This is a digital copy of a book that was preserved for generations on library shelves before it was carefully scanned by Google as part of a project to make the world's books discoverable online.

It has survived long enough for the copyright to expire and the book to enter the public domain. A public domain book is one that was never subject to copyright or whose legal copyright term has expired. Whether a book is in the public domain may vary country to country. Public domain books are our gateways to the past, representing a wealth of history, culture and knowledge that's often difficult to discover.

Marks, notations and other marginalia present in the original volume will appear in this file - a reminder of this book's long journey from the publisher to a library and finally to you.

Usage guidelines

Google is proud to partner with libraries to digitize public domain materials and make them widely accessible. Public domain books belong to the public and we are merely their custodians. Nevertheless, this work is expensive, so in order to keep providing this resource, we have taken steps to prevent abuse by commercial parties, including placing technical restrictions on automated querying.

We also ask that you:

+ *Make non-commercial use of the files* We designed Google Book Search for use by individuals, and we request that you use these files for personal, non-commercial purposes.

+ *Refrain from automated querying* Do not send automated queries of any sort to Google's system: If you are conducting research on machine translation, optical character recognition or other areas where access to a large amount of text is helpful, please contact us. We encourage the use of public domain materials for these purposes and may be able to help.

+ *Maintain attribution* The Google "watermark" you see on each file is essential for informing people about this project and helping them find additional materials through Google Book Search. Please do not remove it.

+ *Keep it legal* Whatever your use, remember that you are responsible for ensuring that what you are doing is legal. Do not assume that just because we believe a book is in the public domain for users in the United States, that the work is also in the public domain for users in other countries. Whether a book is still in copyright varies from country to country, and we can't offer guidance on whether any specific use of any specific book is allowed. Please do not assume that a book's appearance in Google Book Search means it can be used in any manner anywhere in the world. Copyright infringement liability can be quite severe.

About Google Book Search

Google's mission is to organize the world's information and to make it universally accessible and useful. Google Book Search helps readers discover the world's books while helping authors and publishers reach new audiences. You can search through the full text of this book on the web at `http://books.google.com/`

Über dieses Buch

Dies ist ein digitales Exemplar eines Buches, das seit Generationen in den Regalen der Bibliotheken aufbewahrt wurde, bevor es von Google im Rahmen eines Projekts, mit dem die Bücher dieser Welt online verfügbar gemacht werden sollen, sorgfältig gescannt wurde.

Das Buch hat das Urheberrecht überdauert und kann nun öffentlich zugänglich gemacht werden. Ein öffentlich zugängliches Buch ist ein Buch, das niemals Urheberrechten unterlag oder bei dem die Schutzfrist des Urheberrechts abgelaufen ist. Ob ein Buch öffentlich zugänglich ist, kann von Land zu Land unterschiedlich sein. Öffentlich zugängliche Bücher sind unser Tor zur Vergangenheit und stellen ein geschichtliches, kulturelles und wissenschaftliches Vermögen dar, das häufig nur schwierig zu entdecken ist.

Gebrauchsspuren, Anmerkungen und andere Randbemerkungen, die im Originalband enthalten sind, finden sich auch in dieser Datei – eine Erinnerung an die lange Reise, die das Buch vom Verleger zu einer Bibliothek und weiter zu Ihnen hinter sich gebracht hat.

Nutzungsrichtlinien

Google ist stolz, mit Bibliotheken in partnerschaftlicher Zusammenarbeit öffentlich zugängliches Material zu digitalisieren und einer breiten Masse zugänglich zu machen. Öffentlich zugängliche Bücher gehören der Öffentlichkeit, und wir sind nur ihre Hüter. Nichtsdestotrotz ist diese Arbeit kostspielig. Um diese Ressource weiterhin zur Verfügung stellen zu können, haben wir Schritte unternommen, um den Missbrauch durch kommerzielle Parteien zu verhindern. Dazu gehören technische Einschränkungen für automatisierte Abfragen.

Wir bitten Sie um Einhaltung folgender Richtlinien:

+ *Nutzung der Dateien zu nichtkommerziellen Zwecken* Wir haben Google Buchsuche für Endanwender konzipiert und möchten, dass Sie diese Dateien nur für persönliche, nichtkommerzielle Zwecke verwenden.

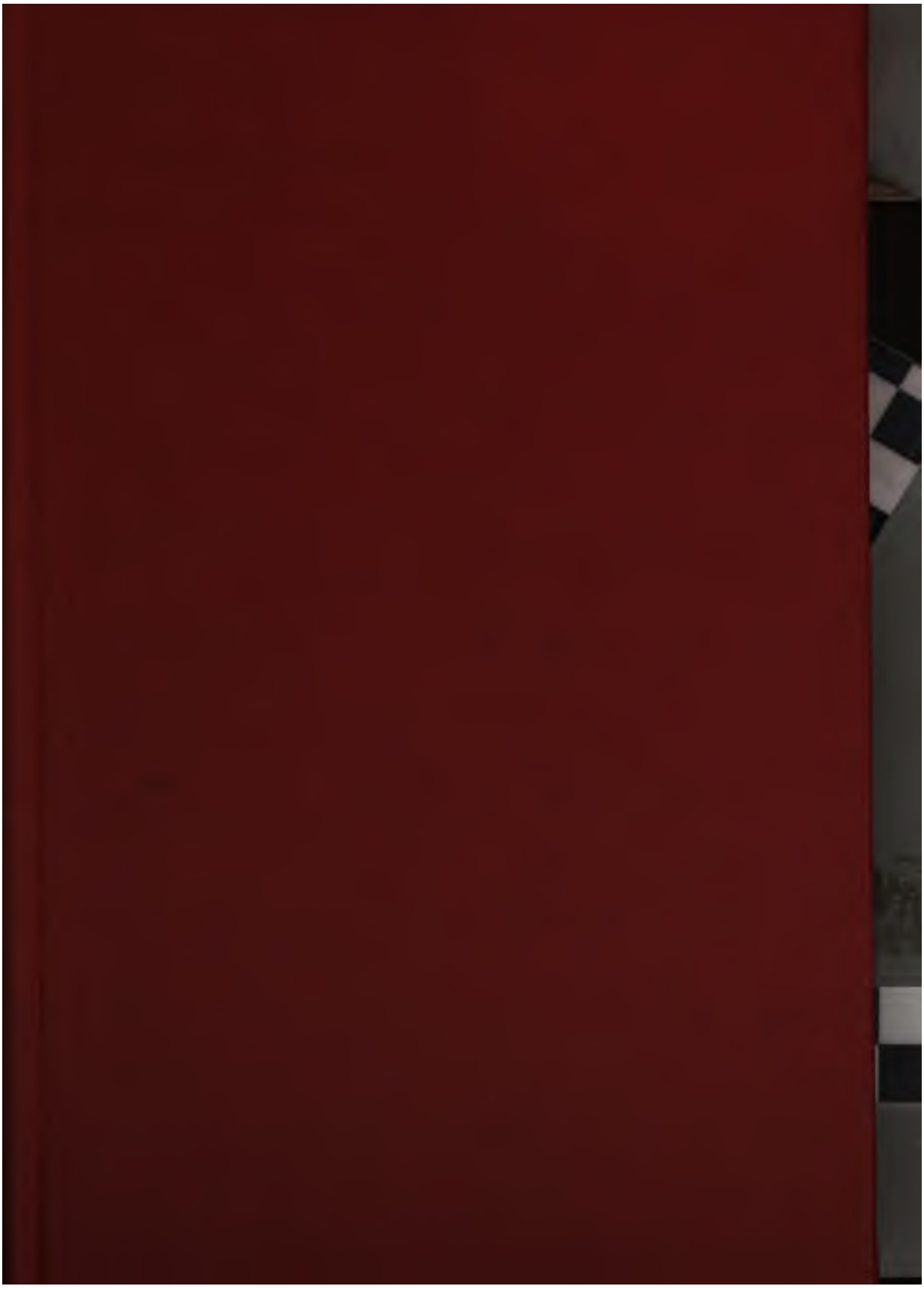
+ *Keine automatisierten Abfragen* Senden Sie keine automatisierten Abfragen irgendwelcher Art an das Google-System. Wenn Sie Recherchen über maschinelle Übersetzung, optische Zeichenerkennung oder andere Bereiche durchführen, in denen der Zugang zu Text in großen Mengen nützlich ist, wenden Sie sich bitte an uns. Wir fördern die Nutzung des öffentlich zugänglichen Materials für diese Zwecke und können Ihnen unter Umständen helfen.

+ *Beibehaltung von Google-Markenelementen* Das "Wasserzeichen" von Google, das Sie in jeder Datei finden, ist wichtig zur Information über dieses Projekt und hilft den Anwendern weiteres Material über Google Buchsuche zu finden. Bitte entfernen Sie das Wasserzeichen nicht.

+ *Bewegen Sie sich innerhalb der Legalität* Unabhängig von Ihrem Verwendungszweck müssen Sie sich Ihrer Verantwortung bewusst sein, sicherzustellen, dass Ihre Nutzung legal ist. Gehen Sie nicht davon aus, dass ein Buch, das nach unserem Dafürhalten für Nutzer in den USA öffentlich zugänglich ist, auch für Nutzer in anderen Ländern öffentlich zugänglich ist. Ob ein Buch noch dem Urheberrecht unterliegt, ist von Land zu Land verschieden. Wir können keine Beratung leisten, ob eine bestimmte Nutzung eines bestimmten Buches gesetzlich zulässig ist. Gehen Sie nicht davon aus, dass das Erscheinen eines Buchs in Google Buchsuche bedeutet, dass es in jeder Form und überall auf der Welt verwendet werden kann. Eine Urheberrechtsverletzung kann schwerwiegende Folgen haben.

Über Google Buchsuche

Das Ziel von Google besteht darin, die weltweiten Informationen zu organisieren und allgemein nutzbar und zugänglich zu machen. Google Buchsuche hilft Lesern dabei, die Bücher dieser Welt zu entdecken, und unterstützt Autoren und Verleger dabei, neue Zielgruppen zu erreichen. Den gesamten Buchtext können Sie im Internet unter `http://books.google.com` durchsuchen.



STANFORD
UNIVERSITY
LIBRARIES
LELAND STANFORD JUNIOR UNIVERSITY
ORGANIZED 1891

STANFORD
UNIVERSITY
LIBRARIES
LELAND STANFORD JUNIOR UNIVERSITY
ORGANIZED 1891

Gegenwart und Zukunft

der

Siebenbürger Sachsen.

Eine volkswirtschaftliche Studie

von

Peter Josef Frank,
Ingenieur.

Hermannstadt.
Druck und Verlag von Josef Drotleff.
In Kommission bei Michaelis & Seraphin.
1892.

DB-735
F8

Inhalt.

Erster Teil.

Zur Beleuchtung und Erforschung unserer wirtschaftlichen Zustände.

Seite

I. Rückblicke 3

II. Allgemeine Betrachtungen über Kapital und Banken.

A. Kapital 13

B. Banken 19

Das Depositen-, Leih- und Diskontogeschäft.

III. Unsere älteren Geldinstitute 26

Die Sparkassen in Hermannstadt und Kronstadt 28

Die Kronstädter Pensionsanstalt 30

Die sächsischen Nationalkassen 32

Die Filialen der k. k. priv. Nationalbank 32

Die Filialen der k. k. priv. Kreditanstalt 34

IV. Die Stagnierung unserer wirtschaftlichen Zustände.

Fabriksindustrie 35

Die Gewerbefreiheit 36

Der Wucher 37

V. Die neueren Geldinstitute.

Der Hermannstädter Vorschußverein 39

Die erste Siebenbürger Bank 43

Die Albina 44

Die Hermannstädter Bodenkreditanstalt 46

Die Hermannstädter Sparkassa 65

VI. Uebersichtlicher Vergleich zwischen den sächsischen und den anderen Geldinstituten Siebenbürgens 86

VII. Hat sich unsere Kapitalskraft gesteigert? 92

VIII. Einwirkung der bestehenden Geldinstitute auf unsere Volkswirtschaft . . 104

IX. Unsere dermalige Lage 112

X. Die relativ höhere Stufe unserer Kultur und unseres materiellen Wohlstandes sind die Grundbedingungen unseres nationalen Weiterbestandes . . . 121

Zweiter Teil.

Die eigene Kraft.

Die eigene Kraft 133

Wissen ist Macht 138

Wie erreichen wir aber das Wissen? 139

Seite

Gesundheit 141
Die Arbeit 141
Materielle und immaterielle Güter 144
Große Erfolge 147
Vereinigung der Einzelkräfte 147
Beharrlichkeit 148
Schnelligkeit des Handelns 151
Wachsamkeit und Vorsicht 153
Glück, glücklicher Zufall 154
Die eigene Kraft im geschäftlichen Betriebe 158
Wahl des Berufes 165
Die Art zu arbeiten 168
Fachbildung 171
Alte Geschäftsfirmen 181

Dritter Teil.

Zum Ziele.

Zum Ziele 185
1. **Die Landwirtschaft.**
a) Spezielle und allgemeine Betrachtungen.
Wichtigkeit der Landwirtschaft 186
Ein patriarchalischer Gebrauch 188
Freies Verfügungsrecht 190
Gemeindeweiden 191
Die Kommassation und die Kultureingenieure 193
Preise der landwirtschaftlichen Erzeugnisse 195
Verschiedene Erntezeiten 197
Ungünstige Bilanz 199
Steuerlast und Genußsucht 200
Kreditverhältnisse auf dem Lande 204
Judeninvasion 204
b) Das ländliche Genossenschaftswesen 207
Die landwirtschaftlichen Vereine 208
Die ländlichen Spar- und Vorschußvereine nach Schulze-Delitzsch 209
Die ländlichen Spar- und Vorschußkassen nach Raiffeisen . . 211
Ländliche Genossenschaften zu produktiven Zwecken . . . 220
Der siebenbürgische Weinbau und der Weinhandel . . . 221
Die Winzergenossenschaften 233
Molkereigenossenschaften 239
Die siebenbürgische Viehzucht 243
Genossenschaften zur Be- und Entwässerung der Grundstücke . 246
Genossenschaften zum gemeinschaftlichen Kauf von Maschinen und Saatgut. Verkauf und Anbau der Feldfrüchte . . . 256
c) Einige Kapitel über die nordamerikanische und rumänische Landwirtschaft 266
Großbetrieb. Arbeitsteilung. Streben nach Zeitersparnis. Maschinen und Geräte 272

Seite

Beziehungen zwischen Stadt und Land 276
Das Vereinswesen im Dienste der Landwirtschaft . . . 277
Errichtung von Zentralstellen für Kauf und Verkauf . . . 278

II. Das Gewerbe.

Zur Kennzeichnung der Lage 281
Fabrik und Handwerk 283
Was für Fabriken sollen wir errichten? 288
Die Naturschätze Siebenbürgens 289
Die Frauen-Arbeitsschulen 294
Die Hausindustrie 295
Zur Organisation unserer Hausindustrie. Die Frauenvereine . 302

III. Der Handel.

Der Gewerbe- und der Handelsstand 306
Das Wesen des Handels 307
Der Handel ist eine produktive Arbeit 310
Die heutige Lage des Kaufmannsstandes 311
Der Tauschhandel 314
Groß- und Kleinhandel 315
Kaufmännischer Unterricht 316
Der Binnenhandel und der Außenhandel 317
Die Schiffbarmachung des Altflußes 320
Handelsgeist 321
Der amerikanische Kaufmann 322
Die Handels- und Gewerbekammer 326

IV. Unsere bisherigen Versuche zur Einbürgerung der Fabriksindustrie . . 329

Anhang.

Die Politik und das sächsische Nationalprogramm 353

Benützte Schriften.

Kelen, Weinbaustatistik. Budapest.
Brockhaus, Haus- und Familienlexikon. Leipzig.
Cohlenfeld, Die eigene Kraft (nach dem Englischen). Leipzig.
Dr. v. Meltzl, Statistik der Landbevölkerung in Siebenbürgen. Hermannstadt.
Raiffeisen, Die Darlehenskassenvereine.
Jahresberichte der Sparkassa und Bodenkredit-Anstalt in Hermannstadt.
Boner, Siebenbürgen, Land und Leute.
Aurelian, Economia nationala. Bukarest.
Semler Heinrich in San-Francisco. Die wahre Bedeutung und die wirklichen Ursachen der nordamerikanischen Konkurrenz in den landwirtschaftlichen Produkten.

Vorwort.

Nach einer mir durch die Verhältnisse aufgedrungenen langen Abwesenheit in unserem nach allen Richtungen aufstrebenden Nachbarlande, dem Königreich Rumänien, in die Heimat zurückgekehrt, drängte sich mir die Wahrnehmung auf, daß wir Sachsen unter dem Drucke der neueren Verhältnisse nicht nur aus unserer Jahrhunderte lang mit Erfolg behaupteten Stellung durch andere aufstrebende Elemente immer mehr herausgedrängt wurden, sondern daß sich infolge dessen auch eine Erschlaffung der Geister kundgiebt, welche — wenn sie nicht rechtzeitig gebannt wird — die Gefahr einer inneren Zersetzung in sich birgt.

Die pessimistische Anschauung, daß wir uns mit Erfolg nicht mehr würden behaupten können, erfaßt immer weitere Kreise; viele erwarten nur mehr von einem glücklichen Ohngefähr die Rettung; viele die auch diese Hoffnung verloren, griffen und greifen zum Wanderstab; die Zahl jener endlich, die noch unverzagten Mutes an die Möglichkeit eines Sieges in dem uns aufgedrungenen Kampfe, einer allerdings schmerzlichen und schon zu lange andauernde Uebergangsperiode, glauben, wird immer geringer.

Diese Erscheinungen veranlaßten mich, nach der sie bedingenden Grundursache zu forschen. Ich finde sie vor allen Dingen in unserer rückgängigen wirtschaftlichen Lage. Es ist nicht krasser Materialismus, noch ein Preisgeben von Idealen als der Würze des menschlichen Lebens, sondern vielmehr ein Zurückgreifen auf die sichere Basis, wenn ich die Hebung unserer Volkswirtschaft als das begehrenswerteste Ziel der Gegenwart, als die Grundbedingung unserer Zukunft betrachte, denn die Grundlage aller Kultur ist die wirtschaftliche Kraft und in der Kultur im weitesten Sinne konzentriert sich die Macht und der Einfluß der Einzelnen, wie der Nationen. Wenn aber unsere gegenwärtige wirtschaftliche Lage eine unbefriedigende ist und wer wollte dies leugnen,

so ergiebt sich als natürliche Folge, daß unsere Kultur unterbunden ist und damit die Quelle unserer Macht und Kraft verschüttet wurde.

Die heute zu Tage tretende Erscheinung der allgemeinen Abspannung ist mir eine Bestätigung dessen, daß ich schon vor vielen Jahren mit der Herausgabe der „Siebenbürgischen Zeitschrift für Handel, Gewerbe und Landwirtschaft" und meines Werkchens „Die hervorragende Bestimmung Siebenbürgens als Industrieland" rechtzeitig die richtige Prognose gestellt hatte; und wenn ich heute auf Grundlage gereifterer Erfahrung in der dringend gewordenen Hebung unserer wirtschaftlichen Kraft unsere einzige Rettung finde, so bestärkt mich darin die weitere Wahrnehmung, daß die Entwickelung der Nationen — sei es nach auf- oder abwärts — jetzt viel rascher erfolgt, als ehedem. Es ist dies eine Folge der Weltkonkurrenz, die nach allen Seiten menschlicher Strebungen entbrannt ist und weil eine blühende Volkswirtschaft von den zivilisiertesten Nationen als jene sichere Bastion erkannt wurde, von wo aus man fremde Angriffe mit Erfolg und dauernd abschlagen oder selber zum Angriff schreiten kann, so stellen sie dieselben in den Vordergrund ihrer Bestrebungen, sie ist der Angelpunkt auch ihrer politischen Macht und Kraft geworden.

Diesen allgemeinen Zug der führenden Nationen müssen auch wir beachten; wir dürfen uns der Erkenntnis nicht verschließen, daß auch die inneren sozialen Uebel, an denen wir in der Gegenwart leiden, ein direkter Ausfluß unserer nicht befriedigenden wirtschaftlichen Zustände sind und daß wir die politischen Mißstände aus der Bastion einer auf blühenderer Volkswirtschaft beruhenden größeren materiellen Kraft leichter überwinden könnten. Deswegen dürfen wir unsere ohnehin geringen geistigen und materiellen Mittel nicht auf allerlei Nebenwegen zersplittern, sondern müssen sie vielmehr in dem einen Brennpunkte der wirtschaftlichen Stärkung, als der Grundlage aller Kultur und aller Macht, vereinigen.

Die vorliegende Schrift soll dazu mithelfen, daß die gegenwärtige Zeit der Erschlaffung sich in eine Zeit der Sammlung, der ernstesten Prüfung umwandle, damit das auch in unserem Nationalprogramme mit Nachdruck empfohlene Ziel unserer wirtschaftlichen Regeneration nicht nur ein frommer Wunsch bleibe, sondern vielmehr als ein notwendiges und erreichbares Ziel allgemein anerkannt werde.

Bei Verfassung des Gegenwärtigen ging ich von zwei Grundgedanken aus. Der erste ist: „Erkenne dich selbst.“ Es ist ihm der erste Teil gewidmet. Der freundliche Leser wird mit mir die Ueberzeugung gewinnen, daß wir in unserem nationalen Leben neben den Schattenseiten auch noch Lichtseiten vorfinden, daß also ein fortschreitender Pessimismus nichts anderes, als ein unmännliches Verzichten, ein zu vorzeitiges Sichselberpreisgeben bedeuten würde.

Der zweite Grundgedanke ist der, daß wir die eigentliche Quelle der uns bedrückenden Uebel weniger außer uns, als vielmehr in uns suchen müssen, weil alles, was fördernd oder hemmend auf die gedeihliche Entwickelung der Einzelnen und der Nation einwirkt, mehr nur als zufällig zu betrachten ist, während die Größe der eigenen Kraft eben darin besteht, diese Zufälligkeiten zum eigenen Vorteile auszunützen oder aber mit Erfolg zu bekämpfen. Dieser eigenen Kraft, deren so viele sich nicht bewußt werden, widme ich den zweiten Teil; er gipfelt in der Ueberzeugung, daß echte und wirkliche Männer selbst unter den schwierigsten Verhältnissen nie an sich selber verzweifeln dürfen, daß wir also auch als sächsisches Volk weiter bestehen können und bestehen werden, solange wir noch echte sächsische *Männer* bleiben wollen.

In dem dritten Abschnitte und dem Anhange widme ich der Landwirtschaft, dem Handel und unserem Fabrikswesen nähere Betrachtungen. Auch bei diesen verfolgte ich mehr den Zweck, anzuregen, damit wir unsere selbstverschuldeten eigenen Schwächen, sowie die durch die Konkurrenz gebotene allgemeine Lage erkennen und sich weitere Fachkräfte vereinigen mögen, um nach allen Richtungen unserer produktiven Arbeit auch im einzelnen die Mittel zum Ziele zu bezeichnen.

In dem ganzen Werke habe ich es vermieden, der unter uns aus einem zu engen Gesichtskreis entspringenden und mehr als zuträglich herrschenden Sitte der Schönfärberei zu huldigen, denn unverdientes Lob schläfert ein; ich tadle selbst auf die Gefahr hin, manche Eigenliebe zu verletzen, frei und offen dasjenige, wozu ich nach meiner Ueberzeugung und Erfahrung Veranlassung zu haben glaubte. Diese Ueberzeugung schöpfte ich aus den steten Beobachtungen und Vergleichen, die ich im Laufe eines wechselvollen Lebens in verschiedenen Berufsstellungen, unter verschiedenen Nationen, in der Heimat und in der Fremde machte. So wenig ich aber, indem ich tadle, Personen als vielmehr Zustände im

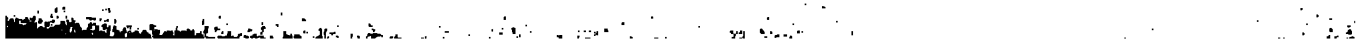
Auge habe, ebensowenig erhebe ich den Anspruch auf Unfehlbarkeit meiner ausgesprochenen Ansichten. Weil nur Liebe und Anhänglichkeit an unser sächsisches Volkstum die Motive waren, die meine Feder führten und in dem Bewußtsein, damit eine Pflicht gegen meine Nation erfüllt zu haben, erhebe ich allerdings, nicht im persönlichen, sondern im Interesse des Ganzen, den Anspruch auf allgemeine Beachtung und Prüfung dieser Schrift seitens der Volksgenossen. Wenn das darin als richtig erkannte ungesäumt in Fleisch und Blut des Volkes übergeht, das Falsche und Irrige aber von berufener Seite richtiggestellt wird, ja, wenn es meiner Schrift nur gelänge, für die unausgesetzte Erörterung wirtschaftlicher Fragen in unserer Mitte die Bahn allgemeiner frei zu machen, damit diesfällige richtigere Grundsätze mehr zum Allgemeingut werden, so wäre ich für meine aufgewendete Mühe entschädigt.

Zum Schlusse spreche ich der löbl. Oberverwaltung des siebenbürgisch-sächsischen Landwirtschaftsvereines, sowie dem Herrn Verleger für die Beschaffung der Druckkosten meinen aufrichtigen Dank und gleichzeitig den Wunsch aus, es möge mein Werk auch seitens der Nation für würdig erachtet werden, als eine thatsächliche beachtenswerte Bereicherung unserer sonst so armen volkswirtschaftlichen Litteratur zu gelten, um in dieser Anerkennung die Veranlassung zu finden, in einer neueren Arbeit mich weniger auf bloße Anregungen zu beschränken, sondern vielmehr vom Standpunkte der praktischen Durchführung unseres nationalen Wirtschaftsprogrammes mit positiven Fingerzeigen vor die Nation treten zu können.

Peter Josef Frank,
Ingenieur.

Erſter Teil.

Zur Beleuchtung und Erforſchung unſerer wirtſchaftlichen Zuſtände.



I. Rückblicke.

Die nachfolgenden Erörterungen wirtschaftlicher Natur gehen, insoferne es notwendig schien, um daraus Schlüsse auf unsere heimischen Zustände zu ziehen — von einem allgemeineren, sonst aber nur vom spezifisch sächsischen Standpunkte aus, weil sie ausschließlich der engern Heimat und den eigenen Nationsgenossen gewidmet sind.

Als Ausgangspunkt nehme ich das Jahr 1850 an, wo nach Unterdrückung des Bürgerkrieges, welchen die siebenbürgischen Nationen unter einander geführt hatten, anstatt lieber in brüderlicher Eintracht mit vereinten Kräften für den kulturellen Aufschwung dieses schönen, aber zurückgebliebenen Siebenbürgerlandes zu arbeiten — wieder geordnete, friedliche Zustände eingetreten waren.

Der nachfolgende, beinahe vierzigjährige Zeitabschnitt ist der lebenden älteren Generation noch frisch im Gedächtnis, sie hat ihn aktiv und passiv miterlebt. Derselbe bietet auffallende, unerwartete und einander widersprechende Erscheinungen, die zu einer Vergleichung der jüngsten Vergangenheit mit der Gegenwart einladen.

Man kann diesen Zeitabschnitt in zwei scharf markierte Perioden einteilen — in jene unseres wirtschaftlichen Aufschwunges und diejenige unseres wirtschaftlichen Niederganges. Diese beiden Perioden sind in der Geschichte der Neuzeit auch politisch durch die Union Siebenbürgens mit Ungarn bezeichnet, und es fällt die Periode des wirtschaftlichen Aufschwunges in die Zeit vor der Union, während jene des Niederganges mit dieser ihren Anfang nimmt.

Die österreichische zentralistische Regierung betrachtete Siebenbürgen als ein erobertes Land, machte mit allen, dem Lande eigentümlichen, im Laufe der Zeiten aus der Verschiedenheit der Nationalitäten und deren verschiedenem Kulturzustande sich herausgebildeten Provinzial-Institutionen tabula rasa, und war infolge dessen nicht im stande, sich die Sympatien der Bevölkerung, um die sie sich übrigens auch gar nicht kümmerte — zu erwerben.

Dieses Mißgeschick hat das alte Oesterreich überall erfahren, mag es im In- oder Auslande handelnd aufgetreten sein.

Bei allen politischen Fehlern, die Oesterreich zu seinem eigenen Nachteile machte, hat es aber jedesmal verstanden, eine stramme Administration und gute Justiz aufrecht zu erhalten — zwei unbedingt notwendige Erfordernisse, um die gedeihliche wirtschaftliche Entwickelung der Bevölkerung zu fördern. Dieses schwere Problem wurde auch in Siebenbürgen glücklich gelöst. Es wurde mancher überkommene patriarchalische Schutt unbarmherzig weggefegt, auf wirtschaftlichem Gebiete manche Schranke beseitigt, welche die individuelle Thätigkeit und das aufstrebende Talent bis dahin behindert hatte.

Neben der guten Verwaltung und der prompten Justizpflege, die beide objektiv — ohne Ansehen der Person nur im Interesse der öffentlichen Wohlfahrt gehandhabt wurden, widmete man dem Kommunikationswesen eine erhöhte Sorgfalt. Der Straßenbau ward im ganzen Lande emsig betrieben, die Postfahrten wurden vermehrt, das Postnetz erweitert, und in den Handels- und Gewerbekammern ein Organ geschaffen, welches nicht nur gesetzlich berufen war, durch unmittelbare Vertreter die lokalen und allgemeinen Bedürfnisse von Handel, Gewerbe und Landwirtschaft zu erforschen, dieselben zur Kenntnis der Regierung zu bringen, sondern von dieser auch stets thatkräftig in seiner den Aufschwung des allgemeinen Wohlstandes bezweckenden Thätigkeit unterstützt wurde.

Die umfassendere, ihre Thätigkeit nach allen Seiten hin ausdehnende neue Verwaltung verursachte natürlich auch einen größeren Kostenaufwand, infolge dessen die Steuern, die früher in Siebenbürgen unbedeutende waren, nicht unwesentlich vermehrt wurden. Das Stempelgesetz, das Tabakmonopol, die Verzehrungs- und Einkommensteuer wurden neu eingeführt. Sie gaben zwar, als etwas Ungewohntes, zu vielen Klagen und großer Unzufriedenheit Anlaß, aber gleichwohl muß anerkannt werden, daß diese Steuern keine drückenden waren, denn sowohl bei der Bemessung, als auch der Einhebung derselben schonte man die Leistungsfähigkeit der Bevölkerung und überbürdete niemanden. Wenn man das dermalige Steuerausmaß, dessen Vorschreibungs- und Einhebungsart mit jenem aus den fünfziger Jahren vergleicht, so wird es niemanden, ohne Unterschied der Nationalität und des politischen Parteistandpunktes, geben, der nicht die damaligen wirtschaftlichen Zustände mit Sehnsucht wieder herbeiwünschen würde. Hierin hat sich das Sprichwort: „Es kommt selten etwas besseres nach“ wieder einmal empfindlich bewahrheitet.

Im Mittelpunkt der sächsischen Nation war schon zu Anfang der vierziger Jahre ein neues, regeres Leben erwacht, und weil sich die Erkenntnis dessen, daß wir nach allen Richtungen des kulturellen Lebens zurückgeblieben waren, immer mehr und mehr Bahn brach, so regte sich auch in allen Schichten des Volkes das Bestreben nach Fortschritt, um das Versäumte nachzuholen.

Ich erinnere mich noch mit Vergnügen meiner akademischen Studienzeit, wo Jünglinge aus allen Teilen des Sachsenlandes und den verschiedensten Berufsklassen angehörend — Juristen, Mediziner, Theologen, Techniker, Kaufleute, Gewerbsbeflissene, Land- und Forstwirte — teils in Wien, teils an den Hochschulen Deutschlands, teils in den Fabriken, Handelsgeschäften und Spezialschulen Oesterreichs, Deutschlands, Frankreichs, ja auch Englands sich mit allem Eifer ihren Fachstudien widmeten und alle von dem patriotischen Drange beseelt waren, sich und der Heimat nützlich zu werden. Das Scheiden von jenen auswärtigen Kulturstätten, in vielen Fällen bedingt durch die kargen und erschöpften Existenzmittel, ward den meisten schwer, weil ihnen erst in der Fremde das unendlich weite Gebiet menschlichen Wissens und Schaffens einerseits, die große Zurückgebliebenheit der Heimat andererseits, zur klaren Erkenntnis sich aufdrängte und jeder einen möglichst großen Wissensschatz heimbringen wollte.

Nur ausnahmsweise und zufällig ließ sich der eine oder der andere der Sachsen in fremdem Lande bleibend nieder, denn die heimatlichen Zustände waren noch solche, daß jeder Fachtüchtige und Arbeitsame in der Heimat selbst seine befriedigende Existenz finden konnte.

Die mit dem Jahre 1850 in Siebenbürgen beginnende Aera der strammen österreichischen Verwaltung fand also unter uns Sachsen nicht nur die allgemeine Erkenntnis von der Notwendigkeit der Anspannung unserer Kräfte in fortschrittlicher Richtung, sondern auch eine genügende Anzahl befähigter jüngerer und älterer Vertreter der verschiedensten Berufszweige vor.

Ein regeres Leben entfaltete sich auf allen Gebieten des wirtschaftlichen Lebens. Der Erfolg, diese mächtige Triebfeder spornte zu neuer Thätigkeit, zu neuen Unternehmungen an; der liegende Besitz — Grund und Boden, sowie Häuser — stiegen im Werte, ein sicherer Beweis des zunehmenden Wohlstandes, der gesteigerten Nachfrage und der gesteigerten Rente.

In demselben Maße stiegen die Preise der gewerblichen und Bodenerzeugnisse, der Tiere und deren Produkte. Auch der Handel, der Vermittler

zwischen Produktion und Konsumtion entfaltete sich gedeihlich, weil die Konsumtionskraft der Bevölkerung sich gehoben hatte.

Selbst in den Zeiten des allgemeinsten wirtschaftlichen Flores kommen im Verkehrsleben immer auch Verluste vor; auch unsere Geschäftsleute entgingen denselben nicht, aber maßgebend ist nicht der absolute, sondern der relative Verlust, und wenn sich nur die Schlußbilanz günstig stellt, so ist der größere oder geringere partielle Verlust nicht gefährlich, weil der Verlust auf der einen Seite durch den Gewinn auf der andern aufgewogen wird. In dieser angenehmen Lage befanden sich aber fast unsere sämtlichen geschäftlichen Unternehmungen.

Siebenbürgen galt von jeher für ein geldarmes Land, ohne deßwegen überhaupt arm gewesen zu sein. Bei der überaus großen Billigkeit, die im Lande herrschte, bedurfte es auch nur geringer Geldsummen, um alle notwendigen Lebensbedürfnisse zu befriedigen, und wenn sich eine gewisse Knappheit des Geldes äußerte, so war der Grund davon nicht der absolute Mangel, sondern die langsamere Zirkulation desselben, indem es innerhalb einer gegebenen Frist seltener umgesetzt wurde.

Durch den vorhergegangenen Krieg war der vorhandene Kapitalsstock im Lande eher geringer als größer geworden und doch genügte er während der darauf folgenden Periode des geschäftlichen Aufschwunges, weil bei lebhafterem Verkehr auch die Zirkulation des Geldes eine raschere geworden war. Je öfter aber in einer gewissen Periode das Geld seinen Dienst als Tauschmittel verrichtet, desto geringer wird der Anspruch an seine Menge überhaupt. Wird ein Gulden jährlich fünfzigmal zur Zahlung gebraucht, so leistet er denselben Dienst, wie fünfzig Gulden, die im Jahre nur einmal gezahlt wurden.

Daß wir aber in den fünfziger Jahren keinen fühlbaren Mangel an Bargeld oder Geldzeichen (Banknoten) hatten, geht aus dem Umstande hervor, daß auch damals, wenn hinreichende Sicherheit geboten werden konnte, das Geld nicht teurer war, als heute. Bei Hypotheken betrug der Zinsfuß 5 bis 6 % und beim Wechseleskompt 5 %.

Neben diesem normalen Zinsfuße machte sich allerdings auch ein höherer geltend, der für kürzere Fristen sich mit 8—10 % bezifferte. Es war aber nicht der absolute Geldmangel daran schuld, denn diesem hätte ja die Nationalbank leicht abhelfen können, sondern damals, wie jederzeit, richtete sich der Preis des Geldes nach der Sicherheit des Geldwerbers, und das Geld wurde auch von solchen Leuten gesucht, die keine Hypothek bieten konnten, oder nicht bankfähig waren, weil sie ihre Firmen bei Gericht nicht hatten einprotokollieren lassen. Zu diesen zählte

aber unser gesamte Gewerbestand durchgängig. Die Nachfrage nach Geld stieg auch aus dem Grunde, weil es bei dem steigenden Geschäftsaufschwunge überhaupt, nach den verschiedensten Richtungen lohnende Verwendung fand. Dem Geldmarkte fehlte auch der öffentliche, jedermann sichtbare und zugängliche Regulator, weil größere Geldinstitute in sehr geringer Anzahl vorhanden waren, diese sich weniger Konkurrenz unter einander machten und viele Geldgeschäfte privatim unter vier Augen direkt zwischen dem Geldeigner und dem Geldwerber zu stande gebracht wurden.

Der 8—10%ige Zinsfuß war aber unter den damaligen Verhältnissen kein drückender, denn im Geschäftsleben giebt es keinen absolut hohen oder niedern Zinsfuß, sondern nur einen relativen. Nieder ist derjenige Zinsfuß, bei welchem der Geschäftsmann darüber hinaus noch immer etwas ins Verdienen bringen kann, hoch dagegen jener, wo er ohne Nutzen oder gar mit Schaden arbeitet, mag nun der Zinsfuß 2%, wie in Holland und England, oder 10%, wie anderwärts betragen.

Der Aufschwung von Handel, Gewerbe und Landwirtschaft, der in den fünfziger Jahren seinen Anfang genommen, hatte auch andere Ursachen. Die Kriegsjahre 1848/49 hatten einerseits die gewerbliche Produktion, die bis dahin wenig auf Vorrat im Großen, sondern meist nur auf Bestellung arbeitete, unterbrochen; andererseits waren eine Menge Artikel teils verbraucht, teils vernichtet worden, so daß nach der Wiederkehr des Friedens ein erhöhter Bedarf zum Ersatz des Fehlenden eintrat, der sofort gedeckt werden mußte. Auch in Rumänien, mit dem wir von altersher in geschäftlichen Beziehungen gestanden, hatten sich die Verhältnisse günstig gestaltet, denn dessen Ausfuhr an Zerealien und sonstigen Landesprodukten nahm zu, seine Konsumtionskraft und Konsumtionslust stiegen in demselben Verhältnisse, in welchem als Folge der vermehrten Ausfuhr auch der fremde Geldzufluß sich steigerte. Bei den damaligen uns noch günstigen Zollverhältnissen war der Bezug der dortigen Rohprodukte teils zum eigenen Verbrauche, teils zur Weiterbeförderung nach Pest und Wien erleichtert, während der Absatz unserer Industrieerzeugnisse dort noch nicht auf jene übermäßige Konkurrenz stieß, der wir heute begegnen, wo alle Handelsnationen Europas sich in gegenseitigem Wettstreite überbieten.

Um mit der Periode unseres wirtschaftlichen Aufschwunges abzuschließen, sei noch erwähnt, daß nach meiner eigenen Erfahrung, sowie nach dem Ausspruche von Bekannten und früheren Geschäftsfreunden fast jedes Unternehmen, wenn es nur richtig angegriffen wurde, sich gedeihlich

entwickelte, daß das Bestreben nach einer festen Lebensstellung, wie sie der öffentliche Beamte mit seinem größeren oder geringeren Gehalte hat, bei weitem nicht so allgemein war, als heutzutage, und daß so mancher selbst seinem innegehabten öffentlichen Dienste zu entsagen, oder den ihm angebotenen auszuschlagen in der Lage war, weil die Privatthätigkeit in der Regel besser lohnte, als die öffentliche. Dies ist eine Erscheinung, die man überall und zu jeder Zeit wahrnimmt, wo das Wirtschaftsleben frisch pulsiert. Reich und mächtig werden nur jene Nationen, deren Intelligenz sich überwiegend den eigentlich produktiven Berufszweigen, also der Landwirtschaft, dem Gewerbe und dem Handel widmen; während dort, wo alles nur nach einer fixen Anstellung, nach einer Verwertung persönlicher Dienste strebet, weder Reichtum noch Unabhängigkeit und Festigkeit des Charakters zu erwarten ist, und wo die Verhältnisse schon so weit gediehen sind, daß die Mehrzahl der Intelligenz gezwungen ist, nach einer solchen Vermietung persönlicher Eigenschaften und Fähigkeiten Jagd zu machen, da ist schon vieles faul; eine solche Erscheinung mahnt dringend zu rechtzeitiger Umkehr.

Schon in der Mitte der sechziger Jahre zeigte sich auf wirtschaftlichem Gebiete eine Reaktion, indem als Folge der immer mächtiger auftretenden fremden Konkurrenz sich in Siebenbürgen die Erwerbsverhältnisse schwieriger zu gestalten begannen. Diejenigen unter uns, die einer Union Siebenbürgens mit Ungarn das Wort redeten, konnten, woferne sie nicht rein persönliche Zwecke verfolgten, mit einer gewissen Berechtigung darauf hinweisen, daß Ungarns wirtschaftliche Verhältnisse, somit auch die unsrigen, einer steigenden Prosperität entgegengehen würden, sobald Ungarn als gleichberechtigter Faktor sich aus dem Schlepptau der österreichischen, auf einer hochentwickelten Großindustrie beruhenden Wirtschaftspolitik befreien würde, um dann selbständig nur den von den eigenen Landesinteressen vorgezeichneten Weg wandeln zu können.

Die Realisierung großer politischer Ereignisse, um die man Jahre und Jahrzehnte hindurch mit Energie und Ausdauer kämpft, hat in der Regel einen raschen Aufschwung der wirtschaftlichen Verhältnisse des betreffenden Landes und Volkes zur Folge, denn die Befriedigung des Erfolges reizt zu neuer That; der Ehrgeiz und die Vaterlandsliebe werden wachgerufen, um den Beweis zu führen, daß man befreit von den früheren für lästig gehaltenen Fesseln, nun nicht nur den Willen, sondern auch die Fähigkeit besitze, alle öffentlichen Angelegenheiten besser zu führen, als es früher der Fall war. Es tritt eine Konzentration der öffentlichen und privaten Thätigkeit zu dem Zwecke ein, um die zunächst-

liegenden und brennenden Tagesfragen zu erledigen, und eine weise, das allgemeine Wohl anstrebende Regierung findet in der Bevölkerung selbst die thatkräftigste Unterstützung, indem jeder für sich in dem engern Kreise seiner Berufssphäre mit neuer Kraft, neu erwachter Liebe und mit der Hoffnung auf Erfolg thätig ist. An Stelle der allgemeinen Gleichgültigkeit, des unterdrückten Mißmutes oder des hoffnungslosen Ringens erwacht die allgemeine Lust zu neuer Anstrengung und da kann auch der Erfolg nicht ausbleiben.

Die Zweiteilung der Monarchie, die Durchführung der Union Siebenbürgens mit Ungarn waren solche wichtige politische Ereignisse, welche der selbständigen ungarischen Regierung einerseits die Möglichkeit boten, alles nicht Entsprechende nun zum bessern umzugestalten, andererseits aber sie hiezu verpflichteten, um die Besorgnisse zu entkräften, welche die Nationalitäten Ungarns und Siebenbürgens aus jenen Ereignissen geschöpft hatten. Was war aber notwendiger, als Gesamtungarn, d. h. alle Bewohner desselben, ohne Rücksicht auf die Nationalität, welches in kultureller und wirtschaftlicher Beziehung so tief unter der andern Reichshälfte stand, nach allen Richtungen hin zu heben, seine natürlichen vielfach noch brach liegenden Hilfsquellen stetig, jedoch nicht sprunghaft zu entfalten, vor allen Dingen aber den Staatshaushalt auf das sparsamste einzurichten, da ja gerade die österreichische Finanzwirtschaft und die vermeintliche Höhe der damaligen Staatsschulden so bitter und mit Erfolg getadelt worden waren.

Anstatt die Nationalitäten dieses polyglotten ungarischen Staates, die alle ohne Unterschied die Bahn des ersehnten Fortschrittes betreten hatten, zum gemeinschaftlichen Zwecke zu vereinigen, ihre gerechten Bestrebungen gleichmäßig und mit unparteiischem Wohlwollen zu unterstützen, wurden dieselben als Feinde des Vaterlandes angesehen, und die unmögliche, nie durchführbare Einschmelzung aller Bewohner dieses Landes in eine einheitliche magyarische Nation als magyarischer Patriotismus, als eine Forderung der ungarischen Staatsidee erklärt. Die Magyaren hatten ganz vergessen, daß gerade sie sich am bittersten über die früheren, verhältnismäßig übrigens sehr matten Germanisationsbestrebungen Oesterreichs beklagt hatten.

Anstatt das neue Staatswesen innerhalb der gegebenen engen Grenzen materieller Leistungsfähigkeit zu organisieren, richtete man sich von vorneherein auf den Fuß eines Großstaates ein; die Folge der ganzen neuen Wirtschaft war, daß ungeachtet einer unerhörten Steigerung aller öffentlichen Abgaben, die nur mit drakonischer Strenge eingetrieben

werden können, das Defizit im öffentlichen Haushalte ein permanentes, die Schuldenlast Ungarns zu erschreckender Höhe hinaufgetrieben wurde; die Bevölkerung aber, deren Gesamtheit die breite Basis ist, auf welcher sich das Staatswesen aufbaut und erhält, ist ohne Unterschied der Nationalität von Jahr zu Jahr ärmer geworden. Das große politische Ereignis der Zweiteilung Oesterreichs und der wieder erlangten Selbstständigkeit Ungarns hat den daran geknüpften Hoffnungen eines fortschreitenden wirtschaftlichen Aufschwunges nicht entsprochen; das fühlt und sieht auch der Magyare, wenn auch viele Anstand nehmen mögen, es einzugestehen. Mag Budapest sich immerhin großstädtisch also fortschrittlich entwickelt haben, so bleibt es doch nur ein einzelner Punkt, ein kleiner Bruchteil des ganzen Landes, auf dessen Kosten jene prunkenden Paläste aufgebaut wurden, die den fremden Besucher wohl täuschen mögen, weil er nicht weiß und nicht sieht, wie groß die Not außerhalb der Hauptstadt sei.

Und mit welchem Pessimismus betrachtet man selbst in der Hauptstadt des Landes die Verhältnisse! Am Skt. Stephanstage, einem Gedenktage patriotischer Sammlung, stellte noch vor kurzem das „Neue Pester Journal“ die nachfolgenden, niederschlagenden Betrachtungen an:

„Ohne Begeisterung, ja selbst ohne Zuversicht scheinen wir die Arbeit des Tages zu verrichten, und wir finden ein grausames Vergnügen daran, die Zeichen zu beachten, die uns mißtrauisch machen zu unserer Kraft und zu unserer Zukunft. Wir suchen unruhig und bestürzt die Bewegung froh aufstrebenden Volkstums, die uns so selten und auf so wenigen Gebieten des nationalen Lebens entgegentritt. Welchen charakteristischen Querschnitt desselben wir auch betrachten mögen, er scheint wenig Tröstliches zu bieten. Ueberall erweist sich der Fortschritt als zu langsam für unsere Sehnsucht und unser Bedürfnis. Die politische Ideenbewegung im Lande scheint in Versumpfung begriffen. So nah ist die Zeit und scheint doch so fern, da wir uns für politische Ideen begeisterten und uns stolz als Kämpfer für Ideen fühlten. Die Arbeit des Parlamentes läßt uns kalt, kaum empfinden wir, daß sie seit Monaten ruht. Der soziale Fortschritt entschädigt uns nicht für diese Ruhe, die ja sonst einen prächtigen Bauplatz für die Arbeit desselben abgeben würde. Weder die Arbeit, noch der Geist der Gesellschaft befriedigen uns. Wir erhofften für die Zeit, da die Fesseln unseres nationalen Seins fallen würden, einen beispiellosen Wettlauf aller gesellschaftlichen Kräfte, und stehen enttäuscht vor der schwächlichen Bewegung, die vielfach zerklüftet und zersetzt sich uns

darbietet. Die ganze Gesellschaft scheint abdizieren, alles dem Staate aufbürden zu wollen, wie wenn sie ihrer eigenen Kraft nichts zumutete, als ob je der feinste staatliche Mechanismus an die Stelle des freien Spieles der gesellschaftlichen Kräfte treten könnte. Leben muß die Nation selber, diese Arbeit kann ihr niemand abnehmen, nur frei machen die Bahn dieser Arbeit, sie regeln und beschützen vermag der Staat. Und gar der unserige, der mit seiner eigenen Not die Hände voll hat und seine eigene Arbeit so lückenhaft verrichtet. Denn überall, in allen Zweigen der Verwaltung, der staatlichen und sozialen Arbeit, bilden die tüchtigen, gewissenhaften Arbeitskräfte die Minderzahl. Die Mehrzahl kann oder will die Arbeit nicht verrichten. Wir können nicht stolz sein auf unser Beamtentum, das sich auf Grund abnormer Protektion rekrutiert. Und ärger als mit der staatlichen, ist es mit der städtischen, der Selbstverwaltung bestellt, wie das Beispiel der Hauptstadt lehrt, deren Wachstum der beispiellosen Gunst der Verhältnisse, nicht dem Verdienste ihrer Leiter zuzuschreiben ist. Haben wir darum gestrebt und gekämpft und im Kampfe gesiegt, um die entscheidende Schlacht dann im Frieden zu verlieren?"

Wenn aber in dem eigentlichen Ungarn die Zustände sich dergestalt entwickelt haben, so kann auch der größte Schönfärber nicht behaupten, daß die Union Siebenbürgens mit Ungarn uns die in Aussicht gestellten Vorteile und den so dringenden, notwendigen Aufschwung gebracht hätte.

Die Sachsen, die seit ihrer Einwanderung ihre Anhänglichkeit an die neue Heimat — das ungarische Vaterland — durch zahllose Thaten bewiesen haben, wollten in ihrer überwiegenden Majorität nur eine bedingungsweise Union mit Ungarn eingehen, weil sie befürchteten, daß die nun einmal nicht wegzuläugnenden eigentümlichen Verhältnisse ihrer engeren Heimat — des früheren Sachsenlandes — sowie Siebenbürgens überhaupt seitens Ungarns nicht die verdiente Berücksichtigung finden werden. Heute, wo es ein beliebter Sport geworden ist, unsere Vaterlandsliebe und Vaterlandstreue aus dem einzigen Grunde, weil wir an unserem deutschen Wesen mit Zähigkeit halten, als anrüchig darzustellen, haben wir die Genugthuung, auch auf siebenbürgisch-magyarische Stimmen hinweisen zu können, die es offen aussprechen, daß woferne die Frage der Union Siebenbürgens mit Ungarn wieder aufgeworfen werden würde, auch die diesseitigen Magyaren nur eine bedingungsweise Union eingehen würden. Das deutet noch nicht darauf hin, daß die faktisch zu stande gebrachte Union den auf sie gesetzten Hoffnungen entsprochen habe, sondern

beweiset nur, daß viele unserer magyarischen Mitbürger sich nun auch zu dem sächsischen Standpunkte bekehrt haben.

Es würde zu weit führen, die verkehrte Haltung der Zentralregierung Siebenbürgen gegenüber — das was sie gethan oder zu thun unterlassen — einer eingehenden Erörterung zu unterziehen. Ganz Siebenbürgen, Klausenburg einigermaßen ausgenommen, ist seit der Union herwärts in wirtschaftlicher Richtung zurückgegangen; der in der früheren Periode sich kundgebende Aufschwung ist in seiner Weiterentwickelung unterbunden worden und wir Sachsen sind gar aus dem Regen unter die Traufe geraten.

In den „Geograpfischen Nachrichten für Welthandel und Volkswirschaft" (Berlin 1881) lesen wir auf Seite 59 folgendes:

„Ins Ungeheure sind die Steuern gestiegen, und buchstäblich unerschwinglich geworden. Nahe an 30 verschiedene Steuergattungen lasten drückend auf dem Lande! Täglich kann man die Trommel des Exekutors in den Orten wirbeln hören und fast in allen Zeitungen Ankündigungen lesen von öffentlichen Feilbietungen. Insbesondere das städtische Leben wird durch die Steuerlast beinahe zu Grunde gerichtet, die direkten Staatssteuern z. B. sind in Kronstadt seit dem Jahre 1858, wo sie 79.755 fl. betrugen, im Jahre 1880 auf 260.335 fl. gestiegen, in Hermannstadt von 70.471 fl. auf 160.488 fl. u. s. w. Die Erwerb- und Einkommensteuer ist, ohne daß Erwerb und Einkommen zugenommen hätten, in Kronstadt verdreifacht, in Hermannstadt verdoppelt; die Haussteuer hat sich seit 1858 in Kronstadt mehr als verdreifacht, in Schäßburg aber verneunfacht (791—7000 fl.) und in Bistritz ist sie sogar vierzehnmal höher geworden (688—10.072 fl.). Und zu dem allen die neuen Steuern!"

Und wie sind die öffentlichen Abgaben von 1881 herwärts noch weiter gestiegen, um endlich das Gleichgewicht im öffentlichen Haushalte herzustellen!

Wenn der Staat die Berechtigung hat zu nehmen, das heißt: die Steuerkraft der Bevölkerung zu seinen Zwecken auszunützen, so hat er auch die Verpflichtung zu geben; Licht und Schatten, Lasten und Vorteile gleichmäßig, mit Liebe und Gerechtigkeit, und weisem Verständnis überall hin zu verteilen. Daß aber wir Sachsen nur zu den Stiefkindern des ungarischen Staates gehören, das wissen und fühlen wir alle, und deßwegen muß endlich die Ueberzeugung immer mehr Platz greifen, daß wir nur auf uns selbst und unsere eigene Kraft

angewiesen bleiben, wenn wir uns auch fernerhin behaupten wollen!

Als Fazit meiner bisherigen Erörterungen wiederhole ich die eingangs erwähnte Thatsache, daß vom Jahre 1850 bis zum Jahre 1867, dem Zeitpunkte der Union Siebenbürgens mit Ungarn, ein wirtschaftlicher Aufschwung nicht nur unter uns, sondern im ganzen Lande überhaupt, wahrnehmbar gewesen, dann aber bis auf den heutigen Tag eine Periode des Niederganges eingetreten sei.

II. Allgemeine Betrachtungen über Kapital und Banken.

A. Das Kapital.

Um einen zuverläßigen Maßstab für die Beurteilung unserer dermaligen wirtschaftlichen Lage zu erhalten und damit den Beweis für die soeben ausgesprochene Behauptung zu führen, daß wir uns in einer Periode des wirtschaftlichen Niederganges befinden, halte ich es für notwendig, einerseits den Begriff „Kapital" näher zu kennzeichnen, andererseits über das Bankwesen, welches in neuerer Zeit sich auch unter uns ausgebildet hat, allgemeine und spezielle Betrachtungen anzustellen, weil unsere über namhafte Geldmittel verfügenden verschiedenen Bankinstitute bei oberflächlicher Betrachtung gerade zu der entgegengesetzten Ansicht, daß wir uns nämlich in einer Periode bedeutender Kapitalsbildung und großen Geldüberflusses befänden, führen könnten.

Das Kapital ist die Grundlage und das äußere Merkmal der wirtschaftlichen Wohlfahrt, und man versteht darunter jedes Erzeugnis, welches zum Zwecke fernerer Erzeugung aufbewahrt wird. Das Kapital eines Volkes umfaßt demnach folgende Güterklassen:

a) Bodenmeliorationen, z. B. Be- und Entwässerungsanlagen, Flußregulierungen, Deich- und Schutzbauten, wodurch unfruchtbarer Boden in fruchtbaren umgewandelt, oder fruchtbarer bereits dem Anbau unterzogener Boden vor zeitweilig wiederkehrenden Beschädigungen durch Ueberschwemmung und Abwaschung geschützt wird; Rodungen von Waldungen, da wo diese im Uebermaße vorhanden sind, oder Pflanzungen derselben, wo sie mangeln, oder an solchen Stellen, die anderweitig für die Volkswirtschaft nicht zu verwerten wären und dergleichen mehreres.

b) Bauwerke, u. zw.: Werkstätten, Fabriksgebäude, Vorratshäuser, Wohngebäude, künstliche Straßen zu Wasser und zu Land.

c) Werkzeuge, Maschinen und Geräte behufs leichterer Erzeugung und Veredlung von Stoffen.

d) Arbeits- und Nutztiere, soweit der Mensch sie zieht, erhält und entwickelt; elementare Bewegungskräfte (Wasserwerke), soweit sie gefaßt und zur Kraftübertragung benützt werden.

e) Hauptstoffe, aus welchen das neue Erzeugnis besteht, z. B. bei der Landwirtschaft das Saatkorn, beim Maschinenbau namentlich das Eisen, bei der Färberei die Farbstoffe u. s. w.

f) Hülfsstoffe, die bei der Erzeugung verbraucht werden, ohne sinnlich wahrnehmbare Bestandteile des neuen Produktes zu bilden, z. B. die Kohle beim Schmieden, das Chlor beim Bleichen.

g) Unterhaltungsmittel der Erzeuger, die bis zur Vollendung der Produktion vorgestreckt werden müssen, und in die Gestehungskosten derselben eingerechnet werden.

h) Vorräte, die der Kaufmann zum Verkaufe, der Erzeuger zur weiteren Veredlung und Umgestaltung angesammelt hält.

i) Geld, das allgemeine Tauschwerk.

k) Unkörperliche Kapitalien, wie z. B. Kundschaften, geschäftlicher Ruf, besondere persönliche Fertigkeiten.

Im gewöhnlichen Leben verwechselt man irrtümlicher Weise noch sehr häufig die Begriffe Kapital und Geld, indem man einen Teil für das ganze ansieht, und das kommt daher, weil Geld das allgemeine Tauschmittel ist, und im Güterverkehre, d. i. im gegenseitigen Tausche alle übrigen Kapitalien in Geld abgeschätzt werden. Unter Zweien ist nicht derjenige der wohlhabendere, welcher mehr Geld, sondern derjenige, welcher mehr Geldeswert (Kapital überhaupt) besitzt, das leicht in die Form des Geldes umgewandelt werden kann. Der bei weitem größte Teil des Kapitals eines Volkes ist nicht in den Kassen festgebannt, sondern ist in einem steten Formwechsel, in unausgesetztem Verbrauch und Wiederzeugung begriffen, und stellt uns die eigentliche Arbeitsthätigkeit desselben vor. Das Kapital vermehrt, erhält oder vermindert sich bei einzelnen sowohl, wie bei einem ganzen Volke, je nachdem sein Wert sich vermehrt, erhält oder vermindert.

Kapitalien entstehen vorzugsweise und am sichersten durch Ersparnis. Ein Teil der erzeugten Güter, oder des dafür eingetauschten Geldes wird vom Erzeuger dem augenblicklichen eigenen Verbrauche entzogen, um die Grundlage einer bleibenden Nutzung zu bilden.

Eine solche Ersparnis und Kapitalbildung (Kapitalisierung) können nicht nur die Erzeuger sachlicher Güter, sondern ebenso diejenigen vor-

nehmen, deren Arbeit nur in persönlichen Diensten besteht, welche sie gegen Sachen umtauschen; so der Beamte, der Lehrer, der Schauspieler. Es bilden sich aber neue Kapitalswerte auch mehr zufällig, ohne unmittelbare Arbeit der damit Beschenkten, indem der Wert vorhandener Sachen auf Grund von allgemeinen Kulturfortschritten sich beträchtlich steigert. So kann ein Grundstück, ein Landgut sich im Werte beträchtlich steigern, also ein viel größeres (wertvolleres) Kapital als vorher darstellen, wenn eine Eisenbahn an ihm vorbeigeführt und es so in ein großes Kommunikationsnetz gestellt wird, während es vorher vielleicht nur dürftige Verbindungswege hatte. Derselbe Kulturfortschritt kann aber auch die entgegengesetzte Wirkung haben und ein bestehendes Kapital schmälern oder vernichten, ohne daß der Eigentümer daran die geringste Schuld trägt. Ein Gasthof kann seine sämtliche Kundschaft einbüßen, sobald der Personen- und Güterverkehr eine andere Richtung einschlägt. Eine Fabrik kann gezwungen sein, ihren ganzen Betrieb einzustellen, wird also entwertet, sobald sie der Konkurrenz gleicher, besser eingerichteter, oder unter günstigern Bedingungen arbeitenden Unternehmungen ausgesetzt wird.

Je fortgeschrittener ein Volk ist, um so größer ist bei demselben die Neigung zum Kapitalisieren, um so mehr steigt beziehungsweise bei demselben die Gütererzeugung weit über den eigenen Bedarf, und um so größere aber minder kultivierte Kreise macht es sich tributpflichtig. Es vermehrt seinen Nationalwohlstand auf Kosten anderer, weil der Tausch nicht immer auf beiden Seiten ein aktiver sein muß, sondern oft auf der einen Seite ein passiver ist. Das beweisen uns die Menge und Bedeutsamkeit großer Anlagen, die bei dem einen Volke vorhanden sind, bei dem andern aber mangeln.

Ohne die Mitwirkung des Kapitals kann beinahe keine wirtschaftliche Erzeugung stattfinden, indem selbst die einfachste Beschlagnahme einer Naturgabe den Besitz eines Gerätes, eines Behälters u. dgl. als die behaltene Frucht einer frühern Thätigkeit voraussetzt. In der beginnenden Volkswirtschaft stehen die Naturgaben im Vordergrund, die von einem guten Boden, einem günstigen Klima anhängen. In ihrem Fortschreiten wird dann die Arbeit mehr und mehr der vorwiegende Erzeugungsfaktor, indem die Geschicklichkeit, die Kraft und die Ausdauer des Arbeiters den Wert der Naturgabe erhöht. In der Blütezeit der Wirtschaft nimmt aber das Kapital die erste Stelle ein, weil dieses sich beides, sowohl die Naturgabe als auch die Geschicklichkeit des Arbeiters nutzbar machen kann.

Die gesamte Volkswirtschaft baut sich also auf der dreifachen Grundlage der Naturgabe, der Arbeit und des Kapitals auf; ihr mehr oder weniger befriedigende Zustand hängt aber hauptsächlich nur von dem Willen des Volkes selbst ab, denn ernstes Wollen — bedeutet auch Können. Zuerst muß eine Naturgabe als wertvoll erkannt werden, dann muß sie — damit der Mensch daraus einen Vorteil ziehen könne — gesammelt, vermehrt, veredelt und zu verschiedener Nutzanwendung tauglich gemacht werden. Das erreicht man aber durch Kenntnis und Fleiß, die im Bereiche unseres eigenen Willens liegen und da die Naturgabe im Verein mit Arbeit schon Kapital geben, so hängt auch die Beschaffung dieses — als des wesentlichen Faktors einer blühenden Volkswirtschaft — nur von dem Willen des Volkes selbst ab, der aber stark genug sein muß, um entgegenstehende Hindernisse mit Erfolg bekämpfen zu können, und hiezu gehört nebst richtiger Erkenntnis, die Ausdauer.

Die Bedeutung und Produktivität des Kapitals, welches, wie schon erwähnt, sich die Naturgabe und die Geschicklichkeit des Arbeiters nutzbar macht, zeigt sich am auffälligsten in der Industrie und dem Handel, und zwar infolge des Umstandes, daß sehr viele Unternehmungen einen verhältnismäßig weit ansehnlicheren Ertrag bringen, wenn sie im großen, also mit Zuhilfenahme eines größeren Kapitales betrieben werden. Wollte der Schmied seinen geringen Bedarf an Eisen, selbst in dem Falle, daß ihm die reichsten Eisenerze zu Gebote ständen und er mit der größten Kraftanstrengung unverdrossen arbeiten wollte, sich selbst im kleinen erzeugen, so müßte er dabei zugrunde gehen, während das mit einem bedeutenden Kapitalsaufwande und mit allen bekannten technischen Hilfsmitteln ausgerüstete große Eisenwerk selbst aus einem ärmern Erze noch so viel Gewinn herauszuschlagen in der Lage ist, um nicht nur zahlreiche Arbeiter entlohnen, sondern auch sein Kapital verzinsen zu können. Der große Industrielle und Besitzer eines bedeutenden Kapitales kann nicht nur seine Rohstoffe in größeren Mengen, also zu wohlfeileren Preisen einkaufen, sondern er kann auch Hunderte von Arbeitern vereinigen, deren Arbeitskraft und Fertigkeiten durch sein Kapital befruchten, wobei ihm seine Intelligenz, sein Unternehmungsgeist, seine ausgedehnten geschäftlichen Verbindungen reichen Gewinn abwerfen, von dem er aber nur einen Teil, nämlich die Löhne mit seinen Arbeitern teilt.

Beim Handel ist die Benutzung der sogenannten günstigen Konjunkturen von hervorragender Wichtigkeit. Die Benützung der günstigen

Zeit, des günstigen Preises zum Ein- und Verkauf ist ausschlaggebend, erfordert aber den Besitz eines bedeutenden Kapitales, um die nötigen Auslagen machen zu können. Diese und andere Vorteile, welche das große Kapital durch die Massenproduktion und den Massenaustausch erzielt, indem durch Verwohlfeinerung einer Ware deren Verbrauch in immer weitere Kreise eindringt, erhöhen seine Einträglichkeit mit dem Anwachsen desselben in einer Art geometrischer Proportion. Diese Vorteilhaftigkeit des großen Kapitales hat augenfällig die Wirkung, daß es den Reichen immer reicher macht, und die Kluft zwischen reich und arm immer größer wird. Wir sehen, wie in den reichsten Ländern gleichzeitig die Zahl der Millionäre mit der Zahl der Armen zwar in einem sehr verkehrten Verhältnisse wächst, weil auf einen Millionär Tausende von Armen entfallen. Aus dieser dem Kapitale innewohnenden Kraft, darf man allerdings nicht den kommunistischen Schluß ziehen, daß man das Kapital vernichten müsse, denn es würden dann wohl alle im Besitze gleich, aber auch alle gleich dürftig und elend werden.

Wenn das große Kapital eine Anziehungskraft ausübet, die seine Einzelmassen zu immer größeren Aggregaten macht, so gleicht es einem großen Strome, der zahllose Bäche und Nebenflüsse in sich aufnimmt. So wie letzteres in der Natur begründet ist, so darf auch ersteres nicht als eine Beraubung Aller durch wenige Begünstigte angesehen werden. So wie der große Strom und das noch größere Meer in den Kreislauf der Natur gehören, nicht nur Wasser empfangen, sondern durch Erzeugung des Regens solches auch wieder abgeben und zahllose Bächlein stets fließend erhalten, ebenso nimmt auch das große Kapital seinen Rücklauf zu den Aermsten und minder Begüterten zurück, indem es ja nur unter ihrer Mithilfe fort produktiv wirken kann, also Tausenden und aber Tausenden in der einen oder andern Gestalt Arbeit und Verdienst verschafft. Nur wenn das Kapital etwas schon im vorhinein Gegebenes und seiner Menge nach Begrenztes wäre, könnte man die unverhältnismäßig übergroße Ansammlung desselben in den Händen Einzelner, als eine Beraubung der Masse ansehen. Dieß ist aber nicht der Fall, sondern das Kapital ist ein Produkt aus der Naturkraft und der Arbeitskraft des Menschen, der geistigen sowohl als der körperlichen, und selbst die Naturkräfte blieben uns unbewußt, wenn nicht Erfahrung, Beobachtung und Vergleichung, also wieder nur die Arbeit sie uns dienstbar und zugänglich machten. Das Kapital bildet sich also immer von neuem und erstarkt auf Grundlage ursprünglich kleiner Anfänge, gleichwie das unscheinbare Samenkorn mit der Zeit zum Riesenbaum heranwächst, der

vielen Stürmen erfolgreichen Widerstand leisten kann. Man braucht demnach das große Kapital nicht zu bekämpfen, sondern es kommt mehr darauf an, die Kapitalsbildung auch der Masse derer zu erleichtern, die unter der Konkurrenz des großen Kapitales leiden, weil sie mit ungleichen Waffen kämpfen, und das Mittel dazu ist die Vereinigung vieler kleiner Einzelkapitale zu einem großen konkurrenzfähigen Genossenschaftskapitale.

Ist also die Fruchtbarkeit des Kapitales außer Frage, so ist seine Vermehrung eine Quelle des Wohlbefindens für die Völker und seine nutzbringende Anlage in der Landwirtschaft, in den Gewerben und im Handel ist eine Hauptbedingung ihrer materiellen Existenz.

Der Ueberschuß, den ein in irgend einem Zweige der Volkswirtschaft produktiv angelegtes Kapital seinem Eigentümer innerhalb einer gewissen Zeit, dem allgemeinen Gebrauche gemäß innerhalb eines Jahres bringt, heißt der Kapitalsgewinn oder die Kapitalsrente.

Von dem Gesamtbetrage, um welchen sich der ursprüngliche Kapitalsstock befruchtet von der Arbeit, der Intelligenz und der Sorge des Besitzers vermehrt, gebührt diesem ein Teil als Entschädigung für seine unmittelbare Arbeit, sowie auch jeder andere in dem Unternehmen Beschäftigte seinen entsprechenden Wochen- oder Monatslohn empfängt; ein zweiter Teil gebührt ihm als Unternehmergewinn für seine Leitung, Organisation und geschickte Ausnutzung der Geschäfts-Konjunkturen, und nur der Rest ist die eigentliche dem Kapital an und für sich anhaftende Kapitalsrente. So erklärt es sich, daß ein Arbeiten mit fremdem geborgtem Gelde unter Umständen für den Unternehmer gewinnbringend sein kann, weil er nur einen Teil seines Gesamtgewinnes dem Eigentümer des Kapitals als Zins abzugeben hat, den persönlichen Arbeitslohn und den Unternehmergewinn aber für sich behält.

Auch die Kapitalsrente unterliegt, wie jede andere Ware den Wirkungen der Nachfrage und des Angebotes; deren Höhe richtet sich nach dem Steigen oder Sinken der einen oder des andern und deßwegen gilt im allgemeinen ein sinkender Zinsfuß als ein Zeichen zunehmenden Reichtums eines Volkes, weil infolge des Anwachsens des Kapitales dieses auch in weniger Gewinn abwerfenden Unternehmungen seine Verwertung sucht, um nur nicht als totes Kapital unbefruchtet und unbefruchtend liegen zu müssen. Aus dem niedern Zinsfuße kann man aber unter Umständen auch den umgekehrten Schluß ziehen, daß nämlich bei der Mehrzahl der Unternehmungen der Gesamtgewinn überhaupt wenig lohnend sei und folgerichtig auch die eigentliche Kapitalsrente in demselben

Maße fallen müsse; oder daß in einem andern Lande und bei einem andern Volke der Reichtum zugenommen habe, und daß auch das geringere Kapital des ärmer gebliebenen Volkes oder Landes sich dem mitkonkurrierenden Drucke jenes beugen müsse. Angebot und Nachfrage können auch durch ungesunde Verhältnisse in ihren Wechselbeziehungen gestört werden, die für den einen nur Vorteile, für den andern nur Verluste im Gefolge haben.

B. Banken.

Die Banken sind, sowie die sonstigen kaufmännischen Unternehmungen auch Handelsgeschäfte, die auf Gewinn berechnet sind und gewerbsmäßig betrieben werden. Während die einen rein materielle Waren, welche unmittelbare Lebens-, Anstands- und Luxusbedürfnisse befriedigen, zum Gegenstande ihres Vertriebes machen, wählen sich die Banken hiezu das Geld, als diejenige Ware, welche das wirksamste und allgemein gültige Mittel zum Kaufe — zum Güteraustausche überhaupt — geworden ist. Der Einzelunternehmer eines Bankgeschäftes, der Bankier, arbeitet in derselben Weise, wie eine Bank, welche durch eine Gesellschaft von Unternehmern oder ein Gemeinwesen durch Zusammenlegen größerer eigener Kapitalskraft, oder durch ausgedehnte Benützung reichlich zu Gebote stehenden Kredites sich ein namhaftes Betriebskapital beschafft. Der Bankier ist im Geldhandel der Kleinhändler, die Bank der Großhändler.

Die Entstehung von Banken als Geldhändler setzt ein regelmäßiges periodisches Bedürfnis nach Geld, nach Betriebsmitteln, mithin einen entwickelten Handel und eine diesem zum Grunde liegende bedeutsame Industrie voraus. Diese letzteren Faktoren schaffen jenes Bedürfnis, welches die Banken als Mittler hervorruft und ein ausgebildeter Verkehr kann ihrer Hülfe nicht entbehren. Bei der Abhandlung über das Kapital wurde darauf hingewiesen, daß es sich dadurch sehr wirksam vermehre, wenn man die richtige Zeit zum Ein- und Verkauf auszunützen im stande sei, was sich nach Umständen in regelmäßigen oder mehr zufälligen Perioden ergiebt. Wird namentlich seitens der Gewerbe und des Handels die Bank nur in solchen Fällen als Geldvermittler in Anspruch genommen und das entlehnte Geld nach Abwickelung des betreffenden Geschäftes, zu dem es entlehnt wurde, wieder bar zurückgezahlt, so ist dies ein gesundes Verhältnis zwischen Geldgeber und Geldnehmer. Wird aber das fremde Geld, also der Kredit als beständiges Betriebskapital benützt und erleichtern die

Banken, um der Aufstauung des Geldes in ihren Kassen entgegen zu arbeiten und um nur ja Geschäfte zu machen, solche Kreditgewährungen, so führen sie beim Gewerbe zur Ueberproduktion, beim Handel zur Beschaffung übergroßer Warenlager, bei beiden aber in weiterer Folge auch ihrerseits zu unvorsichtigen und übergroßen Kreditgewährungen, und es entsteht die doppelte Gefahr, daß bei Geschäftsstockungen der Bankschuldner das entliehene Geld unproduktiv aufzehrt, er dann aus seinem sonstigen Vermögen die Bankschuld tilgen muß, oder aber bei etwa eingetretener Zahlungsunfähigkeit die Bank, in den meisten Fällen wohl die Wechselbürgen zu Schaden kommen. In dem einen, wie in dem andern Falle tritt ein Kapitalsverlust ein, der das Nationalvermögen schwächt.

Das drohende Unvermögen, die eingegangenen Verbindlichkeiten zu tilgen, also die im Anzuge befindliche Insolvenz sucht aber der Schuldner naturgemäß möglichst lange zu verbergen; er wird in dieser Absicht angespornt, bei einem andern Geldverleiher neuen Kredit zu suchen und zu neuen gewagteren Unternehmungen in der Hoffnung verleitet, damit den frühern Verlust wieder einbringen zu können. Und wenn solche ungesunde Zustände einen weitern Umfang nehmen, sich auf zahlreiche Platzfirmen erstrecken, so darf selbst die Bank, trotzdem daß sie die Lage genau kennt, ihren Kredit doch nicht wesentlich einschränken, damit sie nicht selber eine Krise hervorrufe, die gleichzeitig ihr und ihren Geschäftskunden gefährlich werden könnte.

Die günstige Wirkung, welche ein gesund entwickeltes, den lokalen Verhältnissen angepaßtes Bankwesen als Vermittler der zahlreichen Geldbedürfnisse übt, ist unverkennbar und insbesondere werden mit seiner Hilfe die Kreditgeschäfte erst in voller Ausdehnung möglich.

Die Hebung und Erleichterung des Kreditverkehrs ist demnach eine der Hauptfolgen des gehobenen Bankgeschäftes und wie bei normalen Zuständen hieraus sich die gedeihlichste Wirkung ergiebt, so erzeugt ein ungemessenes, unüberlegtes Operieren der Banken und ihrer Kreditwirtschaft die gefährlichsten Krisen.

Bankgeschäfte Einzelner, sowie gesellschaftliche Bankinstitute kannte schon das Altertum; aber selbstverständlich war ihre Wirksamkeit eine viel unbedeutendere, als in der Gegenwart, weil der Handel überhaupt dadurch, daß an Stelle der früheren Naturalwirtschaft, die Geld- und Kreditwirtschaft getreten ist, und infolge der erleichterten Kommunikationen sowohl räumlich als auch sachlich eine riesige Ausdehnung genommen hat. Die ersten Banken der Neuzeit verfolgten weit mehr gemeinnützige

als Privatzwecke; nicht der Kapitalgewinn der Unternehmer, sondern der Dienst für die sie Benützenden war ihr Objekt, während bei den heutigen Banken der Gewinn das Motiv der Begründung, die gemeinnützige Dienstleistung aber die Unterlage dieses Gewinnes ist.

Der Geschäftskreis der Banken konzentriert sich immer in den beiden Thätigkeiten des Kapital-Kaufs und -Verkaufs, oder der Miete und der Vermietung von Kapital. Die Bank bewirkt ihre Kapitalsübertragungen in der Art, daß sie Geld von demjenigen, der es übrig hat, zu möglichst geringen Zinsen entlehnt und es an denjenigen, der es bedarf, zu höhern Zinsen wieder verleiht. Das nächste Mittel zu ihren Darlehen erlangt die Bank aus ihrem eigenen Grundkapital; dasselbe verstärkt sich in sehr ansehnlicher Weise durch ihre Depositen- und Kontokorrentgeschäfte, in einzelnen Fällen auch durch die Ausstellung von Obligationen, ferner durch Ausgabe von Papiergeld (Banknoten). Die größere oder geringere Sicherheit der Banken hängt nicht so sehr davon ab, ob sie vom Staate, von der Gemeinde oder von einem Vereine Einzelner begründet wurden, sondern von dem Grade der Redlichkeit und Umsicht ihrer Verwaltung, von der Erfüllung der ihnen durch ihren Beruf vorgezeichneten Aufgabe. Anstalten, welche, wie die Banken, des allgemeinen Vertrauens bedürfen, eines Vertrauens, welches ihnen Depositen, d. i. fremdes Geld zuführt und ihrem Papiergelde (Geldzeichen) Kredit giebt, können dieses und die davon abhängigen Erfolge nur dann erringen, wenn sie ihre Verwaltung in die redlichsten, geschicktesten Hände geben und über dieselbe mit der thunlichsten Oeffentlichkeit Rechnung legen; dann aber auch, wenn sie die ihnen anvertrauten Kapitalien ein gewisses Verhältnis zum eingezahlten Grundkapital nicht übersteigen lassen, wenn sie einen entsprechenden Teil ihres Betriebskapitales stets verfügbar halten, oder doch schnell verfügbar machen können und wenn sie sich von allen Spekulationsgeschäften ferne halten.

Betrachten wir nur die einzelnen Geschäftszweige der Banken, insoferne sie für unsere Verhältnisse maßgebend sind, des Näheren.

1. Das Depositengeschäft. Dasselbe zerfällt in das ursprüngliche Depositengeschäft, nämlich in die Aufbewahrung von Geldern und wertvollen Dingen (auch Urkunden) zur spätern Rückgabe gegen eine kleine Entschädigung (Depositum zur Aufbewahrung); ferner in dem Darleihen von Geldern, die der Bank verzinslich oder unverzinslich überlassen werden (Depositum zur Benützung). Heute versteht man unter Depositengeschäft hauptsächlich das letztere.

Die der Bank gegebenen Darlehen sind eines der wesentlichsten Mittel ihrer Geschäftsthätigkeit und als solches in der Regel ihr eigenes Kapital weit überragend, daher sie zumeist mit ihrem Kredite arbeiten. Wenn aber das der Bank übergebene Depositum jederzeit sofort kündbar ist, so kann die Bank daraus nur einen sehr beschränkten Nutzen ziehen und daher keine Zinsen gewähren. Anders ist es, wenn es ihr auf eine festgesetzte längere Zeit, oder wie gewöhnlich auf unbestimmte Zeit, aber unter Festsetzung einer Minimal- oder Kündigungsfrist überlassen wird. In diesem Falle zahlt die Bank Zinsen und es erwächst durch solche Depositen für das Publikum der doppelte Nutzen sicherer Unterbringung und eines Zinsbezuges, selbst bei verhältnismäßig kürzerer Anlage; Gelder, die sonst zeitweise nutzlos dalagen, können auf diese Weise fruchtbringend gemacht werden, während dieser Umstand zugleich ein besonderes Anziehungsmittel ist, welches den Banken unbeschäftigte Kapitalien zuführt.

Die Banken pflegen auch auf Grund des durch das Depositum erlangten Guthabens, mitunter auch über dieses hinaus, Zahlungen an dritte Personen für den Deponenten zu besorgen, indem letzterer dazu eine Anweisung giebt. Solche Zahlungsanweisungen werden Checks genannt, sind aber nur da im allgemeinen Gebrauche, wo der Geschäftsverkehr ein sehr umfangreicher ist, indem sie nicht nur eine Zeit-, sondern auch eine Kostenersparnis für die nicht notwendige unmittelbare Ueberfuhr des Bargeldes vermitteln, ja sogar die Zahlungsmittel vermehren, indem sie am Standorte der Bank wie bares Geld umlaufen.

Das Depositengeschäft, mit welchem sich die gedachten Auszahlungen, oder auch nur Gutschriften für Rechnung Dritter verbinden, wird auch Kontokorrentgeschäft genannt und werden dabei die Zinsen zu Gunsten oder zu Lasten des Deponenten tagweise berechnet.

Viele Banken gewähren gar keine fixen Zinsen für die deponierten Summen, sondern entschädigen ihre Deponenten dadurch, daß diese nach dem Maße und der Dauer der Hinterlegungen sich in die Hälfte des Reingewinnes der Bank teilen, ohne für die Verpflichtungen derselben mitzuhaften. An die Stelle der Zinsen tritt nach dieser zuerst in England ins Leben gerufenen Kombination die Anteilnahme an den Erträgnissen der Bank, in der Regel also eine weit größere Leistung. Das Depositengeschäft ist demnach nicht nur für die Bank selbst, sondern auch für den ganzen Umkreis, innerhalb welches sich die Thätigkeit der Bank bewegt, von entschieden wirtschaftlichem Nutzen, indem durch dasselbe auch jene Kapitalien dem allgemeinen Verkehr verfügbar werden, die in viele

Einzelbeträge zerlegt, sonst in den Händen ihrer Eigner unproduktiv liegen würden.

2. Das Leihgeschäft. Zeigte uns das Depositengeschäft den Weg, auf welchem dergleichen Banken ihre Kapitalien erlangen, so führt das Leihgeschäft auf die Abzugskanäle, auf die Anlegung und Fruchtbarmachung dieser Kapitalien. Das unmittelbare Leihgeschäft zerfällt in zwei Klassen, je nachdem das verzinsliche Darlehen ein bewegliches oder unbewegliches Gut zum Unterpfand hat. Das Leihgeschäft auf bewegliche Güter oder sogenannte Faustpfänder heißt auch Lombardgeschäft. Die Bank hat, wie jeder Darleiher vor allem auf die Sicherheit des Pfandes zu sehen und auf die Dauer des demselben augenblicklich innewohnenden Wertes, weßwegen die Belehnungen stets nur bis zu einem Teile des Schätzungswertes erfolgen. Die Banken gewähren ihre Vorschüsse gewöhnlich nur gegen edle Metalle und Wertpapiere (sichere Staatspapiere und andere Obligationen, Aktien und Wechsel); weil aber ein ansehnlicher Teil des Publikums nie oder selten in den Besitz solcher Wertpapiere gelangt, oder ein anderes Pfand seinen Verhältnissen angemessener erscheint, so giebt es auch Banken, welche auf Waren (Rohstoffe und Fabrikate) Vorschüsse erteilen. Die Zeitdauer des Darlehens ist im beiderseitigen Interesse immer nur eine kurze, da das Anlehen richtiger Weise nur einem vorübergehenden Geldbedürfnisse des Schuldners dienen soll und weil entgegengesetzten Falles die Bank ihre Ausleihungen nur auf einen kleinen Teil des Publikums beschränken müßte, indem ihr Kapital sonst bald erschöpft würde. Eine, auch wiederholte Verlängerung der Zahlungsfrist ist wohl nicht ausgeschlossen, wenn eine solche beiden Teilen zusagt.

Der Umstand, daß die größern Banken das Minimum ihrer Darlehen auf eine ziemlich hohe Ziffer beschränken, erschwert dem kleinen Gewerbetreibenden die Benützung ihres Leihgeschäftes und ist die Ursache gewesen, daß sich die sogenannten Vorschußvereine gebildet haben, die auch kleinere Vorschüsse entweder gegen Pfand, oder auf den allgemeinen persönlichen Kredit des Schuldners, oder auf diesen gestützt auf ein oder zwei andere zahlungsfähige Bürgen (Giranten) erteilen. Diese Anstalten sind im allgemeinen keine Unternehmungen auf Erwerbsgewinn, sondern auf Gegenseitigkeit gegründet; sie nehmen gleich den Sparkassen Depositen auch in kleinen Beträgen an und verschaffen sich auf diese Art das erforderliche Betriebskapital, welches sie aus eigenen Mitteln nicht sofort beistellen könnten, im Wege des Kredites, den sie dadurch erlangen, daß sämtliche Mitglieder für die Anstaltsgelder solidarisch haften. Diese

Solidarhaftung gebietet nicht nur die größte Rechtschaffenheit, sondern auch die größte Umsicht in der Verwaltung und verpflichtet die einzelnen Teilnehmer zu skrupulöser Kontrolle. Die Ueberschüsse, die aus dem Zinsenunterschiede für die von der Anstalt empfangenen oder gegebenen Darlehen sich ergeben, werden zunächst zur Bestreitung der Verwaltungskosten und zur Zahlung einer mäßigen Dividende an die Vereinsmitglieder als Zinserträgnis für das eingelegte Stammkapital, und als Entschädigung für das übernommene Risiko der Solidarhaft verwendet; der Rest aber sollte ausschließlich zur Bildung eines entsprechenden Reservefondes dienen, um die Solidarhaft entbehrlich zu machen.

Das Leihgeschäft auf unbewegliche Güter, auf Grundstücke und Gebäude, oder das Hypothekargeschäft erhebt ganz andere Ansprüche an die Bank, weil die Belehnungen dieser Objekte dem Schuldner nur dann von Nutzen sind, wenn sie sich auf längere Zeit erstrecken. Die hypothekarischen Darlehen stehen demnach im Wiederspruche mit der in den übrigen Bankgeschäften angestrebten Beweglichkeit und leichten Verfügbarkeit des Kapitals und da sie zugleich einen erheblichen Anspruch an dieses letztere stellen, so sind sie von der Mehrzahl der Banken ausgeschlossen, wogegen sich andere Institute vorzugsweise für ihren Zweck gebildet haben, die sogenannten Hypothekarbanken.

Diese konnten begreiflicherweise ihre Darlehen fast nur aus dem eigenen Kapital der Bank erfolgen, da die der Bank anvertrauten fremden Mittel nicht auf die erforderliche Zeitdauer ihr zur Verfügung standen. Ihr Wirkungskreis war also ein im Verhältnis ihres eigenen Grundkapitals stehender, d. h. ein beschränkter. Die neuere Zeit hat, um diese Beschränkung minder fühlbar zu machen, fremdes Kapital mehr anzulocken und unbeschadet der langsichtigen Darlehen, das Geld mehr flüssig zu erhalten, die sogenannten Boden-Kredit-Institute ins Leben gerufen, um den ländlichen Grundbesitz, sowohl den großen als auch den kleinen zu erhalten. Diese haben ein verhältnismäßig geringes eigenes Grundkapital; sie benötigen aber, weil ihr Wirkungskreis innerhalb der zahlreicher vertretenen Grundbesitzer naturgemäß auch ein ausgedehnterer ist, ein um so bedeutenderes, in demselben Verhältnisse anwachsendes Betriebskapital, in welchem sich der Kreis der Darlehenswerber erweitert. Dieses Betriebskapital wird durch die Hinausgabe der sogenannten Pfandbriefe beschafft, die von der Bank in demselben Maße hinausgegeben und wieder eingezogen werden, als sich die durch ein Hypothekenpfand bedeckten von ihr gewährten Kredite vermehren oder vermindern. Wegen der großen

Sicherheit dieser Kredite sind auch die Pfandbriefe eine beliebte Geldanlage geworden und vertreten, da sie jederzeit leicht zu Geld umgesetzt werden können, dieses ebenso, wie der Checks der Depositenbank es thut. Auch die Boden-Kredit-Institute bedecken einerseits ihre Verwaltungskosten und beziehen andererseits ihren Unternehmergewinn aus dem Zinsenunterschiede der von ihnen kontrahierten und weiter elozierten Schulden; sie heben aber von ihren Schuldnern nicht nur die laufenden Zinsen in halbjährigen Raten ein, sondern auch noch einen Zuschuß als Tilgungsquote für die Schuld selbst, so daß nach Ablauf der vereinbarten Zeit durch Kapitalisierung dieser Quoten gleichzeitig auch die Schuld selbst vollständig getilgt wird. Der Vorteil dieser Zahlungsabstattung ist ein gegenseitiger; einerseits wird das Kapital der Bank flüssiger erhalten und ihr Risiko vermindert sich mit jeder neu eingezahlten Rate; andererseits hat der Schuldner, dem die ganze Schuldsumme auf einmal zugezählt wurde, den Vorteil, diese in kleinen sich verzinsenden Abschlagzahlungen tilgen zu können.

3. Das Diskontogeschäft. Dasselbe besteht zunächst und eigentlich in der Diskontierung von Wechseln, d. i. in dem Kaufe noch nicht fälliger, am Standorte der Bank zahlbarer Wechsel, bei deren Uebernahme die Zinsen bis zum Verfallstage als Diskonto gekürzt werden. Es ist dieses Geschäft nur eine andere Form des Leihgeschäftes, dessen Unterpfand hier der Wechsel, der Kredit der Wechselverpflichteten ist. Da hier das Unterpfand kein materielles, sondern ein rein persönliches ist, so erheischt dasselbe eine strenge Prüfung (Zensur) und die meisten Banken fordern das Vorhandensein mehrerer, meist dreier Wechselverpflichteter (Unterschriften), die gemeinschaftlich für die Zahlung haften. Jedem Wechsel soll ein wirkliches Geschäft, ein wirklicher Kauf und Verkauf zum Grunde liegen.

Der Eigentümer einer Ware, der sie auf Kredit verkauft, erhält vom Käufer einen Schuldschein mit bestimmtem Verfallstage — Wechsel genannt — der eine vom Gesetz genau vorgeschriebene Form und im Falle der Notwendigkeit einer gerichtlichen Klage das rascheste Gerichtsverfahren zur Folge hat. Will der Verkäufer die Verfallszeit nicht abwarten, sondern sofort zu seinem Gelde gelangen, so bietet ihm die Diskontobank willkommene Gelegenheit, indem er sich nur einen kleinen Abzug für die laufenden Zinsen gefallen zu lassen hat. Die Diskontobanken prüfen aber nur die Unterschriften der Wechselverpflichteten auf deren allgemeine Kreditwürdigkeit und kümmern sich nicht darum, ob der Wechsel auf Grundlage eines wirklichen Geschäftsabschlusses zu stande

gekommen sei. Dieser Umstand verleitet leicht zu einem Mißbrauche mit Wechseln, der zunächst wohl den Wechselverpflichteten, in weiterer Folge aber auch der Bank und dem Kredite des ganzen Platzes gefährlich werden kann. Es ist dies die sogenannte Wechselreiterei, unter welchem Ausdrucke man diejenigen Operationen versteht, welche lediglich den Zweck haben, unter der Form von Wechselausstellungen Geld zu schaffen. Es ist dies eine gefährliche und teure Geldbeschaffungsart, zu welcher nur derjenige Zuflucht nimmt, der in der Geschäftswelt so wenig Kredit besitzt, daß ihm andere Hilfsquellen verschlossen sind, denn er muß das Giro der Mitverpflichteten, die daraus oft ein Geschäft machen, entweder teuer bezahlen, oder bei sogenannten Gefälligkeits-Akzepten die gleiche Gefälligkeit zurückerweisen und für den dreifachen Betrag dessen mithaften, was er als Darlehen bar erhalten hat, indem die beiden Giranten sich dieselben Beträge in derselben Form entlehnen. Der einmal eingeschlagene Weg der Wechselreiterei muß zur Beschaffung der Deckung gewöhnlich weiter verfolgt werden und es entstehen verschiedenerlei Verwickelungen, die auf die Kredit- und Vermögensverhältnisse der Beteiligten nur nachteilig einwirken.

So verschiedene Namen die verschiedenen Geldinstitute auch haben und so verschieden deren eigentlicher Hauptzweck auch sein mag, so ziehen sie doch alle bisher genannten Operationen als Mittel der Geldansammlung und Geldverleihung in den Bereich ihrer Thätigkeit, und machen sich dadurch untereinander eine Konkurrenz, die, wie jede Konkurrenz, sowohl ihre Licht-, als auch ihre Schattenseiten hat.

III. Unsere ältern Geldinstitute.

Da überall, wo Handel und Verkehr bestehen, Angebot und Nachfrage nach der gesuchtesten aller Waren, d. i. dem Gelde, sich regelmäßig einstellen, so ist es nur natürlich, daß nach beiden Richtungen hin bei uns auch früher schon Genüge geleistet werden mußte, bevor noch unsere heute bestehenden verschiedenen Banken und Geldinstitute errichtet waren. Das ist auch thatsächlich geschehen, aber die vorherrschende Form der Geldvermittlung war früher eine andere als die heutige. Die Geldgeschäfte waren überwiegend mehr persönliche und private, die sich als solche den allgemeinen Blicken entzogen und nur in so ferne auch gewissermaßen öffentliche, als außer dem Privatkapitale auch die durch Widmungen oder auf sonstige Weise zu öffentlichen Zwecken (Kirchen, Schulen

Humanitätsanstalten) gesammelten Fonde, sowie die Waisengelder im Wege des Ausleihens nutzbar gemacht wurden. Der Geldverleiher hatte dabei keinen andern Zweck, als den der sichern Anlage. Gelder von Pupillen und öffentlichen Fonden wurden auf Hypotheken bis zu deren halbem Schätzungswerte, Privatgelder teils mit, teils ohne Hypothek gegen einfache Schuldscheine und nachträglich zu zahlende Zinsen ausgeliehen. Die Form des Wechsels war wenig üblich und der Zinsfuß betrug 6%.

In neuerer Zeit wurde das Geschäft des Geldverleihens mehr zentralisiert, indem sich auch unter uns verschiedene Geldinstitute behufs Befriedigung des Real- und Personalkredites bildeten. Der Umstand, daß die Mehrzahl dieser Geldinstitute mehr gemeinnützige als private Zwecke verfolgen, dieselben weniger auf die Erzielung eines hohen Gewinnes zum Zwecke der Dividendenverteilung, als vielmehr darauf bedacht sind, den sie Benützenden billiges Geld zu verschaffen, deutet darauf hin, daß schon bei ihrer Gründung sich gewisse beengende Momente in unserm Geschäftsleben fühlbar gemacht haben müssen, denen man auf diesem Wege im allgemeinen Interesse abzuhelfen bestrebt war. Es wurde früher schon erwähnt, daß das Entstehen von Banken, als der Großhändler für den Geldverkehr, ein regelmäßiges, periodisches Bedürfnis nach Geld, nach Betriebsmitteln, mithin einen entwickelten Handel und eine diesem zum Grunde liegende bedeutsame Industrie voraussetze. War aber der Zustand von Handel, Gewerbe und Landwirtschaft unter uns schon ein so blühender, hatten diese sich räumlich und sachlich schon so ausgedehnt, daß nur eine Konzentrierung der bisherigen privaten Geldwirtschaft und eine Vermehrung der umlaufenden Geldmittel dem übergroßen Geldbedarf hätte genügen können? Das war leider nicht der Fall. Im Gegenteile, es fingen zuerst unsere Gewerbe unter dem Drucke der immer mehr und mehr erstarkenden fremden Konkurrenz zu siechen an, Handel und Landwirtschaft, als Teile desselben Ganzen wurden auch in Mitleidenschaft gezogen und man hoffte alle drei dadurch wiederstandsfähiger zu machen, daß man durch Errichtung von Geldinstituten die Geldbeschaffung für alle produzierenden Kreise erleichterte. Unsere neuen Geldinstitute waren somit nicht die natürlichen neuen Ansätze einer sich gesund und lebensfrisch entwickelnden Volkswirtschaft, sondern vielmehr von vornherein nur ein Palliativ für einen wirtschaftlich bereits kranken Volkskörper. Ob das Heilmittel angeschlagen habe, soll später erörtert werden.

Unsere neuere Volkswirtschaft kränkelt nicht nur seit der Union Siebenbürgens mit Ungarn, sondern von dem Zeitpunkte an, wo durch

das Inslebentreten der Donau-Dampfschifffahrt der große Transitweg zwischen West und Südost über Orsova hinaus verlegt und Siebenbürgen dadurch vom großen Durchzugsverkehre isoliert wurde. Damals hätten die geeigneten Gegenmaßregeln schon ergriffen und angewendet werden müssen, um die Krankheit im Keime zu ersticken.

Kurzsichtigkeit, die unseren Horizont ungemein einengt, die unsere Blicke nur bis zum allernächsten — vielleicht tiefer stehenden Nachbarn reichen läßt, und allzugroße selbstzufriedene Vertrauensseligkeit, als ob unsere Superiorität als unantastbar von niemandem überflügelt werden könne — schlimme Eigenschaften, die sich auch heute noch mehr als zulässig breit machen, waren die Ursachen, daß man nicht rechtzeitig alles daran setzte, um damals schon eine Großindustrie in unserer nach Südost so weit vorgeschobenen Heimat zu schaffen, die uns zum mindesten unseren alten Markt in den benachbarten Donauländern gesichert hätte.

Die Sparkassen in Hermannstadt und Kronstadt.

Unsere ältesten Geldinstitute, die ausschließlich dem Hypothekarkredite dienten, sind die Sparkassen von Hermannstadt und Kronstadt, sowie die Kronstädter Pensionsanstalt. Die Kronstädter Sparkassa ist die älteste und erste in Ungarn überhaupt, sie wurde im Jahre 1835 gegründet. Die Eröffnung der Hermannstädter Sparkassa erfolgte 1841 und die der Kronstädter Pensionsanstalt im Jahre 1843. Sämtliche drei Anstalten sind als reine Humanitätsanstalten gegründet worden, welche nur allgemeine Zwecke verfolgend jede in ihrer Art der Not der Bevölkerung zu steuern suchten. Produktion und Handel zu fördern, war weniger ihr Zweck, als vielmehr nur ein Mittel zum Zwecke. Ihre Hauptaufgabe bestand darin, den Sparsinn zu fördern, um die künftige Lebensstellung zu erleichtern. Die Sparkassen dienen als Sammelbehälter für kleinere und größere Ersparnisse, die sonst häufig brach gelegen wären, in der Sparkassa angelegt, aber durch Zins und Zinseszins vermehrt, mit der Zeit zu einem ansehnlichen Betrage anwachsen, der später zu einem beliebigen nützlichen Zwecke zur Verfügung steht. Die Pensionsanstalt lohnt den durch die Einzahlung geringer Prämien bethätigten Sparsinn in der Weise, daß dem Teilnehmer ein mit der Zeit steigender Rentengenuß für Lebensdauer in Aussicht steht. In beiden Fällen erreicht man dauernd nützliche Zwecke, die den Betreffenden gewissermaßen als Geschenk zufallen, weil ohne diese Anstalten die kleinen Einzelbeträge als zu geringe geachtet, häufig in momentanen überflüssigen Ausgaben verloren gegangen wären.

Neben diesen, mehr nur auf die Erhaltung des bereits erworbenen Vermögens hinzielenden Bestrebungen übten die genannten Institute wohl auch auf die Produktion insoferne nützlich ein, als sie die gesammelten kleinen Einzeleinlagen in größern Beträgen wieder ausliehen, und somit die Quantität des der Produktion zur Verfügung gestandenen Barstockes um die Summe derjenigen Beträge vermehrte, die ehedem wegen ihrer Geringfügigkeit oder zeitweiliger Entbehrlichkeit brach liegen blieben. Die steigende Höhe der gemachten Geldeinlagen zeigte es deutlich, daß diese Summen nicht unbedeutende waren.

Die genannten Institute liehen ihre gesammelten Gelder nur auf erste Hypotheken gegen doppelte Sicherheit aus, wobei der landesübliche Zinsfuß von 6% nicht überschritten wurde, ja die Hermannstädter Sparkassa erhob sogar nur 5%. Maßgebend war für die Institute nur allein die Sicherheit der Anlage, was aus dem Umstande hervorgeht, daß sie ihre Gelder auf unbestimmte Zeit, d. i. für so lange ausliehen, als der Schuldner die Zinsen pünktlich zahlte und er das Geld behalten wollte. Diese gewissermaßen unbegrenzte Zeitdauer steckte von vorneherein den genannten Instituten hinsichtlich ihres Einflußes auf die Belebung der Produktion engere Grenzen, denn da der Zinsfuß nach den Landesverhältnissen an und für sich ein billiger war, und man mit dem entlehnten Gelde größeren Gewinn erzielen konnte, so beeilte sich in der Regel niemand das Darlehen zurückzuzahlen, was zur Folge hatte, daß die angesammelten Gelder in verhältnismäßig nur wenige Hände gelangten, und mancher den Zeitpunkt übersah, wo es ihm leichter geworden wäre, die Schuld zu tilgen. Eine von vorneherein begrenzte Zeitdauer der Darlehen, wie sie sich die Sparkassen in ihren dermaligen Annuitäts- und Ratendarlehen zur Richtschnur gemacht haben, hebt diese Mängel auf und der Sparsinn wird umsomehr angeregt, wenn der Schuldner gezwungen ist, sofort auch für die allmähliche Tilgung der Schuld Bedacht zu nehmen.

Dank einer mustergiltig ehrenhaften, vorsichtigen und sparsamen Verwaltung haben sich diese beiden Sparkassen, die so zu sagen gar kein Gründungskapital besaßen, seit ihrem Entstehen eines so allgemeinen Vertrauens zu erfreuen gehabt, daß sie sich von Jahr zu Jahr immer mehr entwickelten und aus dem erzielten Reingewinn nicht nur statutenmäßig ansehnliche Summen zu allgemeinen Zwecken widmen konnten, sondern auch bedeutende Reservefonde bildeten, welche die Sicherheit der ihnen anvertrauten Gelder um so mehr garantieren. Um dieß auch ziffermäßig auszudrücken, sei erwähnt, daß die Hermannstädter vor

49 Jahren mit dem unbedeutenden Stammkapitale von 5000 fl. gegründete allgemeine Sparkassa mit Schluß des Jahres 1889 einen Reservefond von 537.497 fl. und einen Jahresgewinn von 32.115 fl., die Kronstädter mit einem Gesellschaftskapital von 11.282 fl. gegründete Sparkasse aber einen Reservefond von 263.003 fl. und einen Jahresgewinn von 33.603 fl. ausweisen. Das Geldevirment betrug bei der ersten nahe an 11 und bei der letzteren nahe an 6 Millionen Gulden.

Die Kronstädter Pensionsanstalt.

Weniger glücklich war die Kronstädter allgemeine Pensionsanstalt.

Während der Wirkungskreis der Sparkassen ein mehr lokaler ist, der, wenn nicht grundsätzlich so doch erfahrungsgemäß, mehr nur auf das Domizil derselben und dessen nähere Umgebung sich beschränken, haben die Pensionsanstalten, woferne sie nicht nur für eine einzelne numerisch begrenzte Gesellschaftsklasse bestimmt sind, von vorneherein ein weit gestecktes Arbeitsfeld, welches sich wie Thatsachen es beweisen, auf ganze Provinzen und Reiche ausdehnt. Solche Anstalten können also unter Umständen sehr bedeutende Kapitalien anziehen und auch hiedurch ein mächtiger Hebel der Volkswirtschaft werden.

Die Kronstädter Anstalt, die sich gleich bei ihrer Gründung den Namen einer allgemeinen beilegte, war als sächsisches Institut nicht nur berufen, innerhalb unseres eigenen Stammes die weiteste Verbreitung zu finden, sondern hatte als eines der ältesten dergleichen Institute der Monarchie ein so weit umgrenztes und lange brach gelegenes Arbeitsfeld vor sich, daß sie sich bis heute zu einem der ansehnlichsten Institute der ganzen Monarchie hätte entwickeln können. Daß die Organisation derselben zur Zeit ihrer Gründung eine solche war, die keine weite Anziehungskraft ausüben konnte, kann aus der Neuheit der Sache und der Unerfahrenheit der Gründer erklärt und deswegen auch entschuldigt werden. Während bei der Hermannstädter und Kronstädter Sparkasse eine stetige Entwickelung wahrzunehmen war, zeigte sich bei der Pensionsanstalt eine sehr langsame und dabei fluktuierende Entfaltung. Dieser Umstand allein hätte die Direktion veranlassen müssen, nach den Ursachen zu forschen und bei Zeiten eine Abhilfe anzustreben. Die im Laufe der Zeiten nachträglich allenthalben entstehenden neuen Renten- und Kapitalienversicherungsanstalten für den Erlebens- oder Todesfall hätten ein weiterer und sehr mächtiger Ansporn für die Direktion sein sollen, sich nicht überflügeln zu lassen. Diese hielt aber nicht nur an der ursprünglichen zu einseitigen Organisation fest und verschloß sich hartnäckig jeder

Anregung zum weiteren Ausbau, sondern bewegte sich selbst innerhalb der engen statutarischen Grenzen so schläfrig, als ob die Leiter nicht verpflichtete Anstaltsbeamte, sondern selbst Pensionäre gewesen seien, die in möglichst ungetrübter Ruhe ihre 10% der Kasseneinnahmen zu verzehren berufen wären.

Es wäre noch hinzunehmen, wenn man den verschiedenen Anstaltsleitern nur den Vorwurf machen könnte, daß sie außer Stande gewesen, neben sonst günstigen Verhältnissen ihrer Vaterstadt und ihrem Lande ein mächtiges Institut zu schaffen. Es trifft sie der weit härtere Vorwurf, daß sie die ihnen anvertrauten selbst beschränkteren Geldmittel in einer Weise verwalteten, daß heute das Damoklesschwert der Liquidierung über einer Anstalt schwebt, von der die Beteiligten eine Stütze im Alter erwarteten. Anstatt der versprochenen steigenden Rente, die sich aus der Beerbung der Verstorbenen seitens der Ueberlebenden für diese naturgemäß ergeben mußte, sind die Versicherten der Anstalt dahin gelangt, sich eine jäh abfallende Rente gefallen lassen zu müssen, die nicht einmal die Zinsen der von ihnen eingezahlten Beträge repräsentiert. Und auf was wird dieses bei keiner Rentenanstalt vorkommende Mißverhältnis zurückgeführt? Auf den Umstand, daß man eine lange Reihe von Jahren an einzelne Klassen von Pensionsberechtigten zu hohe Beträge ausgezahlt und ohne zwingende Veranlassung einen schlecht rentierenden Hausbau durchgeführt habe. Mag dies auch alles mit Zustimmung der Generalversammlungen geschehen sein, so haftet, wenn auch nicht vielleicht die materielle, so doch gewiß die moralische Verantwortlichkeit auf der Direktion und dem Aufsichtsrate, die allein in der Lage waren, die gesamte Gebahrung in allen ihren Einzelheiten zu kennen und zu beurteilen. Beide haben aber sich zum mindesten eine grobe Vernachlässigung der Anstaltsinteressen zu Schulden kommen lassen und ihre vollständige Unfähigkeit zur Leitung der Geschäfte erwiesen, denn verständige und gewissenhafte Leiter durften nicht Jahrzehnte verstreichen lassen, um zur Einsicht zu gelangen, daß sie fort und fort nach einem falschen Schlüssel die Bemessung zu hoher Renten der Generalversammlung in Antrag brachten.

Die Sanierung der Verhältnisse und die gedeihliche Weiterentwickelung der Anstalt, wozu aber unbedingt die Beseitigung der unfähigen und deswegen nicht mehr vertrauenswürdigen Leiter gehört, liegt im allgemeinen Interesse der zahlreichen Teilnehmer, aber ebenso im partikularen Interesse der Stadt Kronstadt als Handelsplatz, dessen Ruf hiebei mitangiert wird, weil nicht nur der Natur der Sache gemäß in der

unmittelbaren Leitung, sondern auch in den Generalversammlungen die Kronstädter vorwiegend repräsentiert waren und sind. Kronstadt darf sich demnach nicht mit der zweifelhaften Genugthuung trösten, auf Kosten der Rentenberechtigten eine Zierde der Stadt in dem schönen Anstaltsgebäude erhalten zu haben, sondern muß ohne Rücksicht auf Personen und Familienanhang die Sanierung mit allen Mitteln anstreben und hiezu selbst Opfer bringen.

Eine Liquidierung der Anstalt, gleichviel ob eine sofortige, jedenfalls mit großen Verlusten verbundene, oder eine stille bis zum Aussterben aller Versicherten sich erstreckende, wäre ein nationaler Schaden; in beiden Fällen würden zwar nicht die Versicherungen an und für sich leiden, aber sie gingen mit all ihren Vorteilen für Stadt und Land in fremde Hände über, und es würde ein neuer Abzugskanal unseres Geldes nach außen hin geöffnet.

Die sächsischen Nationalkassen.

Unter den öffentlichen Fonden, die ihre Gelder auch im Wege des Hypothekarkredites anlegten, war der bedeutendste jener der vereinigten sächsischen Universitäts- und Siebenrichter-Kasse. Durch die regelmäßigen Einkünfte, die nicht immer sofort verbraucht wurden, sammelten sich auch stets neue Kapitalien, die nach neuer Anlage suchten, aber ungeachtet dessen, daß der Zinsfuß auch hier der allgemein übliche 6% war, nicht immer sofort untergebracht werden konnten, so daß man zu dem Auswege schritt, dieselben und zwar den überwiegenden Teil des Nationalvermögens in Wertpapieren anzulegen.

Die Filialen der k. k. priv. Nationalbank.

Wenden wir uns nun zu jenen Geldinstituten, die in erster Linie dem Personalkredit zu dienen berufen sind. Obenan steht die k. k. österr. ung. Nationalbank, die mit dem ausschließlichen Privilegium der Notenemission ausgerüstet, über das allerbilligste und allerausgiebigste Betriebskapital verfügt, also auch den billigsten Zinsfuß aufzustellen in der Lage ist. Ihre in Kronstadt und Hermannstadt unterhaltenen Filialen gehören zu unseren ältesten öffentlichen Geldinstituten, deren Hauptzweck das Ausleihen des Geldes ist. Die erstere war stärker dotirt, die letztere schwächer, wodurch gleichzeitig das Maß der Geldbedürftigkeit, sowie der Handelsthätigkeit beider Plätze ausgedrückt ward.

Die beiden Filialen der Nationalbank gewähren Personalkredit, dem ein mit drei Unterschriften versehener Wechsel als Unterpfand dient.

Diese Bankfilialen dienten aber hauptsächlich nur dem kaufmännischen Verkehre, denn es wurden nur Wechsel mit Unterschriften protokollierter Firmen eskomptiert; unsere Gewerbsleute aber unterließen diese Protokollierung hauptsächlich deswegen, weil sie auf ihre Wechselfähigkeit keinen Wert legten, indem der Wechsel unter ihnen weder üblich noch beliebt war. Der Wechseleskompt betrug nominell nur 5%, aber thatsächlich war solches Geld auch nicht billiger als sonstiges, weil der Wechselaussteller seinen beiden Giranten entweder eine Giroprovision aufzahlen, oder aber eine gegenseitige Giroverbindlichkeit mit übernehmen mußte. Strenge genommen genügten die verhältnismäßig geringen Dotationen dieser Bankfilialen dem vorhandenen Verkehre, und woferne dieser eine Steigerung auf gesunder Basis erfuhr, war auch kein Hindernis vorhanden, diese Dotationen zu verstärken.

Neben den Filialen der Nationalbank bestanden auch einzelne Privatbankiers, die außer dem Wechslergeschäfte, das mit Rücksicht auf den Verkehr mit Rumänien eine Platznotwendigkeit war, sich auch mit dem Darlehensgeschäfte befaßten; bei diesen betrug der übliche Zinsfuß 8—10%. Hieraus darf man aber nicht schließen, daß etwa die Dotationen der Bankfilialen zu geringe, das Bedürfnis nach Geld ein so großes gewesen wäre, daß auch der gesunde Kaufmannsstand sich die doppelt hohen Geldbeschaffungskosten hätte gefallen lassen müssen. Wie überall, wo das wirtschaftliche Leben nicht frisch pulsiert, sich die Wechselreiterei ausbildet, so heftete sich diese Schmarotzerpflanze auch an unseren Handelsverkehr. Der Privatbankier fand einen Klientenkreis unter jenen Handelsfirmen, deren Kredit bei der Nationalbank erschöpft war, sowie unter jenen, die zur momentanen Deckung eines fälligen Bankwechsels sich bis zur neuerlichen Prolongierung desselben Bargeld verschaffen mußten. Der höhere Zinsfuß repräsentierte also die Prämie für das größere Risiko, das der Privatbankier bei seinen Wechselgeschäften einging. Daß aber die Hermannstädter und Kronstädter Filialen trotz alledem ansehnliche Geldsummen in Verkehr setzten, geht aus den mir nur für 1879 zu Gebote stehenden Ziffergruppen hervor.

Es betrugen:	in Kronstadt	in Hermannstadt	Zusammen
Wechseleskompt	2,103.628 fl.	843.695 fl.	2,947.323 fl.
Darlehen gegen Handpfand	497.100 „	2,456.700 „	2,953.800 „
Ausgestellte Anweisungen	1,199.069 „	783.842 „	1,982.911 „
Kommissionsgeschäft	9.202 „	33.777 „	42.979 „
Gesamtumsatz	3,808.999 fl.	4,118.014 fl.	7,927.013 fl.

Die Filiale der k. k. priv. Kreditanstalt.

Bald nach dem Inslebentreten der österr. Kreditanstalt für Handel und Gewerbe ward auch eine Filiale derselben in Kronstadt errichtet. Da auch dieses Institut über bedeutende Geldmittel verfügte, so war es geeignet, soferne die Dotation der Nationalbank-Filiale nicht zureichend gewesen wäre, beim Wechseleskompt diesem Mangel abzuhelfen. Neben dem kaufmännischen Wechseleskompt sollte es aber auch der Produktion unter die Arme greifen und es belehnte statutengemäß nicht nur Waren und Aktien von Industrie-Unternehmungen, sondern sollte als Großhändler auch den eigentlichen Warenhandel betreiben.

Bei der Errichtung dieser Filiale ging man von der Voraussetzung aus, daß Kronstadt mit Rücksicht auf den Handel mit den Ländern der untern Donau eine wichtige Rolle zu spielen berufen sei, daß die hiezu erforderlichen Vorbedingungen alle vorhanden seien, und es nur der belebenden Einwirkung des Geldes bedürfe, um das angestrebte Ziel zu erreichen.

Im Wechseleskompt machten sich beide Filialen, sowohl die der Nationalbank, als auch jene der Kreditanstalt, eine unnütze Konkurrenz, die, ohne daß das Geld billiger geworden wäre, nur zu einer forzierten Ausdehnung des Kredites und zu übereilten Geschäftsunternehmungen führte, und woraus mancherlei Verluste resultierten. Namhafte Kapitalien — und darauf kommt es ja bei einer reich dotierten Bank an — konnten weder im Warenbelehnungsgeschäfte mit den Gewerbsleuten und den wenigen Fabrikanten, noch aber im eigenen Waren-Großhandel untergebracht werden, und so ließ sich auch kein namhafter Gewinn daraus erzielen. Die unvorsichtige und sehr umfangreiche Belehnung von Aktien des Kronstädter Bergbau- und Hütten-Aktienvereines, von welcher einzelne Aktionäre, die ohne genügende eigene Mittel sehr bedeutende Aktienbeträge in Anhoffnung eines hohen Kurses gezeichnet hatten — ausgiebigsten Gebrauch machten, brachte beim Zusammenbruch dieses sanguinischen Unternehmens auch der Kreditanstalt-Filiale namhafte Verluste; sie wurde nach kurzem Bestande nicht etwa wegen dieser Verluste, sondern deswegen aufgehoben, weil die Erfahrung erwiesen hatte, daß man Kronstadts Wichtigkeit und Leistungsfähigkeit in bezug auf den Orienthandel überschätzt habe. Möglich, daß eine glücklichere und vorsichtigere Geschäftsleitung dennoch jene Basis gefunden hätte, auf welcher man mit der Zeit auch bezüglich der Ausdehnung und Rentabilität des Unternehmens zu einem zufriedenstellenden Ergebnis hätte gelangen können,

denn Kronstadt hat bezüglich seiner Lage gewisse natürliche Vorzüge, die ihm eine Konkurrenzfähigkeit nach Osten ermöglichen, soferne die Kronstädter in sich selbst die erforderliche Willenskraft gepaart mit Ausdauer und Sachkenntnis finden.

Faßt man die den genannten ältern Geldinstituten (in Kronstadt eine Sparkassa, eine Pensionsanstalt und die Filialen der k. k. priv. Nationalbank und Kreditanstalt — in Hermannstadt die Filiale der Nationalbank, die Sparkassa und das Vermögen der vereinigten sächsischen Nationalkassen) zur Verfügung stehenden Kapitalien zusammen, rechnet hinzu noch jene Summen, die durch sonstige private und moralische Personen (Stiftungsfonde) dem Verkehre zugeführt wurden, zieht man auch den Kredit in Rechnung, den die Kaufleute bei Fabrikanten und Grossisten regelmäßig genossen, so kann man mit Bestimmtheit behaupten, daß zum mindesten in Hermannstadt und Kronstadt, den beiden sächsischen Hauptvororten, sowohl für den Hypothekar- als auch den Personalkredit hinreichende Kapitalien zur Verfügung standen, insoferne es sich nämlich um produktive und solide Geschäftsunternehmungen handelte. Dieser Kredit stand auch den Bewohnern der übrigen kleinern sächsischen Städte, ja auch dem Landvolke offen, ward aber weniger benützt, weil man an kleineren Orten naturgemäß den Kredit überhaupt weniger in Anspruch zu nehmen gewohnt ist, und sich überall Fonds- oder Privatgelder, wenn auch in geringeren Beträgen vorfinden.

IV. Die Stagnierung unserer wirtschaftlichen Zustände.

Fabriksindustrie.

Ueberall, wo sich im Laufe der Zeit eine namhafte Fabriksindustrie einbürgerte, zeigte sie auch ihre Ueberlegenheit über das Kleingewerbe. Die Fabrik erzeugt ihre Waren billiger, sie kann sie demnach auch billiger abgeben. Diese Ueberlegenheit der Fabrik als der modernen Produktionsform beruht auf dem Grundsatze der Teilung der Arbeit und auf dem der Massenerzeugung. Erstere führt dazu, daß jeder in der Fabrik Beschäftigte nur jene Arbeit zugewiesen erhält, wozu er die meiste Geschicklichkeit besitzt, und daß diese Geschicklichkeit infolge der Uebung auf den höchsten Grad der Vollkommenheit gesteigert wird. Die stärkere Produktion begründet sich auf dem der Fabrik zur Verfügung stehenden größern Anlage- und Betriebskapital, welches nicht nur die Anschaffung teurer, aber die Arbeit fördernder Hilfsmaschinen, sondern auch eine recht-

zeitige und billigere Beschaffung der erforderlichen Rohstoffe und eine Produktion mehr auf Vorrat und nicht nur auf feste Bestellung ermöglicht.

In Deutschland und den österreichischen Erbländern, die uns so wie in anderem auch in industrieller Beziehung stets überlegen waren, entbrannte der Kampf zwischen Fabriksindustrie und Kleingewerbe natürlich viel früher als unter uns; erstere drang siegreich vor und untergrub mehr und mehr die Schutzmauern, die das zünftige Gewerbe bis dahin vor jeder unbequemen Mitbewerbung geschützt hatte. In Deutschland erkannte man sofort als wirksamstes Mittel, um das in seinem Bestande bedrohte Kleingewerbe widerstandsfähiger, und ihm dieselben Kampfesmittel zugänglich zu machen, womit die Fabriksindustrie ihren siegreichen Eroberungszug angetreten hatte, den Grundsatz des Genossenschaftswesens, d. i. der Vereinigung mehrerer gleicher oder verwandter Gewerbeinhaber zu gemeinschaftlicher Produktion und gemeinschaftlicher Kreditwerbung. Nach gewonnener Erkenntnis schritt man auch ohne Säumnis zur That, und führte das Genossenschaftswesen je nach Umständen hier in der einen, dort in der andern oder nach allen Richtungen vereint aus, und ermöglichte dadurch für viele den allmäligen Uebergang vom Kleingewerbe zur Fabriksindustrie.

Die Gewerbefreiheit.

Mit dem 1. Mai 1860 trat in Oesterreich ein neues für alle Provinzen gültiges Gewerbegesetz in Wirksamkeit, das auf dem Grundsatze der Gewerbefreiheit fußend, die alten Zünfte und ihre beengenden Satzungen aufhob, gleichzeitig aber die Glieder der einzelnen oder verwandter Gewerbe zur Bildung neuer Genossenschaften verpflichtete, und außerdem für eine große Anzahl von Gewerben das Konzessionsrecht aufrecht hielt. Unsere Zünfte blieben aber trotzdem auch fernerhin mit ihren sie vermeintlich schützenden Tendenzen fortbestehen. Sie hatten wohl den Namen der Genossenschaft im äußern Verkehre angenommen, aber der Weckruf der Gewerbefreiheit, die sich in andern Ländern bereits erprobt hatte, fand hier nicht die erforderliche Beachtung. An eine Organisierung der Genossenschaften im Sinne der Zeit und der gebotenen Umstände wollte man nicht schreiten, sondern es galt unter den Zunftgenossen als stillschweigendes durch ein falsch verstandenes Standesinteresse diktiertes Uebereinkommen, das frühere Privilegium des ausschließlichen Marktes auch fernerhin mit den alten Mitteln der Prohibition wahren zu wollen. Man glaubte dieses Ziel mehr durch die Negation als durch positiven Fortschritt im Gewerbe zu erreichen, indem man alles mögliche

that, um selbst die Konkurrenz der heimischen Erzeugung durch Mitbewerber, die nicht zur eigentlichen Zunft gehörten, sondern auf Grundlage des neuen Gewerbegesetzes sich etabliert hatten — ferne zu halten.

Dieser falsche Zweck wurde auch ziemlich allgemein erreicht. Zu den reaktionären mehr in passivem Widerstande sich manifestierenden Bestrebungen unserer zünftigen Meister gesellte sich seitens der Lokalbehörden, von denen man doch ein rascheres Erkennen der Forderungen der Neuzeit hätte erwarten können, noch der ungerechtfertigte Schutz der mittelalterlichen sogenannten Regalrechte, und die Ausübung eines allen volkswirtschaftlichen Grundsätzen Hohn sprechenden Akzisrechtes der Städte. Zu den Regalrechten gehörte das Flachmahlrecht. Dieses artete, wie sonst nirgends im weiten Kaiserstaate in ein ausschließliches Wasserbenützungsrecht aus, d. h. die Regalberechtigten hinderten, selbst wenn ihre vorhandenen primitiven Wassermühlen darunter nicht litten, jedermann an der Mitbenützung des fließenden Wassers als Triebkraft, und die Städte erhoben von einheimischen Erzeugnissen gleiche mitunter auch höhere Akzisen ein, als von Erzeugnissen anderer Länder.

Der kurzsichtige starre Bureaukratismus, der überhaupt an dem Niedergang unseres Volkes viel verschuldet hat, glaubte dem einzelnen vielleicht Mißliebigen zu schaden, während er in Wirklichkeit den allgemeinen Fortschritt einschnürte. Bei alledem übersah man aber, daß man dem Handel, der seine Interessen sehr energisch, und zwar im Einklang mit dem neuen Gesetze wahrte, es nicht wehren konnte, seine Waren ohne Rücksicht darauf, ob dieselben von unseren zünftigen Meistern auch erzeugt wurden, oder nicht — von dort zu beziehen, wo ihm die mehrsten Vorteile geboten wurden. Unser Gewerbestand konnte sich somit die Konkurrenz doch nicht gänzlich ferne halten, ja sein Verhalten begünstigte geradezu die gefährlichere, nämlich die auswärtige Konkurrenz, die um so drückender sich gestaltete, je mehr die Kommunikationsmittel fortschritten und der Warentransport dadurch billiger wurde.

Die Wirkungen der Fabriksindustrie äußerten sich demnach auch unter uns, die wir keine eigenen Fabriken besaßen, und zwar in doppelter Art: nämlich in der Beschränkung des innern und dem Verluste des äußern Marktes, hauptsächlich des rumänischen, der bis dahin für uns immer noch von Bedeutung gewesen war.

Der Wucher.

Im Zusammenhange mit der zunehmenden Geschäftsstockung hatte sich in Hermannstadt und wohl auch anderwärts noch ein anderes Uebel

herausgewachsen, nämlich der Wucher, der wohl auch früher betrieben worden sein mag, aber unter der Aegide der Gewerbefreiheit nun ungescheut ans Tageslicht treten konnte. In den großen Städten verbreiteten die tonangebenden zumeist mit finanziellen Kreisen in Berührung stehenden Blätter die Lehre, Geld sei eine Ware, deren Preis sich nach den Gesetzen der Nachfrage und des Angebotes regele, den man also nicht durch gesetzliche Bestimmungen einschränken dürfe. Der Zinsfuß ward freigegeben. Die verführerische Lehre fand auch in der Provinz, so auch unter uns ihre Anhänger, und wenn die eigentlichen Kapitalisten noch Anstand nahmen, offen als Wucherer aufzutreten, so fanden sich überall catilinarische Existenzen, unter deren offener Firma das schmutzige Geschäft betrieben wurde, und die gleichsam als Entschädigung für die Verachtung, welche ihnen die anständige Gesellschaft zollte, auf eigene Rechnung den Zinsfuß immer höher hinaufschnellten. Wer einmal einem solchen Geldvermittlungsagenten in die Hände geriet, war in der Regel verloren.

Wenn es auch sicher ist, daß zu Zeiten allgemeiner Geschäftsstockung und erschwerten Erwerbes der Wucher sich leichter ausbreitet, so ist ebensowenig zu verkennen, daß derselbe auch zu Zeiten des lebhaftesten Geschäftsganges seine Opfer findet. Seine Kundschaft besteht zumeist aus Leichtsinnigen und Unerfahrenen, die die Folgen des Wuchers nicht berechnen können, und da die Klasse dieser nie aussterben wird, so haben alle gegen den Wucher ergriffenen äußern Maßregeln keinen andern Erfolg, als daß der Wucher um so vorsichtiger wird und mehr im Geheimen operiert. Die hohen Zinsen, welche der Wucherer nimmt, entspringen allerdings zunächst seiner Habsucht, sie sind aber auch zugleich die natürliche Prämie für die größere Gefahr, der der Wucherer bei seinem Geschäfte ausgesetzt ist, weil dabei nicht selten Zinsen und Kapital verloren gehen. Das wirksamste Mittel zur Bekämpfung des Wuchers ist die Verbreitung der Bildung, damit jeder im vorhinein von den möglichen Folgewirkungen des ersten unbedachten Schrittes, der ihn zum Wucherer führt — sich Rechenschaft geben könne, und wenn er durch ein unglückliches Zusammentreffen verschiedener Widerwärtigkeiten hiezu gleichsam unschuldig gezwungen wird, er bei Zeiten zur Einsicht gelange, daß es besser sei, mit Beseitigung jeder falschen Scham lieber einen Teil seines Vermögens preis zu geben, als in den Händen des Wucherers zu bleiben, also lieber eine mutige Selbstamputation vorzunehmen, als den ganzen Körper in unvermeidliches Siechtum verfallen zu lassen.

V. Die neuern Geldinstitute.

Ich habe an anderer Stelle die Ansicht ausgesprochen, daß die vorhandenen ältern Geldinstitute wohl genügt hätten, dem vorhandenen Bedürfnisse des Real- und Personalkredites zu dienen, woferne es sich um produktive Investierungen und Neugründungen geschäftlicher Unternehmungen handelte. Die Thatsache, daß aber in neuerer Zeit eine Menge bald größerer bald kleinerer Geldinstitute neu gegründet wurden, deren Verwaltungsvermögen von Jahr zu Jahr steigt, scheint diese Ansicht hinfällig zu machen. Die Erscheinung läßt aber auch den Schluß zu, daß sich in der Neuzeit Momente geltend gemacht haben, die solche Neugründungen rechtfertigen. Und so ist es auch. Ob diese Momente ein Zeichen gesunder oder ungesunder wirtschaftlicher Entwickelung seien, bleibe, um nicht vorzugreifen, dahingestellt.

An dieser Stelle begnüge ich mich, die thatsächliche Weiterentwickelung unserer Geldinstitute zu besprechen.

Der Hermannstädter Vorschußverein.

Der Wucher, der sich in Hermannstadt schamlos ausgebreitet hatte, und der Wunsch, unseren Gewerbsleuten bei eintretendem Geldbedarfe vor der Aussaugung durch die Wucherer sicher zu stellen, war die Veranlassung, nach geeigneten Mitteln zu forschen und in diesem Zusammenhange richtete man das Augenmerk auf die Vereinsthätigkeit, die sich in Deutschland unter der Führung von Schulze-Delitz zu dem Zwecke immer reger entfaltete, um das auch dort bedrängte Kleingewerbe zu schützen. So entstanden denn auch unter uns die Schulze-Delitz'schen Vorschußvereine, die sich die Aufgabe stellten, auch denen Geld zu verschaffen, die sonst nur schwer oder auch gar nicht Kredit fanden. Diese Vereine beruhen auf dem Grundsatze der Selbsthilfe. Es wurde die Solidarhaft sämtlicher Mitglieder nicht nur mit deren Geschäftsanteilen, sondern mit ihrem gesamten Vermögen für alle von dem Vereine einzugehenden Verbindlichkeiten ausgesprochen, und auf diese Art öffneten sich sofort die Geldschränke von Privaten und Banken, und die Vorschußvereine erhielten reichliche Mittel, um auch jenen Kredite eröffnen zu können, die sonst nicht bankfähig waren. Bei alledem ist aber der Wucher nicht unterdrückt worden, denn er besteht auch heute noch, allerdings in geringerer Ausdehnung, und was immer die unmittelbare Veranlassung zur Gründung unserer Vorschußvereine gewesen sein mag, so waren und sind dieselben nur ein zeitgemäßer integrierender Teil, nicht aber das Ganze

der erforderlichen Maßnahmen, um unser Gewerbe wieder lohnend zu gestalten.

In Hermannstadt wurde der erste derartige Verein schon im Jahre 1862 gegründet, ihm folgten bald andere in allen sächsischen Vororten nach. Zu den schon bestehenden gesellten sich also noch eine Reihe anderer mehr oder weniger reich, aber immer im Verhältnis zum Bedarfe genügend dotirter Geldinstitute, deren Aufgabe das Geldausleihen ist.

Die Statuten des Hermannstädter Vorschußvereines sprechen sich über den Zweck desselben folgendermaßen aus: „Die Unterzeichneten treten zu einem Vereine zusammen, um sich durch ihren gemeinschaftlichen Kredit die zu ihrem Gewerb- und Geschäftsbetriebe erforderlichen baren Geldmittel zu verschaffen.“ Der notwendige Betriebsfond ward sowohl durch eigene als auch fremde Gelder aufgebracht. Auf die Beschaffung eines eigenen namhaften Betriebsfondes ward aber im vorhinein verzichtet, indem die Statuten den Beitrag des einzelnen Mitgliedes auf fünfzig Gulden beschränkten, und selbst diesen geringen Betrag in Monatsraten von je zwei Gulden zu entrichten gestatteten. Hieraus leuchtet die Absicht hervor, das man in erster Reihe viele thatsächlich ganz kleine Gewerbsleute für den Verein anwerben wollte, und in diesem Zusammenhange war es natürlich, daß man den überwiegend größern Teil des Betriebsfondes im Wege des Depositengeschäftes aufbringen mußte, wozu die Solidarhaft sämtlicher Vereinsmitglieder das zuverlässigste Mittel abgab.

Wir haben es also hier wieder mit Geldinstituten zu thun, bei denen es mit Rücksicht auf den eigenen unbedeutenden Betriebsfond, gleichwie bei den Sparkassen, hauptsächlich auf eine gewissenhafte und sparsame Verwaltung ankam, um dieselben einer steigenden Entwickelung entgegenführen zu können. Diese moralischen Erfordernisse haben sich auch bei unseren Vorschußvereinen in so reichlichem Maße vorgefunden, daß hier nicht ein einziger Fall unehrenhafter Gebahrung vorgekommen ist.

Früher waren es nur die Sparkassen, welche Gelder als verzinsliche Einlagen annahmen. Da nun die Vorschußvereine zur Bildung ihres Betriebsfondes auch auf das gleiche Auskunftsmittel angewiesen waren, so mußten sie den Sparkassen von vorneherein eine gewisse Konkurrenz bieten, indem sie höhere Einlagszinsen festsetzten. Das thaten sie denn auch, und man hätte aus dieser Konkurrenz schließen müssen, daß nun auch die Sparkassen ihrerseits die gleichen Einlagezinsen gewähren müßten, wenn sie nicht Gefahr laufen wollten, ihre frühern Klientel zu verlieren. Thatsächlich blieben aber die Sparkassen beim niederen Zins-

fuße, und doch strömten sowohl diesen, als auch den Vorschußvereinen Gelder in erhöhtem Maße zu. Also Geld war unter uns vorhanden! Daß die Sparkassen nicht sofort ihre Einleger an die besser zahlenden Vorschußvereine verloren, erklärt sich daraus, daß erstere sich bereits eines guten und wohlverdienten Rufes hinsichtlich einer sichern Geldanlage erfreuten, während man die Vorschußvereine als neue Schöpfungen noch nicht kannte, und weil es immer Leute giebt, die sich im Tausche gegen eine größere Sicherheit auch mit einer geringeren Verzinsung begnügen. Daß aber beiderlei Kassen erhöhte Einlagen zuströmten, erklärt sich zunächst daraus, daß auch die Vorschußvereine den Sparsinn förderten, und es war nur natürlich, daß die Mitglieder derselben, um sich eine eventuelle Anleihe schon im vorhinein zu erleichtern, auch ihre Ersparnisse hier anlegten.

Der Geschäftsverkehr zeigte früher mehr denn jetzt eine gewisse Regelmäßigkeit in seiner Bewegung, die innerhalb gewisser Zeitabschnitte immer die gleichen Erscheinungen darbot. Zu gewissen Zeiten war es am vorteilhaftesten, Rohstoffe einzukaufen, zu andern lohnte der Verkauf der Gewerbsartikel besser. Die Folge davon war, daß in jedem Geschäfte zeitweilig nicht gut verwendbare Geldüberschüsse, zu andern Zeiten dagegen ein vermehrter Geldbedarf sich einstellten, je nachdem man sich in der Periode des Ein- oder Verkaufes befand. Die momentan disponiblen Geldüberschüsse der Gewerbsleute wanderten selbstverständlich in die Kassen des eigenen Vereines, der neben der sichern Aufbewahrung auch einen erhöhten Zinsengenuß gewährte. Die Vorschußvereine hatten also auch sofort bei ihrer Gründung eine sichere Klientel von Einlegern. Da aber Einlagen solcher Natur, die nicht ein eigentlicher Kapitalszuwachs sind, nur auf kurze Zeit, d. h. bis zu dem Momente erfolgen können, wo die Periode des Einkaufes, also des vermehrten Geldbedarfes wieder eintritt, so mußten die Vorschußvereine auch diesen Umstand ins Auge fassen, und auf Mittel bedacht sein, sich einen bleibenden Betriebsfond zu sichern. Das Mittel fand sich in der Verschiedenheit des Einlage-Zinsfußes; je nach der im vorhinein bestimmten längern oder kürzern Dauer der Geldeinlagen, wurde auch eine höhere oder niederere Verzinsung derselben zugestanden, und damit eine Neuerung eingeführt, welche die Sparkassen bis dahin nicht angewendet hatten. Die Veränderung des Zinsfußes, sowohl bei den Geldeinlagen als auch bei der Elozierung, boten den sichersten Regulator, um den Betriebsfond mit dem Begehr nach Darlehen stets in Harmonie zu erhalten, und da lange Zeit hindurch bei den Vorschußvereinen der Einlagen-Zinsfuß ein höherer als bei den Spar-

kassen verblieb, so flossen ersteren immer reichliche Gelder selbst auf längere Zeit zu; hieraus ergab sich natürlicherweise auch ein höherer Zinsfuß bei der Elozierung.

Vom Hermannstädter, als dem ersten unter uns gegründeten Vorschußvereine ausgehend, finden wir, daß er sich anfänglich mancherlei Beschränkungen auferlegte, an die er sich aber heute — ob zum Vor- oder Nachteile des Gewerbes bleibe unentschieden — nicht mehr bindet. Die Beschränkungen bestanden in der ausschließlichen Pflege des Personal-Kredites, der nur an die eigenen Mitglieder erteilt werden konnte, und die auch zugleich Mitglieder des Gewerbevereines sein mußten. Der Personalkredit wurde und wird noch immer nur gegen mit drei Unterschriften versehene Wechsel erteilt, und sollte in der Regel innerhalb der Grenzen von 50 bis 1000 Gulden sich bewegen. Letzterer Umstand beweiset, daß man bei Gründung dieses Vorschußvereines das Kleingewerbe als solches zu erhalten ins Auge faßte und nicht die Ueberführung desselben zur Fabriksindustrie anstrebte, denn für letzteren Zweck war die Kreditgrenze bis zum Betrage von 1000 Gulden viel zu enge gesteckt gewesen.

Die den Kreditwerbern bewilligten Darlehen waren aber teuer, denn wir lesen in § 41 der Vereinsstatuten: „Jeder Vorschußempfänger ist verpflichtet, für den erhaltenen Vorschuß an die Vereinskassa zu zahlen: a) sechs Prozent Zinsen auf das Jahr; b) ein Drittel Prozent Provision auf den Monat," das giebt zusammen 10 Prozente für das Jahr. Bei der heutigen Konkurrenz könnte kein Gewerbe mit so teurem Gelde noch vorteilhaft arbeiten, und wenn die Gründer des Hermannstädter Vorschußvereines, die keine egoistischen Zwecke verfolgten, sondern nur dem Gewerbestande unter die Arme greifen wollten, einen solchen Zinsfuß noch zulässig fanden, während bei der Filiale der Nationalbank das Geld nur 5% kostete, so ist das ein Zeichen dafür, daß unser Gewerbe damals noch viel lohnender sein mußte, als es dermalen der Fall ist. Allerdings ermäßigte auch der Vorschußverein seine statutenmäßigen 10 Perzente bald, und ist heute auf $6\frac{1}{2}$% herabgegangen, was er um so leichter thun kann, als auch ihm ungeachtet eines sehr niedern Einlagen-Zinsfußes, nämlich 3% für drei Monate, $4\frac{1}{2}$% für mehr als drei Monate, noch immer hinreichende Gelder zur Verfügung stehen.

Wenn wir aber den heutigen Zinsfuß von $6\frac{1}{2}$% mit dem bei sichern Zahlern auch vor der Gründung der Vorschußvereine üblichen 5 bis 6% vergleichen, so ergiebt sich, daß das Geld ungeachtet seines reichlichen Zuströmens zu den Kassen — für die Darlehenswerber doch nicht billiger geworden sei.

Der von Hermannstadt ausgegangene Anstoß zur Bildung von Vorschußvereinen, die auf dem Grundsatze einer unbeschränkten oder mehr minder beschränkten Solidarhaftung beruhen, fand zunächst in allen sächsischen Städten Nachahmung. Sie breiteten sich allmählich auf die Märkte und zahlreiche ländliche Gemeinden aus. Alle diese Vereine verfolgen den mehr lokalen Zweck, zunächst den eigenen Mitgliedern den erforderlichen Personalkredit zugänglich zu machen und nur wo die sich anhäufenden Kassenbestände dazu zwangen, erweiterte man den Kreis der Klientel und schritt auch zu Hypothekar- oder Kontokorrent-Darlehen.

Die I. Siebenbürger Bank.

Im Jahre 1868 finden wir die Gründung eines neuen größeren Geldinstitutes unter der Firma: „Erste Siebenbürger Bank" in Kronstadt. Es ist dies kein sächsisches Geldinstitut, da es aber seinen Sitz in der bedeutendsten sächsischen Handelsstadt aufgeschlagen hat, also auch sächsische Geschäftsleute zu seiner Klientel hat und auch sächsische Interessen tangiert, so muß es auch in den Rahmen dieser Abhandlung einbezogen werden. Diese Bank ist an die Stelle der aufgehobenen Filiale der k. k. priv. Kreditanstalt getreten und verfolgt die gleichen Zwecke. Sie hat sich von vorneherein nicht nur ein räumlich sehr ausgebreitetes, sondern auch ein sehr mannigfaltiges Arbeitsfeld ausgesucht; sie unterscheidet sich von unseren speziell sächsischen Instituten dadurch, daß sie eine Aktiengesellschaft mit bestimmter Dauer, nämlich 50 Jahren, ist, zunächst den Gewinn der eigenen Aktionäre im Auge hat und das etwa vorhandene Bedürfnis nach einem neuen Geldinstitute nur als Grundlage zu ihren eigenen Zwecken benützt.

Die Gründung der „Ersten Siebenbürger Bank" wurde von Pest aus unternommen, sie fällt in die Zeit des sogenannten wirtschaftlichen Aufschwunges in Oesterreich, dem dann infolge Ueberspekulation der große Krach der siebziger Jahre nachfolgte, wovon auch manche Kronstädter Firma hinweggefegt wurde. Ihre statutenmäßige Bestimmung ist, „die industriellen und kommerziellen Interessen des Kronlandes Siebenbürgen zu fördern und die Handelsbeziehungen mit dem Königreiche Ungarn, sowie mit den übrigen Ländern der österreichischen Monarchie zu fördern."

Zur Erreichung dieses Zweckes ist die Gesellschaft verpflichtet, die Unternehmung, Durchführung und Verhandlung aller Geschäfte und Angelegenheiten vorzunehmen, welche in das Gebiet einer Leih-, Depositen- und Eskompt- und eines Mobiliarkreditinstitutes gehören und geeignet sind, zur volkswirtschaftlichen Entwickelung des Landes beizutragen, sohin

auch Geldbeträge in laufende Rechnung zu übernehmen und für diese bar empfangenen Geldbeträge verzinsliche Scheine (Kassascheine) auf den Namen oder Ueberbringer lautend auszustellen, oder darüber durch Cheques verfügen zu lassen. Ausgeschlossen von ihrem Geschäftskreise ist die Ausgabe von Banknoten und von Bodenkredit-Pfandbriefen."

Im Gegensatz zu unsern speziell sächsischen Geldinstituten sorgte die „Erste Siebenbürger Bank" in Kronstadt auch von vorneherein für einen größeren eigenen Betriebsfond, indem das Gesellschaftskapital auf 200.000 fl. ö. W. festgesetzt und dasselbe durch Ausgabe von 1000 Stück voll eingezahlter Aktien, jede zu 200 fl. gebildet wurde. Dieses höhere eigene Betriebskapital, welches nach Erfordernis bis zu einer Million Gulden erhöht werden kann, war für eine fremde Unternehmergesellschaft notwendig, um ihre Thätigkeit überhaupt beginnen zu können, weil sie im vorhinein auf kein starkes Depositengeschäft rechnen konnte und sich zu diesem Zwecke erst das Vertrauen der Geschäftskreise erwerben mußte. Eine Solidarhaftung der Aktionäre für die Verbindlichkeiten der Gesellschaft findet nur bis zum Betrage der erworbenen Aktien mit Ausschluß jeder weitern persönlichen Haftung statt.

Es ist dieser Bank gelungen, sich neben der Kronstädter Sparkasse und der Filiale der k. k. priv. Nationalbank zum drittgrößten Platzinstitute aufzuschwingen, denn wir finden, daß sie am Schluß des Jahres 1889 bei einem eigenen Gesellschaftskapitale von 300.000 fl. über ein Verwaltungsvermögen von 1,372.667 fl. verfügt. Als Schattenseite stellt sich aber heraus, daß sie ungeachtet ihres viel kürzeren Bestandes für 186.532 fl. Immobilien erwerben mußte und nur 26.253 fl. als Reservefond hinterlegte, während die Kronstädter Sparkasse an Immobilien nur 152.706 fl., dagegen als Reservefond 263.003 fl. besitzt. Es liegt also auf der Hand, wo für Depositen die größere Sicherheit geboten ist.

Albina.

Im Jahre 1871 wurde das erste romänische Geldinstitut, die Spar- und Kreditanstalt Albina gegründet, welche alle modernen Geldgeschäfte betreibt und ihre Wirksamkeit über alle von Romänen bewohnten Landesteile Siebenbürgens und Ungarns erstreckt. Dieselbe hat ihren Sitz in Hermannstadt und unterhält eine Filiale in Kronstadt. Da das Institut somit seine administrative und geschäftliche Thätigkeit in den beiden hervorragendsten sächsischen Städten konzentriert, so übt es, gleichviel ob Sachsen bei demselben in der einen oder der andern Art mehr

oder weniger direkt beteiligt sein mögen, auf unser Geld- und Kreditwesen doch immer einen beachtenswerten Einfluß aus, denn Geld ist kosmopolitischer Natur und bindet sich nicht ausschließlich an eine einzelne Nationalität.

Im Gegensatz zu den sächsischen, auf dem Prinzipe der Genossenschaft, mit auffallend kleinem Genossenschaftskapital gegründeten Geldinstituten, wählte sich auch dieses Institut als Gründungsform die Aktiengesellschaft und begann seine Thätigkeit sofort mit dem größern Aktienkapital von 300.000 fl. Behufs Vermehrung ihres Betriebsfondes kultivierte die Albina nicht nur das Depositengeschäft, sondern brachte auch noch ein anderes wirksames Mittel der Geldbeschaffung hierlands zuerst in Anwendung, nämlich die Hinausgabe von Pfandbriefen.

Den Anreiz zu dieser doppelten Form der Geldbeschaffung mögen die Gründer der Anstalt in dem Umstande gefunden haben, einerseits den Aktionären eine möglichst hohe Dividende zu verschaffen, andererseits aber, um dem ersten und einzigen, für eine Bevölkerung von 3 Millionen bestimmten Geldinstitute sofort eine große Ausdehnung geben zu können. Beides ist dem Institute in ausreichendem Maße gelungen. Es zählt heute zu den größten siebenbürgischen Geldinstituten, wie aus folgenden Daten hervorgeht.

Bilanz vom 31. Dezember 1890.

Aktiven:	ö. W.
Barvorrat, Münzen und Giroeinlagen	88.304 fl.
Wechseldarlehen	3,109.578 „
Hypothekardarlehen	1,266.206 „
Wechseldarlehen mit hypothekarischer Bedeckung	442.638 „
Fixe Kredite	57.217 „
Vorschüsse auf öffentliche Effekten	81.503 „
Kontokorrent-Kredite	106.393 „
Vorschüsse auf Produkte	33.980 „
Anstaltshaus und sonstiger Realitätenbesitz	169.076 „
Wertpapiere	337.305 „
Effekten des Pfandbrief-Garantiefondes	224.542 „
Effekten des Beamten-Pensionsfondes	40.453 „
Geschäftseinrichtung	6.756 „
Interessen und verschiedene Guthaben	89.601 „
Zusammen	6,053.553 fl.

Passiven:		ö. W.
Gesellschaftskapital: 3000 Aktien à 100 fl.		300.000 fl.
Reservefond der Aktionäre		83.385 „
Verzinsliche Geldeinlagen		4,137.260 „
6% Pfandbriefe im Umlauf	694.500 fl.	
5% Pfandbriefe im Umlauf	476.500 fl.	1,171.000 „
Gezogene Pfandbriefe im Umlauf		6.300 „
Beamten-Pensionsfond		41.944 „
Unbehobene Dividenden		1.383 „
Reeskomptierte Bankwechsel		139.498 „
Vorschüsse der österr.-ung. Bank		50.000 „
Vorausbezahlte Interessen für 1891		52.334 „
Verschiedene Verpflichtungen		11.150 „
Reingewinn für 1890		59.299 „
	Zusammen	6,053.553 fl.

Die Hermannstädter Bodenkreditanstalt.

Es wurde schon erwähnt, daß nach dem wirtschaftlichen Aufschwung der fünfziger Jahre in dem darauf folgenden Jahrzehnt sich ein allmählig fortschreitender Niedergang zuerst der bürgerlichen Geschäfte, der Gewerbe einstellte, unter deren Druck auch die landwirtschaftlichen Interessen leiden mußten. Noch hatten die Bodenprodukte zwar gute Preise, weil der durch die allmählig erstarkende überseeische Getreidekonkurrenz bewirkte Preisrückgang sich hier in unserer Abgeschiedenheit noch nicht geltend machte. Aber die gedeihliche, sich ausgleichende Wechselwirkung zwischen Stadt und Land schwand infolge des Rückganges der städtischen Gewerbe immer mehr, an einen Export unserer Bodenfrüchte war nicht zu denken, weil wir überhaupt wenig produzieren und dazu stets höhere Preise, als die uns umgebenden Länder Ungarn und Rumänien hatten. Die infolge der schlechten öffentlichen Finanzwirtschaft sich von Jahr zu Jahr steigenden Staatsabgaben schmälerten einerseits den Ertrag, andererseits bewirkten sie einen stetig zunehmenden Geldabfluß aus dem Lande, der um so empfindlicher sein mußte, als infolge der geänderten Konkurrenzverhältnisse in Rumänien unserem städtischen Gewerbe dieser lohnende Markt auch immer mehr eingeengt, der bisher gewohnte neue Geldzufluß also auch unterbunden wurde. Für die Hebung der siebenbürgischen Volkswirtschaft that aber die neue ungarische Regierung absolut gar nichts. Außer den Gehalten für die öffentlichen Beamten und der auf die Erhaltung des

Militärs verwendeten Summen bot die Regierung in keiner Weise dem Lande irgend welchen Ersatz für die nach Millionen zählenden alljährlich erhobenen Steuergelder. Ansprüchen und Wünschen Siebenbürgens stellte man den Hinweis darauf entgegen, daß nur die Zinsen der Grundentlastungsschuld des Landes durch die eigenen Steuern gedeckt würden. Diese Grundentlastungspapiere hatten aber schon längst den Weg nach außen genommen und so flossen auch die Zinsen derselben nach auswärts ab. Die Sachsen und sonstigen Bewohner des Sachsenlandes wurden aber doppelt betroffen, da sie, deren Grund nicht entlastet worden war, weil er stets frei gewesen, die Grundentlastungssteuer auch mitzahlen mußten und zwar in demselben größern Verhältnis, als die ihnen auferlegten Steuern überhaupt größer sind.

Der Steuerexekutor, den der siebenbürgische Bauer früher nicht kannte, ward nun ein häufiger und gefürchteter Gast auf dem Lande. Es war also auch für den sächsischen Bauern die Zeit gekommen, wo er den schweren Druck der Verhältnisse zu fühlen bekam und wo man auf Mittel und Wege sinnen mußte, um auch ihm die, wie man hoffte, nicht allzulang andauernde Uebergangsperiode dadurch zu erleichtern, daß man auch ihm den Kredit zugänglicher machte.

Die Erkenntnis von der Notwendigkeit des landwirtschaftlichen Fortschrittes und einer intensiven Bodenwirtschaft hatte schon in den vierziger Jahren zur Bildung eines siebenbürgisch-sächsischen Landwirtschaftsvereines geführt, der in verschiedenen Zweig- oder Lokalvereinen seine grundlegende Ergänzung und Ausgestaltung finden sollte und später auch fand. Alle diese Vereine waren aber in materieller Beziehung einzig und allein auf die geringen Jahresbeiträge ihrer nicht sehr zahlreichen, fast ausschließlich städtischen Mitglieder angewiesen und da heutzutage in allem und jedem das Geld der eigentliche nervus rerum ist, so konnten auch diese Vereine, bei allem sonstigen Eifer Einzelner, wenig greifbare Resultate erzielen, zum mindesten nicht so rasch, als es die steigende Not der Landbevölkerung erheischte. Auch diesen Bestrebungen mußten auf irgend eine Art neue materielle Mittel zugeführt werden.

Alle diese Umstände zusammengenommen führten im Jahre 1871 zur Gründung der Hermannstädter Bodenkreditanstalt durch ihren noch jetzt an der Spitze des Unternehmens stehenden verdienten Leiter Dr. Josef Bedeus.

Während die ältern sächsischen Geldinstitute ihre Operationen mit einem verschwindend kleinen Gründungskapitale begannen, dasselbe betrug bei der Hermannstädter Sparkasse 5000 fl., bei der Kronstädter Sparkasse

11.282 fl., bei dem Hermannstädter Vorschußverein 30.500 fl., trat die Bodenkreditanstalt zuerst aus dem engen Rahmen heraus, indem sie das durch Anteilscheine zu beschaffende Gründungskapital auf 100.000 fl. festsetzte, ihre Operation aber schon nach Einzahlung von 30 %, also mit 30.000 fl. begann. Dieselbe ist eine auf dem Grundsatze der Selbsthilfe und Gegenseitigkeit beruhende Genossenschaft, deren Zweck zunächst dahin gerichtet war, ihren Mitgliedern die Benützung des Hypothekarkredites zu erleichtern. Während die Sparkassen ihre Klientel sowohl hinsichtlich der Geldeinlagen als auch der Geldelozierung mehr in der bürgerlichen städtischen Bevölkerung und derjenigen der nähern Umgebung suchten und fanden, also mehr einen lokalen Charakter hatten, ging die Bodenkreditanstalt von dem erweiterten Grundsatze aus, vornehmlich der ländlichen Bevölkerung der gesamten sächsischen Nation dienstbar zu werden. Die neue Anstalt nahm anfänglich eine sehr langsame Entwickelung; selbst die Beschaffung des an und für sich nicht großen Gründungskapitales bot Schwierigkeiten, und beides erklärt sich leicht aus dem Umstande, daß unter uns weder eigentliche Kapitalisten noch aber Großgrundbesitzer sind und daß die Masse der ländlichen Bevölkerung in Uebereinstimmung mit ihrem mehr bedächtigen und langsamen Naturel nur schwer für neue Einrichtungen zu erwärmen und in Bewegung zu bringen ist.

Da es in der Natur der Sache liegt, daß der Hypothekarkredit, wofern er dem Kreditnehmer von Vorteil sein soll, sich im Gegensatz zum kaufmännischen und industriellen Kredite auf eine lange Reihe von Jahren erstrecken muß, so mußte auch die Geldbeschaffung zur Vermehrung des Betriebsfondes in einer Weise geregelt werden, daß diese auch eine größere Stetigkeit und längere Unkündbarkeit bieten konnte. Deßwegen nahm die neue Anstalt das Depositengeschäft anfänglich nur spärlich auf, und woferne sie es und zwar später in ausgedehnterem Maße that, wurden und werden die auf diesem Wege einfließenden Gelder nicht dem langsichtigen Hypothekar-, sondern dem sich allmählich auch entwickelnden kurzsichtigen Wechselkredit, dann dem Lombardgeschäft und der Anlage in Effekten, als eines leicht realisierbaren Fondes, zugeführt. Die Hauptaufgabe, das Hypothekargeschäft, suchte und fand seinen entsprechenden Fond in der Ausgabe von Pfandbriefen und hiemit betrat die neue Anstalt einen selbständigen Weg, indem sie einen bisher unter uns brach gelegenen Geschäftszweig kultivierte, ohne den schon bestehenden Geldinstituten Konkurrenz machen zu wollen.

Es handelte sich zunächst darum, ob die neue Anstalt bei den Geldeignern den entsprechenden Kredit finden werde, um Abnehmer für

ihre Pfandbriefe zu finden. Sie bot zu diesem Zwecke alles, was man formell zur Sicherung fremden anvertrauten Geldes wünschen konnte, nämlich einerseits die Solidarhaftung sämtlicher Mitglieder, andererseits eine mehr als doppelte hypothekarische Bedeckung der anzulegenden Gelder. Hiezu gesellte sich die persönliche von niemandem bezweifelte Uneigennützigkeit und Ehrenhaftigkeit der Verwaltungsorgane, die sich bis auf den heutigen Tag mustergültig erwiesen haben. Es ist in dieser Zeit des sonst allenthalben stark wuchernden Schwindels überhaupt ein erhebendes Gefühl, konstatieren zu können, daß bei unsern sämtlichen Geldinstituten, den großen und den kleinen, bis noch nur ein einziger Fall eines Unterschleifes vorgekommen ist und darauf können wir Sachsen als auf eine allgemeine Nationaleigentümlichkeit mit Recht stolz sein. Wesentlich hierauf gründet sich auch die rasche Entwickelung unserer Geldinstitute überhaupt.

Der erste Versuch zur Herausgabe von Pfandbriefen war ein tastender. Dieselben wurden zu $5^1/_2\%$ hinausgegeben und brachten der Anstalt ungeachtet einer 20% Prämie ein verhältnismäßig geringes Betriebskapital zu. Offenbar war der Zinsfuß zu niedrig, um das neue, hier noch ungewohnte Papier einzuführen, da Staatspapiere eine bessere Verzinsung gewährten. Die zweite Emission mit 6% Verzinsung und einer 5% Prämie brachte schon den doppelten Ertrag; die dritte ebenfalls 6% Emission aber ohne Prämie war von durchschlagendem Erfolge, sie erbrachte der Anstalt 1,774.400 fl. Nachdem nun einerseits die Pfandbriefe der Anstalt beim größeren Publikum eingeführt und auch börsenmäßig gehandelt wurden, andererseits sich der Geschäftsumfang der Anstalt wesentlich gesteigert hatte, denn dieselbe erteilte wie schon erwähnt auch Wechselkredit, gab Vorschüsse gegen Faustpfand, belehnte nicht nur die eigenen, sondern auch andere an der Wiener und Budapester Börse cotierte Wertpapiere, eröffnete auch den Kontokorrent-Kredit — kam sie in die Lage, nicht nur auf den ursprünglichen Zinsfuß ihrer Pfandbriefe ohne Prämie zurückzukommen, sondern ihn auch noch weiter herabzusetzen. Die vierte $5^1/_2\%$ Emission lieferte 1,659.700 fl. und die fünfte 5% 1,663.200 fl. Die Möglichkeit auf 5% herabzugehen hängt allerdings damit zusammen, daß der Zinsfuß im Laufe der Zeit allenthalben eine sinkende Tendenz annahm. Bezeichnend für unsere minderentwickelten wirtschaftlichen Verhältnisse ist es, daß der Zinsfuß sowohl für Depositen, als auch für die verschiedenen Formen der Kreditgewährung seitens der siebenbürgischen Geldinstitute überhaupt immer ein höherer ist, als in den großen Verkehrszentren. Wir hinken in allem spät nach, ein Beweis

dafür, daß unsere gesamte Volkswirtschaft in einem langsamen Tempo fluktuiert und sich anders entwickelt als in andern Ländern.

Für bare Einlagen erhebt die Anstalt gegenwärtig je nach der Dauer ihrer Belassung 4 bis 4½%, die ältern verzinste sie bis 1. Juli 1891 noch immer mit 5%. Dagegen erhebt sie nun für die von ihr gewährten Annuitätsdarlehen 6½%, für Wechsel mit drei Unterschriften ebenfalls 6½%; für Kontokorrent-Kredite 6% und für die Belehnung von Gold- und Silbermünzen 5½%.

Da die Bodenkreditanstalt nicht nur das zweitgrößte Geldinstitut Hermannstadts, sondern Siebenbürgens überhaupt ist, so sei ihr an der Hand der veröffentlichten Jahresberichte eine ausführliche und chronologische Darstellung gewidmet.

Jahr 1872/3.

Der erste veröffentlichte Jahresbericht faßt die Periode zweier Jahre, nämlich 1872 und 1873 zusammen. An der Hand der Erfahrung legte die neue Anstalt schon im zweiten Jahre ihrer Thätigkeit den Grund zu ihrer spätern großen Ausdehnung, indem sie von dem ursprünglichen Gedanken, sich nur auf die sächsischen Kreise zu beschränken abging und ihre Statuten dahin abänderte, daß sie auch über diese Grenzen hinaus sich soweit ausdehnen konnte, als die Vorarbeiten zur Einführung der Grundbücher schon durchgeführt waren oder künftighin durchgeführt werden würden. Es liegt auf der Hand, daß die junge Anstalt, nachdem unmittelbar auf ihr erstes Geschäftsjahr schon der Wiener 1873-er Krach erfolgte, der den Kredit in der ganzen Monarchie erschütterte und nach Millionen zählende Verluste mit sich brachte, unter dieser allgemeinen Kalamität insoferne auch leiden mußte, als sie sich anfänglich nur langsam entwickeln konnte.

In der Absicht die eigenen geringen Geldmittel zu verstärken, damit auch Wertpapiere und namentlich die eigenen Pfandbriefe belehnt werden könnten, wurde die Annahme von Geldeinlagen auf laufende Rechnung eingeführt Es ist bezeichnend für die gute Meinung, welche das Institut zunächst in sächsischen Kreisen gefunden, daß es neben dem eigenen eingezahlten Geschäftsfond von nur 30.000 Gulden am Schlusse des ersten Jahres schon ein Gebahrungsvermögen von 301.279 Gulden ausweisen, aber noch bezeichnender für die vorsichtige Gebahrung, daß es sich darauf berufen konnte, das Krachjahr 1873 habe ihm keinen unmittelbaren Verlust gebracht.

An Darlehenswerbern fehlte es nicht. Es wurden 431 Hypothekargesuche angemeldet, aber nur 131 bewilligt. Die Darlehen waren verhältnismäßig niedrige, denn nur 11 schwankten zwischen der Grenze von 2500 bis 10.000 fl., nur eines erreichte die Höhe von 40.000 fl., alle übrigen betrafen Kleingrundbesitzer, die Summen von 500 bis 2000 fl. entlehnten.

Die zirkulierenden Pfandbriefe erreichten die Höhe von 171.800 fl. Gleich im ersten Jahre wurde auf die Gründung eines Reservefondes Bedacht genommen.

Im Jahre 1874

konnte die Direktion berichten: So viele Schwierigkeiten zu überwinden waren, ist es doch gelungen, die Bodenkreditanstalt in Hermannstadt auf eigene Füße zu stellen. In ihrem Bestande gesichert, steht sie lebensfähig in der Reihe der ältern heimischen Geldinstitute und berechtigt zu der Erwartung, daß sie in stetig fortschreitender Entwickelung mehr und mehr zur Erfüllung der ihr gestellten Aufgabe heranreifen werde.

Die Entwickelung der Anstalt ist in diesem Jahre zwar eine fortschreitende, aber langsame. Es erhellt dieses daraus, daß ungeachtet zahlreicherer Bewerber nur 43 Teilnehmer mit dem Gesamtbetrage von 62.300 fl. mit Hypothekardarlehen bedacht werden konnten. Das Verwaltungsvermögen weiset am Schlusse des Jahres 368.941 fl., also wenig mehr als im Vorjahre aus, der Kassastand zeigt einen Barvorrat von nur 1251 fl., aber die Depositen haben sich mehr als verdreifacht und betragen 43.613 fl.

Die Jahre 1875 und 1876

bieten wenig bemerkenswertes. Die Anstalt entwickelt sich abermals stetig doch langsam. Am Schlusse dieses fünften Geschäftsjahres sehen wir das Institutsvermögen im Vergleiche zu dem anfänglichen mehr als verdoppelt. Rascher als die Inzirkulationsetzung der Pfandbriefe erfolgt die Zunahme der Depositen, denn während erstere nur um den Betrag von 139.200 fl. gestiegen sind, weisen letztere eine Zunahme von 157.258 fl. aus und tragen also wesentlich zur Geschäftsentwicklung der Anstalt bei. Die Hypothekardarlehen erreichen die Summe von 346.449 fl. und sind um 166.964 fl. gestiegen. Die langsame Entwickelung des Hypothekardarlehensgeschäftes findet aber ihren Grund nicht darin, daß die im Vergleich zu den Spareinlagen viel besser rentierenden Pfandbriefe etwa keine Abnehmer gefunden hätten, sondern vielmehr in dem Umstande, daß die Auswahl der Hypotheken sehr vorsichtig war und in jedem Jahre viel weniger Darlehen gewährt, als deren angesucht wurden.

Die Jahre 1877 und 1878

weisen wieder eine ruhige Weiterentwickelung aus. Im Vergleiche zu den Vorjahren steigt das Verwaltungsvermögen je um 110.198 fl. und 75.236 fl., die Spareinlagen aber um je 78.630 fl und 66.032 fl.

Das Jahr 1879

weiset einerseits begünstigende, andererseits schädigende Verhältnisse nach. Die Lage des Geldmarktes, der Ueberfluß des Anlage suchenden Kapitales erleichterte die Entwickelung der Anstalt, welche der Pfandbriefsicherstellungsfond durch die Ausgabe einer ansehnlichen Summe von Prämien-Anteilscheinen auf die vom Gesetze geforderte Höhe brachte und dadurch die Bedingung der Berechtigung zur Wiederaufnahme der Pfandbrief-Emissionen erfüllt wurden, und außerdem bei Verminderung der Einlagezinsen auch die Herabsetzung des im Wechselverkehr und Darlehensgeschäfte geltenden Zinsfußes ermöglichte.

Während so den Anforderungen des Gesetzes genügt und der Weg zur ausgedehnteren Erfüllung der Aufgaben der Genossenschaft eröffnet werden konnte, erwuchs eine nicht sogleich zu bewältigende Schwierigkeit daraus, daß die dauernde Anlage der infolge der Begebung von Prämienanteilscheinen und des steigenden Zuschusses von Geldeinlagen anwachsenden Kassabestände in dem engern Umkreise der bisherigen Wirksamkeit der Anstalt nicht in genügendem Maße ausführbar war, eine Erweiterung des Geschäftsgebietes aber nicht mit einem Schlage herbeigeführt werden konnte.

Nichts destoweniger wurde bei den angebotenen Hypotheken die unerläßliche Vorsicht strenge geübt und von 191 Bewerbern nur an 84 Darlehen bewilligt, die überschüssigen Gelder aber in Effekten (293.883 fl.) verwendet.

Gegen Ende des Jahres ward mit der Ausgabe von neuen 6% Pfandbriefen II. Emission begonnen, die außerdem noch mit einer Prämie von 5% dotiert waren. Die erste Emission war eine $5\frac{1}{2}$%ige gewesen, aber die Prämie betrug 20%.

Das Jahr 1880

zeigt, daß die Anstalt sich die Bahn zu bedeutenderer Entwickelung schon geebnet hatte. Durch die Erweiterung des Geschäftsgebietes ward auch der Umfang der Hypothekardarlehen wesentlich ausgedehnt. Für die Aufnahme größerer Darlehen ward neben der bisherigen 17-jährigen nun die Erleichterung einer 27-jährigen Tilgungszeit und die Abzahlung kleinerer Darlehen zwischen 100 und 400 fl. gegen Raten binnen längstens zehn Jahren eingeführt.

Ungeachtet der Herabsetzung des Zinsfußes für Geldeinlagen von $5^1/_2$ auf 5, rücksichtlich 4% nahmen diese nicht nur nicht ab, sondern weisen am Schlusse des Jahres den erhöhten Betrag von 414.970 fl. (um 91.731 fl. mehr) aus, ein sprechender Beweis für das steigende Vertrauen, dessen sich die Anstalt fortgesetzt erfreut.

Die unabweisliche Notwendigkeit für die Beschaffung eines dem wachsenden Bedarfe genügenden Lokales führte in diesem Jahre auch zum Ankaufe des gegenwärtigen gutgelegenen Anstaltshauses.

Im Jahre 1881

schreitet die Entwickelung der Anstalt in erweitertem Maße fort, indem auf sämtlichen Kontis bedeutend höhere Beträge eingestellt erscheinen. Es erfolgt eine neue die III. Emission von Pfandbriefen zu 6% aber ohne Prämie mit 27-jähriger Tilgungsdauer.

Mit diesem Jahre schließt die Anstalt ihren ersten zehnjährigen Bestand ab. Die ziffermäßige Zusammenstellung der Gebahrungsresultate der beiden Quinquennien ergiebt in Gulden ö. W. folgendes:

Jahr	Hypothekardarlehen	Wechseldarlehen	Pfandbriefe im Umlauf	Spareinlagen	Durchschnittlicher Reingewinn
1876	346.449	45.930	311.000	170.087	3.698
1881	1,122.804	77.093	742.200	529.329	10.813

Die Pfandbriefdarlehen wurden 1872—1876 auf die Dauer von $23^1/_2$ Jahren gegen $9^1/_2$% Annuitäten gewährt und deren weitere Verabfolgung bis zum Jahre 1879 sistiert. Nach Aufbringung des erweiterten Pfandbriefsicherstellungsfondes wurde sie wieder aufgenommen. Bei diesen beträgt die Tilgungsperiode 17 Jahre (mit 10·3% Annuitäten) oder 27 Jahre (mit 8·2% Annuitäten).

Die Auszahlung, die in der ersten Zeit nach dem Kurse erfolgte, geschieht nun in vollem Nennwerte. An die Stelle der anfänglich ausgegebenen 10- und 17-jährigen Annuitätsdarlehen sind nun die in längstens 10-jährigen Raten abzuzahlenden kleinen Hypothekardarlehen getreten. Die Wechselvorschüsse, welche anfangs gegen 8—10% gegeben wurden, werden nur mit 7% verzinst. Der an der Wiener Börse notierte Kurs der Pfandbriefe I. Emission war anfänglich nur 95.—; jener der II. und III. Emission stand immer über dem Nennwerte, sie notierten am Schluß des Jahres 1881 erstere 105.50 und letztere 103.50. Die Spareinlagen, die anfänglich mit 6% verzinst wurden, genießen nunmehr für kürzere Zeit 4%, sonst aber 5% Zinsen.

Die Jahre 1882 und 1883

weisen ersteres im Vergleiche zu dem Vorjahre eine Steigerung des Verwaltungsvermögens von 471.749 fl. und letzteres von 713.024 fl., also eine beträchtliche Zunahme des Geschäftsumfanges nach. Zu Ende des Jahres erfolgt eine neue (IV.) Emission von $5^1/_2\%$ Pfandbriefen mit 31-jähriger Tilgungsdauer ohne Prämie, infolge dessen in der Begebung der Pfandbriefe III. Emission eine Beschränkung eintrat, während der Verkauf der I. und II. Emission schon früher eingestellt worden war.

Das Jahr 1884

liefert abermals den Beweis für die von der Anstaltsleitung stets beobachtete vorsichtige Zurückhaltung und Selbstbeschränkung. Es geht dies aus der Einleitung zum Jahresbericht hervor, wo es heißt:

„Auch in dem abgelaufenen Rechnungsjahre ist unsere Anstalt in regelmäßig fortschreitender Entwickelung zu befriedigendem Resultate gelangt und hätte bei dem zunehmenden Aufschwung unseres Hypothekargeschäftes noch mehr zu erreichen vermocht, wenn nicht die durch den Fall mehrerer auswärtiger Kreditinstitute herbeigeführte zeitweilige Aenderung in der bis dahin den Pfandbriefen im allgemeinen günstigen Stimmung uns zu einiger Zurückhaltung genötigt haben würde.

„Nur langsam konnten die $5^1/_2\%$ Pfandbriefe der neuen IV. Emission dort zur Beachtung gelangen, wo unsere Anstalt minder bekannt war. Je mehr jedoch das Vertrauen in unsere auf der Solidarhaft der Genossenschaften beruhende Gesellschaft, die nicht auf Gewinn berechnet, sich von minder reellen und weniger sichern Geschäften fernhält, auch über den engeren Umkreis, wo sie des ehrensten Zutrauens genießt, sich ausbreitet, desto mehr nimmt der Absatz dieser Pfandbriefe zu.

„Diese Pfandbriefe werden zufolge Innerministerial-Erlasses vom 13. Jänner l. J. in allen Zweigen der öffentlichen Verwaltung als Kautionen und Vadien angenommen.

„Zahlstellen zur Erleichterung des Bezuges der Koupons hatte die Anstalt in Kronstadt, Budapest und Wien, dann in Brünn, Prag, Linz, Graz, Klagenfurt, Innsbruck, Feldkirch, Salzburg und Fiume. So gewinnt die Anstalt auf dem Geldmarkte ebenso an Ansehen, wie sie unter den Kreditbedürftigen im Lande und nicht minder in den fruchtbarsten Teilen Ungarns einer bei fortschreitender Erleichterung der Bedingungen wachsenden Zuneigung sich rühmen kann."

Von 718 Darlehensanträgen mit der Summe von 2,113.210 fl. gelangen nur 312 Anträge mit der Summe von 654.320 fl. zur thatsächlichen Beachtung.

Im ganzen wurden bisher Darlehen gewährt: 957 unkündbare mit dem Gesamtbetrage von 2,249.300 fl., 640 kündbare mit dem Betrage von 281.900 fl. und 322 Ratendarlehen mit dem Betrage von 72.600 fl.

Nach Komitaten verteilen sich die seit der Errichtung der Anstalt im Jahre 1872 bis Ende 1883 erteilten Hypothekardarlehen folgendermaßen:

	Name des Komitates	Unkündbare Darlehen		Kündbare Darlehen		Ratendarlehen	
		Anzahl	Betrag	Anzahl	Betrag	Anzahl	Betrag
In Siebenbürgen	Hermannstädter	108	217.400	147	61.200	54	12.450
	Großkokler	166	151.200	188	75.500	19	4.450
	Kleinkokler	93	97.600	167	48.700	79	16.800
	Fogaraſcher	2	3.600	1	3.900	—	—
	Udvarhelyer	2	3.300	—	—	1	300
	Csiker	1	3.000	—	—	—	—
	Maroſch-Torđaer	12	44.800	7	18.200	—	—
	Szolnok-Dobokaer	4	24.600	—	—	2	450
	Bistritz-Naßoder	24	28.100	2	1.800	—	—
	Kolozser	18	17.100	8	5.700	—	—
	Unter-Albenſer	102	111.300	88	34.500	157	35.960
	Torda-Aranyoſer	19	31.500	5	1.200	4	600
	Hunyader	63	148.200	2	1.900	6	1.650
	Zuſammen in Siebenbürgen	614	880.700	617	252.600	322	72.660
In Ungarn	Szathmarer	1	1.500	—	—	—	—
	Braſſó-Szörényer	14	56.800	—	—	—	—
	Arader	2	6.000	—	—	—	—
	Temeſcher	14	80.200	1	500	—	—
	Torontaler	166	651.300	2	1.200	—	—
	Bács-Bodroger	59	211.000	12	19.800	—	—
	Sirmier	53	134.100	3	4.200	—	—
	Peterwardeiner	34	227.700	5	3.600	—	—
	Zuſammen in Ungarn	343	1,368.600	23	29.300	—	—
	Zuſammen in Ungarn und Siebenbürgen	957	2,249.300	640	281.900	322	72.660

Es entfallen durchschnittlich auf ein unkündbares Darlehen in Siebenbürgen 1434 fl., in Ungarn 3990 fl.; auf ein kündbares Darlehen

in Siebenbürgen 410 fl, in Ungarn 1274 fl.; auf ein Ratendarlehen in Siebenbürgen 226 fl. Aus diesen Durchschnittszahlen geht die übrigens bekannte Thatsache hervor, daß in Ungarn der einzelne Grundbesitz größer und wertvoller ist, als in Siebenbürgen.

Im Jahre 1885

ließ sich ungeachtet dessen, daß die Pfandbriefe der Anstalt von dem Ministerium auch für Militärheiratskautionen als zulässig erklärt worden waren, der Uebergang von den höher verzinslichen Pfandbriefen III. Emission zu den $5^1/_2\,\%$ der IV. Emission nur allmählich durchführen. Für die Abnahme derselben eröffnete sich gleichwohl ein neues Gebiet außerhalb der Reichsgrenzen, indem die Deutsche Exportbank in Berlin den Vertrieb derselben im Deutschen Reiche übernahm. Es war dies eine Maßregel, die sich in der Folge in befriedigender Weise bemerkbar machte.

Im Zwecke der Verstärkung des Reservefondes erfolgte in diesem Jahre eine neue Ausgabe von Gründungsanteilen im Betrage von 100.000 fl., welcher Betrag auch sofort beinahe voll eingezahlt wurde; die älteren mit nur $30\,\%$ eingezahlten Anteile wurden dagegen eingelöst.

In den Spareinlagen zeigt sich eine kleine Verminderung, die aber nur eine scheinbare ist, weil viele derselben zum Ankaufe von Pfandbriefen und zur Einzahlung von neuen Gründungsanteilen behoben wurden.

Sämtliche Kontis mit Ausnahme jener für Handpfanddarlehen und Spareinlagen erweisen im Vergleiche zum Vorjahre erhöhte Beträge aus.

Das Jahr 1886

weiset ungeachtet der Ungunst der Verhältnisse ein nicht nur nicht geschmälertes, sondern ein vielmehr erhöhtes und zufriedenstellendes Ergebnis aus. Stets bedacht, die Kosten der Kreditwerber zu erleichtern, setzt die Anstalt, wie es für die kündbaren Darlehen geschehen, nun auch für die unkündbaren den Zinsfuß auf $6^1/_2\,\%$ einschließlich der Provision herab, und beabsichtigt durch Ausgabe neuer minderverzinslicher Pfandbriefe einer weitern Herabsetzung der Darlehenszinsen den Weg zu bahnen.

Wieder ergiebt sich eine steigende Anzahl von 803 Kreditwerbern um die Gesamtsumme von 1,866.770 fl., von denen der größere Teil durch die Bewilligung von 466 Hypothekarkredit-Darlehen im Betrage von 970.440 fl. Berücksichtigung gefunden, während im Vorjahre blos 238 Darlehen im Belaufe von 465.870 fl. bewilligt worden waren.

Während der nun 15-jährigen Wirksamkeit der Anstalt sind an unkündbaren Darlehen 4,085 200 fl. (in Beträgen bis zu 70.000 fl.) zur Auszahlung gelangt, an kündbaren Annuitätsdarlehen 465.300 fl., an Ratendarlehen 117.440 fl., insgesamt 4,667.940 fl. Hievon entfallen auf die letzten fünf Jahre allein 3,304.030 fl.

Das Hauptgewicht wurde, der Aufgabe der Anstalt entsprechend, stets auf die Gewährung unkündbaren, dem Wesen des Grundbesitzes entsprechenden Kredites gelegt. Die Mittel hiezu wurden durch die sich steigernde und unter fortschreitenden bessern Bedingungen erfolgte Ausgabe von Pfandbriefen beschafft und gleichzeitig die bei der Errichtung der Anstalt leitende Absicht gefördert, welche dahin ging, dem Abflusse des heimischen Kapitales durch die Ausgabe eines, den gangbaren Effekten ebenbürtigen Anlagepapieres zu wahren.

Neben dem Pfandbriefgeschäft hat auch das Einlagengeschäft in diesem Jahre eine entsprechende Erweiterung erfahren. Der Stand desselben schließt am Ende des Jahres mit 819.106 fl. ab, d. i. um 187.485 fl. mehr als im Vorjahre, und dem entsprechend wurden auch die übrigen Geschäfte der Anstalt erweitert.

Eine Vergleichung der Schlußergebnisse des dritten Quinquenniums mit jenem des zweiten ergiebt folgende Summen in Gulden ö. W.:

Jahr	Hypothekardarlehen	Wechseldarlehen	Pfandbriefe im Umlauf	Spareinlagen	Durchschnittlicher Reingewinn
1881	1,122.804	77.093	742.200	529.329	10.813
1886	3,751.862	137.914	3,234.400	819.106	21.978

Im Jahre 1887

lassen sich die Spuren des Einflusses, welchen die bereits im Vorjahre eingetretenen ungünstigen politischen Zeitverhältnisse üben mußten, nicht verkennen. Die drohende Gefahr einer plötzlichen Wendung der Dinge legte der Anstalt die Nötigung auf, bedeutende Geldmittel verfügbar zu halten (Stand derselben am Schlusse des Jahres 66.159 fl.), und schmälerte durch Herabdrücken des Kurswertes um 8622 fl. der vorrätig gehaltenen Wertpapiere (Stand derselben am Schlusse des Jahres 555.456 fl.) das übrigens ganz zufriedenstellende Ergebnis.

Diesem gegenüber ist es nach allen Seiten hin beruhigend, daß der regelmäßige Fortschritt in der Entwickelung des Kreditvereines nicht unterbrochen wurde, ja gekräftigt das folgende neue Jahr angetreten hat.

Von besonderer Bedeutung und eine ehrende Anerkennung für die Einrichtung, Verwaltung und Leitung der Anstalt ist der Beschluß des

Generalrates der österr.-ung. Bank vom 24. November d. J., wornach sämtlichen fünf Emissions-Kategorien der Pfandbriefe der Bodenkreditanstalt in Hermannstadt zur Belehnung bei sämtlichen Haupt- und Zweiganstalten der österr.-ung. Bank mit einer Belehnungstaxe von 75% des jeweiligen Kurswertes und unter den jeweils für das Darlehensgeschäft der Bank bestehenden Vorschriften zugelassen sind.

In diesem Jahre wird eine neue Emission (die fünfte) von Pfandbriefen zu dem verminderten Satze von 5% ohne Prämie ins Werk gesetzt. Die Abnahme derselben wurde durch die Vermehrung der Verkaufsstellen in Wien erleichtert, auch in Böhmen ergiebt sich ein neues Absatzgebiet, wo die Unionbank in Prag den Vertrieb derselben übernahm.

Der Kurs der Pfandbriefe wurde durch die Einwirkung der ungünstigen Verhältnisse des Jahres, die andere Effekten drückten, nicht berührt, er bleibt stets über Pari.

Die Geldeinlagen weisen am Schluß des Jahres abermals einen um 42.428 fl. erhöhten Stand, zusammen 861.534 fl. aus.

Das Jahr 1888.

Nur langsam wichen die, ob der kritischen politischen Lage zu Beginn des Jahres noch herrschenden Besorgnisse dem allmählich wiederkehrenden Vertrauen auf einen längern Fortbestand friedlicher Verhältnisse, und hob sich in der Folge mehr und mehr der Alp, der auf den Geschäftsgang allenthalben lähmenden Einfluß geübt. Der niedrige Stand des Kurses der meisten Staatspapiere in der ersten Hälfte des Jahres, sowie die spätere Geldknappheit auf dem Kapitalsmarkte erschwerte die im vorhergegangenen Jahre aufgenommene Einführung der 5% Pfandbriefe der Anstalt.

Die günstige Wendung, die in der zweiten Jahreshälfte allmählich eintrat, und namentlich den von Kursschwankungen weniger berührten Pfandbriefen zu gute kam, schaffte auch den neuen 5% Pfandbriefen der Anstalt flotteren Absatz.

Vorsichtshalber wurden auch in diesem Jahre beinahe fortwährend größere Barbestände in Bereitschaft gehalten.

In ihrem Jahresberichte stellt die Direktion einige leitende Grundsätze auf, die für die Kreditgeber und Kreditnehmer nur beruhigend sein können, weil sie Zeugnis davon ablegen, daß nach beiden Seiten hin berechtigte Rücksichten geübt werden. So heißt es: „Wie die den Pfandbriefbesitzern schuldige Rücksicht davon abhält, mit der Einziehung älterer Emissionen über das die Konvertierung von Darlehen gebotene Maß

hinauszugehen, so ist die Anstalt andererseits auch darauf bedacht, den Darlehensnehmern, ihren Mitgliedern so weit entgegenzukommen, als die Verhältnisse und weise Einschränkung es ihr gestatten."

Ueber der verminderten Verzinsung wird auch eine längere Tilgungszeit, namentlich bei zureichender Sicherstellung in liegenden Gründen zugestanden.

Während den größeren Darlehen die Unkündbarkeit gesichert ist, werden in kleineren Beträgen auch kündbare gegeben. Nur für ganz geringe Darlehen wird die Rückzahlung in gleichen Jahresraten bedungen, während im allgemeinen die Tilgung in Annuitäten als Regel festgehalten wird.

Da die Anstalt nicht darauf berechnet ist, für den Kapitalbedarf des Großgrundbesitzers Befriedigung zu schaffen, tritt sie mit Darlehenswerbern in Verbindung, deren Person in naher Beziehung zu dem der Anstalt verpfändeten Besitztum stehen und für die Bewirtschaftung und Erhaltung desselben mehr oder minder Gewähr zu bieten vermögen. Allerdings wird es niemals gelingen, den Kreis der Teilnehmer soweit zu beschränken, daß jedes Saumsal in der Erfüllung seiner übernommenen Verpflichtungen oder der Fälle eintretender Zahlungsunfähigkeit ganz ausgeschlossen bleiben.

Ebensowenig kann aber in solchen unliebsamen Fällen als ausnahmslose Regel festgehalten werden, sofort zu den strengsten gerichtlichen Maßregeln zu schreiten. Bei Beobachtung dieser Grundsätze ist die Leitung der Anstalt in der angenehmen Lage, berichten zu können, daß die aus vereinzelten Fällen sich ergebenden Verluste noch niemals einen erheblichen Jahresbetrag erreicht haben und sich durch Ueberschüsse, die bei anderen Gelegenheiten zu erzielen waren, im Laufe der Zeit immer ausgleichen.

Dies erhellt am besten daraus, daß die Anstalt in ihrem letzten Rechnungsausweis vom Jahre 1890, also nach 19-jährigem Bestande, außer ihrem eigenen Anstaltshause an Notkäufen von Hypotheken nur den Minimalbetrag von 12.832 fl. anführt.

Die Geldeinlagen erreichten auch im Jahre 1888 einen erhöhten Stand und bezifferten sich am Schlusse des Jahres mit 972.564 fl.

Das Verwaltungsvermögen betrug 5,794.031 fl., um 536.061 fl. mehr als im Vorjahre, und dem entsprechend hoben sich alle Geschäftszweige der Anstalt, so daß sie am Schlusse des Jahres einen Barbestand von nur 22.958 fl. auswies.

Das Jahr 1889.

In diesem Jahre errichtet die Anstalt unter gleichzeitiger Erweiterung ihrer Lokalitäten im Anstaltsgebäude auch eine Wechselstube, um den Geschäftsfreunden nach verschiedenen Richtungen mehr und mehr entgegen zu kommen.

Die Wechselstube hat die Bestimmung, dem Betrieb der bisher weniger beachteten eigentlichen Bankgeschäfte zu dienen und dem Check- und Clearingverkehr der österr.-ung. Bank und der königl. ung. Postanstalten, welchem sich die Anstalt sofort angeschlossen hat, zur zeitgemäßen Erleichterung des Geldverkehrs und des Umsatzes am Orte und in weiterm Umfange über die Grenzen der Monarchie hinaus mitbehilflich zu sein.

Die erfreuliche Wendung zum Bessern in den allgemeinen Verhältnissen erleichterte die Begebung der Pfandbriefe fünfter Emission ohne den Aufwand unverhältnismäßiger Kosten für die Vermittlung. Sie wurden ohne Schmälerung des Kurses abgesetzt und in feste Hände gebracht. Ungeachtet des stets wachsenden Angebotes mächtiger, überdies vom Staate vielfach begünstigter großer Hypothekarinstitute, sowie der zahlreichen Kreditgenossenschaften und -Vereine in allen Teilen des Landes selbst, verharrte die Anstalt auch in diesem Jahre auf dem bisher beobachteten Wege der Vorsicht, um die Sicherheit der Anlage nicht durch ein zu weit gehendes Entgegenkommen den Darlehenswerbern gegenüber zu gefährden.

Diesem Grundsatze gemäß wurden von 848 Bewerbern um die Gesamtsumme von 2,210.380 fl. nur 459 in dem Betrage von 1,095.940 fl. berücksichtigt. Trotz der selbst auferlegten Beschränkung bleibt aber die Geschäftserweiterung doch eine ansehnliche.

Die Summe der Geldeinlagen zeigt am Schlusse des Jahres im Vergleiche zum vorhergehenden eine kleine Verminderung, als natürliche Folge davon, daß auch von der Kreditanstalt nun die Zinsen selbst für längere Anlagen auf $4^1/_2$ % herabgesetzt wurden. Diese Maßregel bewirkte, daß ein Teil der Einlagen behoben und zur Anschaffung von 5% Pfandbriefen der Anstalt verwendet wurde. Die ältern nicht behobenen, also einen dauernden Anlagestock darstellenden Einlagen erreichen samt den kapitalisierten Zinsen noch immer die ansehnliche Summe von 859.685 fl.

Das Jahr 1890.

Als Nachwirkung der vorjährigen minder guten Ernte war der Geschäftsgang in diesem Jahre ein wechselnder. Der Eintritt einer guten Ernte hob ihn aber wieder. Während der Kurs von minder verzinslichen Pfandbriefen auswärtiger Institute bei gedrückter Stimmung des Geldmarktes unverhoffte Einbuße zu erleiden hatte, blieben die Pfandbriefe

der Hermannstädter Bodenkreditanstalt hiervon unberührt und die Höhe des Pfandbriefumlaufes nimmt in diesem Jahre vergleichsweise zu den frühern in einem das bisherige übersteigenden Maße zu. Die Summe derselben stellt sich auf 5,317.100 fl., d. i. um 726.800 fl. mehr als im Vorjahre.

Die Geldeinlagen, welche im Vorjahre, nachdem der Zinsfuß für neue Einlagen auf $4^1/_2$ % herabgesetzt worden war, etwas zurückgegangen waren, haben sich im laufenden Jahre ausgiebiger als je, nämlich auf den Stand von 1,004.152 fl. vermehrt. Die Verzinsung der von der Anstalt gewährten 38-jährigen Annuitätsdarlehen beträgt $5^5/_{10}$ %, im Wechsel-, Kontokorrent- und Darlehensgeschäfte $5^1/_2$ und 6%.

Die Nachwirkung der guten Ernte macht sich nach allen Richtungen kund und äußert sich auch insbesondere darin, daß die die Notkäufe repräsentierende Summe der beiden frühern Jahre nun auf 12.832 fl. reduziert erscheint, ein Betrag, der bei einem Verwaltungsvermögen von über 7 Millionen Gulden gar nicht ins Gewicht fällt.

Eine Vergleichung der letzten vierjährigen Periode mit dem letzten Quinquennium ergiebt folgende Summen in Gulden ö. W.:

Jahr	Hypothekar-darlehen	Wechsel-darlehen	Pfandbriefe im Umlauf	Spareinlagen	Durchschnittlicher Reingewinn
1886	3,751.862	137.914	3,234.400	819.106	21.978
1890	6,054.565	139.249	5.317.100	1,004.152	26.258

Die Anstalt besitzt gegenwärtig:

an Pfandbriefprämienreserve	24.579	fl.
an Pfandbriefsicherstellungsfond	324.688	„
an Reservefond	193.323	„
an Beamtenpensionsfond	23.465	„
an Reserven für Kursverluste von Wertpapieren	19.447	„

Nach Abschlag der Rückzahlungen stehen noch empor:

1810 unkündbare Pfandbriefdarlehen im Betrage von	5,446.964	fl.
61 kündbare Annuitätsdarlehen	526.369	„
43 Ratendarlehen	81.231	„
3052 zusammen im Betrage von	6,054.564	fl.

Zur Sicherstellung der unkündbaren Pfandbriefdarlehen sind verpfändet:

40.900 Joch Aecker, Wiesen, Weingärten und Waldungen samt dazu gehörigen Gebäuden im Werte von	7,624.516	fl.
Hausrealitäten im Werte von	10,158.215	„
Zusammen	17,782.731	fl.

es ist also eine mehr als dreifache Realsicherheit geboten.

Summarische Zusammenstellung des Entwickelungs-

Aktiven.

Jahr	Kassa, Münzen, Koupons ꝛc.	Wert-papiere	Wechsel-stand	Hand pfand-Darlehen und laufende Rechnungen	Hypothekar-Darlehen	Liegen-schaften	Ver-schiedene Gut-haben
1872/3	13.210	22.516	9.100	5.759	179.485	—	1.124
1874	1.252	36.269	18.500	2.930	237.557	—	2.348
1875	549	113.048	26.645	6.691	286.354	—	6.072
1876	15.379	105.312	45.930	3.858	346.449	—	52.272
1877	107	146.708	69.050	3.610	445.539	—	21.626
1878	2.440	128.712	68.382	4.610	529.838	—	27.819
1879	136	293.883	72.562	4.061	532.567	—	35.957
1880	12.725	281.406	63.686	5.458	729.882	26.981*	45.287
1881	24.343	307.568	77.093	15.718	1,122.804	30.802*	42.351
1882	26.422	304.726	84.507	22.508	1,578.852	30.935*	44.519
1883	5.887	465.725	96.263	22.085	2,131.817	29.769*	53.704
1884	27.947	448.143	87.488	14.680	2,757.942	6.789** 28.388*	38.662
1885	29.918	560.586	142.668	9.790	3,112.009	11.865** 28.629*	82.353
1886	19.658	569.317	137.914	7.196	3,751.862	12.594** 28.563*	88.586
1887	66.159	555.456	136.239	7.831	4,221.116	10.386** 30.101*	104.698
1888	22.958	623.810	150.448	48.904	4,691.574	29.421** 29.690*	64.581
1889	39.073	636.576	167.967	58.457	5,291.833	29.846** 31.647*	107.739
1890	40.608	664.181	139.249	111.708	6,054.565	12.832** 31.615*	50.294

*) Anstaltshaus.
**) Neu erworbene Realitäten und aktive Kaufschillinge.

ganges der Hermannstädter Bodenkreditanstalt.

Passiven.

Spar-einlagen	Pfand-briefe im Umlauf	Pfand-brief-Prämien-reserven	Pfand-brief-Sicher-stellungs-fond	Kurs-reserven	Kredi-toren	Gründungs- und Reservefond	Rein-gewinn	Gesamt-stand der Aktiven und Passiven
12.829	171.800	2.426	—	—	8.675	101.891	3.657	301.279
43.613	191.200	5.147	—	—	18.368	105.255	5.358	368.941
100.942	265.200	7.968	—	—	20.729	109.617	5.376	509.833
170.087	311.000	10.751	35.809	--	16.375	70.500	4.400	618.923
248.717	307.600	13.903	60.223	—	30.312	60.000	8.366	729.121
314.749	302 000	17.076	66.544	—	32.753	60.000	10.129	804.357
323.239	330.200	20.918	209.982	—	28.252	60.000	8.259	982.018
414.970	437.300	24.354	221.622	—	36.417	60.000	13.256	1,208.318
529.329	742.200	24.097	238.457	--	54.198	60.000	14.054	1,663.990
574.751	1,130.600	25.194	245 380	—	73.273	66.849	17.983	2,135.739
625.108	1,684.300	25.501	247.281	—	96.590	79.613	16.678	2,848.763
662.088	2,242.100	23.914	256.222	—	37.295	101.808	23.480	3,490.656
631.621	2,719.500	24.729	265.368	—	156.004	146.451	23.874	4,056.703
819.106	3,234.400	24.736	271.427	—	64.787	157.062	27.876	4,735.358
861.534	3,730.000	25.300	271.585	—	21.084	159.175	22.338	5,271.419
972.564	4,045.700	26.144	283.129	18.997	41.744	168.476	28.540	5,794.031
938.207	4,590.300	26.187	298.373	20.684	139.501	182.411	40.435	6,503.218
1,004.152	5,317.100	24.579	324.688	19.446	43.868	193.323	39.975	7,246.556

Nach jedesmal statutenmäßig vorgenommener Verlosung ist der Stand der noch im Umlaufe befindlichen Pfandbriefe folgender:

I.	Emission $5\frac{1}{2}\%$	Prämienpfandbriefe . . .	86.400 fl.
II.	„ 6%	„ . . .	208.500 „
III.	„ 6%	Pfandbriefe ohne Prämie . .	1,699.300 „
IV.	„ $5\frac{1}{2}\%$	„ „ „ . .	1,659.700 „
V.	„ 5%	„ „ „ . .	816.400 „
Hiezu die im Laufe des Jahres 1890 ausgegebenen Pfandbriefe			846.800 „
		Zusammen .	5,317.100 fl.

Eine detaillierte Darstellung der Entwickelung der Hermannstädter Bodenkreditanstalt ist in der vorstehenden Tabelle enthalten.

Wenn man die angeführten Zahlenreihen untereinander vergleicht und die in obigem kurzgefaßte Darstellung überblickt, so gelangt man nicht nur zu dem Ergebnis, daß die Hermannstädter Bodenkreditanstalt, ein kleinbürgerliches sächsisches Provinzialinstitut sich aus bescheidenen Anfängen in ziemlich kurzer Zeit zu einem mächtigen über 7 Millionen gebietenden Geldzentrum gestaltete, sondern auch zur Ueberzeugung, daß die Leitung desselben eine nicht nur vorsichtige, sondern man könnte sagen ängstliche war, indem sie weit entfernt von fieberhafter Expansionslust vor allem auf die Steigerung ihrer Reserven bedacht das Darlehensgeschäft aber nur im entsprechenden Verhältnisse und nicht in dem Maße ausdehnt, als es die stets im Uebermaß vorhandenen Kreditwerber beanspruchen.

Diese Aengstlichkeit findet jedoch ihre glänzendste Rechtfertigung in dem Umstande, daß die Anstalt während ihres ganzen Bestandes keine andern Verluste zu erleiden hatte, als die Verluste aus Kursdifferenzen die aber vorübergehend waren und nur die seither gebildete Effektenkursreserve berührten, nicht auch die Sicherheit der Pfandbriefbesitzer und Geldeinleger schmälerten.

Ein weiteres Aufblühen dieser Anstalt ist bei den bewährten Grundsätzen ihrer Leitung außer Frage und da dieselbe ihre Gewinne außer der statutenmäßigen Verstärkung der Reservefonde zu allgemeinen, die sächsische Nation fördernden wirtschaftlichen Zwecken verwendet, so ist sie berufen, ein immer bedeutenderer Faktor im Leben unseres Völkleins zu werden.

Die Hermannstädter Sparkassa.*)

Dieselbe ist nicht nur kein neues, sondern gehört neben der Kronstädter Sparkassa gerade zu unseren ältesten Geldinstituten. Da sie aber erst in neuerer Zeit eine wesentliche Umgestaltung und infolge dessen auch eine viel umfangreichere Geschäftsthätigkeit entwickelte, so ist sie zugleich ein neues Institut geworden, welches, weil es den ersten Rang einnimmt, auch an dieser Stelle ausführlicher besprochen werden muß.

Ein kurzer Rückblick auf die Entwickelung der Hermannstädter Sparkassa giebt uns zugleich ein Bild über die Entwickelung unserer wirtschaftlichen Verhältnisse überhaupt. Die Errichtung derselben fällt in eine Zeit (1841), wo außer der k. k. priv. österreichischen Nationalbank in der Monarchie sonstige Geldinstitute kaum noch vorhanden waren, also auch die Gelegenheit mangelte, an der Hand der Erfahrung die Grundsätze klarzustellen, wie ein großes Geldinstitut geleitet werden müsse, um den eigenen und den fremden Interessen ohne Beengung stets gerecht werden zu können. Die Hermannstädter Sparkassa mußte ihr eigener Lehrmeister sein, sie ward es aber auch gleichzeitig für die später errichteten sonstigen Geldinstitute.

Friedrich Michael Herbert, Rat des Hermannstädter Magistrates, war der Begründer der Sparkassa und blieb nach Niederlegung seines städtischen Dienstes (1850) auch deren Leiter bis zum Jahre 1877.

Gegründet wurde die Anstalt mit einem Fond von 5000 fl. K.-M., ein Minimalbetrag, wie er bei keinem sonstigen derartigen Unternehmen vorgekommen sein mag. Daß aber die demselben zu Grunde liegende Idee eine zeitgemäße und fruchtbare gewesen sei — und darauf kommt es hauptsächlich bei allen Unternehmungen an, — beweiset die für jene Zeit geradezu Staunen erregende Entwickelung derselben. Diese wird für die Periode bis zum Revolutionsjahre 1848 durch nachfolgende Tabelle illustriert.

Es betrugen in der alten Konventions-Währung am Ende des

Jahres	die Spareinlagen	die Hypothekardarlehen	der Reingewinn	der Reservefond
1841	5.873	—	—	—
1842	66.866	56.969	981	736
1843	236.326	215.629	3.819	2.549
1844	356.701	361.417	5.029	5.186
1845	573.081	544.544	6.073	8.417
1846	719.458	689.514	8.293	12.883
1847	995.786	867.824	8.008	16.940

*) Nach den Jahresberichten und mit Benützung der „Denkrede auf Friedrich Michael Herbert, gehalten vom derzeitigen Sparkassadirektor Dr. Karl Wolff am 2. April 1890" — zusammengestellt.

In der 1843-er Generalversammlung ward als Hauptzweck angegeben, „die Sparkassa solle ein Sammelkasten für Handwerker, Dienstboten und Kinder sein“. Daß sie aber vielmehr als das ward, beweisen die innerhalb weniger Jahre sich nahezu bis zu einer Million Gulden steigenden Geldeinlagen, und daß diese bei dem niedrigen Zinsfuß von 4% der Kassa zuströmten, ist, besonders wenn man erwägt, daß das Geld bei uns damals einen mindestens fünfmal größern Kaufswert besaß als heute, ein weiterer Beweis dafür, daß in den vierziger Jahren in Hermannstadt und dessen Umgebung noch eine sehr bemerkenswerte Wohlhabenheit herrschte, die sich ziemlich gleichmäßig verteilte.

Neben der sorgfältigsten Bedachtnahme auf die fortschreitende Bildung eines Reservefondes zum Zwecke der Kräftigung des eigenen Institutsvermögens, welcher Fond durch den Ankauf eines wertvollen Hauses investiert wurde, ersieht man aus obiger Zusammenstellung, daß beinahe sämtliche einfließenden Gelder auf Realhypotheken ausgeliehen, also immobil gemacht wurden. Die hieraus und aus der unerwarteten Kündigung von oft namhaften Einlagekapitalien erwachsenden Schwierigkeiten, führte schon 1845 zum Ankauf von Staatspapieren behufs Beschaffung eines gut verzinslichen und dabei doch mobilen Fondes, und hieraus ergab sich die später von allen Geldinstituten beherzigte Lehre, daß es zum Zwecke der Verhinderung von Geschäftsstockungen dringend geboten sei, stets einen entsprechenden Geldvorrat oder leicht realisierbare Geldwerte in Reserve zu halten. Der in der Generalversammlung vom 27 Februar 1848 gestellte Antrag, den eigenen Fond durch Hinausgabe von Aktien im Betrage von 50.000 fl. K.-M. zu erhöhen, ward durch die bald ausbrechenden Wirren des siebenbürgischen Bürgerkrieges begraben und vergessen.

Die beiden Kriegsjahre 1848 und 1849 brachten harte Bedrängnisse auch über die Sparkassa. Von allen verlassen blieb Herbert die einzige Stütze derselben. Um sie zu erhalten, brachte er das Opfer, seiner amtlichen Stellung beim Hermannstädter Magistrate zu entsagen; seiner Unerschrockenheit, Umsicht und Ausdauer ist es zu verdanken, daß allmit den Kriegswirren zusammenhängenden Schwierigkeiten glücklich beseitigt wurden. Es wurden im Jahre 1848 mehr als eine halbe Million Gulden, also mehr als die Hälfte der Spareinlagen gekündigt, während mehr als 89% derselben durch Belehnung von Hypotheken immobil gemacht worden waren. Gegen Ende des Jahres „befestigte sich aber das Vertrauen zur Sparkassa wieder einigermaßen, da die Leute es einsahen, daß das Geld in der Sparkassa sicherer aufgehoben war, als in

eigenen Beutel," so berichtet Herbert in seinem Gedenkbuche. Es ist dies ein sprechender Beweis dafür, wie viel es in Zeiten schwerer Krisis darauf ankommt, daß das Vertrauen in die Umsicht und die Gewissenhaftigkeit der Geschäftsleitung ungeschwächt bleibe, weil das Gegenteil den Zusammenbruch des Institutes und empfindliche Verluste für Tausende Beteiligter zur Folge gehabt hätte. Die wechselnden Kriegsereignisse des Jahres 1849, infolge deren Hermannstadt bald von den Truppen des Generals Bem, bald von den kaiserlichen und den verbündeten russischen besetzt war, brachten der Sparkassa neue Verlegenheiten; zweimal wurden die Gelder, Pfänder, Bücher und Urkunden in die benachbarte Walachei gerettet.

In dieser Sturmzeit war die Sparkassa einzig und allein auf die Fürsorge Herberts gestellt. Ihm stand kein Ausschuß, keine Generalversammlung zur Seite. Wie glänzend er seine Aufgabe gelöst, ersieht man aus dem Rechnungsabschluß für 1849, der erst im August 1850 erstattet werden konnte. Die Geschäfte der Sparkassa hatten in der Zwischenzeit zwar stagniert, aber sie ward intakt und lebensfähig über die gefährliche Krise hinüber gerettet. Der nach der Bekämpfung der Revolution eingetretene und früher schon erwähnte wirtschaftliche Aufschwung hatte die Kreditverhältnisse des Landes im Vergleich mit der Zeit vor Achtundvierzig wesentlich geändert. Geld ward nicht nur begehrter, sondern es trug auch in den aufblühenden Geschäften reichlichere Zinsen, als sie die Sparkassa gewährte.

Das Gleiche fand bei der Geldanlage in Staatspapieren statt. Vor 1848 hatten diese bei niedrigem Zinsfuße einen über Pari reichenden Kurs, so daß sie kaum 4% eintrugen; nach 1848, wo der Staat fort und fort als Werber auf dem Geldmarkte auftrat, mußte sich derselbe immer schwerere Bedingungen gefallen lassen, der Emmissions- und der Börsenkurs fielen stark unter Pari, so daß die Geldeinlage in solchen Effekten reichlich 6% trug.

Aus all diesem ergiebt sich die natürliche Folge, daß die Geldeinlagen in die Sparkassa, wenn auch nicht spärlicher wurden, so doch stationär blieben, und diese Stagnation in der Weiterentwickelung des Institutes hielt bis zur Hälfte des sechsziger Jahrzehntes, d. i. bis zu dem Zeitpunkte an, wo der Zinsfuß nach beiden Richtungen um je 1% erhöht wurde.

Es traten auch weitere lokale Umstände ein, welche der stetigen Weiterentwickelung der Sparkassa hinderlich waren. Im Beginn der sechsziger Jahre wurden in Hermannstadt, wie in anderen Städten und

Märkten des Sachsenlandes Vorschußvereine nach Schulze-Delitsch'schem Systeme zu dem Zwecke gegründet, um das inzwischen unproduktiv gewordene Kleingewerbe zu stützen. Die Vorschußvereine, die durchgehends mit verschwindend kleinen eigenen Kapitalien ins Leben gerufen wurden, waren hauptsächlich auf die Pflege des Depositengeschäftes angewiesen und boten sofort für Einlagen das, was auch die Staatspapiere trugen, nämlich 6% an. Begreiflicherweise konnten sie das auf solche Art erhaltene teure Geld auch nur zu einem höheren Zinsfuße ausleihen; dieser betrug 8–10%. Während die Sparkassa zwar billigeres Geld, aber nur gegen doppelte Hypothek gewährte, nahmen die Vorschußvereine als Form der Bedeckung den Wechsel an, weil dieser Form auch ohne Hypothek Genüge geleistet werden konnte.

Es liegt auf der Hand, daß die Sparkassa, die schon im Jahre 1850 über das für unsere Verhältnisse sehr namhafte Einlagekapital von über einer Million Gulden K.-M. verfügte, woferne es ihr nur darum zu thun gewesen wäre, ihren Geschäftsumfang stetig zu entwickeln, sich leicht aller Konkurrenz hätte entledigen und den gesamten Geldverkehr in ihre Hände hätte bringen können, wenn sie die bei späteren Gründungen beobachteten Grundsätze adoptierend den Einlagezinsfuß erhöht und das Wechselgeschäft auch kultiviert hätte. Dies lag aber der damaligen Leitung der Sparkassa ferne. Die Förderung des Sparsinnes, die möglichst sicherste Anlage der bei ihr deponierten Einlagen bei gleichzeitiger Schonung der Interessen der Geldwerber blieb bei ihr das leitende Prinzip. Es geht dies aus dem Rechenschaftsberichte für 1861 hervor, wo es heißt:

„Wir beabsichtigen und wünschen nicht den ganzen Geldverkehr an uns zu ziehen, was vielleicht durch Erhöhung der Zinsen für die Einleger erzielt werden könnte, und werden wir uns freuen, wenn vielleicht eine Vorschuß- vielleicht sogar eine Hypothekenbank in Hermannstadt entstehen und emporblühen sollte."

Daß die Lehre, welche aus der in den Kriegsjahren 1848/49 sich kundgebenden Erscheinung massenhafter Kündigungen von Geldeinlagen sich ziehen ließ, nicht unbeachtet geblieben, beweiset eine andere Stelle desselben Berichtes. Sie lautet:

„Bei der Thatsache, daß das uns anvertraute Einlagskapital fast ausschließlich auf doppelt deckende Realitäten angelegt, dadurch so fest gebunden ist, daß das Institut zur Zeit des Bedarfes nur auf sehr geringe Rückzahlungen rechnen kann, eine größere Aufkündigung aber den Wert der Realitäten bedeutend herabsetzen würde, kann der ungestörte Fortbestand der Sparkassa nur durch Bildung eines

möglichst großen beweglichen und in kürzeren Zwischenräumen verwendbaren Fondes erzielt werden. Diese Maßregel müssen wir auch weiter verfolgen, und die pünktliche Rückzahlung an die Einleger als erstes unsern Fortbestand bedingendes, die Darlehenswerbern gegen Verpfändung von Realitäten zu gewährende Geldunterstützung nur als zweites, weit untergeordneteres Ziel betrachten."

Es handelte sich also bei Herbert nicht um die leicht zu lösende Frage, wie man den Geschäftsumfang der Sparkassa erweitern solle, sondern vielmehr darum, ob dies im allgemeinen Interesse rätlich sei.

Um die ungestörten Rückzahlungen an die Einleger zu ermöglichen, sah sich die Sparkassa im Jahre 1862 gezwungen, ihre Darlehensschuldner zu einer jährlichen Abzahlung von 5% des Kapitales zu verhalten. Es ward hiemit das von späteren Gründungen im beiderseitigen Interesse der Gläubiger und der Schuldner gehandhabte Prinzip der Annuitätsdarlehen angebahnt, wodurch sich die Sparkassa ein allgemeines Verdienst auch um spätere Gründungen erwarb.

Erst als unter dem Drucke einer infolge des Doppelkrieges unserer Monarchie mit Italien und Preußen zu gewärtigenden Krisis, gleichwie in den Kriegsjahren 1848/9 wieder massenhafte Aufkündigungen und Rückzahlungen von Spareinlagen zu gewärtigen waren, entschloß sich die Sparkassaleitung vom 1. Juli 1866 angefangen, den Zinsfuß für alle Einlagen von vier auf fünf und von Darlehen von fünf auf sechs Perzent zu erhöhen.

Glücklicherweise dauerte der Krieg nur sehr kurze Zeit, sein Ausgang, wenn auch für unsere Waffen unglücklich, war doch nicht erschütternd und die gefürchtete Krisis konnte sich nicht entwickeln.

Obige Maßregel hatte zur Folge, daß die Geldeinlagen bis zum Jahre 1872 eine zwar langsame aber stetige Zunahme erfuhren. Gleichen Schritt hielt auch das Hypothekargeschäft, weil man sich im allgemeinen schon früher an den höheren Zinsfuß gewöhnt hatte. Es war dies die Zeit des sogenannten wirtschaftlichen Aufschwunges in Oesterreich, wo massenhafte Neugründungen und eine wilde Ueberspekulation stattfand. Es ist bezeichnend für unsere stagnierenden wirtschaftlichen Verhältnisse, daß selbst solche Zeiten ausgedehntester spekulativer Thätigkeit an uns spurlos vorübergingen. Wir entgingen allerdings auch den verheerenden Wirkungen des im Jahre 1873 eingetretenen „Krachs"; aber während ersteres für uns charakteristisch bleibt, können wir uns letzteres nicht als Verdienst anrechnen. Nur die ungesunden Gründungen jener Periode

krachten, die soliden bestehen auch heute noch. Wo man nichts wagt, da verliert man auch nichts. Gewinnen und lebenskräftig fortschreiten kann man nur im Kampfe und deswegen werden auch Verluste schließlich zum Gewinn, weil die aus denselben gezogenen Lehren ein beachtenswerter wirtschaftlicher Faktor sind.

In den Jahren 1872—1875 bleiben die Einlagen ziemlich stationär, das Hypothekargeschäft sinkt sogar und hierin äußern sich die Wirkungen des 1873-er Kraches, der natürlich bei der großen Beweglichkeit des Geldes auch an uns nicht ganz spurlos vorübergehen konnte. Die Sparkassa behauptete aber ihre Solvenz ungeschmälert, weil sie den Anregungen ihres Leiters Folge gebend, stets für einen hinreichend starken mobilen Fond Sorge trug, der sich abgesehen von den ziemlich hohen stets in Reserve gehaltenen Barbeständen innerhalb der Grenze von 300.000 bis 500.000 fl. bewegte, welche in öffentlichen Effekten angelegt wurden.

Eine charakteristische nicht nur mit diesem in der Regel sich schwach verzinsenden mobilen Fonde, sondern auch mit der gesamten Entwickelung der modernen Wirtschaft im Zusammenhang stehende Erscheinung ist es auch, daß während der jährliche Reingewinn der Sparkassa von 1848 bei geringerem Geschäftsumfange ein stetig steigender war, dieser in den späteren Jahren ungeachtet mehr als verdoppelten Geschäftsumfanges abwechselnd nach auf- und abwärts fluktuierte und zumeist unter den früheren Gewinnstziffern verblieb.

Es findet hierin nicht nur die allgemeine Erscheinung ihren Ausdruck, daß mit der Ausdehnung eines Geschäftes auch die fruchtbringende Leitung desselben eine stets schwierigere wird, sondern auch die speziell uns betreffende Thatsache, daß auch der Erwerb überhaupt hierlands sich immer schwerer gestaltete.

Eine weitere Illustration hiefür finden wir in dem 1875-er Jahresberichte, wo es heißt:

„Unsere Zinsenrückstände haben wieder zugenommen (sie betrugen 82.144 fl.), obwohl wir von allen Schuldnern, welche über ein Jahr im Rückstande bleiben, statt 6, an Zinsen 7% einheben. Der drückende Geldmangel, die hohen Steuern und in deren Folge die Stockung des Handels und der Gewerbe, die niedrigen Preise der Bodenerzeugnisse, die Kosten der Uebertragung in die neuen Grundbücher, endlich der langsame Gang der Gerichtspflege, indem Jahre verfließen, bis eine Rechtsangelegenheit vollkommen erledigt wird, tragen die Schuld an der Zunahme dieser Rückstände."

Die Sparkassa weiset in diesem Jahre einen Realitätenbesitz von 120.700 fl. aus, der sich über die Hälfte ob Mangels an sonstigen Käufern aus Notkäufen zusammensetzt. Bezeichnend für die allgemeine Lage und für die spätere Entwickelung der Sparkassa ist auch eine weitere Stelle des 1875-er Berichtes, die da lautet:

„Der Umstand, daß durch die überall und insbesondere in Hermannstadt entstandenen Geldinstitute, welche höhere Zinsen gewähren als wir, unserer Anstalt bedeutende, derselben bis jetzt anvertraute Summen entzogen wurden, und der Wunsch, unseren Geschäftsverkehr zu vergrößern, sowie durch vermehrte Geldmittel die Möglichkeit herbeizuführen, damit den häufigen Bewerbungen um Darlehen aus der Sparkassa möglichst entsprochen, dem Wucher und den schwer erfüllbaren Bedingungen, welchen sich die Darlehenswerber im Drange der Not fügen müssen, gesteuert werde, hat in uns den Gedanken geweckt, beim h. Ministerium um die Bewilligung einzuschreiten, daß unsere Anstalt nach dem Vorbilde der meisten größeren Sparkassen verzinsliche und verlosbare Pfandbriefe ausgeben dürfe."

Diese Maßregel kam aber erst viel später zur Ausführung.

Trotz immer schwieriger werdender Zeiten, ja gerade um diesen nach Thunlichkeit zu begegnen, hielt die Sparkassa an ihrem Grundsatze fest, ihren Reservefond zu stärken und dieser steigt thatsächlich von Jahr zu Jahr. Im Jahre 1875 erreichte er die Höhe von 232.216 fl., überragt also den Gründungsfond um das 46-fache.

Bezeichnend für die umsichtige Leitung einerseits, für die Hermannstädter wirtschaftlichen Zustände andererseits ist der Umstand, daß während der 1873-er Krach anderwärts zahlreiche Banken, Vorschußvereine und Aktienunternehmungen vernichtete, die Sparkassa keinen Schaden erlitten hat. Dagegen wurden 60.000 fl. aus Anlaß der Wiener Weltausstellung von den Einlegern zurückgezogen und kaum produktiv verbraucht. Die Hermannstädter Bürger schuldeten damals schon der Sparkassa allein über eine Million Gulden.

Das Jahr 1876 brachte unter dem Drucke des in Aussicht stehenden russisch-türkischen, also Oesterreich-Ungarn nicht direkt berührenden Krieges einen Kursverlust von 98.063 fl. zu Lasten des Reservefondes. Wenn auch dieser Verlust nur ein vorübergehender war, indem sich die Kurse in spätern Jahren wieder besserten, so liegt hierin doch ein beachtenswerter Fingerzeig. Die Vorteile, welche öffentliche Effekten als mobile Werte im Falle eines vorübergehenden größern Geldbedarfes unter normalen Zuständen bieten, stehen die Nachteile der Kursschwankungen

bei Geschäftskrisen, ja die Möglichkeit einer Reduktion oder sogar der Einstellung der Zinsenzahlungen unter abnormalen Staatsverhältnissen gegenüber. Es bleibt daher immer etwas Gewagtes, fremde anvertraute Gelder aus Mangel anderweitiger Verwertung bei produktiven Unternehmungen in bedeutendem Ausmaße in öffentlichen Effekten, auf deren Kursstand man keinen direkten Einfluß nehmen kann, anzulegen und es entsteht die Frage, ob es bei unverhältnismäßig starkem Andrange von Geldern — bei uns mehr ein Zeichen der wirtschaftlichen Stagnation als der Prosperität — nicht rätlich sei, dieselben lieber zurückzuweisen und die Geschäfte freiwillig zu beschränken, als sie Wechselfällen auszusetzen, die hauptsächlich von dem Gange der hohen Politik abhängen.

Am 2. März 1879 nahm Fr. Michael Herbert der verdiente Begründer der Hermannstädter Sparkassa in seinem letzten Rechenschaftsbericht für das Jahr 1878 ob seines vorgerückten Alters (77 Jahre), Abschied von seiner Stellung, die er 37 Jahre hindurch inne gehabt hatte und in welcher er ungeachtet seiner großen Verdienste auch mancherlei Kränkungen erfahren hatte. Er konnte mit hohem Selbstgefühl sagen: „Den Kredit der Sparkassa habe ich stets ängstlich behütet, jede Zahlung ist pünktlich geleistet worden und von 1000 und 1000 Einlegern, welche dem Institute ihre Gelder anvertraut haben, kann keiner behaupten, daß er im Falle des Bedarfes seine Einlage nicht pünktlich rückerhalten habe.“ Aus dem zarten Reise, das er zu Ende des Jahres 1841 mit weitblickendem Sinne gepflanzt hatte, war ein mächtiger Stamm geworden, der in nachfolgenden Zahlen seine Lebenskraft bekundete: Die Spareinlagen betrugen 2,706.248 fl., die Hypothekardarlehen 2,464.887 fl., der Reservefond war auf 211,268 fl. angewachsen, aus den bisherigen Jahreserträgnissen waren 91.000 fl. für gemeinnützige und wohlthätige Zwecke zu Gunsten Hermannstadts verwendet worden.

Am 10. Mai 1879 übernahm sein Nachfolger und langjährige Mithelfer Samuel Traugott Binder die Leitung der Geschäfte, der 1856 als Aktuar, später als Kassier in den Dienst der Sparkassa getreten und von der Generalversammlung am 30. März 1879 zum Direktor gewählt worden war.

Während seiner Direktion, die er mit dem Jahre 1885 abschließt, schreitet die Entwickelung der Sparkassa rüstig fort. In diesem Jahre werden neue Geschäftszweige eröffnet, die in der Folge ausgiebig ausgedehnt wurden. Die Geldeinlagen waren von 2·7 auf 3·9 Millionen Gulden, der Reservefond von 211.268 auf 444.073 fl. gestiegen und

auch der Reingewinn, der früher zwischen 6000 und 10.000 fl. geschwankt hatte, gab einen Jahresdurchschnitt von 19.474 fl.

Große Geldinstitute sind am ehesten in der Lage über den allgemeinen Gang der wirtschaftlichen Entwickelung zutreffende Urteile zu fällen. Zur Kennzeichnung derselben und behufs Darstellung des sich weiter entwickelnden Ganges der Sparkassa mögen aus den Jahresberichten des Direktors einzelne Stellen angeführt werden; da heißt es:

Im Jahre 1880.

„Die Ursache der großen Kassenbestände (64 bis 84.000 fl.) lag darin, daß die Verwertung der uns zufließenden Gelder, welche nur auf Realhypothek eloziert werden, nicht gleichen Schritt mit dem Geldzufluß hielt, weil kein Begehr nach größern Geldsummen war und unter den belehnten Parteien nur 5 sich befanden mit Darlehen über 10.000 fl., dagegen 1138 Parteien, welche Darlehen nur unter 1000 fl. gewünscht und erhalten haben. Dieses kennzeichnet in trauriger Weise unsere Zeit, in welcher der größere Kapitalist nicht den Mut hat, etwas zu unternehmen, der kleinere Geschäftsmann und Grundbesitzer aber durch die Not getrieben wird, bei den Geldinstituten Hilfe zu suchen."

Im Jahre 1881

lautet der Bericht:

„Ungeachtet der im vorigen Jahre eingeführten Beschränkung der Einzelgeldeinlagen auf 1000 Gulden, war der Geldzufluß ein so großer (Gesamtspareinlagen 3,573.141 fl.), daß die Verwertung des Barfondes nur mit großer Mühe bewerkstelligt werden konnte; bei dem wenig regen Leben auf dem Gebiete des Handels und der Industrie zeigte sich ein geringer Begehr nach Darlehen und auch die bei uns nur ausnahmsweise stattfindende Anlage in Wertpapieren stieß bei dem hohen Kurse derselben auf Schwierigkeiten. Es wurden bei 693 Parteien neue Gelder angelegt, darunter waren 630, die unter 1000 fl. entlehnten und unter diesen befanden sich nur 22 Geschäftsleute, die übrigen waren Kleingrundbesitzer. Sehr wünschenswert wäre es, wenn denselben durch unsere Unterstützung auch in der That geholfen sein möge und die erhaltenen Darlehen nicht bloß zur Befreiung aus peinlichen Lagen, sondern zur Aufbesserung ihres Geschäfts- und Wirtschaftsbetriebes verwendet worden sein sollten."

Die Zinsenrückstände betragen 69.118 fl.

Das Jahr 1882

deutet auf eine allgemeine Verschlimmerung der wirtschaftlichen Zustände hin. Gegen das Vorjahr nehmen die neuen Einlagen um 61.995 fl. ab, die Rückzahlungen aber um 75.589 fl. zu, auch das Darlehensgeschäft geht um 20.142 fl. zurück. Hält man diese Umstände zusammen, so kommt man zu der Schlußfolgerung, daß die Mehrrückzahlungen hauptsächlich zur Befriedigung unproduktiver dringender Bedürfnisse verwendet worden sein mögen und der geringere Begehr nach Darlehen bei der Entwertung der Realitäten Mangel an Mut zu Unternehmungen und Sinken des Geschäftsverkehrs verrät.

Die zahlreichsten Darlehen sind wieder die kleinen, nämlich 65 in Beträgen von 500 bis 1000 fl. und 607 in Beträgen unter 500 fl.

Der Zinsenrückstand steigt auf 78.681 fl.

Im Jahre 1883

wiederholen sich bei gleichem Geschäftsumfange die Erscheinungen des Vorjahres. Das Hypothekargeschäft macht einen neuen Rückschritt und dies hat seinen einfachen Grund darin, daß die Summe der Hypotheken eine gegebene ist und die Belastungsfähigkeit derselben bei der Konkurrenz der vielen Kreditinstitute immer geringer wird. Auch der Staat schafft eine neue Beengung des Verkehrs, indem er in diesem Jahre eine neue, nämlich die 10% Kapitalszinsensteuer einführt.

Die Zinsenrückstände steigen auf 86.220 fl.; der Realitätenwert auf 212.247 fl.

Die Sparkassa fühlt sich genötigt, behufs Sicherung ihrer Interessen, bei jenen Hypothekardarlehen, die über 15 Jahre aushaften, auf Kosten der Schuldner eine neue Schätzung zu veranlassen, eventuell die Kapitalien zu kündigen. Um die noch immer hohen Kassenbestände zu verwerten, erscheinen in diesem Jahre zum erstenmale auch Belehnungen von Wertpapieren und Wechseldarlehen an sonstige Kreditinstitute. Ungeachtet dessen ergiebt sich am Schlusse des Jahres ein nicht verwendeter Geldüberschuß von 384.558 fl.

Im Jahre 1884

konstatiert der Direktionsrat, daß der von Jahr zu Jahr sich ergebende Rückgang des Hypothekargeschäftes außer dem Umstande, daß die lastenfreien Hypotheken immer seltener geworden und selbst der Landmann es vorziehe, durch Benützung seines Personalkredites mit Wechseln sich zu behelfen, da er hiebei mit geringern Kosten und schneller zum Ziele

gelangt, auch der im verflossenen Jahre beschlossenen Erhöhung des Hypothekarzinsfußes von 6·18 auf 6·6% und dem Mangel an den sonst beliebt gewordenen Annuitätsdarlehen zuzuschreiben sei.

In diesem Zusammenhange wird nun die im vorigen Jahre schon prinzipiell genehmigte Modalität der Annuitätsdarlehen zur Durchführung empfohlen und festgesetzt: es solle die auch bei andern Geldinstituten übliche Provision von 1% des Kapitalsbetrages bei Ausfolgung des Annuitätsdarlehens ein für allemal eingehoben werden. Für die auf einen Zinsfuß von 6% beruhenden Darlehen wird eine 15-, 18-, 23- und 32-jährige Tilgungsdauer angenommen. Die Annuitätsdarlehen mit 15-—18-jähriger Tilgungsdauer werden von 1000 fl. aufwärts, mit 23-jähriger Tilgungsdauer von 5000 fl. aufwärts und mit 32jähriger Tilgungsdauer von 10.000 fl. aufwärts verliehen werden.

In diesem Jahr schließt das Lombardgeschäft mit einem steigenden Saldo von 201.700 fl. Die übrigen Geschäfte bleiben stationär. Dagegen steigen die Zinsenrückstände auf 93.792 fl.

Die Aufnahme des Lombardgeschäftes, welches vom Direktionsrate selber nur als ein subsidiärer Geschäftszweig bezeichnet wird, war im allgemeinen kein dringendes Bedürfnis, sondern nur ein durch die hohen Kassenbestände hervorgerufener Ausweg. Vom allgemeinen wirtschaftlichen sächsischen Standpunkte ist es auch nicht zu empfehlen, weil dadurch die ohnehin steigende Anlage von Privatkapitalien in öffentlichen, den Kursschwankungen unterliegenden Effekten noch mehr gefördert wird und es nicht in unserm nationalen Interesse liegen kann, unsere Gelder noch mehr der produktiven eigenen Arbeit zu entziehen.

Das Jahr 1885.

In diesem Jahre übernimmt Dr. Wolff die Leitung der Anstalt; dasselbe ist ein wichtiger Abschnitt nicht nur im Leben der Sparkassa allein, sondern auch im Entwickelungsstadium des von ihr bisher kultivierten sächsischen Wirtschaftsgebietes. In diesem Jahre setzt die Sparkassa ihren Zinsfuß für neue Anlagen auf 4% herab und kommt somit auf den bis 1866 behaupteten Standpunkt wieder zurück. Das Jahr schließt mit einem nur 47.971 fl. geringeren Einlagssaldo ab. Es wurden 275.442 fl. 5% Einlagen behoben und der Zinsenrückstand steigt im Hypothekardarlehenskonto auf 116.837 fl., wovon 21.192 fl als dubiös nicht in die Bilanz eingestellt wurden; dagegen weisen die verbleibenden nur 4% Einlagen die Summe von 226.572 fl. aus. Das erstere deutet auf Verarmung und Geldmangel, das andere auf Wohlstand und Geldüber-

fluß hin. In Wahrheit drückt sich aber die Thatsache aus, daß der größere Teil der Bevölkerung verarmt, der geringere dagegen aus irgend welchen Gründen sein Geld nicht besser als zu 4% verwerten kann, also auch nicht gedeihlich vorwärts kommt. Eine Illustration hiezu ist auch der Umstand, daß zu dem frühern Realitätenbesitze noch zwei Notkäufe hinzutraten. Das Gebiet, welches das bisherige Hypothekardarlehensgeschäft der Sparkassa kultivierte, erstreckt sich auf die Städte Hermannstadt, Mühlbach, Broos und Umgebung, also auf den ganzen Westen des Sachsenlandes. Der stetige Rückgang des Hypothekar-, als des solidesten und für unsere kleinbürgerlichen Verhältnisse passendsten Darlehensgeschäftes beweiset es zur Genüge, daß dieses Gebiet an die äußerste Grenze seiner Aufnahmsfähigkeit gelangt ist, also mit Rücksicht auch auf die vielen Wechseldarlehen der verschiedenen sonstigen Geldinstitute als vor einer bedenklichen wirtschaftlichen Krisis stehend bezeichnet werden kann. Es steht wohl kaum besser auch um die übrigen Teile des ehemaligen Sachsenlandes.

Unter solchen Umständen blieben der Sparkassa nur zwei Wege offen. Entweder ihre Geschäftsthätigkeit freiwillig einzuschränken und höchstens auf dem schon erreichten Umfange zu erhalten, oder aber neue Geschäftszweige und neue Geschäftsgebiete aufzusuchen. Sie wählte den letztern Weg.

Es wurden nicht nur die Annuitätsdarlehen thatsächlich eingeführt, sondern behufs Erweiterung des Operationsgebietes in den verschiedensten Orten des Landes, ja auch im Banate Vertrauensmänner als Agenten aufgestellt und im Wege ausgiebiger Zeitungsankündigungen immer neue Klientel herangezogen. Hiemit hat die Hermannstädter Sparkassa, die bis dahin eine spezifisch sächsische war, sich in ein siebenbürgisches Landesinstitut umgewandelt. Der Erfolg war der, daß ihr Hauptgeschäft, nämlich das Hypothekardarlehensgeschäft aus der frühern langsamern Entwickelung in ein rascheres Tempo überging. Sie ist nun nicht mehr im Sinne ihres Gründers hauptsächlich Sparkassa geblieben, sondern ein Bankgeschäft geworden.

Die Wirkungen der neuen Organisation kamen in diesem Jahre noch weniger auffällig zur Erscheinung. Erwähnt sei nur, daß die frühere Geldanstauung aufhörte, so daß sogar der Reeskompte bei der Hermannstädter Bankfiliale in Anspruch genommen werden mußte. Die Direktion weiset darauf hin, daß um der fortdauernden Nachfrage nach Hypothekardarlehen auch nur halbwegs entsprechen zu können, ja um das Anlagegeschäft überhaupt im Gange zu erhalten, sich eine Vermehrung des Betriebskapitales als notwendig erweise. Trotz alledem dauerte die allgemeine Geschäftsstockung aber ungeschwächt fort.

Das Jahr 1886.

Zu den bisherigen Geschäftszweigen treten noch zwei neue, nämlich der personale und der fixe Kredit hinzu.

Der Stand der neuen 4% Einlagen vermindert sich, aber der Gesamtstand der Einlagen mit Hinzurechnung der kapitalisierten 5% Zinsen der ältern Einlagen, hebt sich bis zum Schluß des Jahres auf 4,227.606 fl., deren Unterbringung ohne Schwierigkeit vor sich geht, weil die Nachfrage nach Hypothekardarlehen eine so bedeutende ward, daß zahlreiche Bewerbungsgesuche nicht berücksichtigt und gute Hypotheken nicht belehnt werden konnten. Es erklärt sich dieß leicht aus dem Umstande, daß die Sparkassa nun ihre Thätigkeit auch auf Landesteile ausstreckte, wo Geldinstitute gar nicht oder nur spärlicher vorhanden waren und wo die vorhandenen als auf den Privatgewinn der Aktionäre berechnete Institute einen höhern Anlagezinsfuß berechneten.

Der Stand der Hypothekardarlehen steigt um 455.978 fl. und stellt sich im ganzen auf die Summe von 3,542.748 fl., worunter das rasch sich entwickelnde Annuitätendarlehensgeschäft mit der Summe von 776.707 fl. mitinbegriffen ist.

Zum erstenmale erscheinen in der Jahresrechnung die Ratendarlehen, allerdings mehr nur dem Namen nach, weil der betreffende Konto nur einen Betrag von 150 fl. ausweiset. Der Zweck dieser Neuerung geht dahin, den kleinen Hypothekarschulden den bisherigen Charakter der Unbeweglichkeit zu benehmen, indem der Schuldner nun verhalten werden soll, das Darlehen in 20 gleichen Jahresraten zu begleichen.

Die Reihe der Geldinstitute, welche im Wechseleskompteverkehre mit der Sparkassa stehen, hat sich in diesem Jahre durch die begonnene Gründung neuer ländlicher Vorschußvereine vermehrt. Es sind bisher von der Sparkassa deren zehn ins Leben gerufen worden und zwar in Großscheuern, Neußmarkt, Girelsau, Rothberg, Hammersdorf, Michelsberg, Arbegen, Frauendorf, Waldhütten und Zendersch.

Ungeachtet dessen hat das Lombard- und Wechselgeschäft abgenommen. Im Zusammenhang hiemit berichtet die Direktion:

„Es ist die allgemeine Geschäftsstockung, welche die mit uns im Verkehr stehenden Geldinstitute veranlaßt, ihre Barmittel zur teilweisen Einlösung ihrer Wechsel zu verwenden. Die Geschäftsstockung, deren Anzeichen bereits in der zweiten Hälfte des Jahres 1885 hervortraten, dauerte während des ganzen Jahres 1886 an und verursachte auf dem europäischen Geldmarkt eine Geldüberfülle, welche seit Jahrzehnten in solchen Dimensionen nicht zu Tage getreten ist. Das Kapital,

welches sich aus Handel und Wandel zurückzog und vor Unternehmungen scheute, suchte seine Anlage in Wertpapieren, sich auch mit dem geringen Zinsfuße derselben begnügend, wodurch ein bedeutendes Steigen der Kurse und gleichzeitig das Fallen des Zinsfußes hervorgerufen wurde. Leider verheißt auch das Jahr 1887 in dieser Hinsicht keine Besserung, eher eine Verschlimmerung des unheimlichen Zustandes."

Unter solchen Umständen erscheint auch die Steigerung des Hypothekargeschäftes nur als eine Kennzeichnung der allgemeinen Notlage in Siebenbürgen und diese spricht sich auch darin weiter aus, daß an zweifelhaften ältern Zinsforderungen 21.192 fl. abgeschrieben und neue Notkäufe an Realitäten in Stadt und Land im Betrage von 19.686 fl. gemacht werden mußten.

Der Einlagezinsfuß wurde bei einhalbjährigen Depositen wieder auf 5% erhöht.

Dieses Jahr brachte den ersten und bei sämtlichen, wie immer Namen habenden zahlreichen sächsischen Geldinstituten einzigen Fall einer Veruntreuung im Betrage von 15.087 fl. seitens des damaligen Rechtsvertreters der Anstalt. Der Schade wurde im folgenden Jahre zu Lasten des Reservefondes übernommen.

Das Jahr 1887.

Die 4% Geldeinlagen gehen in diesem Jahre zurück, wogegen die 5% steigen. Beide zusammen repräsentieren am Schlusse des Jahres den Wert von 4,496.632 fl. und bildeten das Betriebskapital des Institutes. In der Geschäftsgebahrung desselben wird die Absicht, das ausgeliehene Kapital mehr zu mobilisieren, dadurch zur That, daß ein Teil der ältern festgebannten Hypothekardarlehen in Raten- und Annuitätsdarlehen umgewandelt werden. Die Summe dieser ältern Darlehen fällt um den Betrag von 295.424 fl., wogegen die Ratendarlehen um 110.510 fl. und die Annuitätsdarlehen um 533.189 fl. steigen. Die übrigen Geschäftszweige blieben ziemlich stationär.

Der Umstand, daß die einfließenden Spargelder mit dem Begehr nach Annuitätsdarlehen nicht gleichen Schritt hielten, man also sich wieder in die Notwendigkeit versetzt sah, auf eine Vermehrung des Betriebsfondes Bedacht zu nehmen, führte in diesem Jahre zur Realisierung der von der frühern Direktion Herberth vor 11 Jahren gegebenen Anregung, diese Vermehrung im Wege der Hinausgabe von Pfandbriefen zu bewerkstelligen, die für eine stetige und normale Geschäftsentwickelung so viele Vorteile bieten. Zu diesem Zwecke wurde, um den gesetzlichen

Bestimmungen zu genügen, die Sparkassa unbeschadet des bei ihrer Gründung zum Grunde gelegenen philantropischen Prinzipes, in eine Aktiengesellschaft umgewandelt und die sonstigen Statutenänderungen beschlossen, und hiedurch ward die Hermannstädter Sparkassa auf eine erweiterte Grundlage gestellt.

Zu den seitens der Sparkassa im vorigen Jahre nach Raiffeisen'schem Muster ins Leben gerufenen ländlichen Vorschußvereinen tritt noch ein elfter in Neppendorf hinzu. Unter Anlehnung der bestehenden Vereine hat sich in Rothberg auch eine landwirtschaftliche Genossenschaft zur Anschaffung landwirtschaftlicher Maschinen und Geräte, und der Kellerverein in Arbegen gebildet.

Das Jahr 1888

zeigt auf Grundlage der am 1. März nun thatsächlich begonnenen Hinausgabe von Pfandbriefen eine fast sprunghafte Entwickelung der Hermannstädter allgemeinen Sparkassa. Ihr Betriebskapital setzt sich nun außer dem Gründungsfonde aus Spareinlagen und Pfandbriefen zusammen.

Obwohl beiläufig 360.000 fl. älterer Spareinlagen behoben und gegen Pfandbriefe ausgetauscht wurden, fließen auch neue 5- und 4% Einlagen ein, so daß sich der gesamte Stand am Ende des Jahres auf 4,582.424 fl., also gegen das Vorjahr um 137.416 fl. höher stellt. Die Höhe der begebenen Pfandbriefe betrug 914.200 fl., es flossen also in beiden Kanälen der Sparkassa eine Million Gulden neu herzu.

Die Nachfrage nach Pfandbriefen gestaltete sich zeitweise so lebhaft, daß mit dem Verkaufe wiederholt innegehalten werden mußte, bis auch die erforderliche Bedeckung durch Pfandbriefdarlehen vorhanden war. Diese günstigen Absatzverhältnisse bestimmten den Direktionsrat noch vor Schluß des Jahres eine zweite Emission von Pfandbriefen unter etwas vorteilhafteren Bedingungen für die Sparkassa zu veranstalten, mit deren Verkauf wurde aber erst zu Anfang des folgenden Jahres begonnen.

Auch in diesem Jahre wird die Umwandlung der ältern Hypothekardarlehen in Ratendarlehen fortgesetzt. Infolge dessen fielen die erstern auf 2,234.747 fl. und steigen die letztern auf 373.982 fl.

Das Hauptgeschäft konzentriert sich nun in Pfandbrief- und Annuitätsdarlehen, die zusammen die Höhe von 1,936.596 fl. (um 626.700 fl. mehr als im Vorjahre) erreichen und wovon 1,173.675 fl. Pfandbriefdarlehen, d. h. solche, die mit der diesbezüglichen grundbücherlichen Klausel versehen, zur besondern Bedeckung der neuen Pfandbriefe dienen.

In dieses Jahr fallen an Neugründungen die unter dem Patronat der Sparkassa entstandenen Spar- und Vorschußvereine in Kleinscheuern, Urwegen und Mergeln, sowie der Kellerverein in Großprobstdorf. Diesem Umstande mag die geringe Steigerung des Wechselgeschäftes zuzuschreiben sein.

Das Lombardgeschäft und der Personalkredit haben unbedeutend abgenommen, dagegen ist der fixe durch Hypothek bedeckte Kredit um 98.450 fl. gestiegen und es erscheint zum erstenmale auch das Kontokorrentgeschäft eingeführt, welches mit 31.358 fl. abschließt. Der Stand der eigenen Effekten stellt sich hoch, nämlich auf 514.274 fl., d. i. um 227.860 fl. höher als am Schluß des Vorjahres.

Durch die seit einer Reihe von Jahren erfolgte strengere Einmahnung säumiger Schuldner sind die Zinsenrückstände zwar auf 69.195 fl. herabgemindert worden, aber der Stand derselben beweiset doch zur Genüge, daß die wirtschaftliche Lage vieler noch immer keinen Anlauf zur Besserung genommen hat.

Das Jahr 1889.

Auch in diesem Jahre schreitet die Ausdehnung der Geschäfte nicht nur ungestört weiter, sondern nimmt noch größere Dimensionen an, als in dem eine sprunghafte Entwickelung bezeichnenden Vorjahre. Wieder sind es steigende Einlagen, kapitalisierte nicht behobene Zinsen und die leichte Unterbringung der Pfandbriefe zweiter Emission, welche den Betriebsfond der Sparkassa so wesentlich, nämlich um 1·3 Million vermehren.

Namentlich nahm der Andrang im Spareinlagenverkehr eine so große Ausdehnung an, daß der Direktionsrat, um der drohenden Ueberschwemmung mit 5% Spareinlagen Schranken zu setzen, sich zu der Maßregel genötigt sah, vom 1. Juli an, den Sparzinsfuß für neue Einlagen um ½% herabzusetzen. Er ward mit 4½ und 4% je nach der Dauer der Einlage bestimmt. Ungeachtet dessen flossen im zweiten Halbjahr noch immer 232.743 fl. an 4½% Einlagen ein. Der Geldandrang war aber nicht der Ausfluß einer unter uns sich etwa kundgebenden allgemeinen Besserung der wirtschaftlichen Lage, sondern vielmehr die Folge der durch den ungarischen Staat in großem Maße durchgeführten Konvertierung seiner ältern 5% in neue 4% Papiere, wodurch allenthalben bedeutende Kapitalien freigemacht wurden und dabei großstädtischen Geldinstituten schon früher den Einlagezinsfuß noch tiefer

herabgesetzt worden, so bot die Hermannstädter Sparkassa eine sere Anziehungskraft auch für ferner stehende Einleger.

Dasselbe fand bei den Pfandbriefen statt, die auf eine mindestens % höhere Verzinsung basirt waren und da man sie auch in den ptstädtischen Börsenverkehr eingeführt hatte, so fanden sie im In- Auslande leichten Absatz. Es strömten also dem Provinzinstitute, es eine bessere Verwertung bot, auch Gelder zu, die bis dahin e gestanden waren, was allerdings ein Beweis dafür ist, daß es en bisher in engeren Kreisen bewährten Ruf nun über weitere Grenzen zudehnen im stande war.

Der vermehrte Geldzufluß äußerte sich natürlich auch in der igerung der verschiedenen Anlagekontis, und insbesondere in den nur Hauptgeschäft bildenden Pfandbrief-Hypothekardarlehen; aber gleich- l konnten nicht alle Gelder untergebracht werden. Es wurde in Folge en der Effektenkonto um 429.301 fl. erhöht, so daß er sich auf die nhafte Summe von nahezu einer Million stellte.

Zu diesem hohen Effektenstande macht die Direktion in ihrem resberichte nachfolgende Bemerkung:

„Durch die bedeutende Vermehrung des Effektenstandes der Haupt- a ist wohl unser zur Erleichterung der Rückzahlungen von Spar- lagen dienender mobiler Fond wesentlich gekräftigt worden, aber auf sten des Reingewinnes, da die Durchschnittsverzinsung der Wert- iere niedriger ist, als unser Spareinlagenzinsfuß." Die Sparkassa idet also, gedrängt durch die Umstände, wissentlich einen positiven luft, der nur auf die allgemeine noch immer anhaltende Geschäfts- kung in den produktiven Wirtschaftszweigen zurückzuführen ist.

Zieht man noch in Erwägung, daß die zum überwiegendsten Teile vorzüglichen an den frequentesten Plätzen gelegenen Realitäten des rvefondes, die mit 312,750 fl. bewertet erscheinen, nur einen Netto- ag von 11.340 fl., also 3·6% abwarfen, so kann man den Aus- ch in dem 1886er Jahresberichte, „daß unsere Zustände unheimliche ," hier mit umso größerem Rechte wiederholen. Die Möglichkeit des ereintrittes von Finanzkalamitäten, an denen die Geschichte unserer narchie nicht arm ist, und die bei der sich im Uebermaß entwickelten ierwirtschaft, bei der großen öffentlichen und privaten Schuldenlast den anhaltend gespannten politischen Verhältnissen nur eine Frage Zeit sein kann, müßte nach meiner Meinung unseren Geldinstituten größere Reserve auferlegen.

Das Jahr 1890.

Der alte fünfperzentige Spareinlagestock, der mit Ende des Vorjahres die Höhe von 4,489.009 fl. repräsentierte, war von der bisherigen Zinsenreduktion nicht berührt worden. Die beliebt gewordenen Pfandbriefe, die der Sparkassa ein stabileres Betriebskapital zuführten, als die jederzeit kündbaren Depositen, gaben ihr die Möglichkeit an die Hand, auf ihre alte Spareinlagenklientel einen wirksamen Druck auszuüben, und auch für die alten Einlagen am 1. Juli dieses Jahres den Zinsfuß auf $4^1/_2$ % herabzusetzen. Unter günstigen wirtschaftlichen Verhältnissen wäre diese Maßregel sofort mit einer massenhaften Zurückziehung der Depositen beantwortet worden. Vom Standpunkt der Sparkassa als Erwerbsgenossenschaft war die neue Maßregel eine gewinnbringende, denn sie förderte die Umwandlung der Depositen in Pfandbriefe, was auch thatsächlich mit den in Spareinlagen angelegten gemeinnützigen Fonden bis zum Betrage von 592.800 fl. erfolgte; für den Rest aber, soweit er nicht konvertiert werden sollte, eine jährliche Zinsenersparung von 20.000 fl. sicherte. Woferne aber ein vielleicht namhafter Teil der in Zirkulation gesetzten Pfandbriefe nach außen abgesetzt wird, so fließt auch die höhere Verzinsung und seinerzeit auch das Kapital wieder nach außen ab, und das würde bei dem dermaligen so wenig befriedigenden Stande unserer allgemeinen wirtschaftlichen Verhältnisse nur eine Verschärfung des Uebels bedeuten.

Man muß, da unsere sämtlichen Geldinstitute nicht auf der natürlichen Grundlage einer sich blühend entwickelnden Volkswirtschaft, sondern vielmehr zu dem Zwecke ins Leben gerufen wurden, um dem fortschreitenden Niedergang derselben zu steuern, nicht nur den Kapitalswerber, sondern auch den Einleger schonen, damit er nicht auch bald in die Reihe der Kapitalswerber eintreten müsse. Die eigentlichen Rentner sind bei uns noch zu spärlich vorhanden, als daß viele Private in der Lage wären, ihre Ersparnisse in langsichtige Pfandbriefe festzubannen und sie dadurch bei etwa sich ergebender passender Gelegenheit der befruchtenden eigenen Arbeit zu entziehen.

Der Sparkassa ist, wie schon erwähnt, die Maßregel der Zinsenreduktion vollkommen gelungen, denn was sie an Spareinlagen einbüßte, hat sie an konvertierten Pfandbriefen wieder erhalten. Ja noch mehr. Der steigende Begehr nach Hypothekardarlehen auf ihrem auch über die Grenzen Siebenbürgens erweiterten Arbeitsgebiete, und die überall und im allgemeinen zurückgehende Kapitalsrente — mit eine Folge des sich

stetig ausbreitenden Kapitalismus der Börsenmatadore — setzte die Sparkassa in die Lage, eine dritte Emission von Pfandbriefen zu dem erniedrigten Zinsfuße von 5% und ohne das Lockmittel einer Verlosungsprämie vorzunehmen, und um 1,631.800 fl. mehr in Umlauf zu setzen, als im Vorjahre. Wenn die Sparkassa in nicht ganz drei Jahren durch Ausgabe von Pfandbriefen ihren Betriebsfond um mehr als $3^1/_2$ Millionen vermehrte, so ist das ein Ereignis, welches hierlands noch nie vorgekommen ist, und wie es im Jahresbericht ausdrücklich heißt, sich auf die Heranziehung auch auswärtigen Kapitales gründet. Es kann nur als ein Zeichen bewährter und selbst anerkannter Vorsicht angesehen werden, daß die Sparkassa im Laufe des Jahres ihren Effektenbesitz um 213.580 fl. verminderte. Es blieben aber noch immer deren im Betrage von 729.995 fl. in ihrem Besitze.

Das Anwachsen des so namhaft erweiterten Betriebsfondes, welches die Hermannstädter Sparkassa zum Range des ersten siebenbürgischen Kreditinstitutes erhob, beruht auf der seit ihrem Bestande stets bewährten Kreditwürdigkeit und ihrem sozusagen aus nichts auf die Höhe von 577.475 fl., d. i. das Einhundertfünfzehnfache ihres Gründungskapitales, gebrachten Reservefond.

Der Reingewinn hat während der Geschäftsführung des gegenwärtigen Leiters Herrn Karl Wolf in den letzten fünf Jahren durchschnittlich 35.496 fl. erbracht, er beziffert sich in diesem Jahre auf die bisher höchste Summe von 58.165 fl.

Die Hermannstädter Sparkassa hat sich aus kleinen Anfängen innerhalb ihres bald fünfzigjährigen Bestandes zum bedeutendsten siebenbürgischen Geldinstitute ausgewachsen. Ihre Entwickelung wird durch die nachfolgende Tabelle von zehn zu zehn Jahren übersichtlich dargestellt.

Es betrugen:

im Jahre	die Spareinlagen	die Pfandbriefe	die Hypothekardarlehen	der Kassaumsatz	der Reingewinn	der Reservefond
1842	66.866	—	64.136	189.155	981	735
1850	1,035.177	—	996.748	2,157.779	4.517	25.400
1860	1,271.738	—	1,195.978	1,904.658	5.358	95.340
1870	2,187.934	—	1,747.363	3,549.764	8.768	182.993
1880	3,243.831	—	2,892.784	4,640.755	15.977	327.935
1890	4,236.225	3,574.800	6,795.620	15,727.672	58.165	577.475

Uebersichtliche Zusammenstellung der Entwickelung

Ende des Jahres	Spareinlagen				Darlehen gegen					
	4%	4½%	5%	Zusammen	Hypotheken	Pfandbriefe	Raten	Annuitäten	Handpfand	Wechsel
1841	5.873	—	—	5.873	—	—	—	—	—	—
1842	66.866	—	—	66.866	56.969	—	—	—	—	—
1843	236.326	—	—	236.326	215.629	—	—	—	—	—
1844	356.701	—	—	356.701	361.417	—	—	—	—	—
1845	573.081	—	—	573.081	544.544	—	—	—	—	—
1846	719.458	—	—	719.458	710.851	—	—	—	—	—
1847	995.786	—	—	995.786	889.160	—	—	—	—	—
1848	—	—	—	—	885.731	—	—	—	—	—
1849	925.366	—	—	925.366	891.607	—	—	—	—	—
1850	1,035.178	—	—	1,035.178	1,022.328	—	—	—	—	—
1851	1,147.224	—	—	1,147.224	1,132.542	—	—	—	—	—
1852	1,127.831	—	—	1,127.832	1,124.157	—	—	—	—	—
1853	1,133.431	—	—	1,133.431	1,121.728	—	—	—	—	—
1854	1,099.551	—	—	1,099.551	1,093.417	—	—	—	—	—
1855	1,095.962	—	—	1,095.962	1,080.738	—	—	—	—	—
1856	1,105.864	—	—	1,105.864	1,091.840	—	—	—	—	—
1857	1,069.884	—	—	1,069.884	1,087.949	—	—	—	—	—
1858	1,169.348	—	—	1,169.348	1,155 668	—	—	—	—	—
1859	1,260.185	—	—	1,260.185	1,191.818	—	—	—	—	—
1860	1,271.739	—	—	1,271.739	1,226.463	—	—	—	—	—
1861	1,234.778	—	—	1,234.778	1,191.564	—	—	—	—	—
1862	1,151.222	—	—	1,151.222	1,132.247	—	—	—	—	—
1863	—	—	—	—	—	—	—	—	—	—
1864	—	—	—	—	—	—	—	—	—	—
1865	1,273.563	—	—	1,273.563	1,239.913	—	—	—	—	—
1866	—	—	1,301.136	1,301.136	1,325,712	—	—	—	—	—
1867	—	—	1,439.258	1,439,258	1,351 446	—	—	—	—	—
1868	—	—	1,568.922	1,568.922	1,510.212	—	—	—	—	—
1869	—	—	1,885.959	1,885.959	1,573.911	—	—	—	—	—
1870	—	—	2,187.934	2,187.934	1,747.363	—	—	—	—	—
1871	—	—	2,444.883	2,444.883	2,003.737	—	—	—	—	—
1872	—	—	2,598.878	2,598.878	2,124.534	—	—	—	—	—
1873	—	—	2,544.143	2,544.143	2,089.572	—	—	—	—	—
1874	—	—	2,445.253	2,445.253	2,044.954	—	—	—	—	—
1875	—	—	2,449.200	2,449.200	2,013.589	—	—	—	—	—
1876	—	—	2,559.789	2,559.789	2,384.288	—	—	—	—	—
1877	—	—	2,657.462	2,657.462	2,405.614	—	—	—	—	—
1878	—	—	2,706.248	2,706.248	2,464.887	—	—	—	—	—
1879	—	—	—	—	—	—	—	—	—	—
1880	—	—	3,243.831	3,243.831	2,892.785	—	—	—	—	—
1881	—	—	3,573.141	3,573.141	3,079.901	—	—	—	—	—
1882	—	—	3,679.894	3,679.894	3,241.497	—	—	—	—	—
1883	—	—	3,822.815	3,822.815	3,288.674	—	—	—	37.390	60.000
1884	—	—	3,971.499	3,971.499	3,293.580	—	—	—	210.700	68.500
1885	226.572	—	3,696.056	3,922.628	2,834.459	—	—	252.311	189.010	167.000
1886	163.316	—	4,064.290	4,227,606	2,765.891	—	150	776.707	184.220	95.284
1887	136.917	—	4,359.714	4,496.631	2,485.021	—	110.510	1,309.896	141.770	81.190
1888	137.416	—	4,445.009	4,582.425	2,234.747	1,173.675	373.982	762.921	122.640	94.000
1889	131.883	232.743	4,489.009	4,853.635	2,008.805	2,166.823	460.773	744.339	83.790	181.000
1890	124.273	4,111.953	—	4,236.226	1,830.581	3,839.327	460.590	665.122	79.750	166.170

ermannstädter allgemeinen Sparkassa.

Fixe Kredite	Personal Kredit	Konto Korrent	Reingewinn	Reservefond	Effekten			Pfandbriefgarantiefond in Effekten	Pfandbriefe im Umlauf
					des Einlagekontos	des Reservefondes	Zusammen		
—	—	—	—	—	—	—	—	—	—
—	—	—	981	736	—	—	—	—	—
—	—	—	3.819	2.550	—	—	—	—	—
—	—	—	5.029	5.186	—	—	—	—	—
—	—	—	6.078	8.417	—	—	—	—	—
—	—	—	8.293	12.883	—	—	—	—	—
—	—	—	8.008	16.940	—	—	—	—	—
—	—	—	—	—	—	—	—	—	—
—	—	—	3.350	25.123	—	—	25.585	—	—
—	—	—	4.517	25.400	—	—	—	—	—
—	—	—	12.650	36.667	—	—	—	—	—
—	—	—	4.372	40.018	—	—	—	—	—
—	—	—	6.689	46.484	—	—	—	—	—
—	—	—	4.198	51.751	—	—	—	—	—
—	—	—	6.004	56.808	—	—	—	—	—
—	—	—	3.383	62.343	—	—	—	—	—
—	—	—	4.508	68.465	—	—	—	—	—
—	—	—	8.211	76.583	—	—	—	—	—
—	—	—	6.357	92.563	—	—	—	—	—
—	—	—	5.358	95.340	—	—	—	—	—
—	—	—	3.743	105.757	—	—	—	—	—
—	—	—	3.836	111.010	—	—	48.876	—	—
—	—	—	—	—	—	—	—	—	—
—	—	—	—	—	—	—	—	—	—
—	—	—	—	125.527	—	—	—	—	—
—	—	—	—	134.619	—	—	—	—	—
—	—	—	—	—	—	—	—	—	—
—	—	—	—	—	—	—	—	—	—
—	—	—	10.261	173.190	261.800	93.915	355.715	—	—
—	—	—	8.768	182.994	329.000	98.282	427.282	—	—
—	—	—	6.034	190.074	373.500	137.501	511.001	—	—
—	—	—	7.280	211.489	396.000	130.208	526.208	—	—
—	—	—	7.052	208.244	367.160	100.763	467.923	—	—
—	—	—	7.234	220.921	291.755	97.322	389.077	—	—
—	—	—	6.194	232.216	271.100	97.506	368.606	—	—
—	—	—	7.277	150.584	80.000	268.593	348.593	—	—
—	—	—	7.510	191.875	109.000	307.130	416.130	—	—
—	—	—	12.098	211.268	118.000	312.756	430.756	—	—
—	—	—	17.383	—	—	—	—	—	—
—	—	—	15.977	327.935	230.000	529.736	759.736	—	—
—	—	—	18.216	378.309	350.000	590.907	940.907	—	—
—	—	—	15.393	395.639	290.000	563.493	853.493	—	—
—	—	—	24.048	413.531	320.000	627.897	947.897	—	—
—	—	—	19.373	431.211	270.000	633.989	903.989	—	—
—	—	—	21.872	444.073	402.987	230.814	633.801	—	—
21.580	6.098	30.916	21.443	462.666	308.999	225.099	534.098	—	—
24.650	5.542	—	28.294	275.504	286.414	29.562	315.976	200.005	—
123.100	3.581	31.358	37.463	299.335	514.274	47.049	561.323	204.299	914.200
165.630	2.360	72.617	32.115	333.653	943.576	48.295	991.871	203.844	1,943.000
182.350	1.225	—	58.165	372.270	729.995	47.563	777.558	205.205	3,538.800

Vergleicht man den Entwickelungsgang der Hermannstädter Sparkassa, die durch die in neuerer Zeit hauptsächlich betriebene Pflege des Pfandbriefdarlehensgeschäftes ein Konkurrenzunternehmer der Hermannstädter Bodenkreditanstalt geworden ist, mit dem Entwickelungsgange der letzteren, so ergiebt sich der wesentliche Unterschied, daß erstere neben Zeiten ruhiger stetiger Entwickelung auch Zeiten der Stagnation und sprunghafter Entfaltung hatte, letztere dagegen sich ununterbrochen stetig und zwar in steigendem Verhältnisse entfalten konnte.

Ob nun zwei nahezu gleich mächtige, gleiche Ziele anstrebende und auf dem gleichen Gebiete operierende Kreditinstitute sich ihren Wirkungskreis und gedeihliche Weiterentwickelung nicht beengen werden, wird die Folge lehren. Da beide Institute ihren Reingewinn zu allgemeinen Zwecken verwenden, so ist es im Interesse dieser, sowie der Institute selbst gelegen, daß auf keiner Seite ein schädigender Konkurrenzkampf eintrete.

Die von Jahr zu Jahr sich ergebende Entwickelung der Hermannstädter Sparkassa wird durch die vorstehende Tabelle illustriert.

VI. Uebersichtlicher Vergleich zwischen den sächsischen und den anderen Geldinstituten Siebenbürgens.

Die Zahl und Leistungsfähigkeit der vorhandenen Geldinstitute sind ein wichtiger Faktor zur Beurteilung des Kulturgrades und der wirtschaftlichen Kraft eines Volkes. Geld ist zwar kosmopolitischer Natur, und bindet sich nicht an die einzelne Nationalität, aber was die Gründung und Leitung der siebenbürgischen Geldinstitute anbelangt, so scheiden sie sich strenge nach Nationalitäten ab, deren wir im Lande drei hervorragende haben, nämlich Sachsen, Ungarn und Romänen. Die in nachfolgendem anzuführenden Daten beziehen sich auf das Jahr 1888; ich entnehme sie einer von mir druckfertig verfaßten, aber noch nicht veröffentlichten Schrift: „Die Geldinstitute Siebenbürgens."

Es bestehen in Siebenbürgen bei den Deutschen (Sachsen) 2 Aktiengesellschaften, 57 Genossenschaften, zusammen 59 Geldinstitute; bei den Ungarn-Szeklern 42 Aktiengesellschaften, 21 Genossenschaften, zusammen 63 Geldinstitute; bei den Romänen 12 Aktiengesellschaften, 9 Genossenschaften, zusammen 21 Geldinstitute.

Auffällig ist hier zunächst die Verschiedenartigkeit der gesetzlichen Form der Vergesellschaftung. Die Sachsen haben der Genossenschaft, die Ungarn der Aktiengesellschaft den Vorzug gegeben; bei den Romänen

halten sich beide Formen so ziemlich die Wage. Der gesetzliche Unterschied besteht darin, daß der Aktionär nur mit dem Betrage seines Aktienbesitzes, der Genossenschafter aber auch mit seinem sonstigen Vermögen ganz oder auch nur beschränkt für die Verbindlichkeiten der Gesellschaft haftbar ist. Mit der größeren oder kleineren Haftpflicht der Gesellschafter hängt die Sicherheit und Kreditwürdigkeit der Gesellschaft selbst nahe zusammen.

Die auf Aktien gegründeten Geldinstitute beuten den Geldbedarf der Bevölkerung zum eigenen Vorteile aus, und erstreben in erster Linie eine möglichst hohe Dividende für ihre Aktionäre. Bei den Genossenschaften tritt das Einzelinteresse in den Hintergrund, das allgemeine aber in den Vordergrund. Sie stehen also moralisch höher, und in dieser Richtung nehmen die Sachsen mit ihren Geldinstituten den ersten Rang umsomehr ein, als überdies das die gewöhnliche Verzinsung des stets sehr beschränkten eigenen Gründungsfondes übersteigende Jahreserträgnis stets zu gemeinnützigen Zwecken verwendet wird.

Die Bevölkerung Siebenbürgens beträgt rund zwei Millionen Seelen, sie besteht aus 200.000 Sachsen, 600.000 Ungarn, Szeklern, und 1,200.000 Romänen. Es entfallen somit auf je ein Geldinstitut 3400 Sachsen, 9524 Ungarn-Szekler, 57.141 Romänen, oder durchschnittlich ein Geldinstitut auf 14.894 Landesbewohner überhaupt.

Die erste Sparkassa (1835), die erste Pensionsanstalt (1843), den ersten Vorschußverein (1862), die erste und einzige Bodenkreditanstalt (1871) Siebenbürgens, haben die Sachsen gegründet; ihre Vorschußvereine breiteten sich rasch vor allen anderen aus. Die Sachsen haben also auch in dieser dem modernen Zeitgeiste entsprechenden Richtung ihre stets bewährte Kulturmission erfüllt, indem sie den Mitnationen mit dem Beispiele der Selbsthilfe auf dem allgemein bedrohten wirtschaftlichen Gebiete vorangingen, und zur späteren Nacheiferung den Ansporn gaben.

Am spätesten folgten die Romänen, denn diese hatten noch vor einem Jahrzehnt nur ein einziges, allerdings kapitalskräftiges Geldinstitut, nämlich die Albina in Hermannstadt. In dem Quinquenium 1880 bis 1885 errichteten diese nur drei neue Geldinstitute, und erst in dem letzten Jahrfünft haben sie ein rascheres Tempo eingeschlagen, um das Versäumte nachzuholen.

Bei den Ungarn machte Klausenburg mit seiner Sparkassagenossenschaft im Jahre 1858 den Anfang; dieser folgte 1860 die erste Kreditbank-Aktiengesellschaft. Von da an entwickelte sich die Zahl der Geldinstitute bei den Ungarn rascher, aber doch sehr verschieden, nämlich in den Zeitabschnitten 1865 bis 1870, dann 1875 bis 1880 schwächer, in

der Periode 1870 bis 1875, dann 1880 bis 1885 besser, und am allermeisten in den letzten fünf Jahren bis 1890.

Die absolute Zahl der ungarischen Geldinstitute (63) überragt zwar die der Sachsen (59) um 4; wenn man aber die Bevölkerungszahl der beiden Nationalitäten berücksichtigt, so müßten, um die Gleichheit herzustellen, die Ungarn 171 Geldinstitute haben, sie sind also noch mit deren 108 im Rückstande.

Die absolute Zahl der vorhandenen Geldinstitute ist aber weniger maßgebend, denn die dichtere örtliche Verteilung des Netzes ist mehr nur vom Standpunkte der Bequemlichkeit für die Geldeinleger und die Geldwerber von Bedeutung. Von allgemeinem und entscheidendem Werte ist bei der so außerordentlich großen Verschiedenheit der einzelnen Institute die Gesamthöhe des von ihnen repräsentierten Verwaltungsvermögens. Daß die Sachsen auch in dieser Richtung obenan stehen, wird nachfolgende Darstellung ziffermäßig nachweisen.

Das Verwaltungskapital sämtlicher siebenbürgischer Geldinstitute beziffert sich folgendermaßen:

bei 56 Aktiengesellschaften beträgt es . .	40,671.341	fl.
„ 87 Genossenschaften	28,631.471	„
„ 3 Filialen der österr.-ungar. Bank .	5,076.632	„
Zusammen . .	74,379.444	fl.

Berücksichtigt man, daß die Hermannstädter allgemeine Sparkassa nur der Form nach eine Aktiengesellschaft, dem Wesen nach aber eine gemeinnützige Genossenschaft ist, und schreibt ihr 1888 vorhandenes Verwaltungsvermögen per 6,120.608 fl. auch dem genossenschaftlichen zu, so ergiebt sich, daß dieses das Vermögen der Aktiengesellschaften um 201.346 fl. überragt. Dieser Vorsprung hat, wenn man den bei der Sparkassa und Bodenkreditanstalt in Hermannstadt inzwischen hinzugetretenen Vermögenszuwachs in Rechnung zieht, mit Schluß des Jahres 1890 noch eine weitere Steigerung von über 4 Millionen Gulden erfahren.

Hieraus geht hervor, daß das von den Sachsen hierlands zu gemeinnützigen Zwecken zuerst eingeführte Genossenschaftsprinzip mit Solidarhaftung von durchschlagender Wirkung war, und auch bei den Mitnationen, als das bessere immer mehr Nachahmung findet.

Die Höhe des in sämtlichen Geldinstituten Siebenbürgens thätigen Verwaltungsvermögens, das sich auf 74·4 Millionen Gulden beziffert, muß unser gerechtes Staunen erwecken, weil es eine landläufige Anschauung geworden ist, daß Siebenbürgen ein geldarmes Land sei. Wenn aber trotzdem Handel, Gewerbe und Landwirtschaft nicht jenen Auf-

schwung nehmen, den man anderwärts und beispielsweise in dem uns benachbarten Rumänien beobachten kann, wenn namentlich das siebenbürgische Gewerbe geradezu Rückschritte gemacht hat, so beweiset die obige Zahl, daß nicht der absolute Mangel an flüssigem Geld, sondern vielmehr der noch zu gering entwickelte Unternehmungsgeist, das zu starre Anhängen an veralteten Produktionsformen, die zu geringe praktische reale Bildung der jüngeren Generationen hieran wesentlich mit die Schuld tragen.

Läßt man die Filialen der österr.-ungar. Bank außer Betracht, und berücksichtigt nur die Verwaltungsvermögen der rein siebenbürgischen Geldinstitute nach Nationalitäten gesondert, so ergiebt sich folgender

Stand sämtlicher Geldinstitute der

Aktiven:	Deutschen	Ungarn	Romänen	Zusammen
Kassastand	411.748	1,646.867	85.310	2,143.925
Hypothekardarlehen	15,097.660	4,288.827	2,150.584	21,537.071
Darlehen auf Wechsel und Schuldscheine	10,462.971	20,684.305	4,490.809	35,638.085
Lombard- und Warenbelehnung	219.301	1,042.936	85.820	1,348.057
Effekten	2,593.303	732.669	535.192	3,861.164
Immobilien	346.613	989.744	145.544	1,481.901
Debitoren	851.105	1,950.780	407.774	3,209.659
Inventar	40.022	32.366	10.912	83.300
Zusammen	30,022.723	31,368.494	7,911.945	69,303.162
Unter den Passiven finden sich:				
Gesellschaftskapital	1,424.994	3,400.852	953.004	
Reservefond	1,513.033	1,163.602	124.162	
Geldeinlagen	15,868.082	21,761.915	4,922.429	
Pfandbriefe	6,533.300	—	1,194.300	
Dividenden, gezahlte	239.943	510.134	127.100	
Zusammen	25,579.352	26,836.503	7,320.995	

Obige Summen auf die Bevölkerung verteilt, entfallen an Aktivkapitalien der Geldinstitute durchschnittlich auf den Kopf der siebenbürgischen Gesamtbevölkerung 34·60 fl., der Sachsen 150·10 fl., der Ungarn 50·20 fl., der Romänen 6·60 fl. oder nach Perzenten der Gesamtsumme: auf die Sachsen 43·3 %, die Ungarn 45·2 %, die Romänen 11·5 %.

Es besitzen demnach die Sachsen, 200.000 an der Zahl, in ihren Geldinstituten an Verwaltungsvermögen nahezu ebensoviel, als die dreimal zahlreicheren Magyaren-Szekler und nahezu viermal so viel als die sie an Volkszahl sechsfach überragenden Romänen.

Es zeigt dies deutlich, auf welcher Seite die Kulturarbeit der Vergangenheit und der Gegenwart in Siebenbürgen die größere war

und ist, wobei noch hervorzuheben ist, daß das Gebiet des ehemaligen Sachsenlandes, welches nicht ausschließlich von Sachsen, sondern zum überwiegenden Teile auch von Romänen mitbewohnt wird, beinahe nur den sechsten Teil des ganzen Landes ausmacht. Es steht im Verhältnis von 149·73 zu 954·85 Quadratmeilen.

Um einen klaren Ueberblick über die Art und Weise zu erhalten, wie die verschiedenen nationalen Geldinstitute ihr Vermögen nutzbringend anlegen, mag die nachfolgende nach Perzenten der Gesamtsumme berechnete Uebersicht darthun. Es repräsentiert bei den Geldinstituten der

	Sachsen	Magyaren	Romänen	im ganzen Lande
1. das Bargeld	1·36	5·25	1·07	3·09
2. die Hypothekardarlehen . .	50·32	13·67	27·19	31·08
3. die Darlehen auf Wechsel und Schuldscheine	34·86	66·94	56·77	51·42
4. die Lombarddarlehen . .	0·73	3·32	1·08	1·94
5. die eigenen Effekten . .	8·63	2·33	6·76	5.57
6. die Immobilien . . .	1·14	3·15	1·84	2·15
7. die Debitoren . . .	2·84	6·21	5·15	4·63
8. das Inventar . . .	0·12	0·10	0·14	0·12.

Diese Uebersicht giebt einen ziffermäßigen Beleg für die Richtung, in welcher die nationalen Geldinstitute ihre Hauptthätigkeit entfalten, sowie für die vorherrschenden sozialen Charaktereigenthümlichkeiten der verschiedenen Nationalitäten des Landes.

Die hervorragende Stellung, welche die Sachsen nach dem Vorausgeschickten mit ihren Geldinstituten unter den Mitbewohnern des Landes überhaupt einnehmen, verdanken sie in erster Linie ihren beiden Sparkassen in Hermannstadt und Kronstadt, sowie der Hermannstädter Bodenkreditanstalt; in zweiter Linie ihren über sämtliche Sachsenstädte ausgebreiteten Vorschußvereinen. Neben den Lichtseiten dürfen auch die Schattenseiten nicht verschwiegen werden, und diese erhalten wir, wenn wir die Rangstufe bezeichnen, welche die verschiedenen sächsischen Städte und sonstigen Vororte als Geldplätze in Siebenbürgen überhaupt einnehmen. Vorausgeschickt sei, daß alle unsere Städte und Vororte eine zwar vorherrschend sächsische, aber sonst gemischtsprachige Bevölkerung haben, und daß zur Einfügung in die Rangstufe nicht nur der Stand der sächsischen Geldinstitute allein, sondern überhaupt alle im betreffenden Orte vorhandenen, zur Grundlage genommen wurden.

Sämtliche in Siebenbürgen vorhandenen Geldinstitute, große und

kleine, verteilen sich auf 82 Standorte. Als Geldplätze nehmen ein: Hermannstadt den 1., Kronstadt den 3., Bistritz den 5., Schäßburg den 7., Broos den 8., Sächsisch-Regen den 12., Mediasch den 14. Rang ein. Die Zwischenglieder füllen aus: Klausenburg mit dem 2., Marosch-Vascharhely mit dem 4., Szekely-Udvarhely mit dem 6., Deesch mit dem 9., Torda mit dem 10., Szepsi-Szent-György mit dem 11., Keszdi-Vascharhely mit dem 13. Range. Obenan stehen dann: Szilagy-Somlyo (mit dem 15.), Zilah (16.), Karlsburg (17.), Fogarasch (18.), Gyergyo-Szent-Miklos (19.), Banffy-Hunyad (20.), Nagy-Enyed (21.), Barot (22.), Deva (23.), Szamosch-Ujvar (24.), Tasnad (25.), Hatzeg (26. Range). Es nimmt dann Reps den 27., Mühlbach den 30., Zeiden den 31., Großschenk den 33., Agnetheln den 35., Großpold den 36. Rang ein; die Zwischenglieder füllen aus: Naszod (mit dem 28.), Bethlen (29.), Blasendorf (32.), Szilagy-Cseh (34. Range). — Es folgen dann in der Skala: Heldsdorf mit dem 42., Brenndorf 49., Heltau 50., Marienburg 52., Tartlau 53., Honigberg 55., Großau 57., Petersberg 58., Reußmarkt 61., Großscheuern 63., Zepling 65., Keisd 66., Leschkirch 67., Hammersdorf 68., Arbegen 69., Zendrisch 70., Frauendorf 71., Michelsberg 73., Kleinscheuern 74., Waldhütten 76., Urwegen 77., Windau 78., Schellenberg 79., Rothberg 80, Neppendorf 81. und Gierelsau mit dem letzten Range. Wenn man von dieser letzten, meist einfache Dörfer repräsentierenden Gruppe absieht, so muß als eine arge Schattenseite bezeichnet werden, daß die Jahrhundertelang sich einer privilegierten politischer Bevorzugung erfreuenden, ehemaligen fünf Stuhlsvororte: Reps, Mühlbach, Großschenk, Reußmarkt und Leschkirch, einen so tiefen, auch ihrer sonstigen heutigen Bedeutung zukommenden Rang einnehmen. An allen unseren sächsischen Vororten, am meisten aber an diesen fünf genannten, kann man es deutlich ersehen, wohin eine nur durch Privilegien geschützte, bevorzugte Stellung, auf Grund deren sich ein lokales, erbliches, kleines Patriziertum ausbildete, führen kann, wenn man den Geist der fortschreitenden Zeit nicht rechtzeitig erfaßt, und die eigene Kraft schlummern läßt.

Die bloße Verteidigung des ererbten Besitzes gegen aggressive Elemente, führt immer zur Schwächung und Abbröckelung. Wer diesen Besitz, und darunter verstehe ich nicht nur den materiellen, nicht nur erhalten, sondern fortschrittlich entwickeln will, muß auf Grund seines materiellen, sozialen, geistigen und politischen Uebergewichtes strenge Wache halten, und selber aggressiv vorgehen. So machen es unsere Mitnationen.

VII. Hat sich unsere Kapitalskraft gesteigert?

Aus dem bisher Gesagten geht hervor, daß, während früher nur Hermannstadt und Kronstadt allein, sowohl für den Hypothekar- als auch den Personalkredit wenige und verhältnismäßig schwach dotierte öffentliche Geldinstitute hatten, deren Kassenbestände demnach auch nur für eine beschränktere Anzahl von Geldwerbern genügen konnten, seit dem Jahre 1860 herwärts nicht nur an diesen unsern beiden größten Vororten, sondern auch in den kleineren Städten und Märkten neue Geldinstitute ins Leben gerufen wurden, die über ein ausgiebiges Verwaltungskapital verfügen, so daß jeder Stand ohne Ausnahme im Falle der Notwendigkeit, Kredit in Anspruch nehmen zu müssen, diesen auch überall mit Leichtigkeit findet. Insoferne es sich also bei unserer nationalen Arbeit, die in Handel, Gewerbe und Landwirtschaft tätig war, nur um den einen Faktor, nämlich das die Arbeit befruchtende Geld handelte, hat die Neuzeit zur leichten Beschaffung desselben hinreichende Gelegenheit geboten. Der Umstand, daß diese Banken nicht nur gegründet wurden, sondern bis auf den heutigen Tag bei zunehmender Geschäftsentwickelung auch fortbestehen, deutet darauf hin, daß ein diesfälliges Bedürfnis vorhanden gewesen sein muß, welches nach Befriedigung verlangte.

War aber dieses Bedürfnis ein gesundes?

Die normale Entstehung von Banken als Kapitalshändler setzt ein regelmäßiges periodisches Bedürfnis nach Kapital, nach Betriebsmitteln voraus, mithin einen entwickelten Handel, und eine diesem zugrunde liegende bedeutsame Industrie. Wenn unsere Geldinstitute nur durch dieses gesunde Bedürfnis hervorgerufen wurden, so müssen sie in dem Maße ihrer Fortentwickelung auch zur Steigerung der nationalen Kapitalskraft beigetragen haben; es verdient die Untersuchung, inwieferne dieses erfolgt sei, eine nähere Erörterung. Ob unser Volkskapital sich in einer steigenden oder fallenden Linie bewegt habe, läßt sich nicht so ziffermäßig nachweisen, wie es bei den geordneten Einzelwirtschaften auf Grund der aufeinanderfolgenden einzelnen Jahresbilanzen der Fall ist; wir werden uns demnach nur mit einer Schätzung begnügen müssen und aus den sichtbar zutage tretenden Wirkungen unsere Schlüsse ziehen können.

Unser Besitz an Grund und Boden dürfte räumlich so ziemlich derselbe geblieben sein; eine Vermehrung desselben hat aber sicherlich nicht stattgefunden, weil wir im allgemeinen überhaupt viel Grundbesitz haben, und es ein historischer Zug unseres Völkleins geworden ist, eher durch Abbröckelung unser Landgebiet einzuschränken, als es durch An-

gliederung weiter auszudehnen. Beweis dafür ist der Umstand, daß so viele Romänen sich in ehemals rein sächsischen Orten niederlassen, und hier Grund erwerben konnten. Der Kapitalswert dieses Grundbesitzes hat sich hin und wieder gesteigert, nämlich da, wo durch Führung einer Eisenbahn, oder einer gewöhnlichen Fahrstraße, die betreffenden Grundstücke in ein größeres Verkehrsnetz einbezogen wurden; ferner da, wo durch die durchgeführte Kommassation, oder die teilweise Bebauung der Brache, und den ausgedehnteren Bau von Futterkräutern überhaupt die Möglichkeit geschaffen wurde, dem Boden einen höheren Ertrag abzuringen. Nachhaltige, ausgedehntere Bodenmeliorationen, namentlich Be- und Entwässerungen, dann Bach- und Flußregulierungen, und bessere Ausnutzung der ausgedehnten Gemeinde-Viehweiden sind aber nirgends durchgeführt worden. Die in neuerer Zeit gesetzlich geforderte, und thatsächlich eingeführte bessere Forstwirtschaft, die allerdings nur mehr in einer Schonung der vorhandenen Waldungen besteht, hat die Wertsteigerung derselben angebahnt; aber alle die genannten parziellen Vorteile werden aufgewogen durch den Umstand, daß die Früchte, und im Zusammenhang damit auch die meisten übrigen Erzeugnisse der Landwirtschaft überall bis auf die Hälfte ihres ehemaligen Preises herabgegangen sind, folglich die Rente des Bodenkapitals geschmälert wurde.

Der Kapitalswert unseres Grund und Bodens hat also im allgemeinen sicherlich auch nicht zugenommen. Auf welch niedrigster Stufe er aber im Vergleich zu anderen Ländern stehe, geht aus der „Statistik der sächsischen Landbevölkerung in Siebenbürgen," von Dr. Oskar v. Meltzl, 1886, hervor. Nach derselben beträgt der durchschnittliche Preis eines Joches in Gulden österr. Währ.:

Ackergrund	Wiesengrund	Preis per Joch	Ackergrund	Wiesengrund	Preis per Joch	Ackergrund	Wiesengrund	Preis per Joch
Anzahl der Gemeinden		fl.	Anzahl der Gemeinden		fl.	Anzahl der Gemeinden		fl.
2	—	20	17	14	120	1	1	230
4	—	30	5	6	130	—	2	240
10	1	40	2	8	140	3	11	250
19	2	50	17	13	150	1	—	260
18	9	60	3	6	160	—	2	280
15	9	70	2	2	170	—	—	290
26	23	80	8	8	180	2	11	300
4	6	90	—	1	190	1	1	320
23	23	100	10	17	200	1	2	350
3	3	110	1	5	220	—	2	400

Im Durchschnitt sämtlicher Gemeinden (ohne die Städte) kostet demnach ein Joch Ackerland 107 fl., ein Joch Wiesenland 142 fl. 37 kr.; dieser niedrige Kaufwert von Grund und Boden, der anderwärts das Zehnfache erreicht, charakterisiert zugleich den niedrigen Stand unserer bäuerlichen wirtschaftlichen Verhältnisse, und es wird der Anstrengung und mannigfacher Meliorationen bedürfen, um angesichts der großen überseeischen Konkurrenz auch nur diesen niedrigen Bodenwert erhalten zu können. Der Umstand, daß viele sächsische Bauern, die bekanntlich mit außerordentlicher Zähigkeit an der Heimat hängen, nach Rumänien, ja sogar nach Amerika auswanderten — und nicht nur der Abschaum unseres Bauernstandes, sondern nüchterne, fleißige Leute sahen sich hierzu gezwungen — läßt darauf schließen, daß es nicht nur um die Kapitalsbildung, sondern auch um die Kapitalserhaltung in unseren Landgemeinden dermalen schwach bestellt sein müsse, indem nicht Uebervölkerung, sondern mangelnder Verdienst zum Wanderstab nötiget.

Eine gesteigerte Bauthätigkeit in Stadt und Land deutet auch auf vermehrte Kapitalsbildung hin, sie ist aber, wenn sie aus ihren normalen Grenzen nicht heraustritt, nur ein Zeichen dafür, daß man im modernen Leben der Gegenwart auf eine gesunde, freundliche und bequeme Wohnung mehr Wert legt, als es ehedem der Fall war. Anderwärts ist es eine tägliche Erscheinung, daß die Städtebevölkerung auffallend zunimmt, hiedurch Wohnungsmangel entsteht, und um diesem abzuhelfen, sich die Bauthätigkeit in einer Weise steigert, daß ganz neue Stadttheile in kurzem entstehen. Unsere Bauthätigkeit ist bezüglich der Wohngebäude eine mäßige, ja beschränkte, man kann sie — insoferne sie besteht — sogar eine abnormale, ungesunde bezeichnen, weil sie nicht aus dem Mangel an Wohnungen, sondern aus deren Ueberfluß entspringt, in Folge dessen die Mietnehmer Ansprüche erheben können, die ältere Gebäude nicht zu bieten im Stande sind. Beweis dafür ist, daß auch die Hausmiete im allgemeinen gesunken ist, und wenn trotzdem sich mancher zu einem Neubaue entschließt, so thut er es nicht der Rentabilität wegen, sondern weil die Ansicht bei ihm vorwaltet, daß dies unter den heutigen Verhältnissen die sicherste Kapitalsanlage sei. Häuser tragen kaum 4 bis 5 %, während Hypothekardarlehen nicht unter 6 % zu haben sind.

Insoweit sich aber unsere Bauthätigkeit auf die Herstellung und Einrichtung von Werkstätten, Fabriken, Magazinen und Wirtschaftsgebäuden erstreckt, haben wir einen entschiedenen Rückschritt zu verzeichnen, denn es gingen mehr alte Werkstätten und sonstige industrielle Unternehmungen ein, als deren neue gegründet wurden, daher man mit

aller Zuversicht behaupten kann, daß das durch verschiedene Bauwerke dargestellte Volksvermögen sich nicht vermehrt, sondern eher vermindert habe. Es geht dieses auch aus dem verminderten Verkaufswerte der Häuser in Stadt und Land hervor.

Bei den Nutz- und Arbeitstieren äußern sich zwei entgegengesetzte Erscheinungen, nämlich günstige und ungünstige. Früher kamen ganze Gestütte von Pferden, sowie zahlreiche Herden gemästeter Rinder und Schweine aus Rumänien nach Siebenbürgen, die zum Teil hier verbraucht, zum Teil nach Ungarn und Oesterreich weitergeschafft wurden. Andererseits boten die ausgedehnten und billigen Weiden Rumäniens und der Türkei den siebenbürgischen Schafzüchtern willkommene Gelegenheit, sehr zahlreiche und sehr bedeutende Schafherden dort zu ernähren, während deren Produkte zollfrei nach Siebenbürgen eingeführt, und hier teils verarbeitet, teils in den Handel gebracht wurden. Die inzwischen eingetretene Verteuerung und Einschränkung der Weiden in jenen Ländern hat eine Abnahme unserer Schafzucht zur Folge gehabt. Dagegen hat die Einfuhr von Pferden, Rindern und Schweinen gänzlich aufgehört, weil man der Pferdezucht in Siebenbürgen nun größere Sorgfalt widmet, während sie in Rumänien Rückschritte macht, und weil für Rinder und Schweine schon seit einer Reihe von Jahren die diesseitige Grenze vollständig gesperrt ist; den Ausfall mußte die inländische Zucht decken, und sie deckt ihn auch bei gehobenen Preisen. Wägt man aber die Vor- und Nachteile der zutage getretenen Veränderungen ab, so kann man im günstigsten Falle nur annehmen, daß das durch die Nutz- und Arbeitstiere repräsentierte Volksvermögen unverändert geblieben, im Ganzen also weder zu- noch abgenommen habe.

Unsere zahlreichen Gewässer, die eine Fülle motorischer Kraft enthalten, und auf deren hauptsächlichsten Grundlage sich die Schweiz zu einem so reichen Industrielande entwickeln konnte, fließen noch immer zum überwiegendsten Teile ganz unbenützt dahin, während sie für den Handel, die Industrie und die Landwirtschaft durch entsprechende Anlagen verwertet werden könnten. Eine Kapitalsvermehrung ist also auch diesfalls nicht zu verzeichnen. Ebenso liegt es auf der Hand, daß wir durch etwaige Aufspeicherung namhafter Vorräte unser Volkskapital auch nicht steigern konnten, denn große, über den momentanen Bedarf reichende, mehr der Spekulation dienende Vorräte hält man ja überhaupt nur da, wo Handel, Gewerbe und Landwirtschaft in schwunghaftem Betriebe stehen und ein lebhafter Exporthandel stattfindet, was bei uns nicht der Fall ist.

Wir sehen also, daß die Produzenten sachlicher Güter, und diese sind der überwiegend größere Teil einer Bevölkerung, im allgemeinen nicht in der Lage waren, Vermögensüberschüsse neu zu kapitalisieren, daß bei vielen sogar eine Kapitalsabnahme stattgefunden habe. In einer besseren Lage waren und sind diejenigen Berufsklassen, deren Arbeit in persönlichen Diensten besteht, die außer ihrer persönlichen Geschicklichkeit keines Anlage- und Betriebskapitales bedürfen, also auch kein Risiko eingehen. Es sind dies die öffentlichen Beamten, Lehrer, Geistliche, dann die Advokaten, Aerzte, Künstler, Offiziere und selbst die Mannschaft. Die ersteren Berufsklassen waren unter uns immer sehr stark vertreten, indem sich die gesamte Intelligenz, allerdings zum Schaden unserer Volkswirtschaft und unserer numerischen Ausdehnung, dem öffentlichen Dienste widmete, viele Aemter waren in manchen Familien gewissermaßen erblich geworden. Die neue Zeit hat die Zahl der Beamten, Advokaten und Offiziere sehr ansehnlich gesteigert. Während die Sachsen früher keine besondere Neigung zum Wehrdienste hatten, drängen sie sich jetzt an diesen Beruf mehr heran, weil er ein sicheres Brot bietet. Bei öffentlich Angestellten sind in der neuern Zeit die Gehalte durchgehends stark aufgebessert worden, dank unserem Gerichtsverfahren sind die Advokaten in der angenehmen Lage, sehr hohe Gebühren verrechnen zu können; es ist also für viele die Möglichkeit vorhanden, durch Sparsamkeit zu neuer Kapitalsbildung zu schreiten, und wenn auch vielleicht die wenigsten öffentlich Angestellten dieses direkt thun, weil sie durch ihre lebenslängliche Anstellung und die Sicherheit eines Pensionsgenusses hiezu weniger gedrängt werden, so bieten sie, indem sie ihr ganzes Einkommen aufzehren, und hieher gehört auch die Klasse der gemeinen Soldaten, die durch ihre Vielzahl selbst bei geringer Löhnung doch ansehnliche Geldsummen in Verkehr bringen, mancherlei Lokalgewerben, hauptsächlich denjenigen, die Genuß- und Vergnügungsmittel beschaffen, eine willkommene Gelegenheit zum Verdienst und somit zur Kapitalbildung. Bäcker, Fleischhauer, Selcher, Brauer, Schankwirte u. s. w. befinden sich dort wohl, wo es Beamte, Offiziere und Soldaten in Menge giebt.

So sehr man nun den aus irgend einem öffentlichen Budget entlohnten, sowie den übrigen nur persönliche Dienste leistenden Berufsklassen es gönnen kann, daß sie auch in den gegenwärtigen Zeiten wirtschaftlicher Bedrängnis ihre Arbeit nicht nur gut, sondern sogar besser als früher verwerten können, denn bei einer gesunden Volkswirtschaft soll ja jede Arbeit ihres Lohnes sicher sein, so dürfen wir

gleichwohl nicht vergessen, daß die eigentliche Grundlage alles Volkskapitales nur in der Erzeugung sachlicher Güter wurzle, und demnach nur aus sachlichen Ueberschüssen die Mittel gebidet werden, um persönliche Dienste nicht nur in Anspruch nehmen, sondern auch mehr oder weniger gut bezahlen zu können.

Die persönlichen Dienste sind zweierlei Art, nämlich *private* oder solche, deren Inanspruchnahme mehr von unserem Belieben abhängt, z. B. einen Privatlehrer zu halten, einer Theatervorstellung anzuwohnen — und *öffentliche*, zu deren Entlohnung wir beitragen müssen, gleichviel ob wir sie in Anspruch nehmen oder nicht. Hierzu gehört die gesamte staatliche Verwaltung mit allen ihren mannigfachen Abzweigungen, das immer steigende Heer der Beamten und Soldaten. Zu deren Entlohnung wird die öffentliche Steuerkraft in Anspruch genommen. Die Steuerlast ist aber nicht nur an und für sich hoch und steigt seit Jahrzehnten, sondern sie ist auch ungleich verteilt, indem die Erzeuger sachlicher Güter, also der Kauf-, Gewerbs- und Landmann höher besteuert werden, als diejenigen, die nur ihre persönlichen Dienste verwerten. Dieses beweisen nach beiderlei Richtungen hin die vielen Steuerexekutionen, die nicht mehr eine seltene Ausnahme, sondern eine sich täglich wiederholende allgemeine Regel geworden sind.

Wenn sich solche Zustände in Zeiten des Friedens herauswachsen konnten, so kann man sich leicht vorstellen, in welchem Grade die vorhandenen wirtschaftlichen Uebel sich in dem Falle eines großen Krieges verschlimmern würden, da der Krieg sowohl für den Sieger als auch für den Besiegten immer mit allgemeinen krampfhaften Erschütterungen verbunden ist und schwere Nachwehen hinterläßt.

Oder sind unsere wirtschaftlichen Zustände vielleicht dennoch bessere? Bei oberflächlicher Betrachtung könnte man sich allerdings durch den Schein zu einer solchen Annahme verleiten lassen, denn zwei neue Thatsachen drängen sich auf, die früher nicht bestanden, nämlich ein andauernd starker Geldzufluß zu unseren Geldinstituten, und ein auffälliger Geldverbrauch als Folge der steigenden Genußsucht; beides läßt den Schluß auf ein verhältnismäßig gesteigertes Nationalvermögen zu. Daß gegenwärtig mehr Geld sich im Umlaufe befinde, als ehedem, ist unzweifelhaft; dagegen ist der innere Gehalt des Geldes ein geringerer geworden, weil dessen Vermehrung eine künstliche ist. Wir haben nicht, wie es in anderen Ländern und vor 1848 auch bei uns der Fall war, eine reelle Edelmetallmünze, und zur Erleichterung des Handels neben dieser auch noch vollwertige handlichere Geldzeichen, die Banknoten im

Verkehre, sondern müssen uns mit entwerteten und dazu mit Zwangskurs ausgestatteten Geldzeichen behelfen, die seit Jahrzehnten ein durchschnittliches Agio von 25 % erlitten. Es ist daher auch natürlich, daß deren Umlaufsmenge zunächst um 25 % größer sein muß, um das fehlende Gold zu ersetzen. Dieses aber können wir nicht entbehren, weil das Ausland nur solches an Zahlungsstatt annimmt, und der Zwangskurs unserer Noten an der Grenze der Monarchie aufhört. Dazu kommt auch noch, daß die hohen Steuern, die wir entrichten, eine gleichzeitige Preissteigerung sämtlicher in der Heimat erzeugten Waren im Gefolge haben, indem dieselben als Spesen auf die Selbstgestehungskosten aufgeschlagen werden müssen. Die Produktion und der Handel benötigen also für ein sich gleichbleibendes Warenquantum eine größere Menge von Geldzeichen. Von der Wahrheit des Gesagten kann sich jedermann leicht überzeugen, wenn er vergleicht, was wir vor 1848 mit einem Gulden beschaffen konnten, und wie weit derselbe heute reichet. Es haben also zwei Ursachen mitgewirkt, um eine künstliche Vermehrung der im Umlaufe befindlichen Geldzeichen zu veranlassen, und daraus ergiebt sich als eine natürliche Folge, daß auch überhaupt mehr Geld in die öffentlichen Geldinstitute einfließen kann, als ehedem.

Wichtiger ist aber die Frage, ob dieses den Geldinstituten ungeachtet eines stetig sinkenden Zinsfußes zuströmende Geld einen neuen Kapitalszuwachs repräsentiere, oder aber anderen und welchen Motiven entspringe. Wenn dieses Geld nichts anderes als ein durch lohnende Arbeit erzieltes Ersparnis wäre, so müßte der wirtschaftliche Zustand derer, die es in die Kassen einlegen, ein ausnehmend günstiger sein, und demgemäß auch die Arbeit jener, die noch keine Einlagen machen, einen verhältnismäßig befriedigenden Ertrag abwerfen. Daß dies aber nicht der Fall sei, das fühlt jeder, und beweisen es auch die allgemeinen Klagen. Würde aber die Arbeit sich gut lohnen, dann würde, mit Ausnahme der Rentner, niemand sein Geld auf längere Zeit um so billigen Zins anlegen, sondern es lieber zu neuer und ausgedehnterer Arbeit verwenden, um daraus einen höheren Gewinn zu erzielen, indem er außer der durch den Einlagenzinsfuß repräsentierten eigentlichen Kapitalsrente noch eine Entlohnung für seine persönliche Arbeit und Leitung und überdies noch einen Unternehmergewinn einheimsen könnte. Es ist niemand so reich, daß er nicht noch reicher werden wollte, und deswegen sucht jeder, reich oder arm, seine Ersparnisse dort zu verwerten, wo ihm der größere Gewinn in Aussicht steht. Haben wir aber schon so viele Rentner, daß diese allein die Kassen unserer Geldinstitute füllen

können, und schwimmen dieselben schon in einem derartigen Geldüberfluße, daß sie gleich den englischen und holländischen Millionären sich mit einer lächerlich niedrigen Kapitalsrente von 2 bis 3 % begnügen müssen? Wo sind die sichtbaren Kennzeichen dieses überwältigenden Reichtums? Unter uns, wo das ganze Leben mehr einem stillen, kaum merklich sich bewegenden trägen Gewässer, denn einem mächtige Wogen aufwerfenden stolzen Strome gleicht, findet man solche Kennzeichen nicht.

Es ist nicht daran zu zweifeln, daß auch Ersparnisse, also neu gebildete Kapitalien, in unsere Geldinstitute wandern, indem schon erwähnt wurde, daß persönliche Dienste, namentlich die durch die Beamten und Militärs geleisteten, verhältnismäßig besser entlohnt werden, es also noch immer Berufsklassen giebt, welche Ersparnisse machen können; aber der bei weitem größere Teil der Depositen sucht diese Institute auf, weil die Arbeit selbst nicht mehr lohnt. Es ist früher sehr oft von Fremden und Einheimischen hervorgehoben worden, und es war dieses unser berechtigter Stolz, daß unter uns ein nationaler Wohlstand und eine entsprechende Güterverteilung vorherrschend waren, denen zufolge es unter uns zwar keine Millionäre, aber auch keine Proletarier gegeben. Die Höhe des Nationalkapitales wird aber weniger durch das Vermögen der einzelnen, überall nur dünne gesäeten Millionäre, als vielmehr durch jenes in den breitesten Schichten eines Volkes vorfindliche mittlere Vermögen bestimmt und wo man, wie es bei uns der Fall war, diese Klasse durchschnittlich wohlhabend nennen konnte, da mußte auch ein bedeutender Vermögensstock vorhanden sein, dessen Gesamtwert ansehnliche Millionen erreichte. Nicht nur Geldeswert, sondern auch bares Geld war vorhanden. Ich erinnere mich aus meiner Kindheit eines Falles, der allerdings auch damals kein alltäglicher war, aber heute sich schwerlich mehr wiederholt, daß bei einer Erbschaftsteilung aus einer bäuerlich gewerblichen Wirtschaft die vorhandenen Thaler- und Silberzwanzigerstücke mit dem Viertelmaß unter die Erben verteilt wurden, weil das viele Zählen zu umständlich gewesen wäre.

Die vorhandene Fettfülle erzeugte bei der Mehrzahl unserer produzierenden Kreise ein derartiges Sicherheitsgefühl, als ob es nie anders werden könne, so daß man die rechte Zeit zur Bekämpfung der auftauchenden Konkurrenz ungenützt versäumte, und viele in dem stolzen Bewußtsein „ich habe was ich brauche“ nicht nur selber dem Fortschritt nicht huldigten, sondern aus Eigennutz ihn auch bei andern bekämpften. Die einzelnen Schwächeren, die einer nach dem andern dieser Konkurrenz erlagen, wurden von den noch immer aufrecht Stehenden hochmütig an-

gesehen, als aber einerseits die Abbröckelung, andererseits die fremde Fabriksindustrie mit ihrer vernichtenden Konkurrenz sich unter uns derart ausgebreitet hatten, daß man die gefährliche Lage allgemein als solche anerkannte, da war schon ein Teil des durch unser Gewerbe repräsentierten Nationalvermögens aufgezehrt worden; bei vielen Gewerben wurde der Betrieb eingeschränkt, oder auch gänzlich eingestellt, und da der Absatz sich immer schwieriger gestaltete, zogen es viele vor, anstatt bei und durch die Arbeit ihr Vermögen noch fernerhin gefährlichen Wechselfällen auszusetzen, sich dasselbe dadurch zu sichern, daß sie es zinsbringend bei den verschiedenen Geldinstituten anlegten, die anfänglich auch höhere Einlagezinsen gewährten.

Unter normalen Verhältnissen schafft die Arbeit immer auch einen entsprechenden Geldgewinn; bei übergroßer Konkurrenz kann es sich aber ereignen, und bei uns ist es der Fall, daß man bei der Arbeit und durch diese um sein früher erworbenes Vermögen kommen kann. Je schwerer nämlich der Absatz wird, um so tiefer gehen die Warenpreise herab, die Rohstoffpreise sind aber oft verhältnismäßig teurer als die daraus erzeugten Waren, daher auch der Arbeitsgewinn des Gewerbsmannes unverhältnismäßig geschmälert wird. In solchen Fällen ist man auch gezwungen, um nur überhaupt Absatz zu erzielen, mehr Ware auf Kredit hinzugeben, und es gesellen sich dann zu dem geringen Arbeitsgewinne auch die unausbleiblichen Verluste des Kreditierens, so daß der erhoffte kleine Arbeitsgewinn sich oft in einen positiven und empfindlichen Verlust verwandelt. Dieser Verlust wird durch die Kostspieligkeit und Langwierigkeit unseres Gerichtsverfahrens häufig noch erhöht, denn wenn man gezwungen ist Forderungen einzuklagen, so erwirkt man zwar endlich das Urteil zur Zahlung, häufig erfolgt aber letztere dennoch nicht, weil der Schuldner entweder vermögenslos ist, oder er sein Vermögen der Exekution entzogen hat. Sicher sind nur die teuren Gerichtskosten, die unter allen Umständen gezahlt werden müssen. Der Geschäftsmann ist dahin gelangt, daß er nicht ganz sichergestellte Forderungen lieber im vorhinein verloren giebt, ehe er den Weg des teuren Gerichtsverfahrens mit dem Advokatenzwange einschlägt.

Je länger nun eine Geschäftsstockung andauert, je mehr sie den Charakter eines chronischen Uebels annimmt, und unser Gewerbe steckt ja schon tief darinnen, denn es schrumpft der Zahl und Ausdehnung nach immer mehr zusammen, um so mehr Leute entsagen demselben bei Zeiten, und das dabei verwendet gewesene Geld wird flüssig, es wandert dorthin, wo man es bei geringem Erträgnis wenigstens sicher

angelegt glaubt, nämlich in die Geldinstitute. Der Stock unserer Produktivkapitalien, die in der Erzeugung sachlicher Güter ihre Verwendung finden, wird somit immer kleiner, wogegen die Zahl jener steigt, die ihr ganzes Kapital oder einen größeren Teil desselben als Geldkapital andauernd ausleihen, so daß sie ihr Einkommen wesentlich nur aus dem Zinse beziehen. Man nennt solche Leute im gemeinen Leben vorzugsweise Kapitalisten, versteht aber darunter solche, die über ein bedeutendes Geldkapital verfügen, während unsere Kapitalisten, die nicht freiwillig, sondern durch die Umstände gezwungen die Arbeit aufgegeben und sich in Ruhestand gesetzt haben, zumeist nur so viel Kapital retteten, daß sie nur noch über ein bescheidenes Einkommen zu verfügen haben.

Also nicht dem Aufschwunge, sondern dem Niedergange unserer Volkswirtschaft ist es zuzuschreiben, daß die Kassen der Geldinstitute so reichlich gefüllt werden. Diese sind die Hauptkanäle geworden, durch welche unsere gesamte Geldzirkulation sich bewegt, und da darf es nicht Wunder nehmen, daß sie noch immer mit ansehnlichen Geldsummen manipulieren, wenngleich sie vorzugsweise nur die Vermögensreste des früheren, aber viel namhafteren Vermögensstockes unseres Volkes darstellen.

Die neuere Zeit hat im Gegensatz zur Vergangenheit einen entschieden demokratischen Hauptzug; in Folge dessen gleichen sich auch die Standesunterschiede immer mehr und mehr aus, so daß dermalen weniger die Geburts- und Standesvorrechte, als vielmehr der Besitz an geistigem und materiellem Vermögen in der Gesellschaft ausschlaggebend geworden ist. Aber jedes Ding hat seine Licht- und Schattenseiten. Dieser demokratische Zug der Zeit hat dem in ärmlichen Verhältnissen geborenen Talente, wenn es sich mit Fleiß und Ausdauer part, zwar die Wege geebnet um auch höhere Ziele erreichen zu können, aber auf der anderen Seite hat er auch einer Genußsucht der Massen Vorschub geleistet, welcher sich früher nur Bevorzugte hingeben konnten. Heute stehen ihr weder gesetzliche noch gesellschaftliche Schranken mehr im Wege. Wer wollte es leugnen, daß die frühere Einfachheit unseres bürgerlichen und bäuerlichen Hauses, was Beköstigung, Bekleidung, Ausschmückung und Unterhaltung anbelangt, nun viel verfeineteren, aber dafür auch teureren Einrichtungen Platz machen mußte! Wenn wir nun sehen, daß diese kostspieligeren Gewohnheiten, diese Mannigfaltigkeit teurerer Genüsse immer mehr und mehr in die breiteren Schichten des Volkes sich verpflanzen, muß man da nicht zu dem Glauben verleitet werden, als ob unsere Volkswirtschaft sich in einem blühenden Zustande befände, denn naturgemäß kann ja

nur derjenige mehr verbrauchen, der auch mehr hat, und es hat, weil er mehr einnimmt. So sollte es sein, so ist es aber nicht. Die Genußsucht wirkt ansteckend; sie verleitet viele zu mehr Ausgaben, als nach deren Verhältnissen eigentlich zulässig wäre, und trägt wesentlich mit zur Verschlimmerung ihrer wirtschaftlichen Lage bei. Es giebt viele, die den moralischen Mut nicht haben, sich einzuschränken, weil sie der Meinung sind, wenigstens der Schein der Wohlhabenheit, deren man sich ehedem erfreute, müßte aufrecht erhalten bleiben; andere verleitet die Eitelkeit, es den Nachbarn und Bekannten doch auch gleich zu thun, oder sie sogar zu überbieten; noch andere thuen es aus Berechnung, um den bereits stark in Anspruch genommenen Kredit auch weiter aufrecht zu erhalten, oder sich überhaupt durch den Schein der Wohlhabenheit größeren Kredit verschaffen zu können.

Daß aber der Kredit jetzt mehr als je in Anspruch genommen wird, dafür liefern ja gerade unsere Geldinstitute den schlagendsten Beweis. Mit den die Genußsucht zeugenden und fördernden Modethorheiten hat es ein ähnliches Bewandtnis, wie mit dem Wucher. Sowie dieser nur dort seine Polypenarme nach allen Seiten ausbreiten kann, wo viel Armut, Unwissenheit und Leichtsinn vorhanden ist, so kann auch der moderne Sport der mannigfachen Vergnügungen und die Unerschöpflichkeit stets neuer Reizmittel zu teuren Genüssen in einfach bürgerlichen Kreisen nur dort gedeihen und sich entfalten, wo der Ernst der Lage nicht richtig erfaßt wird, wo die Neigung vorherrschet, unbekümmert um die Zukunft die Genüsse der Gegenwart bis zur Neige zu leeren, und sich dadurch zu betäuben.

Wir haben allen Grund, die unter uns schon zu sehr verbreitete Genußsucht als einen Krebsschaden anzusehen, der seine verheerenden Wirkungen immer mehr ausdehnen wird, und wofür wir allein verantwortlich sind.

Wenn das in unsere Geldinstitute in so ansehnlicher Menge eingeflossene Geld eine wirkliche Vermehrung unserer Volkskraft bedeutete, so könnte dieselbe nur auf zweierlei Art sich äußern. Entweder müßte der Zinsfuß herabgegangen sein, weil der Preis des Geldes als Ware auch nur durch das Verhältnis des Angebotes zur Nachfrage bestimmt wird. Unsere Geldinstitute legen ihre Gelder aber auch heute durchschnittlich zu 6 % an. Der Zinsfuß ist für sichere Kreditnehmer also heute ebenso hoch, ja mitunter höher, als er schon vor 40 Jahren war, und dieses beweiset, daß Nachfrage und Angebot sich im Gleichgewichte erhielten, oder es müßten für die gegen früher reichlicher einfließenden

und wieder elozierten Geldsummen entsprechende Wertäquivalente geschaffen worden sein. Wo sieht man aber als Aequivalent die sichtbaren Zeichen dieser neu elozierten Millionen? Zu unseren früher schon vorhanden gewesenen Kapitalsbestandteilen (Grunderwerbungen, Häuserbauten, Werkstätten und Fabriken, Warenvorräten u. s. w.) müßten andere ähnliche, dem Auge sichtbare Erwerbungen und Schöpfungen hinzugetreten sein, wie das überall da, wo ein Gemeinwesen im Aufschwunge begriffen ist, thatsächlich und auffällig wahrnehmbar ist. Bei uns ist das aber nicht der Fall. Auch dieser Umstand beweist es demnach, daß die in die Kreditinstitute eingeflossenen Millionen nicht aus neuen Ersparnissen gebildet wurden. Da sie aber thatsächlich eingeflossen sind, also vorhanden waren, so können sie, abgesehen von auswärtigen Zuflüssen, nichts anderes darstellen, als die Reste eines früher schon vorhanden gewesenen größeren Volksvermögens.

Man könnte sich, da man weder unser heutiges noch unser früheres gesamtes Volksvermögen auf Gulden und Kreuzer angeben kann, vielleicht damit trösten, daß unser früheres Volksvermögen noch intakt sei, und nur ein Vermögenswechsel aus einer Hand in die andere stattgefunden habe, weil, wenn viele vom Geschäfte sich zurückzogen, die nun auf eine andere Art ihr Fortkommen suchen, etwa jene an ihre Stelle getreten seien, die das flüssig gewordene Geld aus den Kreditinstituten entlehnten, um es wieder in ähnlichen Geschäftszweigen produktiv zu verwerten. Abgesehen davon, daß jeder Stillstand schon einen Rückschritt bedeutet, weil unsere Konkurrenten inzwischen vorwärts geschritten sind, so haben wir auch nicht einmal diesen Scheintrost, sondern müssen es uns eingestehen, daß unser Volkskapital entschieden geringer geworden ist.

Wir sehen, daß unsere Geldinstitute häufiger zu Zwangsverkäufen schreiten müssen, daß die Zinsenrückstände sich mehren, daß die zur Hebung der Gewerbe gegründeten Vorschußvereine schon an ihre durch unsere Verhältnisse gebotene äußerste Grenze angelangt sind, indem seit Jahren weder ihre Depositen, noch ihre Elozierungen zunehmen, ja daß sie, um die einfließenden Gelder zu verwerten, nun auch andere Bankgeschäfte vornehmen, als welche sie ursprünglich ins Auge gefaßt hatten, und ihr Arbeitsgebiet auch räumlich ausdehnen müssen.

Wir haben also keine Ursache uns zu freuen, weder darüber, daß so viel Geld in unsere Kreditinstitute einfließt, noch aber darüber, daß diese so viele Darlehenswerber finden.

VIII. Einwirkung der bestehenden Geldinstitute auf unsere Volkswirtschaft.

Es ist sicher schon darauf hingewiesen worden, daß unter normalen Verhältnissen die Entstehung von Banken als Kapitalshändlern ein regelmäßiges periodisches Bedürfnis nach Kapital, nach Betriebsmitteln, mithin einen entwickelten Handel und eine diesem zu Grunde liegende bedeutsame Industrie voraussetzt. Die günstige Wirkung, welche ein gesund entwickeltes Bankwesen als Vermittler der zahlreichen Kapitalsbedürfnisse unter solchen Umständen übt, ist dann unverkennbar, denn mit seiner Hilfe werden insbesondere die Kreditgeschäfte erst in voller Ausdehnung möglich, weswegen die Hebung und Erleichterung des Kreditverkehres eine der Hauptfolgen des gehobenen Bankgeschäftes sind, und wie bei normalen Zuständen hieraus die gedeihlichste Wirkung fließt, so kann ein ungemessenes und unvorsichtiges Operieren der Banken und ihrer Kreditwirtschaft gefährliche Krisen erzeugen.

Unsere neuern Geldinstitute verdanken aber ihre Entstehung nicht solchen normal sich entwickelnden wirtschaftlichen Verhältnissen, sondern im geraden Gegenteile die steigende wirtschaftliche Not hat sie ins Leben gerufen. Sie waren also ihrem Wesen nach mehr Schutz- als eigentliche Förderungsmittel, und ihre Aufgabe bestand mehr darin, die Sanierung eines bereits kranken Körpers zu unterstützen, als einem in voller Lebenskraft sich entwickelnden neue Wege zur Bethätigung seiner Kraft zu bahnen; aber gerade deswegen mußte ihr Wirkungskreis von vorneherein ein beschränkterer sein und erheischte mehr Vorsicht, denn für einen kranken Körper kann ein verfehltes Experiment gefährlich werden, während es einen gesunden nur vorübergehend berührt. Es war eine falsche Auffassung unserer wirtschaftlichen Lage, als man bei Gründung unserer Geldinstitute von der Voraussetzung ausging, daß unsere produktive Thätigkeit hauptsächlich durch den Mangel an flüssigem Gelde unterbunden sei, welchem die vorhandenen älteren Institute nicht hätten abhelfen können. Hätte diese Annahme zugetroffen, so müßte unsere gesamte Volkswirtschaft sich dermalen in einem blühenden Zustande befinden, nachdem ja dank der Konkurrenz dieser sämtlichen Geldinstitute der Kredit in ausgedehntestem Maße zugänglich gemacht wurde, und in den Kassen das Geld für neue Kredite stets vorhanden ist. Wie aber nachgewiesen wurde, ist unser Volkskapital trotz alledem in der Abnahme begriffen.

Insoferne aber unsere neu gegründeten Geldinstitute auf dem Grundsatze der Selbsthilfe beruhten, und man die wohl für viele gewiß fehlenden

Geldmittel aus der eigenen Mitte beschaffen wollte, war auch deren Gründung eine berechtigte; denn sowie es zweckmäßig ist, in kritischer Lage ein schadhaft gewordenes Einzelhaus durch Anwendung künstlicher Mittel vor dem gänzlichen Ruine so lange zu schützen, bis es möglich wird statt dessen sich ein neues dauerversprechendes zu erbauen, so war es auch eine Pflicht der Selbsterhaltung, dem Handel, dem Gewerbe und der Landwirtschaft in dem gefährlichen Uebergangsstadium, in das sie durch die Verschiebung und Neugruppierung sämtlicher wirtschaftlichen Verhältnisse der ganzen zivilisierten Welt — auch bei uns gedrängt wurden — durch leichtere Zugänglichmachung des Kredites als eines wohl ersprießlichen aber nicht ausschließlichen Hilfsmittels unter die Arme zu greifen, damit deren Träger Zeit fänden, ihre Einzelwirtschaften auf neue sichere Grundlagen zu stellen.

Sowie aber bei einem baufälligen Hause endlich ein Zeitpunkt eintritt, wo jede Reparatur nur als Zeit- und Geldverschwendung anzusehen ist, weil sie den schließlichen Zusammensturz doch nicht aufhält, so mußten auch unsere verschiedenen Geldinstitute, eben weil sie gemeinnützige und nicht Privatzwecke verfolgen, bei Erteilung des Kredites neben der eigenen Sicherheit auch darauf bedacht sein, ob dem Kreditwerber durch Gewährung des Kredites eine wirkliche Hilfe geboten, oder ob er nur aus einer momentanen Verlegenheit gerissen werde, um später in eine noch größere hineinzugeraten. Es ist allerdings eine schwierige Aufgabe, und es könnte hin und wieder auch zu Ungerechtigkeiten führen, wenn die Kreditinstitute gewissermaßen die Rolle der Vorsehung übernähmen, und es soll auch nicht gesagt sein, daß sie jeden einzelnen Kreditwerber gleichsam unter Kuratel nehmen sollten, da im allgemeinen jeder Einzelne für sich am besten weiß, wo ihn der Schuh drückt und wie ihm zu helfen sei.

Aber gerade weil wir uns in einem Uebergangsstadium befanden, und dieser Uebergang sich überall nach gewissen allgemeinen Regeln vollzieht, die in ihrer Wechselwirkung und in ihrer Gesamtheit von der Masse des davon berührten Volkes nicht sofort erkannt werden, sondern sich zunächst nur wenigeren aufdrängen, wäre es Aufgabe der verschiedenen leitenden Organe gewesen, die Grundlagen des notwendigen Umwandlungsprozesses nach den örtlichen Verhältnissen, aber mit stetem Ausblick über die engen Grenzen der Heimat hinaus, zu prüfen und von ihrem einflußreichen Standpunkte aus die individuelle Thätigkeit der Kreditwerber in Bahnen zu leiten, welche eine lohnende produktive Arbeit sichern. Umsonst wird man ein Gewerbe oder eine beliebige

Bethätigung der Kraft, die sich überlebt hat, durch Gewährung von Kredit zu galvanisieren suchen, weil in diesem Falle das Siechtum nicht geheilt, sondern nur verlängert, und dadurch umsomehr wirkliche Kraft aufgezehrt wird, während andererseits neue lohnende Erwerbszweige, die früher gar nicht existirten, ins Leben gerufen werden können, wenn man ihnen die nötige Unterstützung angedeihen läßt.

Sowie die Banken durch den wechselnden Zinsfuß ihren Geldverkehr regeln, damit Angebot und Nachfrage im Gleichgewicht bleiben, so hätten unsere zu gemeinnützigen Zwecken gegründeten Geldinstitute durch einen wechselnden Zinsfuß gewisse Produktionen erleichtern, andere dagegen einschränken sollen, damit nur das am Leben bleibe, oder neu ins Leben gerufen werde, was unter den gegenwärtigen Verhältnissen eine Lebensberechtigung hat. Diesbezüglich die richtige Diagnose zu stellen, ist allerdings nicht gerade leicht, aber gewiß auch nicht unmöglich, denn man sieht es ja anderwärts, wie ganze ausgedehnte Industrien nun neu geschaffen wurden.

Nicht als Vorwurf, sondern nur als eine Thatsache muß aber konstatiert werden, daß unsere sämtlichen Geldinstitute — gleich den sonstigen nur zu Privatzwecken gegründeten — bei der Kreditgewährung ausschließlich nur die Sicherheit des Pfandes oder der Wechselunterschriften im Auge hatten; daß man sich über den steigenden Geschäftsumfang derselben freute, weil man auch steigende Reingewinne, sei es an die Aktionäre oder zu gemeinnützigen Zwecken verteilen konnte. Bei dem Umstande aber, daß unser Volksvermögen sich im Ganzen gemindert hat, halte ich diese Erscheinung für keine erfreuliche, sondern geradezu als ein Symptom dafür, daß die Krankheit, die man zu heilen gedachte, sich weiter entwickeln und noch weiter fortschreiten werde.

Das reichliche Zuströmen der Depositen in unsere Geldinstitute hat zweierlei Folgeübel gehabt, die für unsere Verhältnisse zu bedauern sind; nämlich auf der einen Seite ein forciertes Kreditnehmen seitens der Kapitalsbedürftigen, auf der anderen Seite eine Erschlaffung der Arbeits- und Unternehmungslust seitens der Kapitalseigner. Um das eigentlich über den Bedarf einfließende Geld thunlichst bald anzulegen, war man geradezu gezwungen Kreditnehmer zu suchen; dies beweiset der Umstand, daß der bei manchen Instituten ursprünglich hoch bemessene Zinsfuß immer tiefer herabgesetzt wurde. Ja man ging noch weiter; die ursprünglich sorgsam geschiedenen Operationsgebiete wurden vermengt, indem ein Institut in die Sphäre des anderen übergriff, und man neue

Kombinationen ausdachte, um nur neues Geld anzuziehen und wieder ausleihen zu können.

Das Kreditnehmen ist also wesentlich erleichtert worden. Sowie aber der Mangel an Geld manches lohnende Geschäft unmöglich macht, so kann allzugroße Erleichterung beim Kreditnehmen zu Geschäften und Spekulationen verleiten, die schließlich mißlingen; so unangenehm der Verlust eigenen, bereits erworbenen Geldes ist, um so einschneidender berührt der Verlust fremden nur ausgeliehenen Geldes, denn dieses muß man dann erst neu erwerben, um es wieder zurückzahlen zu können. Die Fälle sind ja nicht selten, daß zu starke und zu häufige Inanspruchnahme des Kredites schließlich zum Ruine führen, denn bei unserer durchschnittlichen, man kann sagen Kleinwirtschaft sind wir noch gar nicht dahin gelangt, umfangreiche Kreditgeschäfte mit Vorteil betreiben zu können, und wir dürfen auch nicht vergessen, daß unserem Wechselescompt und Hypothekargeschäften selten wirkliche Geschäftsabschlüsse zugrunde liegen, sondern daß in beiden Fällen das Geld entlehnt wird, um es als bleibendes Betriebskapital zu verwenden, wenn nicht gar als Verbrauchskapital aufzuzehren. In solchen Fällen wird ein Wechsel auf die Zukunft gezogen, dessen Honorierung zweifelhaft ist, während die Schuld samt deren Zinsen — wenn letztere auch niedere sind — oft jahrelang als aufdringliche Gäste aus der Familienschüssel mitzehren.

Wenn man aber die Höhe der von unseren Geldinstituten ausgeliehenen Summen berücksichtiget und dabei bedenkt, daß — abgesehen von der Hermannstädter Sparkassa und der Hermannstädter Bodenkreditanstalt, die namentlich in neuerer Zeit ihr Arbeitsgebiet über die Grenzen des Sachsenlandes ausdehnten — diese Summen zumeist an unsern Gewerbs- und Landmann ausgeliehen wurden, die früher wenig oder gar nicht verschuldet waren, wenn man sieht, daß sich die Zinsenrückstände bei manchen Instituten mehren, daß die Hermannstädter Sparkassa im Jahre 1886 fünfhundert säumige Schuldner einklagte, alle Geldinstitute aber verschiedene Realitäten an Zahlungsstatt von zahlungsunfähig gewordenen Schuldnern übernehmen müssen, weil sich nicht sofort Käufer finden, so deutet das auf eine Krankheit hin, die bereits chronisch geworden ist, und selbst unter günstigen Umständen die Anstrengung vieler Jahre erheischen wird, um sie zu heilen.

Wenn auch die Geldinstitute als die Vermittler, und die Geldeinleger als deren Gläubiger in solchen Fällen nichts verlieren, so bleibt es vom allgemeinen Standpunkte aus immerhin tief zu beklagen, daß Realitäten bis zur Hälfte ihres Schätzungswertes oder auch noch darunter

entwertet erscheinen, und der Besitzer derselben für eine verhältnismäßig geringe, erst durch die rückständigen Zinsen mehr angewachsene Schuld von seinem Haus- oder Grundbesitz vertrieben wird, denn in einem solchen Falle geht auch zumeist das größere moralische Kapital, nämlich die Arbeitskraft des Exequierten verloren, und die Entwertung des einzelnen zwangsweise verkauften Objektes erstreckt sich auch auf die übrigen der Exekution noch nicht verfallenen Besitztümer.

Das Depositen- und Pfandbriefgeschäft, welches unseren Geldinstituten zugrunde liegt, bietet unstreitig im allgemeinen sowohl der Bevölkerung, als auch den Instituten selbst Vorteile, aber nur in dem Falle, wenn sie die den lokalen gesunden Verhältnissen entsprechende Grenzen nicht überschreiten. Die zulässige Höhe der Depositen und die Grenzen eines ersprießlichen Geschäftsumfanges werden demnach nach dem Stande der allgemeinen wirtschaftlichen Verhältnisse zu beurteilen sein. Grundsätzlich sollen nur jene Geldsummen als Vermögensteile der Einzelwirtschaften in die Depositenkassen wandern, die, wenn auch zeitweilig entbehrlich, doch immer für eine spätere Verwendung im Geschäfte bestimmt sind. Es handelt sich also hier vom Standpunkte des Einlegers aus, mehr um eine Aufbewahrung, die ihm gleichzeitig einen kleinen Vermögenszuwachs sichert und um einen Ansporn zum Zusammenlegen kleiner Ueberschüsse. Zu diesen in stetigem Wechsel befindlichen zahlreichen Einlagen kommen noch die Gelder jener Besitzer, die entweder kein Geschäft betreiben können (Minderjährige, moralische Personen u. s. w.), oder aber keines betreiben wollen, nämlich der sogenannten Kapitalisten, die nicht von ihrer Arbeit, sondern von ihren Renten leben. Diese Gattung Einleger ist der Zahl nach stets eine beschränktere, aber ihre Einlagen sind größer und dauernder, weil sie nichts anderes als die sichere, wenn auch bescheidenere Kapitalsrente anstreben.

Unter Kapitalisten versteht man im allgemeinen Leute, die durch rastlose Arbeit oder glückliches Wagen, also durch ihre Sparsamkeit oder Spekulation, wohl auch durch Erbschaft, zu einem so bedeutenden Vermögen gelangt sind, daß sie dieses weder vergrößern, noch aber weiteren Wechselfällen aussetzen wollen, da es ihnen zu einem behäbigen, nur allein dem Genusse gewidmeten Leben ausreichend scheint. Auch unseren Geldinstituten fließt das Betriebskapital auf dem Wege der nur zeitweiligen und der mehr dauernden Geldeinlagen zu, aber die Zahl jener Einleger, die nur durch die Zeitumstände zu Kapitalisten gestempelt werden, ohne ein bedeutendes Vermögen zu besitzen, ist eine verhältnismäßig zu große, indem zu viele gezwungen oder verleitet

werden ihre Arbeitskraft brachliegen zu lassen, sie daher zur Vermehrung des Nationalwohlstandes wenig oder gar nichts mehr beitragen.

An die Stelle eines rastlosen Unternehmungsgeistes, der, je mehr ihm gelingt, sich um so größere Ziele vorsteckt, und den wir bei allen aufstrebenden Nationen in so reichem Maße vertreten finden, hat sich unter uns früher schon eine gewisse Schlaffheit eingefunden, welche die unter günstigen Umständen errungenen kleinen Resultate mit Wohlgefälligkeit und Selbstzufriedenheit betrachtete, ohne nach Höherem zu streben. Während Engländer, Franzosen und später auch die Deutschen die ganze bekannte Erde durchstreiften, und jetzt nachdem ihnen Asien, Amerika und Australien zu klein geworden sind — in Afrika dem noch größtenteils ungekannten Weltteile den Wettlauf für neue Arbeit begonnen haben — war es für unseren lokal-patriotischen Horizont schon ein Wagnis die nahen Donaufürstentümer persönlich aufzusuchen.

Die durch die auswärtige Konkurrenz und die zunehmende Steuerlast geschaffene Beengung unserer Erwerbsverhältnisse hat — anstatt zu scharfem Ausblick und zu verdoppelter Thätigkeit anzuspornen — gar manchen veranlaßt die Werkstatt zu schließen und sich, da unsere Vorschußvereine 6 bis 7 % boten, zum Rentner zu stempeln, wenn er auch noch kein bedeutender Kapitalist war. Solche sich wiederholende Beispiele, zu denen verunglückte größere gesellschaftliche Unternehmungen sich gesellten, haben den Unternehmungsgeist fast gänzlich unterdrückt, dafür den Hang zum Müßiggang und die Genußsucht gesteigert, und heute giebt es sehr viele, die, anstatt zu arbeiten, es vorziehen ihre Vermögensreste — wie man zu sagen pflegt — sicher anzulegen, wozu unsere Geldinstitute so häufig einladen und willige Gelegenheit bieten.

Wir haben also eine unverhältnismäßig große Menge von Kapitalisten, die es nur insoferne sind, als sie von einer bescheidenen Rente leben, ohne ihre eigene Kraft weiter verwerten zu wollen oder zu können, und wenn sie es thun, meist nach einem kleinen Aemtchen als Beigabe zur eigenen Rente streben. Kapitalisten im wahren Sinne des Wortes sind sie aber doch nicht.

Unsere Geldinstitute hätten, als sie sahen, daß ihnen die Depositen über den Bedarf einflossen, anstatt den Zinsfuß herabzusetzen und dadurch selber das Geld zu entwerten, lieber die Annahme weiterer Depositen verweigern, und dadurch die Kapitalisten zur Verwertung ihres Geldes in eigenen geschäftlichen Unternehmungen zwingen sollen, damit die Arbeit, die bei dem dermaligen Stande unserer Volkwirtschaft der hauptsächlichste Faktor unserer Gütererzeugung ist, nicht noch mehr eingeschränkt

werde. Bezüglich des Endresultates der ganzen Volksarbeit ist es ein wesentlicher Unterschied, ob eigenes oder geliehenes Kapital diese Arbeit befruchten, und in welchem Verhältnisse beide stehen. In ersterem Falle ist der Gewinn ein größerer und spornt zu neuer Thätigkeit an, der Verlust aber leichter zu verschmerzen als im zweiten Falle, wo der Gewinn geteilt, der Verlust aber nur die Arbeit und nicht auch gleichzeitig den Kapitalisten trifft.

Wenn man bei einem kleineren Unternehmen, und unsere Geschäfte sind durchschnittlich nur solche, auch fremdes Geld verwenden will oder muß, so mag es im allgemeinen recht angenehm sein, dieses zum niedrigsten Zinsfuß zu erhalten, aber ausschlaggebend ist 1 % mehr oder weniger nicht, weil zur Rentabilität eines Geschäftes ganz andere und viel wichtigere Kriterien im vorhinein schon vorhanden sein müssen; wo diese aber mangeln, auch der billigste Zinsfuß nichts nützet.

Deswegen haben auch wir weniger auf den allerbilligsten Zinsfuß allein, als vielmehr auf die Arbeitstüchtigkeit zu sehen, und wenn durch die Beschränkung der Geldeinlagen das zu entleihende Geld vielleicht auch um 1 % teuerer würde, so wäre dieser Verlust durch den größeren Vorteil aufgewogen, daß nicht nur die eigene Kraft, sondern auch reiche Erfahrungen, die heute brach liegen, gezwungen würden mit dem eigenen Gelde selber zu arbeiten. Mit der Einschränkung der Arbeit, als unserer vorzüglichsten, gleichviel ob karg- oder reichfließenden Güterquelle, sinkt auch der Wert des vorhandenen Geldkapitales, und wenn diese Quelle mit der Zeit ganz aufhören würde, so hätte damit auch das Geldkapital unserer Kapitalisten und auch unserer Banken zu sein aufgehört.

Anstatt aber ihre Operationen einzuschränken, finden wir bei unseren Geldinstituten das Bestreben, dieselben immer mehr auszudehnen, indem sie den Darlehenszinsfuß erniedrigen, und dies leicht thun können, weil bei gleichzeitig erniedrigtem Einlagezinsfuß ihnen noch immer in der produktiven Arbeit nicht verwendete Depositen zufließen. Sie sind aber mit ihrem Zinsfuß schon so weit herabgegangen, haben also unsere nationale Kapitalsrente so weit herabgedrückt, daß es für den Geldeigner schon vorteilhafter wäre, dasselbe in Staatspapieren anzulegen; dahin dürfen wir es aber nicht kommen lassen, daß unsere Vermögensreste eine solche Placierung in ausgedehntem Maße aufsuchen, denn hier begegnen wir der Konkurrenz des Großkapitales, welcher wir nicht gewachsen sind, und dann ist auch zu berücksichtigen, daß der Staat unter normalen Verhältnissen wohl der sicherste, unter abnormalen aber der unsicherste und eigenmächtigste Schuldner ist, gegen welchen die ge-

wöhnlichen Rechts- und Sicherheitsmittel nichts nützen. Unser nationales Geldkapital dürfen wir nicht auf den großen Weltmarkt bringen, sondern müssen es unter uns selbst festbannen.

Bei auf Aktien zu Privatzwecken gegründeten Banken ist das Bestreben, hohe Dividenden und hohe Börsenkurse zu erzielen ein hinreichender Erklärungsgrund für steigende, ja forcierte Geschäftsausdehnungen; wohin dieselben aber führen können, hat uns die Krachperiode der Siebzigerjahre belehrt, nämlich zur weiteren Bereicherung der schon reichen Macher und zur Ausbeutung der ärmeren Masse.

Anders liegen die Verhältnisse bei uns. Bei unseren zu gemeinnützigen Zwecken gegründeten Geldinstituten darf die Höhe des Gewinnes nur insoferne in Betracht kommen, als dieser eine feste und dauerversprechende Grundlage hat. Und diese Grundlage scheint mir sehr gefährdet, wenn bei noch extensiverer Kreditgewährung nicht strenge darauf geachtet wird, daß die auszuleihenden Gelder nur zu wirklichen Meliorationen und zu fortschrittlichen Einrichtungen verwendet werden, die das Volksvermögen zu heben im stande sind; hiebei müßte man sich aber ebensosehr hüten, den Wert solcher Anlagen, so lange sie sich noch nicht hinreichend konsolidiert haben, durch plötzliche Entziehung des Kredites zu untergraben. Wird der hier ausgesprochene Grundsatz nicht aufgestellt und eingehalten, vielmehr der moderne Hang zum Schuldenmachen dadurch gefördert, daß man wie bisher nur auf die Sicherheit des Kreditnehmers Gewicht legt, so wird man zwar noch immer viel Geld anlegen und den zu gemeinnützigen Zwecken zu verwendenden Gewinn noch ansehnlich steigern können, aber es kann, wenn ein rauher Sturm hereinbricht und zu plötzlichen massenhaften Kapitalskündigungen drängt, dann auch unter uns zu einem allgemeinen Krache kommen, welcher bei der in den meisten Fällen ausgesprochenen Solidarhaft zwar weniger die Geldeinleger, als vielmehr die Geldnehmer — und das sind die den Rest unserer produktiven Arbeit noch vertretenden Berufsklassen — schädigen wird. Es würde sich dann dasjenige in Massen wiederholen, was bisher nur bei Einzelnen eingetreten ist, daß nämlich bei massenhaft eintretenden Zwangsverkäufen sämtliche Besitztümer — liegendes und bewegliches Vermögen — derart entwertet würden, daß die Gläubiger nur um den Preis des Ruines ihrer Schuldner befriedigt werden könnten.

Wegen eines selbst zu gemeinnützigen Zwecken zu verwendenden Reingewinnes darf man aber die nationale Arbeitskraft nicht solchen Gefahren aussetzen, und da die Solidarhaftung neben den Vorteilen

auch Gefahren birgt, so sollten unsere sämtlichen Geldinstitute vor allen Dingen darauf Bedacht nehmen, sich ansehnliche Reservefonde zu bilden, wie es die allgemeine Hermannstädter Sparkassa langsam zwar, aber sicher gethan hat, damit die Solidarhaftung der Mitglieder überflüssig werde, und man dem immerhin möglichen Falle einer massenhaften Kapitalskündigung leichter begegnen könne.

Möge es bei der Leitung unserer Kreditinstitute, die erwiesenermaßen bei allen eine streng ehrenhafte war und ist, auch an der erforderlichen Vorsicht nie mangeln; diese ist um so schwieriger zu erfüllen und muß um so peinlicher geübt werden, je größer das anvertraute Verwaltungsvermögen ist. Zu welchen Mißhelligkeiten und empfindlichen Nachwehen mangelnde Vorsicht und zu große Vertrauensseligkeit führen kann, ersehen wir an der Kronstädter allgemeinen Pensionsanstalt, in deren letzten Generalversammlung — nach einem so vieljährigen Bestande — zur schmerzlichen Ueberraschung aller, der allerdings noch nicht angenommene Antrag auf Liquidation gestellt wurde. Liquidation ist aber stets gleichbedeutend mit großen Verlusten und Opfern nach allen Richtungen hin.

IX. Unsere dermalige Lage.

Durch die früheren Erörterungen ist nachgewiesen worden, daß unsere wirtschaftlichen Verhältnisse sich arg verschlimmert haben, daß somit unsere bisherigen Versuche zur Sanierung derselben nicht von dem gewünschten Erfolge gekrönt wurden. Dieser Umstand allein genügt schon, um unsere Lage unbefriedigend erscheinen zu lassen, und wenn sich dazu auch noch andere Uebel schwerer Natur gesellen, so ist es leicht begreiflich, daß ein Gefühl des Mißbehagens, der Beängstigung alle befangen hält, und viele nur mit Bangen der Zukunft unseres Völkchens entgegensehen. Im Wege eines Abbröckelungsprozesses haben wir früher schon gar manche wichtige Position verloren, welche die Thatkraft der Vorfahren geschaffen hatte; der neuesten Zeit blieb es aber vorbehalten, einen den ganzen Nationalkörper erschütternden Hauptschlag auszuführen, nämlich unsere Jahrhundertelang bestandene nationale Selbständigkeit aufzuheben. Gesetzlich giebt es heute weder mehr ein Sachsenland, noch eine sächsische Nation, folgerichtig fehlen uns fürderhin auch die besonderen selbstgeschaffenen gesetzlichen Einrichtungen, die berufen waren uns als Sachsen, als besondere Nation, nach allen Richtungen hin selber in Schutz zu nehmen.

Nach der heutigen Lage gilt es als Staatsaxiom, daß es in den Ländern der Sct. Stephanskrone fürderhin nur eine einzige und alleinige politische Nation, die ungarische gebe, die sich aus sämtlichen Bewohnern des vielsprachigen Landes zusammensetzt.

Diesbezüglich besteht aber eine sehr bedauerliche Begriffsverwirrung, indem die einen, die Magyaren oder die herrschende Nation darunter eine sprachliche und nationale Unifikation verstehen; die anderen, die Nationalitäten aber der Meinung sind, man könne auch ohne Aufgebung der angeborenen Nationalität ein guter ungarischer Bürger sein und alle dem gemeinsamen Vaterlande schuldigen Pflichten in vollem Maße erfüllen. Hierüber sind die Nationalitätenkämpfe entbrannt, welche die besten Kräfte in unfruchtbarem Hader aufreiben. Da nun neben der einheitlichen ungarischen Nation hier keine andere Nationalität ein gesetzliches Recht der besonderen Anerkennung hat, so sind auch wir die früher eigenberechtigten Sachsen als Einzelindividuen aufgelöst, in die brandende Flut des Lebens hinausgestoßen worden, wo jedermann zusehen muß, wie er, der individuellen Kraft allein vertrauend, sich durch Schwimmen ans jenseitige Ufer rette, um wieder festen Boden unter die Füße zu bekommen. Wir Sachsen haben aber gleich den übrigen Nationalitäten hier einen doppelten Kampf zu bestehen: nämlich einen allgemeinen mit der herrschenden Nation der Magyaren gemeinschaftschaftlichen, d. i. den wirtschaftlichen Kampf gegen die bedrückende Konkurrenz des Auslandes, und einen anderen partikularen zur Erhaltung unserer angeborenen Nationalität gegen die seitens der Magyaren angestrebte nationale und sprachliche Unifizierung. Beide Kämpfe sind uns gegen unseren Willen aufgedrängt worden, in beiden Richtungen ist uns die schwerere Aufgabe, nämlich jene der Defensive zuteil geworden. Ob nun die Magyaren den von ihnen angestrebten allgemeinen Umschmelzungsprozeß sämtlicher Nationalitäten auch siegreich zu Ende führen werden, darüber kann nur die Zeit, der thatsächliche Erfolg oder Mißerfolg, endgültig entscheiden; wir Sachsen wollen, dürfen und können nicht daran glauben, weil es ein unnatürliches und ungerechtes Beginnen ist; aber der Thatsache dürfen wir uns nicht verschließen, daß durch diesen neuen Kampf die wirtschaftlichen Gefahren für uns wesentlich gesteigert wurden.

Zunächst müssen wir es als einen Trost ansehen, daß die wirtschaftlichen Gefahren nicht ausschließlich nur diese oder jene Nationalität betreffen; daß, wenn auch die magyarische Nationalität heute aus dem Staatsbudget ungleich besser bedacht wird als die anderen, die überwiegende Mehrheit derselben doch auch unter dem wirtschaftlichen Drucke

genug zu leiden habe, als daß nicht früher oder später die Ansicht zum allgemeinen Durchbruche gelangen müßte, es sei der gemeinsame Feind in gemeinsamer Waffenbrüderlichkeit und mit gemeinsamen Mitteln zu bekämpfen. Es ist daher für uns Sachsen nicht nur ein leidiger, sondern ein wirklicher Trost, daß wir in wirtschaftlicher Beziehung die gesamte Bevölkerung Ungarns zu Schicksalsgenossen haben.

Weil wir als Sachsen aber im Verhältnis zu den übrigen Nationalitäten Ungarns nur geringe an Zahl sind, denn die übrigen $1^1/_2$ Millionen Deutschen lassen sich ja zumeist willig als Kulturdünger verwenden, so kommt es hauptsächlich darauf an, daß wir nicht vor der Zeit zu den Toten gelegt werden, sondern die Tage des erhofften gemeinschaftlichen Vorganges zur Bekämpfung der wirtschaftlichen Not noch als rüstige Kämpfer erleben mögen, die sich Achtung und damit bleibenden Bestand erzwingen.

Dies wird möglich sein, wenn wir — wie es in der Vergangenheit der Fall war — so auch in Zukunft in kultureller Beziehung unter den übrigen Nationalitäten des Landes immer den ersten Rang behaupten.

Wie stehen wir in dieser Beziehung heute?

Die Behauptung — und sie hat für uns etwas beruhigendes — können wir getrost aufstellen, daß die durchschnittliche Bildung der Sachsen auch heute höher stehe, als jene der übrigen Nationen, der Magyaren nicht ausgenommen. Gerade der Drang der Zeit hat hier erfolgreiche Bestrebungen zu Tage gefördert; in sämtlichen sächsischen Schulen entfaltet sich ein frischer, lebendiger Geist, denn in der ganzen Nation hat die Ueberzeugung feste Wurzel geschlagen, daß nur Bildung frei, unabhängig und widerstandskräftig macht. Aber noch sind wir vom Ziele weit entfernt, denn Bildung im allgemeinen ist ein so weit gehender Begriff, daß wir auch die Art der Bildung näher ins Auge fassen müssen. Wenn früher allgemeine Bildung für alle Lebenszwecke ausreichend war, so genügt diese heute beiweitem nicht mehr; im Gegenteil, das durch die weitgehendste Konkurrenz der Individuen und Nationen zur Geltung gelangte große Prinzip der Teilung der Arbeit stellt die Spezialbildung über die allgemeine. Dies ist eine Frage, die unter uns Sachsen noch nicht zum allgemeinen Bewußtsein gedrungen ist, wenn wir auch mit Vergnügen konstatieren können, daß auch in dieser Beziehung schon Anfänge gemacht wurden, auf denen wir sicherlich weiterbauen werden.

Ob aber wir Sachsen hier in Siebenbürgen uns auch heute noch zu den Wohlhabenderen zählen dürfen, wie wir es ehedem gewesen? Diese Frage mit matematischer Genauigkeit zu beantworten, hält schwer,

denn wer kennt die wirtschaftliche Lage jedes Einzelnen so genau, um ziffermäßige Vergleiche anzustellen. Da aber wirtschaftliche Einflüsse, ob fördernde oder nachteilige, allgemeiner Natur sind, und sich nicht nur auf einzelne Nationalitäten, sondern auf sämtliche Bewohner eines Landes erstrecken, so ist wohl mit Fug und Recht anzunehmen, daß wir diesbezüglich einen Vergleich mit den Mitbewohnern des Landes nicht zu scheuen brauchen, und wenn es leider zu beklagen ist, daß wir schwere wirtschaftliche Einbußen erlitten haben, so vernimmt man aus dem Lager der übrigen Nationalitäten, und selbst aus jenem der herrschenden Nation der Magyaren, dieselben Schmerzensrufe sich wiederholen. Entscheidend ist aber, daß wir vergleichsweise auch nicht mehr zurückgegangen sein mögen, als die anderen. Einen Gradmesser bietet uns die Auswanderung der siebenbürgischen Landbevölkerung, die bis noch nicht aus politischen, sondern aus Erwerbs- und Nahrungsrücksichten zum Wanderstabe greift. Während Szekler und Romänen früher schon in ansehnlicher Zahl bald zeitweilig, bald bleibend dem Vaterlande den Rücken kehrten, hat die Auswanderung der sächsischen Bevölkerung erst in neuerer Zeit ihren Anfang genommen. Erstere liefern aber auch dermalen ein größeres Kontingent als wir, und hieraus läßt sich der Schluß ziehen, daß auch die Not unter denselben größer sein müsse als unter uns. Wie schlimm es gleichwohl auch unter uns schon sei, beweiset die Thatsache, daß bei verhältnismäßig geringer Volksdichtigkeit einerseits und einem noch immer genug ausgedehnten Grundbesitz andererseits, doch die Auswanderung unserer Volksgenossen im Zunehmen begriffen ist. Diese Auswanderung, zwar noch nicht auffallend groß, aber doch größer als man sich dieselbe im allgemeinen vorstellt, erstreckt sich auf alle Berufszweige: Aerzte, Juristen, Lehrer, Kaufleute, Techniker, Gewerbsleute, Landbauer u. s. w.; sie ist das Symptom einer Krankheit, die unsern gesamten Volkskörper befallen hat. Unsere Auswanderung ist nicht zu vergleichen mit der des deutschen Volkes. Letzteres weiset einen großen jährlichen Ueberschuß an Bevölkerung aus, während wir uns viel langsamer vermehren; der deutsche Auswanderer bleibt ein Pionier und Agent des Mutterlandes, indem er direkt und indirekt zur Ausbreitung des deutschen Handels nach entfernten Kontinenten oder überseeischen Gebieten beiträgt, während unsere Auswanderer in der Regel der Heimat gänzlich verloren gehen, denn sie finden keinen persönlichen Vorteil, noch werden sie von den daheim gebliebenen Nationsgenossen als Vermittler in Anspruch genommen, um die Interessen der alten Heimat in der Fremde zu vertreten. Unsere meisten Auswanderer gehen nach Rumänien, wo sie nur

zu häufig der Versuchung unterliegen auch ihre deutsche Nationalität abzustreifen. Den Platz, den aber ein sächsischer Auswanderer leer läßt, füllt nicht immer wieder ein Sachse aus, wie es der Deutsche in Deutschland thut, der Verlust unseres Volkstums ist also häufig ein doppelter.

Diejenigen unserer Auswanderer, die mit dem ernsten Willen auch die Fähigkeit etwas zu leisten verbinden, finden in der Fremde zumeist eine wirtschaftlich bessere Existenz, weil die geklärtere Weltanschauung der Fremde dem redlichen Streben und Ringen weniger hinderlich in den Weg tritt, als es die kleinliche Engherzigkeit der Heimat thut. Wer aber in der Fremde, also unter ihm von vorneherein wenig oder gar nicht gekannten Verhältnissen, es zu einer befriedigenden bürgerlichen Stellung bringen kann, führt damit zugleich den Beweis, daß er unter anderen Umständen sich und der Heimat noch nützlicher hätte werden können.

Wenn geistige Berufsarbeiter, also solche, die eine sogenannte gelehrte Laufbahn eingeschlagen haben, der Heimat den Rücken kehren, so ist das ein geringerer Verlust, denn dank der falschen Richtung, die unser Erziehungswesen genommen, wo alles sich zu den humanistischen Studien in einer unserer Volksmenge nicht proportionierten Anzahl gedrängt fühlt, wo so viele nach einem mit einem fixen Gehalte verbundenen lebenslänglichen Amte streben, ist ein Ersatz leicht zu finden. Nicht in der Heimat, sondern im Auslande wurde mir nahegelegt und drängte sich mir die Ueberzeugung auf, daß wir jetzt schon zu viel geistiges Proletariat besitzen, welches sich in sehr vielen Fällen noch glücklich schätzen muß, wenn es nach Absolvierung höherer Studien, bei regem Pflichtgefühl und anstrengender Thätigkeit zu einem fixen Jahreseinkommen von oft unter 1000 Gulden zu bringen im Stande ist. Wir haben sogar Leute, die mit dem akademischen Titel eines Doktors ausgerüstet, sich in Lebensstellungen abmühen, die ihnen jährlich 400 bis 500 Gulden abwerfen. Das deutet doch auf Zustände hin, die nicht befriedigende genannt werden können. Wenn aber die Auswanderungslust einmal in unsere gewerblichen und ländlichen Kreise intensiver eindringt, und das könnte immerhin geschehen, weil ein solcher Trieb unter gewissen Verhältnissen wie eine epidemische Krankheit um sich greift, dann wäre eine ernste Gefahr für unser Völklein vorhanden, der zu steuern nur dadurch möglich wird, wenn wir alles aufbieten, unsere wirtschaftlichen Zustände einer dauernden Besserung und zufriedenstellenden Lösung entgegen zu führen. In letzterer Beziehung hat man es allerdings an Anregungen und Versuchen nicht fehlen lassen, aber zumeist ist es bei Worten geblieben, denen die That nicht folgte. Man prüfe nur die Wirksamkeit

unserer landwirtschaftlichen und gewerblichen Vereine unparteiisch, so wird man, wenn man nicht in den so oft beliebten Fehler der Schönfärberei verfallen will, eingestehen müssen, daß sie in so langen Jahren des Bestandes doch zu wenig lohnende Thatsachen aufzuweisen haben. Wenn aber von Einzelnen mit Anspannung aller ihrer Kräfte ernste Versuche gemacht wurden aus dem breitgetretenen Geleise gewohnter zünftlerischer Anschauungen herauszutreten, da begegnete ihnen auf der einen Seite Gleichgiltigkeit, auf der anderen aber offene Feindschaft und Verfolgung. Und unter solchen, ich möchte sagen unnatürlichen Hindernissen, die zu den natürlichen, der auswärtigen sehr starken Konkurrenz hinzutraten, sollte es möglich werden den Schlendrian unserer Produktion — und auf die produktive Thätigkeit einer Nation kommt es hauptsächlich an — zu bannen, dieselbe auf jene Grundlagen hinüberzuleiten, die der ungeheure Fortschritt der Naturwissenschaften, die dadurch bedingten zahllosen Erfindungen und Verbesserungen zu einer Zeit so dringend erheischen, wo die Leichtigkeit der Kommunikationen sich so vervielfacht hat; wo entfernte, man möchte sagen unerreichbar gewesene Völker und Länder zeitlich und räumlich so nahegerückt wurden, daß ein riesig anwachsender Güteraustausch unter denselben die natürliche Folge ward.

Wir lesen in einem schon im Jahre 1866 nach dem Englischen mit Parallelen auch deutsch herausgegebenen Werke: „Die eigene Kraft der wahre Weg zum Reichtum und zur Größe des Einzelnen und der Nationen“, — das schon damals, also vor mehr als 20 Jahren, nur innerhalb eines Vierteljahrhunderts bei den Kulturvölkern Europas durch Förderung der Wissenschaften und die praktische Anwendung ihrer Lehren, die Industrie die Nährmutter so vieler Millionen Menschen durch neue Absatz- und Verbindungswege in einer Weise sich mächtig entfaltete, daß der Verkehr durch Dampfwagen und Dampfschifffahrt sich annähernd um das sechshundertfache gehoben habe und die aufgestauten Lebensströme in gesteigerten Fluß brachte. Was seither hinsichtlich einer weiteren Ausdehnung des Gewerbe- und Industriebetriebes geschehen sei, dafür giebt die statistische Amtsstelle in Berlin Aufschluß. Hiernach sind Viersünftel der gegenwärtigen auf der Welt arbeitenden Dampfmaschinen erst während der letzten 25 Jahre gebaut worden, und sämtliche Maschinen stellen annäherungsweise die Arbeitsstärke von tausend Millionen Menschen dar, somit wohl mehr als das Doppelte der arbeitenden Bevölkerung, die auf der ganzen Erde wohnt.

Wenn wir aber diesen riesenhaften Aufschwung der neuesten Zeit bei den eigentlichen Kulturvölkern mit unserem dermaligen wirtschaft-

lichen Notstande vergleichen, so wird es uns erst recht klar, wie weit wir zurückgeblieben sind und wie wenig wir im heutigen modernen Sinne uns den so gerne gebrauchten Titel eines Kulturvolkes noch beilegen dürfen. Gebührte uns dieser von unseren Mitnationen schon bestrittene Titel auch in der Gegenwart noch mit demselben Rechte, wie er unseren Vorfahren zu jener Zeit gezollt wurde, wo sie mit den Erzeugnissen ihres Kunstfleißes im Südost bis Konstantinopel, im Norden bis Danzig und im Westen bis an den Rhein vordrangen, so würden die zahlreichen Stimmen, die sich noch rechtzeitig vernehmen ließen, damit unser Wirtschaftsleben auf eine moderne Basis gestellt werde, nicht Stimmen in der Wüste geblieben sein. Die einzelnen Pioniere, die mutig die Bahn des Fortschrittes betraten, hätten dieses nicht mit dem Verlust ihres Vermögens büßen müssen; anstatt sie anzufeinden und mit ungerechten Abgaben heimzusuchen, hätte man sie auf alle mögliche Art unterstützen müssen. Es wäre allgemeiner zum Bewußtsein getreten, daß jede nationale Erstarkung nicht nur der politischen Macht, sondern auch der irdischen Reichtümer bedürfe, und in dieser Erkenntniß hätte man, nachdem einmal beide Grundlagen untergraben worden waren, mit gleicher Intensivität nach beiden Richtungen alle nationalen Kräfte entfalten sollen und dies hätte man am leichtesten durch eine vernünftige Teilung der Arbeit und gegenseitige Unterstützung ins Werk setzen können; daß dies nicht in wünschenswertem Maße geschehen sei, erklärt sich leicht aus dem Bildungsgange und der Lebensstellung unserer Intelligenz als der berufenen und thatsächlichen Führerin der Nation. Dieselbe, aus Juristen und Theologen bestehend, ist durchwegs nur humanistisch gebildet und nimmt zum überwiegendsten Teile eine mit einem fixen lebenslänglichen Gehalte verbundene Lebensstellung ein. Sie stand und steht also der Produktion sachlicher Güter, als der Grundlage des Reichtums der Nationen ferne; fühlt die Schwierigkeiten derselben nicht unmittelbar und wenn sie aus dem Kreise ihrer eigentlichen Berufsthätigkeit heraustritt, so betritt sie entweder das Gebiet der Tagespolitik, die Verteidigung unserer bedrohten politischen Stellung oder das Gebiet der historischen Forschung, ohne aus den Lehren der Vergangenheit die praktische Nutzanwendung auf die veränderte Gegenwart zu machen.

Man erinnere sich nur der Zeiten vor 1848, wo die Frage des Bestandes oder der Aufhebung der Zünfte auch in unserer Mitte vielfach besprochen wurde. Die gesamte Intelligenz stand auf Seite der Zünfte und verteidigte ein, wie die Folge lehrte, unhaltbar gewordenes Prinzip zum Schaden aller. An dem ehemals wahren historischen Grundsatze

„Handwerk hat goldenen Boden" festhaltend übersah sie die Gefahren, die aus der Vermehrung der Kommunikationsmittel allenthalben auf das Kleingewerbe hereinstürmten. Vereinzelten Bestrebungen, unsere gewerbliche und landwirtschaftliche Produktion in die moderne und zeitgemäße Form überzuführen, stand sie auch später mit geringen Ausnahmen gleichgiltig zum Teil geradezu hinderlich gegenüber, weil sie sich ihre Anschauungen über brennende wirtschaftliche Fragen der Gegenwart teils aus überlebten Thatsachen vergangener Jahrhunderte, teils aus der eigenen nach Statuten und Paragraphen geregelten und abgezirkelten Amtspraxis konstruirten, ohne zu bedenken, daß im wirtschaftlichen Interessenkampfe ein auf einem richtigen Ueberblick der Situation fußendes rasches Handeln ebenso notwendig sei, wie in einer Kriegsschlacht, wo richtiges Eingreifen zu richtiger Zeit für das Endresultat des Kampfes den Ausschlag geben.

Unter solchen Umständen ist es begreiflich, daß bei der Masse des Volkes, nach dem physikalischen Gesetze der Trägheit, die Ueberzeugung von der Notwendigkeit fortschrittlicher Maßnahmen bei unserer Güterproduktion nur um so schwerer und langsamer sich Bahn brechen konnte, und daß, wenn mancher strauchelte, man den Mißerfolg mehr seinen persönlichen Schwächen zuschrieb, ohne die allgemeine Gefahr wahrzunehmen. Wenn der Nachbar ins Wanken geriet, so trösteten sich die Einen oder brüsteten sich die Andern, daß sie noch aufrecht stünden und übersahen, daß dieselbe Welle, die des Nachbars Grund unterwühlte, später auch das eigene Haus verschlingen werde.

Was ist aus unseren vor wenigen Jahrzehnten noch so blühenden Gewerben der Tuchmacher, Wollenweber, Kupferschmiede, Seifensieder, Gerber u. s. w. geworden? Nicht die Arbeitsscheu oder Liederlichkeit der betreffenden Gewerbsklassen hat sie weggefegt, sondern das falsche Prinzip, auf dem sie fußten.

Wir sind nun schon dahin gelangt, daß die Arbeit für viele nicht mehr lohnend ist, daß viele überhaupt keine Arbeit finden. Es hat somit nicht nur den Trägen, den Unwissenden oder den Prasser allein das verdiente Schicksal erreicht, sondern ganze Gesellschaftsklassen, die früher zum eigenen und zum allgemeinen Besten produktiv waren, verkümmern und siechen dahin. Der im vorigen Jahre abgehaltene und so unvermutet gekommene „Sachsentag" hat ein nationales Wirtschaftsprogramm aufgestellt. Besteht die Spaltung nicht mehr oder ist sie nur latenter geworden? Was nützt aber das Wirtschaftsprogramm, wenn es nicht ins praktische Leben übergeführt wird? Weil da viele sehr viele Fragen in Betracht

kommen, die rasch und energisch gelöst werden sollen, denn wir leben in der Zeit des Dampfes und des brennendsten Konkurrenzkampfes, so müßte im Mittel der ganzen Nation sich ein emsiges Ringen und Streben kundgeben, damit das neue und richtige Programm auch zur That werde. Statt dessen scheint aber eine allgemeine Stagnation, die Ruhe nach einem vergeblich geführten Kampfe, ein laxes Zuwarten und Hoffen auf der einen, ein Verzagen auf der anderen Seite — und das ist die schlimmste aller schlimmen Erscheinungen — eingetreten zu sein.

Dasjenige Volk, in dessen Mitte sich die bisher entwickelten Erscheinungen auffällig mehren, verliert — und selbst wenn es momentan auch höher stünde als seine nächsten Mitnationen — den Anspruch auf den Namen eines Kulturvolkes. Diesen historischen Titel uns aber auch für die Zukunft zu sichern, erheischt das Interesse unseres eigenen Bestandes. Jetzt handelt es sich weniger darum, unsere eigene Kultur an andere zu übertragen, weil unsere Umgebung diesbezüglich auf uns nicht mehr ansteht, als vielmehr die höhere in produktiver Arbeit sich bethätigende Kultur anderer fortgeschrittenerer Völker in unsere eigene Mitte zu verpflanzen und dadurch Versäumtes nachzuholen. Wo sich, wie bei uns so viele Symptome dafür zeigen, daß nicht nur unsere nationale Existenz bedroht ist, sondern auch die ganze, ehemals so felsenfest geglaubte Grundlage unserer wirtschaftlichen Lage ins Wanken geraten sei, da ist es wohl höchste Zeit, daß jeder Sachse, weß Standes er auch sei, und insbesondere die gesamte sächsische Intelligenz, die zur Führung berufen ist, das Vorhandensein dieses wirtschaftlichen Uebels und die drohenden Weiterfolgen desselben sich zum klaren Bewußtsein bringe, und daß vor allen Dingen auf die Sanierung dieser Zustände hingearbeitet werde. Wie bei allen Nationen die wirtschaftlichen Fragen im Vordergrunde des allgemeinen Interesses stehen, ja die ganze große Weltpolitik der Gegenwart sich hauptsächlich in diesem Punkte konzentriert, so müssen auch wir denselben den gebührenden Vorzug einräumen.

X. Die relativ höhere Stufe unserer Kultur und unseres materiellen Wohlstandes sind die Grundlagen unseres nationalen Weiterbestandes.

Kultur und Wohlstand bedingen sich gegenseitig. Sie sind beide zugleich Ursache und Wirkung, stehen aber nie stille, sondern drängen unablässig zur Weiterentwickelung. Mit dem Worte „Wohlstand" bezeichnet man denjenigen Zustand des Individuums oder eines Volkes, welcher es gestattet, daß alle Gegenstände, die zur Erhaltung und Verschönerung des physischen und gesellschaftlichen Lebens erforderlich sind, mit Leichtigkeit beschafft werden können. Die Mittel dazu liefert uns die Kultur; diese selbst kann aber ohne gewisse materielle Mittel — das Produkt einer früheren Kultur — weder erhalten, noch weiter gefördert werden. Wie ist aber die Kultur entstanden?

Blickt man auf die Entwickelungsgeschichte der Menschheit zurück, so findet man, daß immer die Not die Mutter der Weisheit gewesen sei, daß immer vorerst ein Bedürfnis sich geltend machen mußte, um die Mittel zur Befriedigung desselben erfinden, oder einen weitern Grad der Kultur erringen zu können. Das zunächst liegende Bedürfnis des Menschen war, das Bestehen seiner Rasse zu sichern, Nahrungsmittel aufzufinden, sich der Ungunst der Witterung zu erwehren und dergleichen mehr. Auf diese rein materiellen Bedürfnisse gründeten sich die ersten Kulturerrungenschaften, nämlich die Zähmung der Haustiere und die Bebauung des Bodens, um sie, indem man sich zu deren Herrn machte, zum eigenen persönlichen Wohlergehen, zur Erhaltung des physischen Lebens auszunützen.

Insoferne aber der Mensch nur über diese Errungenschaften und zwar nur in dem Ausmaße des notwendigsten Bedürfnisses verfügt, kann man ihn nicht wohlhabend nennen; er beginnt es erst dann zu werden, wenn er über das strikteste Tagesbedürfnis hinaus, sich einen Ueberschuß der primitivsten Lebensgüter erwirbt, der ihn befähigt, kommenden Tagen mit Gemütsruhe entgegenzusehen und an die Verschönerung seines Daseins denken zu können.

Sowie man diesen ersten Grad von Wohlhabenheit erreicht hat, so drängen sich auch die weiteren Bedürfnisse mit unwiderstehlicher Macht auf. Man beansprucht bessere Nahrung, bessere Wohnung, bessere Kleidung, deren Beschaffung den erreichten Stand von Wohlhabenheit gar rasch untergraben würde, wenn wir nicht gleichzeitig bestrebt sind, durch weitere

Anspannung unserer Thätigkeit, durch Vermehrung unserer Erwerbsfähigkeit die dazu erforderlichen Mittel zu beschaffen, also weitere Kulturfortschritte zu machen.

Bisher haben wir den Menschen nur als Einzelwesen betrachtet, der durch Anspannung seiner eigenen Kraft es zu einer gewissen Wohlhabenheit gebracht hat, die ihn gleichwohl noch immer nicht vollständig befriedigen kann, weil sich infolge der fortschreitenden Kultur nun neue Wünsche zu regen beginnen, die seine Einzelkraft übersteigen. Giebt es in einem Umkreis eine gewisse Anzahl solch wohlhabender Einzelindividuen, so werden gleiche Bedürfnisse sich bei allen einstellen, und dadurch ein Berührungspunkt geschaffen, um die Einzelthätigkeit auch zu einer gesellschaftlichen auszubilden, die Einzelkräfte zu einem viel mächtigeren Ganzen zu vereinigen und mit vereinten Kräften weittragende Ziele von allgemeiner Bedeutung anzustreben.

Man wird zuerst immer nur die dringendsten physischen Existenzmittel im Auge behaltend, je nach Zeit und Umständen, hier einen Sumpf ableiten, dort einen Fluß eindämmen; hier eine Straße bauen, dort einen Abgrund überbrücken; für die Zeiten des Friedens eine gewisse gesellschaftliche Ordnung zur Abgrenzung kollidierender Einzelinteressen; für die Zeiten des Krieges, der Verfolgung durch böse Nachbarn gemeinschaftliche Mittel der Verteidigung oder des Angriffes beschaffen u. s. w. Das Einzelindividuum hat somit nicht nur die Mittel zum allgemeinen Besten beizusteuern, sondern bethätiget auch zufolge einer vorurteilsfreien Würdigung seines eigenen Interesses den Willen dazu.

Welch immenser Fortschritt ist auch dieses in der Kulturentwickelung des Menschen. Das Einzelindividuum geht immer mehr in der Familie, in der Gemeinde, im Stamme auf; indem es sich selber kräftiget, widerstandsfähiger macht, kräftigt es das Ganze, denn es betrachtet sich nicht mehr als Selbstzweck, sondern als Teil des Ganzen, dem es giebt und von dem es empfängt, was sich jedem gebühret.

Im weiteren Verlauf der Kulturentwickelung der Menschheit können wir die Gemeinde, den Stamm wieder als Einzelindividuum betrachten, die, je wohlhabender sie sind, umsomehr den Willen und die Kraft zu bethätigen in der Lage sind, den Ausbau der Gesellschaft zu einem Volke mit Erfolg durchzuführen. Da treten dann aber auch eine Unzahl von neuen Bedürfnissen höherer Kategorie ein, deren Gesamtheit, ohne sie hier weiter aufzählen zu wollen, das Wesen der modernen Kultur ausmachen; es sind dies individuelle und allgemeine Bedürfnisse, die, weil sie befriedigt werden müssen, das Einzelindividuum in erhöhtem

Grade in Anspruch nehmen, denn die Summe der Einzelindividuen bildet das Volk.

Unserem sächsischen Volke ist durch die Zeitumstände heute ein doppelter schwerer Kampf beschieden worden. Es kämpft als solches gegen eine mächtige alles nivellierende Staatsgewalt um seinen nationalen Bestand; die dasselbe bildenden Einzelindividuen kämpfen aber jedes für sich um die gefährdete materielle Existenz.

Als vernünftige Einzelindividuen sind wir wohl meist in der Lage die eigenen Bedürfnisse soweit einzuschränken, als es die Grenzen der Erwerbskraft vorschreiben; nicht in derselben Lage sind wir als Volk, welches die Förderungsmittel seiner deutschen Kultur um seines Bestandes willen nicht nur erhalten, sondern noch vermehren muß; nicht in derselben Lage ist auch der Staat, dem wir angehören, indem auch er durch die Umstände gezwungen ist, über seine normalen Kräfte hinaus Anstrengungen machen zu müssen. Weil aber die Summe der Einzelindividuen das Volk und den Staat ausmachen, so sind wir als Einzelindividuen so überlastet, daß die allgemeine Verarmung insolange weiter zunehmen muß, insolange wir nicht in einer bereits erklommenen höheren Kulturstufe auch das passende Gegenmittel gefunden haben werden. Diese höhere Kulturstufe je eher zu erreichen, haben wir Sachsen ein viel drängenderes Bedürfnis, als jede andere Nationalität Ungarns, denn die Magyaren als herrschende Nation brauchen für ihre Nationalität keine besonderen Opfer zu bringen und als Einzelindividuen gewährt ihnen der Staat sogar namhafte Begünstigungen und Unterstützungen auf Kosten der Gesamtheit; die übrigen Nationalitäten aber sind, wenn sie auch gleich uns den doppelten Kampf führen müssen, doch insoferne im Vorteile, als ihre Volkszahl eine größere ist, ihnen also schon aus diesem Grunde die Wahrscheinlichkeit eines längeren Bestandes gesichert wird.

Die den Zeitumständen angemessene höhere Kultur zur siegreichen Bekämpfung der dermal obwaltenden Bedrängnisse wird sich aber jene Nationalität am ehesten aneignen und somit die übrigen überflügeln, in deren Einzelindividuen sich der feste Wille hierzu am lebendigsten verkörpert und wo der meiste vorurteilsfreie Gemeinsinn sich vorfindet, um mit vereinten Kräften das zu erstreben, wozu die Einzelkraft nicht hinreicht.

Sowie das Individuum, wenn es einmal vollständig verarmt ist und sich aus dieser Armut nicht mehr erheben kann, physisch, geistig und moralisch verkümmert, und endlich vollständig zu Grunde geht, so verhält es sich auch mit der Gesellschaft, mit dem Volke. Man denke sich einmal den Fall, daß ein Volk mit einem Schlage seiner gesamten

Wohlhabenheit, also seiner Leistungsfähigkeit beraubt werde, müßten da nicht alle seine früheren Kulturerrungenschaften, seine Bildung und Bildungsanstalten, seine humanitären Einrichtungen, seine öffentliche Sicherheit, der Rechtsschutz, seine Religion und Kirche, seine Straßen und sonstigen Kommunikationsmittel, seine Verteidigungskraft und wie die vielen Einrichtungen einer modernen Kultur heißen mögen, sofort verkümmern, und schließlich mit dem Volke selbst dem gänzlichen Ruine anheimfallen? Beweisen uns ähnliches nicht jene Denkmäler einer längst verschwundenen hohen Kultur, die man heute noch in abgelegener menschenleerer Wildnis vorfindet, ohne daß man von den Trägern derselben etwas weiß?

Müssen wir da nicht alles aufbieten, um unseren früheren Wohlstand wieder zu erlangen, denselben nicht nur zu erhalten, sondern noch zu heben, damit wir unsere nationalen Kulturerrungenschaften gleichzeitig erhalten und fördern können! Nur dasjenige lebt, was auch wächst und sich weiter entwickelt. Wenn wir auch unsere Kulturerrungenschaften und die auf denselben beruhende nationale Existenz nicht mit einem Schlage verlieren, so verlieren wir davon doch sicherlich in dem Maße, in welchem unsere Verarmung fortschreitet. Nicht darum kann es sich also handeln, unser nationales Leben noch um einige Menschenalter hinauszufristen, sondern vielmehr darum, es für eine ferne Zukunft sicherzustellen, und dies erreichen wir am sichersten, wenn wir in dem wirtschaftlichen Kampfe, der uns und den Mitnationen aufgedrängt wurde, uns als die Stärkeren erweisen; die Stärkeren, nicht auf Grundlage eines künstlichen Schutzes, sondern auf Grundlage der intelligentesten Arbeitstüchtigkeit, die uns nur die höhere Kultur verschaffen kann.

Unsere Vergangenheit mag uns eine Gewähr dafür sein, daß wir auch die Gefahren der Gegenwart besiegen können, sowie die Vorfahren die Gefahren früherer Zeiten besiegten; die Hauptsache ist, daß wir die richtige Diagnose stellen und die Ueberzeugung gewinnen, daß zunächst in der gedeihlichen wirtschaftlichen Lage das Heil unserer Zukunft begründet sei. Wenn wir die bald achthundertjährige Vergangenheit unseres Volkes zu Rate ziehen und uns befragen, wie es ihm möglich gewesen sei, ungeachtet so vieler verheerender Kriege und sonstigen Heimsuchungen, wie Pest, Hungersnot, böse Nachbarn u. s. w. sich bis auf den heutigen Tag in einem national fremden Meere zu erhalten, so finden wir nur darin den genügenden Erklärungsgrund, daß die Sachsen ihre Mitnationen an Kultur und Wohlhabenheit überragten, daß sie lange auf der Höhe

der Zeit gestanden sind und dadurch befähigt wurden, nach jedem schweren Schlage eines widrigen Schicksals sich wieder zu sammeln und neu zu kräftigen. Es pulsierte ein volleres blühenderes Wirtschaftsleben; die erforderlichen Nahrungsmittel lieferte die eigene Landwirtschaft in einem Maße, daß man davon auch ausführen konnte; es ist dies auch heute allerdings in etwas beschränkterer Weise, noch immer der Fall; für Bekleidung, wohnliche Einrichtungen und die übrigen Bedürfnisse des privaten und öffentlichen Lebens, sei es für den Krieg oder Frieden, sorgten die eigenen Gewerbe, was heute schon nicht mehr in ausreichendem Maße geschieht. Aber Gewerbe und Handel waren ganz anders thätig wie heute; der Güteraustausch war nicht nur bedeutender sondern auch lohnender, indem man nicht nur fremde Erzeugnisse, namentlich solche der tropischen Länder einführte, sondern mehr noch die eigenen selbst nach entfernten Gebieten ausführte. Wenn uns aber die Geschichte erzählt, daß sächsische Kaufleute mit Leipzig, Danzig, Konstantinopel u. s. w. in aktivem Handelsverkehre gestanden seien, so ist das bei dem damaligen Zustande der Kommunikationen und der öffentlichen Sicherheit mehr noch, als wenn wir heute mit Ostasien, China, Japan und Indien in direktem Verkehre ständen.

Wohlhabend mußten aber unsere alten Vorfahren und infolge dessen stark leistungsfähig gewesen sein, denn sonst hätten sie nicht sämtliche Städte des Landes begründet, den so schwierigen Bergbau neu eingeführt oder wieder belebt, so viele starke Burgen und Verteidigungskirchen, Ringmauern u. s. w. aufgebaut, die heute noch als beredtes Zeichen ihrer bürgerlichen Tüchtigkeit dastehen, und uns beschämend an unsere heutige geringe Leistungsfähigkeit erinnern. Heute sind viele von unseren Vorfahren gegründete Städte und Dörfer nicht mehr in unserem Besitze, und die es geblieben sind, haben im Laufe der Zeiten zum überwiegenden Teile eine gemischte Bevölkerung erhalten.

Dieser für uns bedenkliche Zustand der Dinge hat die Abnahme der ehemaligen Vollkraft, sei diese nun selbstverschuldet oder als unabweisliches Verhängnis über uns gekommen, zuwege gebracht; unsere Leistungsfähigkeit, die materielle und geistige, ward geschwächt, so daß wir aus dem ersten Gliede des Angriffes, der Weiterentfaltung, in das zweite der bloßen Verteidigung gedrängt wurden, und selbst hier dem Ansturme der Mitnationen nicht immer erfolgreich widerstehen konnten. In diesem Zustande bedrohen die uns umgebenden Gefahren nun die Wurzeln unserer nationalen Existenz. Es ist nicht mehr der Mongole, Tartare oder Türke, der orkanartig über unsere Gefilde einherbrauste

und wie es in der Natur solcher extremen Erscheinungen liegt, alles vernichtete, wo er hinkam, dort aber, wo deren Furie nicht hinreichte, alles verschont blieb. Heute ist es ein anderer Feind, nämlich die enorme Konkurrenz in Handel, Gewerbe und Landwirtschaft, die Frucht höherer Kultur, auf die sich glücklichere Völker hinaufgeschwungen haben, die wie ein böser Wurm die Wurzeln unserer Existenz benaget; diese Konkurrenz wirkt stetig, ohne Unterbrechung, mit Mitteln des Geistes, der höheren Intelligenz, denen sich, trotz alles Sträubens, niemand entziehen kann und die man mit den gleichen Waffen, nicht aber wie ehedem mit brutaler Gewalt zu bekämpfen hat. Wenn auch heute noch brutale Gewalt auf Eroberungen ausgeht, so geschieht dies nur vereinzelt und seltener; aber die Eroberungen, die das Schwert macht, kann sich der Sieger nur durch seine geistige Ueberlegenheit dauernd sichern. Die höhere Kultur allein also ist die Gewähr des Bestandes, und zugleich der gefährlichste Gegner der tiefer Stehenden, weil sie, einem inneren Drange folgend, unausgesetzt, ohne auch nur momentane Rast, auf neue Eroberungen ausgeht, stets neue Angriffe plant und vollzieht. Ihr Operationsfeld ist aber immer das der wirtschaftlichen Interessen, indem sie diese als die Grundlage aller anderen höheren Errungenschaften, der geistigen und sittlichen sowohl, direkt oder indirekt zu fördern sucht.

Wir haben demnach in der Gegenwart einem viel gefährlicheren Gegner die Stirne zu bieten, denn ehedem.

Dem Staate stehen im allgemeinen wohl mancherlei Mittel zur Verfügung, um seine Bevölkerung in einem solchen Konkurrenzkampfe wirksam zu unterstützen; er macht davon auch Gebrauch, aber nur im allgemeinen und nicht in beschränktem Einzelinteresse; er sucht, wo diese kollidieren, sie möglichst auszugleichen.

In unserem Staate, wo nicht nur die Nationalitäten auf verschiedener Kulturstufe stehen, ihre wirtschaftlichen Interessen also verschiedene Anforderungen an den Staat machen, wo die agrarischen Interessen die gewerblichen überwiegen, wo die Staatsidee in der Weise aufgefaßt wird, daß vor allen Dingen die Interessen der magyarischen Nationalität gefördert werden müssen, in einem solchen Staate haben wir Sachsen nach den bisherigen Erfahrungen von der Regierung kaum zu erwarten, daß sie uns in unserer wirtschaftlichen Bedrängnis beistehen, uns also — insoferne unsere eigenen Mittel nicht ausreichen — fördernd unter die Arme greifen werde, um nicht nur unsere dermalige Kultur zu behaupten, sondern sie auch noch zu fördern.

Unsere Lage wird weiter noch dadurch erschwert, daß wir nicht nur dem Drucke der äußeren Konkurrenz der großen an der Spitze der modernen Kultur stehenden Nationen unterworfen sind, sondern daß unsere heimatlichen Mitnationen, den Weckruf der Zeit verstehend auch ihrerseits die Bahnen des Fortschrittes betreten haben, den bisher bestandenen kulturellen Unterschied demnach mit Erfolg auszugleichen bestrebt sind.

Wir mögen es nicht übersehen, daß die Romänen, mit denen wir territorial am meisten vermengt sind, und in denen wir für den Fall unseres Unterganges zunächst aufgehen müßten, seit 1848 trotz aller Ungunst der Verhältnisse sehr wesentliche kulturelle Fortschritte gemacht haben, daß sie bereits über eine beachtungswerte Intelligenz verfügen, die als nationale Intelligenz mit nationalen Zielen energisch die Interessen ihres Stammes vertritt. Wir mögen nicht vergessen, daß der Bauernstand der Szekler und Magyaren, was die Landwirtschaft anbelangt, uns ebenbürtig zur Seite steht, deren Großgrundbesitzer uns aber in rationeller Bodenkultur überragen, daß deren Gewerbestand sich räumlich ausdehnt, und nicht wie der unsere zusammenschrumpft; daß deren Handelsstand, verstärkt durch die sich zu ihnen bekennenden Juden und Armenier, dem unserigen auch nicht nachsteht.

Die kulturelle Stufenleiter der verschiedenen hier nebeneinander wohnenden Nationen weiset also zu unseren Gunsten nicht mehr die früheren wesentlichen Unterschiede auf; wir Sachsen sind diejenigen, die sich am wenigsten fortschrittlich entwickelt haben, die wir uns also am meisten anzustrengen haben, um den früheren kulturellen Vorsprung auch fernerhin behaupten zu können.

In diesem schwierigen Kampfe haben wir uns allein auf die eigene Kraft zu verlassen, denn was uns umgiebt, ist uns nicht freundlich gesinnt, da jede Nationalität das eigene Uebergewicht über die andere und über die unserige anstrebt.

Wenn ich aber in der eigenen Kraft das einzige und sicherste Mittel sehe, uns aus unserer dermaligen bedrängten Lage wieder zu erheben, so empfehle ich damit nichts anderes, als was alle Einzel- und Volksindividuen, die groß waren oder sind, praktisch erwiesen haben. Die Anwendung der eigenen Kraft ist so alt als das Menschengeschlecht selbst, überall und zu allen Zeiten war sie der eigentlich treibende Faktor; der Unterschied besteht nur darin, daß die Intensivität seiner Anwendung zu verschiedenen Zeiten und bei verschiedenen Völkern eine andere, eine bald laxere, bald energischere ist. Dies gilt insbesondere auch von uns,

den Sachsen. Ohne die auf uns überkommenen nationalen Denkmäler früherer Jahrhunderte und die Ueberlieferungen einer rühmlichen Geschichte unseres Sachsenstammes anrufen zu wollen, ist die Thatsache unseres nun bald 800jährigen Bestandes als eines zwischen fremden Elementen eingesprengten nationalen Wesens an und für sich ein kräftiger Beweis dafür, daß die eigene Kraft auch unter uns und unseren Vorfahren nicht nur vorhanden war, sondern auch geübt wurde. Unsere heutige Lage belehrt uns aber zugleich, daß wir diese eigene Kraft in der Neuzeit weniger pflegten, als die Vorfahren, die ja auch nicht immer auf Rosen gebettet waren, sondern viel krampfhaftere Stürme zu erdulden hatten als wir, deren Erben und Nachkommen. Es erklärt sich dieses aus den Auswüchsen unseres Innerlebens.

Wir hatten lange Zeit genug nicht nur die privilegierte Stellung einer ständigen Nation, sondern auch eine freie bürgerliche Verfassung, die uns nach allen Richtungen des socialen Lebens die Selbstbestimmung sicherte; eine Verfassung, um die uns andere Nationen, die uns heute kulturell und wirtschaftlich weit überragen, mit Recht beneiden konnten und beneideten. Als Auswuchs hatte sich im Laufe der Zeit im Mittel der Nation ein Patriziertum ausgebildet, welches sich die Führung der Nation, die Leitung des in derselben wirkenden öffentlichen Geistes angeeignet hatte, in dessen Familien sich beinahe der gesamte öffentliche Dienst: die politische Verwaltung, die Rechtssprechung, die Schule und die Kirche, die Leitung der Handels- und Gewerbethätigkeit trotz freier Wahl, hier mehr dort weniger, gewissermaßen erblich konzentrierte. Dieses Patriziertum stand aber nicht immer auf der Höhe der Zeit; es strebte häufig weniger darnach die allgemeinen Interessen zu fördern, als vielmehr die eigenen zu wahren und, wie es schon im Geiste der Zeit der sogenannten väterlichen Regierungsform gelegen war, es betrachtete sich als die von Gott eingesetzte irdische Vorsehung, welche dem schwachen Unterthanenverstande dadurch zu Hilfe kam, daß es ihm das eigene Denken möglichst ersparte und alles in bureaukratischer Art in die enge Jacke der Statuten und der überlieferten Gewohnheit einschnürte, damit sich das gesamte Leben nach feststehenden Schablonen abhasple und die Kreise der „namhaft und fürsichtig Weisen“ samt ihres Anhanges nicht gestört würden.

Dadurch ging das schönste Vorrecht unserer bürgerlichen Verfassung, die individuelle Selbständigkeit, das mannhafte persönliche Selbstvertrauen verloren; man gewöhnte sich an die Bevormundung der Behörden noch zur Zeit, wo wir Herr im eigenen Hause waren, indem man in allen kritischen Lagen die Hilfe weniger in sich selbst

suchte, als vielmehr von den Behörden erwartete und sie „bittlich darum anging." Es war dies eine mittelalterliche Ueberlieferung, die zu ihrer Zeit passend gewesen sein mag, bei uns aber viel länger in Kraft erhalten wurde, als es die veränderten Verhältnisse fortschrittlicher Zeitrichtung rätlich erscheinen ließen, ja die üble und zugleich unmännliche Gewohnheit haftet uns auch jetzt noch so sehr an, daß wir, je kritischer unsere Lage wird, umsomehr nur von den Behörden oder vom Staate alles erwarten. Der Staat kann nun allerdings vieles thun und soll es auch, da er aber nur Inbegriff aller individuellen Kräfte seiner Staatsangehörigen ist, so kann er unsere eigene Kraft nicht ersetzen, also auch von der Pflicht, dieselbe zu bethätigen, uns nicht entbinden. Seine Aufgabe besteht im allgemeinen nur darin, etwaige Hindernisse zum Zwecke der freien Bethätigung der eigenen Kraft im Interesse aller seiner Bürger zu beseitigen und dem individuellen Wetteifer die Bahn frei zu machen. Mehr soll man aber im wohlverstandenen eigenen Interesse vom Staate auch nicht fordern. Der Staat, der über ein bedeutendes Ausgabenbudget verfügt, kann allerdings viele Gunstbezeugungen erweisen, indem er durch Konzentrierung seiner Ausgaben an diesem oder jenem bevorzugten Orte dessen Geldumlauf belebt und dadurch Vielen Verdienst und Existenzmittel verschafft. Aber die Gunst oder Ungunst, die der Staat durch Verlegung dieser oder jener Zentralbehörde dem einen oder anderen Orte erweiset, ist denn doch einerseits vergänglicher Natur, weil mit den wechselnden politischen Strömungen auch solche Gunstbezeugungen dem steten Wechsel unterworfen sind, die hiermit verbundenen Nachwehen oft die zeitweiligen Vorteile überwiegen, und andererseits doch nicht gar so wichtig, weil eine solche zufällig vermehrte Geldzirkulation denn doch nur einen kleinen Bruchteil des gesamten selbständigen sonstigen Güterverkehres einer Stadt oder Gegend ausmacht.

Solche Gunstbezeugungen setzen uns, wenn man sie mit Eifer anstrebt, überdies in ein solches Abhängigkeitsverhältnis zur Regierung, daß der Verlust unserer Freiheit häufig mehr wiegt, als der vermeintliche materielle Vorteil. Es ist eben ein Beweis unserer wirtschaftlichen Schwäche, wenn schon die Verlegung eines Amtes nach einem anderen Orte uns Schmerzen bereitet, die Errichtung eines kleinen Bezirksgerichtes oder die Dislozierung einer Kompagnie Soldaten als eine wirtschaftliche Errungenschaft angesehen werden. Da, wo auf Grund eigener Kraft reges wirtschaftliches Leben herrschet, kümmert man sich um solche Zufälligkeiten gar nicht, denn man kann sicher sein, daß sie vermöge der eigenen größeren Anziehungskraft den betreffenden Orten von selber zufallen.

Es ist wohl wahr, daß sich unsere Vorfahren häufig einer viel liebevolleren Pflege ihrer nationalen Interessen zu erfreuen hatten, als es dermalen der Fall ist. Ungarische Könige erteilten ihnen im Geiste der damaligen Zeit wertvolle Privilegien, unter deren Schutze diese Interessen wesentlich gefördert wurden, während wir heute nicht nur mißliebig erscheinen, sondern auch nicht mehr jene politische wichtige Stellung einnehmen, die den Vorfahren zu Teil ward. Aus beiden Gründen können wir irgend welche begünstigte Ausnahmsstellung nicht beanspruchen, sie läge auch nicht mehr im Geiste der Zeit und passet nicht zu dem herrschend gewordenen Grundsatze der freien Konkurrenz, demzufolge nur das zu bestehen ein Recht hat, was schon in sich selbst den Grund seines Bestandes findet.

Wir müssen uns mit der in Folge des Ausgleiches zwischen Oesterreich und Ungarn geschaffenen Thatsache abfinden, daß es in Ungarn eine herrschende, die magyarische Nation giebt. Wenn dieselbe sich alle Vorteile staatlicher Begünstigung in ausgedehntestem Maße zueignet, so ist das zwar ungerecht und unbillig, aber zugleich eine Bethätigung ihrer eigenen Kraft, und wir dürfen nicht vergessen, daß im Konkurrenzkampfe der Völker, der Stärkere auch immer Recht hat. Eine zweite Thatsache ist die, daß die Ungerechtigkeit und Unbilligkeit nicht nur gegen uns, sondern gegen sämtliche nichtmagyarischen Nationalitäten gleichmäßig geübt wird; in diesem gleichartigen Drucke auf Allen liegt die Gewähr auch für die dereinstige Beseitigung desselben auf dem Grunde der eigenen Kraft der Nationalitäten, und dann wird die von Allen ersehnte, mit Recht auch geforderte thatsächliche, nicht papierene Gleichberechtigung aller Bewohner Ungarns eintreten.

Bis und damit dieser Zustand je eher eintrete, und die Bahn der wirtschaftlichen Entwickelung für Alle gleichmäßig frei werde, und damit wir, die numerisch Schwächsten und am meisten Bedrohten, diese Zeit der Verheißung noch in ungeschwächter Kraft erleben mögen, bleibt uns nichts anderes übrig, als unsere noch vorhandene Kraft zu üben, zu stählen, unseren deutschen zähen Charakter neuerdings zu bewahrheiten und im Kulturfortschritt nicht zu erlahmen. Eine Prüfung und Auseinandersetzung des Wesens der eigenen Kraft, des Urquells allen Bestandes und aller Größe wird uns die tröstliche Perspektive eröffnen, daß wir an unserer Zukunft nur dann zu verzweifeln haben, wenn wir dieselbe selber als Fahnenflüchtlinge preisgeben.

Zweiter Teil.

Die eigene Kraft.

Die eigene Kraft ist ein kostbares Geschenk der Vorsehung, welches jedem Menschen ohne Ausnahme schon bei der Geburt auf den bensweg mitgiebt, und es hängt nur von der Art und Weise ab, wie se bethätigt und ausgeübt wird, ob Jemand in seinem Leben größere er geringere Erfolge erzielt. Belege hiefür finden wir in der Geschichte r Menschheit überhaupt; wir finden sie auch in unserer nächsten Umnung und in der Geschichte unseres Volkes, indem sich zahlreiche ispiele aufstellen ließen, daß selbst Männer, deren Wiege verborgen d von Armut umgeben war, die in ihrer Kindheit und in ihren gendjahren mit zahlreichen Schwierigkeiten des äußeren Lebens zu npfen hatten, gleichwohl in ihrem Mannesalter zu Wohlhabenheit und ichtum, zu Macht, Ansehen, Ehre und Einfluß gelangten. Ja solche folge finden sich sogar häufiger bei solchen, die von äußern Umständen nder begünstigt waren, als bei jenen, denen schon von der Wiege an Annehmlichkeiten und Vorteile des äußeren Reichtums zur Seite nden. Es erklärt sich dies daraus, daß die Einen durch die Not geungen schon frühzeitig das kostbare Geschenk der Vorsehung, die eigene aft, übten und anwendeten, während die Anderen im frühzeitigen llgenusse der reichen Mittel ihrer Eltern der strammeren und desgen ermüdenden Arbeit des Geistes und des Körpers leichter entraten können vermeinten.

Wenn wir die heutigen tausendfältigen Errungenschaften der odernen Kultur betrachten, die uns so viele Annehmlichkeiten, Genüsse d Vorteile bieten, so dürfen wir aus dem Umstande, daß wir sie in ganzen zivilisierten Welt bereits fertig vorfinden, nicht folgern, daß schon von vorherein aus dem gnadenreichen Füllhorn des Schöpfers er die Menschheit ausgegossen worden seien. Nein, sie sind vielmehr s Ergebnis Jahrtausende alten Ringens des Menschengeschlechtes, die fgespeicherten Errungenschaften zahlreicher Geschlechter, die vor uns ebt haben, und uns dieselben als Erbschaft hinterließen. Wenn es

heute jedes unmündige Dorfskind weiß, daß man den Acker pflügen und besäen muß, um demselben Nahrungsstoffe in reichlicherer Menge zu entlocken, wenn es jedem Handwerkslehrling bekannt ist, daß er außer seinen beiden Händen noch zahlreicher Werkzeuge und Geräte bedarf, um den spröden rohen Naturstoff in einen dem menschlichen Bedürfnisse dienenden Verbrauchsgegenstand zu verwandeln, so gab es Zeiten, wo alle diese und die übrigen tausendfältigen modernen Hilfsmittel des menschlichen Lebens ganz unbekannte Dinge waren. Sie haben sich allmählich im Laufe der Zeiten eines aus dem anderen entwickelt, und das ist uns ein Beweis dafür, daß die Menschheit mit ihrem Wissen und Können in stetem Fortschreiten begriffen war. Die tägliche Wahrnehmung belehrt uns ferner, daß dieses Fortschreiten auch in der Gegenwart nicht nur ungehemmt andauert, sondern infolge eifrigeren Studiums und Erkenntnis der Naturkräfte sogar früher ungeahnte Ausdehnungen gewonnen habe. Aus beidem geht aber die unwandelbare Ueberzeugung hervor, daß dieses Fortschreiten bis an das Ende der Welt andauern werde, und hieraus ergiebt sich die natürliche Folgerung, daß jeder Einzelne fortschreiten müsse, woferne er von seinen Nebenmenschen nicht überflügelt und in seiner zufriedenstellenden Existenz nicht beeinträchtigt werden will. Dieses Ziel wird jedermann erreichen, wenn er auf den Urquell alles menschlichen Schaffens, auf seine eigene Kraft zurückgreift, diese mit Ausdauer heget und pfleget, und gerade in den schwierigsten Momenten seines Lebens hauptsächlich in sich selbst die Mittel zur Bekämpfung der äußeren Widerstände suchet.

Die eigene Kraft schaffet deswegen so wunderbare Erfolge, weil ihre Aeußerung nicht nur eine Wirkung hervorbringt, sondern diese Wirkung sofort als Ursache neuer Kraftäußerung auftritt und neue Erfolge erringt. Die eigene Kraft des Menschen ist unbemeßbar, weil dieselbe durch jede Kraftäußerung ein neues Mittel für fernere Kraftentfaltung in sich schließet. Die Entwickelung der menschlichen Kultur zeigt dieses deutlich. Der Mensch befriedigte seine ersten Bedürfnisse der physischen Existenz, seinen Hunger, ursprünglich mit den freiwilligen Gaben der Natur, mit Früchten der wildwachsenden Pflanzen und mit dem Fleische der wilden Tiere. Um sich vor den Unbilden der Witterung zu schützen, suchte er natürliche Höhlen auf, und bedeckte sich mit den Fellen der erlegten Tiere. Diese ersten Handlungen, das Sammeln der Früchte und Erlegen der Tiere war schon eine Bethätigung der eigenen Kraft. Der Jagd auf wilde Tiere folgte die Zähmung mehrerer Gattungen derselben, und es entstand die Zucht der Haustiere; dem nomadisierenden Hirten-

leben, welches sich aus der Notwendigkeit ergab, den zahlreich sich vermehrenden Haustieren stets geeignete Weideplätze darbieten zu können, folgte die Seßhaftmachung der verschiedenen Stämme. Der Nahrung wegen mußten sie dann zum selbständigen Ackerbau greifen, weil die beschränktere Bodenfläche freiwillig nicht mehr die gewünschten Früchte in erforderlicher Menge gab. Die schwierige Ackerbestellung mit der schwachen Kraft der menschlichen Hände, führte zu dem Gedanken, das stärkere Haustier, das Pferd und das Rind, von denen man früher nur die Milch, das Fleisch, die Haut und die Sehnen verwendete, zum Zuge abzurichten. Hiedurch ward nicht nur die Bodenbearbeitung, sondern auch die Fortschaffung von Lasten erleichtert. Die sich mehrenden Ergebnisse der Landwirtschaft und Viehzucht gaben die erste Veranlassung zum Handel, der anfänglich nur ein Tauschhandel war. Die Produkte des Waldes, des Feldes und der Tierzucht lieferten außer der Nahrung auch Rohstoffe, welche auf den Gedanken führten, dieselben im Wege weiterer Veredelung und Umgestaltung zur Bekleidung, zum Bau und zur Einrichtung von Wohnungen, sowie zu Zwecken der Verteidigung zu verwenden. Es waren dieses die Uranfänge der gewerblichen Thätigkeit, die zunächst nur eine auf den eigenen Bedarf der Familie berechnete, also im engsten Sinne des Wortes nur ein sehr beschränktes häusliches Gewerbe darstellte. Der Handel führte bald zur Teilung der Arbeit, so daß der Eine sich vorzugsweise mit diesem oder jenem beschäftigte und in seinem speziellen Thätigkeitsfache sich größere Kenntnisse und Geschicklichkeiten erwarb, als der Andere.

Diese Teilung der Arbeit führte zu immer neuen, sich in steigendem Umfange ausdehnenden Einzelbedürfnissen, diese aber zu neuen Erfindungen und Verfahrungsarten, die aus dem schon Bestehenden hervorgingen und darauf aufgebaut wurden. Diese ewig neu sich zur Geltung aufdrängenden Bedürfnisse mit ihrer fortschreitenden Befriedigung reihen sich wie die einzelnen Glieder einer Kette aneinander, sie sind ohne Ende, weil jede Wirkung zugleich Ursache wird, und eine neue Wirkung im Gefolge hat.

Wenn wir die flüchtig geschilderten Uranfänge der menschlichen Kultur mit ihrem heutigen Stande vergleichen, wo wir beispielsweise den künstlich erzeugten Blitz dazu verwenden, um über den ganzen Erdenrund mit der ihm eigentümlichen Geschwindigkeit Nachrichten zu senden, wenn wir des Phonographen uns erinnern, mit dessen Hilfe man die an einem Ende der Welt in denselben hineingesprochenen Worte nach Jahren an dem entgegengesetzten Ende der Welt in ihrer ursprüng-

lichen Klangfülle wiedergeben kann, ohne daß, der sie gesprochen hat, zugegen zu sein braucht; wenn wir die Wirkungen des Dampfes uns betrachten, der es ermöglicht, daß wir aus ursprünglich toten Körpern Holz oder Kohle und Wasser, eine enorme lebendige Kraft erzeugen können, die der Leistungsfähigkeit von tausenden menschlicher Arme gleichkommt, kurz, wenn wir die Gegenwart mit der Vergangenheit vergleichen, so springt es sofort in die Augen, welche unermeßliche Arbeit bereits geleistet worden sei, und diese unermeßliche Leistung, welche die bethätigte eigene Kraft vergangener Geschlechter darstellet, läßt uns ahnen, welch ausgedehntes Feld nützlicher fortschreitender Thätigkeit den gegenwärtigen und den künftigen Geschlechtern noch offen stehe, da die von Gott verliehene eigene Kraft des Menschen selber unermeßlich ist.

Und wenn wir von unserem Standpunkte aus uns auch nur darauf beschränken wollten, unsere eigene Kultur mit jener der fortgeschrittensten Völker zu vergleichen, so werden wir finden, wie weit wir in Künsten und Wissenschaften nicht hinsichtlich dessen, was noch im dunkeln Schoß der Zukunft verborgen, sondern dessen was bereits Gemeingut von Millionen Menschen geworden ist — zurückstehen!

Dieses Zurückgebliebensein im Wettkampfe der Weltkonkurrenz ist aber der Keim fortschreitenden Siechtums, an welchem wir leiden, und dieses erzeuget die sich hin und wieder äußernde Verzagtheit.

Es gilt demnach auch für uns das Sprichwort: „Gott hilft demjenigen, welcher sich selbst hilft!“, denn dasselbe ist in wenigen Worten der Inhalt der Geschichte der Menschen und Völker. Wer verzagt die Hände in den Schoß legt und erwartet, daß ihm die Pforten des Glückes durch eine wunderbare Fügung Gottes geöffnet werden, täuscht sich. Die in uns ruhende eigene Kraft ist Gotteskraft, die wir nach eigenem Ermessen und Willen für die Erreichung unserer Zwecke zu gebrauchen vermögen, und die Anwendung dieser eigenen Kraft ist Gottes Hilfe, wenn diese Anwendung gleichzeitig auch den sittlichen Forderungen entspricht, d. h. wenn wir sie zum eigenen und zum Nutzen unser Mitmenschen gebrauchen.

Der Mensch soll frei sein und er wird frei, wenn er aus gutem Willen seine eigene Kraft in der angedeuteten Weise gebraucht, das ist das Geheimnis, welches in dem Worte „eigene Kraft“ und Selbsthilfe liegt. Sie anzuwenden ist jedermann, mag er in der Hütte oder im Palaste geboren sein, nicht nur berufen, sondern auch verpflichtet. Es ist kein Traum, keine trügerisch lockende Phantasie, wenn hiermit Jedem gesagt wird: Mag deine eigene Kraft noch so unentwickelt sein,

magst du dieselbe noch so geringe anschlagen, dennoch lebt in deiner eigenen Kraft die Gotteskraft, und es bedarf nichts, als nur deines guten Willens, damit du zum Segen für dich und deine Mitmenschen an der thatsächlichen Vermehrung des Fortschrittes, der materiellen und geistigen Güter deiner Nation dich beteiligest.

Bürgertugend ist eine Eigenschaft, die von Mit- und Nachwelt stets hochgepriesen wird. Was ist aber Bürgertugend? Nichts anderes als die Anwendung der eigenen Kraft für den Aufschwung Einzelner zum Nutzen der Gesamtheit. Wohlan, bethätigen wir diese Tugend in ausgedehntestem Maße, weil es die Not des Tages erfordert, wie es die Vorfahren in schweren Zeiten auch gethan haben, die uns die Gegenwart überlieferten, damit auch wir den späteren Nachkommen die Zukunft sichern.

Wenn aber die eigene Kraft ruht, denn vorhanden ist sie stets und unter allen Umständen, weil sie als eine Gottesgabe uns niemand rauben kann, oder wenn dieselbe nicht ausgiebig angewendet wird, und beides findet mehr oder weniger statt unter dem Drucke der pessimistischen Anschauungen, denen sich viele unter uns ergeben haben, welche andere Kraft soll für dieselbe eintreten? Die Gemeinde, die Gesellschaft, der Staat? Diese sind ja nur der Inbegriff vereinter Einzelkräfte, aber keine neue Kraft selbst. Sie können nur anregen und wecken. Der Einzelne kann seine eigene ruhende, träge, oder zwecklos verschleuderte Kraft keinem anderen, weder dem Einzelnen noch einer Gesamtheit übertragen. Der Mann, welcher aus seiner Kraft keine sittlichen Wirkungen und damit neue Ursachen für ferneren Fortschritt zu erzielen, den kraftvollen Willen hat, vergräbt somit das ihm anvertraute Pfund zum Schaden seiner Nation.

Prüfe sich jedermann gewissenhaft, und viele werden sich eingestehen müssen, daß sie die ihnen von Gott anvertraute eigene Kraft entweder gar nicht, oder nur ungenügend bethätigen. Was von außen zur Hebung der eigenen Kraft des Einzelnen geschehen kann, muß immer nur gering angeschlagen werden; höchstens äußere Hindernisse für Kraftentwickelung können mehr oder weniger beseitigt werden, weiter aber nichts; und wenn es aktive Hilfe von außen durch irgend welche soziale oder politische Vorteile giebt, so ist sie nur eine vorübergehende, ein Almosen. Die Kultur der eigenen Kraft ist eben entschieden eine Aufgabe für den inneren Menschen; es bleibt also der Einzelne immer völlig auf sich selbst angewiesen, und alles hängt von der Stärkung seines sittlichen Willens, der konsequenten Ausbildung seines Charakters ab.

Das ist aber die Grundwurzel der eigenen Kraft und diese ist unter uns Sachsen heute nicht stark genug entwickelt, weil wir die Hilfe mehr von außen erwarten, als in uns selber suchen. Wem anders verdanken die Magyaren ihre großen politischen Erfolge, als ihrer Charakterstärke; der allgemeinen konzentrischen Bethätigung der einzelnen eigenen Kraft zur Erreichung des gemeinschaftlichen großen Zieles. Dieses unverrückbar im Auge behaltend, wußten sie zu gegebener Zeit zu warten, zu dulden, ohne den Glauben an sich zu verlieren, zu gegebener Zeit wußten sie aber auch zuzugreifen und zu handeln. Mögen also auch wir die uns obliegenden Bürgertugenden nicht vernachlässigen!

Wissen ist Macht.

Das Wissen, die Gelehrsamkeit, das Aufspeichern vieler Kenntnisse sind wichtige Förderungsmittel des Fortkommens, aber nicht die Grundbedingung desselben. Deswegen sieht man oft grundgelehrte Leute, die — weil sie mit ihrem vielen Wissen nichts rechtes anzufangen verstehen, ein kümmerliches Dasein fristen, weder sich noch anderen viel zu nützen in der Lage sind; wogegen andere ungeachtet ihres verhältnismäßig geringen Wissens in der Gesellschaft eine viel bevorzugtere Stellung sich zu erringen im stande sind.

Und dennoch sagt man ja „Wissen ist Macht!“ Der Widerspruch hebt sich leicht, wenn wir das Wissen in seiner doppelten Eigenschaft als totes und angewandtes Wissen betrachten. Das Wissen lehrt uns wohl die Anwendung der Kraft, oder die Kunst bei dem geringsten Kraftaufwande die höchsten Erfolge zu erzielen; so lange wir uns aber nicht entschließen, unsere Kraft auch thatsächlich zu äußern, sie in Bewegung zu setzen, bleibt unser Wissen für uns und andere ein totes Kapital. Die thatsächliche Kraftäußerung hat, woferne wir frei sind, keine andere Ursache als den guten Willen, den freien sittlichen Entschluß, die eigene Kraft zur Erreichung einer höheren menschlichen Stufe für den einzelnen Fortschritt und zum Nutzen des Ganzen in Thätigkeit zu setzen. In dieser Beziehung sind wir aber ganz auf uns selbst angewiesen, wir müssen aus uns selbst unseren sittlichen Willen stärken, unseren Charakter ausbilden, denn in dem Charakter finden wir die Grundwurzel der eigenen Kraft. Der Eine ist weich, schwankend und verzagend, weil er des festen Willens entbehrt; der Andere greift alles beherzt und mit dem Bewußtsein „ich muß zum Ziele gelangen“ an,

weil er ein fester Charakter ist, der seiner eigenen Kraft vertraut. Der Eine bringt es ungeachtet seines größeren Wissens nicht weit, der Andere aber selbst bei geringerem Wissen viel weiter. Hieraus ergiebt sich aber die natürliche Folge, daß reiches Wissen verbunden mit einem energischen Charakter die sichersten einander ergänzenden Grundlagen eines gedeihlichen Fortkommens sind, und in diesem Zusammenhange ist der früher zitierte Spruch: „Wissen ist Macht" ein vollberechtigter.

Um aber recht viele praktische Männer zu erziehen und dadurch die Zukunft unserer Nation auf eine breitere und dauerndere Grundlage zu stellen, muß der Charakter der nachfolgenden Jugend mit mehr Consequenz ausgebildet werden als es bisher der Fall war, wo man das Wissen allein mehr in den Vordergrund stellte. Mit welchen Mitteln dieses Ziel am ehesten zu erreichen sei, mögen diejenigen erörtern, die sich die Jugendbildung als Lebensziel gewählt haben. Es liegt aber auf der Hand, daß vor allen Dingen die Lehrer selbst auf das angewandte Wissen mehr Wert legen sollten, daß sie die Schule nicht nur als einen idealen Exerzierplatz zur Drillung des Geistes allein betrachten, und ihre Lehrthätigkeit weniger schablonenhaft nach irgend einem für andere Verhältnisse geschriebenen und hiefür allein passenden Lehrbuche verrichten, sondern mehr selbständig aus der Praxis, d. i den eigentümlichen Bedürfnissen der Heimat selbst schöpfen mögen.

Wie erreichen wir aber das Wissen?

Durch die Erziehung! Diese unsere Erziehung ist eine doppelte; die eine empfangen wir von Anderen, die andere und zwar die bedeutsamere geben wir uns selber durch Selbstbildung. Zwischen beiden liegt ein großer Unterschied, aber leicht zu entbehren ist weder die eine noch die andere. Wenn uns ein anderer, und zwar ein guter Meister, sei es in der Schule oder in der Werkstatt belehrt, so haben wir zunächst den außerordentlichen Vorteil der Zeitersparnis, denn der Gegenstand des Wissens ist fertig, für die Aufnahme in den Geist des Schülers zurechtgelegt; die gewonnenen feststehenden Erfahrungsresultate Anderer, die einzelnen Handgriffe und Verfahrungsarten werden auf dem geradesten Wege vorgezeigt, und gleich von vorneherein sind Fehler oder Abweichungen sofort zu erkennen; man eignet sich auf diese Art mit dem möglichst geringsten Kraftaufwande das Wissen Anderer an. Das Selbstbelehren ist ein viel schwierigerer Weg, weil der Schüler

weder die beste Methode des Unterrichtes kennt, noch aber anfänglich das Wesentliche von dem Unwesentlichen zu unterscheiden vermag. Um endlich doch zum Ziele der richtigen Erkenntnis zu gelangen, bedarf es einer viel größeren Kraftanstrengung, aber diese nachhaltigere Uebung entwickelt gleichzeitig die eigene Kraft nachhaltiger.

In der Schule läuft man Gefahr viel totes Material aufzuspeichern, welches, weil es nur dem Gedächtnisse eingeprägt wird, demselben um so leichter entschwinden kann, als man es nicht sofort zu verwenden in der Lage ist. Wer sich aber selbst bildet, wendet sein Wissen sofort in seinem Berufe an, und weil dieses ihm einen greifbaren Vorteil bringt, so findet er darin einen mächtigen Sporn zu weiterem Fortschreiten. So wichtig demnach der Unterricht in der Schule und in der Werkstatt ist, so kann dies das eigene Studium, die weitere Selbstbildung nicht überflüssig machen, und da die deutsche Literatur reicher als jede andere an Büchern über die verschiedensten Wissensfächer ist, die jedermann leicht zugänglich sind, so finden wir darin auch mit Leichtigkeit die bewährtesten Lehrer. Hierbei frage man nicht: wann werde ich das, was ich zu lernen beabsichtige, meisterhaft handhaben können? Wie werde ich es gebrauchen oder geldlich ausnützen können? Nur der Anfang gilt. Das Weitere ist eine Sache, die sich bei Fleiß und Ausdauer jedenfalls zum entschiedenen Vorteile des Selbstbildners gestalten wird.

Beim Lesen guter Bücher kommt es nicht auf das Viellesen an, denn gelesen ist ein Buch leicht; es muß auch durchdacht werden, daß es in unser geistiges Eigentum übergehe, und das ist schwer. Es kommt weniger auf Vielwissen, als auf gediegenes Wissen an. Es muß demnach jedermann einen *Kern* von Wissen bilden, zu welchem alles andere, was er weiß oder lernt, in genaue Beziehung gebracht wird.

Wenn von Wissen und Bildung die Rede ist, so denken wir gemeiniglich wohl zunächst nur an Bücher und Schriftwerke. Es muß aber besonders hervorgehoben werden, daß die Natur und das Menschenleben ebensowohl wie die Bücher einen Schatz des Wissens in sich schließen, ja daß der eigentliche *Urquell* des Wissens eben die Natur und das Menschenleben sind und sein werden. Um aus diesem Urquell schöpfen zu können, muß man erst *sehen* lernen, und nicht jedermann versteht die Kunst zu sehen. Die Beobachtung der Natur, sowie des Menschenlebens setzt eine große Uebung voraus, welche nur durch Beharrlichkeit, durch stete Aufmerksamkeit und genaue Würdigung der Gegenstände erworben wird. Erst durch Uebung lernt man sehen. Der ungeübte

Beobachter hat meist nur einen oberflächlichen Eindruck von den Gegenständen, alles fließt ineinander. Erst nach und nach bemerken wir mit Leichtigkeit Aehnlichkeiten und Unterschiede. Wer sich demnach an der Natur und dem Menschenleben selbst bilden will, hat auch keine leichte Aufgabe zu lösen, er wird sie auch nie vollständig lösen, aber das Wissen, das er auf diese Art sich erworben hat, ist ein dauerndes, Zeit seines Lebens unveräußerliches.

Gesundheit.

Wer sich entschließt Hand an seine Bildung zu legen, um Großes zu erreichen, der wolle vor allen Dingen bedenken, daß die Kräfte des Körpers nicht minder als die des Geistes Gegenstand dieser Kultur sein müssen, denn ein gesunder Geist wohnt nur in einem gesunden Körper, und die geistige Schaffenskraft steht in genauester Beziehung zu der körperlichen und deren zweckmäßigen Uebung. Besonders wichtig ist aber die Gesundheit und eine normale Lebensdauer für diejenigen, die ein industrielles Geschäft begründen und gedeihlich entwickeln wollen, denn die Natur dieser Erwerbsthätigkeit erheischt von vorneherein eine größere Anspannung der Körperkraft, und es braucht einer langen Reihe von Jahren um in dieser Richtung ein großes Ziel zu erreichen. Oft reicht ein Menschenalter nicht einmal hin, denn erfahrungsgemäß erreicht ein neu begründetes Industriegeschäft erst in der zweiten Generation seine höchste Blüte. Die Pflege der Gesundheit und die damit verbundene Erhaltung der Geistes- und Körperkräfte setzt aber einen mäßigen Lebenswandel und die Vermeidung jeder Art von Ausschweifungen voraus, die den Keim körperlichen Siechtums in sich tragen.

Die Arbeit.

Die eigene Kraft verwerten wir durch Arbeit. Diese ist das erste Gebot des Schöpfers an die Menschheit. Sie ist eben nicht, wie das mosaische Gesetz es lehret, ein Fluch, der ob des Sündenfalles des ersten Menschenpaares über dessen Nachkommen verhängt wurde, sondern sie ist ein Segen, dem — wie nachgewiesen wurde — wir unsere heutige Kultur, unser menschenwürdiges Dasein verdanken. Wir ersehen dieses am leichtesten aus der Vergleichung jener Einzel- oder Volksindividuen die, weil sie die Arbeit scheuen, in Rohheit, Verkommenheit und mit stetem Mangel kämpfend, ein freudenloses Dasein fristen, während jene,

die die meiste vollbrachte Arbeit hinter sich haben, sich des größten Reichtums und der größten Machtfülle rühmen können. Arbeiter sind wir aber alle, vom Könige bis zum Taglöhner. Auf der Wage der Sittlichkeit wiegen beide gleich schwer, wenn sie ihre eigene Kraft mit gutem Willen zum eigenen und zum Wohle des Ganzen in Thätigkeit setzen.

Die schwieligen Hände des Gewerbe- und Landmannes, mögen diese äußerlich noch so niedrig stehen, tragen mehr zum allgemeinen Wohle zu, und sie üben eine höhere Bürgertugend aus, als der reiche und oft beneidete Müssiggänger; denn jene schaffen Werte, dieser verzehrt sie nur; jene gleichen der nützlichen Biene, dieser nur der unnützen Drohne.

Und wenn auch der Erfolg der Arbeit teilweise oder auch gänzlich ausbleibt, so ist die aufgewendete Mühe nicht als verloren anzusehen, denn keine sittliche Arbeit verschwindet spurlos, sie nützet vielmehr, wenn nicht uns, so doch unseren Nebenmenschen und somit der Gesamtheit.

Aus jedem Mißerfolge zieht man übrigens den nicht gering zu veranschlagenden Gewinn gereifterer Erfahrung, und diese kommt uns bei neuen Arbeiten, bei neuer Bethätigung unserer eigenen Kraft unbedingt zu statten.

Unser Stamm, unser Sachsenvölkchen steht trotz leider zunehmender Genußsucht gottlob auch heute noch auf jener kulturellen Höhe, daß es im allgemeinen die Arbeit liebt, sie nicht als Fluch, sondern als Wohlthat betrachtet; ja wir können es ohne Ueberhebung aussprechen, daß es die mit ihm zusammenwohnenden Mitnationen in dieser Beziehung überragt. Gleichwohl haftet uns die Schwäche an, daß wir die verschiedenen Arbeitskategorien nicht nach ihrem inneren Werte und zeitgemäßen Notwendigkeit, sondern nach eingelebten Vorurteilen taxieren, woraus sich für unser nationales und wirtschaftliches Wohlbefinden mannigfache Nachteile ergeben. Wir betrachten nämlich die eine Beschäftigung für gesellschaftlich auszeichnender und begehrlicher als die andere; diese schicklicher als jene, während doch jede sittliche Arbeit, die ein allgemeines Bedürfnis befriedigt, innerlich den gleichen Wert auf Achtung und Beachtung hat und in ihrem äußerlichen Erfolge hauptsächlich von der Kenntnis und Thatkraft dessen abhängt, der sich ihr gewidmet hat. Wir meinen beispielsweise: ein Tuchmacher gelte mehr als ein Töpfer. Wie irrig ist diese Anschauung, wenn sie auch im einzelnen zutreffen kann. Töpfer und Tuchmacher haben ein weitbegrenztes Gebiet; beide können ihr Gewerbe nicht nur zum Großbetrieb, sondern auch zur wahren Kunst erheben. Der simple Töpfer, der die gewöhnlichsten, unzweckmäßigsten und veralteten Thongeschirre erzeugt, ist allerdings geringerer Beachtung wert,

als der Porzellanfabrikant, bei welchem die verwendete Thonmenge den geringsten, die künstlerische Gestaltung derselben aber den höchsten Wert darstellet. Und doch sind sie ja im Wesen beide nur Töpfer, oder Leute, die den gemeinsamen Rohstoff Thon weiter verarbeiten.

Der Tischler gilt gesellschaftlich mehr als der Wagner, und sie verarbeiten doch beide denselben Stoff, das Holz. Freilich gilt der erstere mehr, weil er in der Regel sein Material mehr künstlerisch zu gefälligen und geschmackvollen Möbeln oder Bauarbeiten umzugestalten weiß, als der landesübliche Wagner, der grobe Bauernwägen erzeugt. Ist der Wagenbau an sich aber nicht auch so ausgebildet, daß er vom einfachen plumpen Karren bis zur künstlerisch ausgestatteten Staatskarosse nicht auch eine Fülle der verschiedensten Abstufungen aufweiset, wo die Handwerkstüchtigkeit bis zur künstlerischen Umgestaltung sich bewähren kann? Man erinnere sich an die ehemalige gesellschaftliche Stellung unseres „Würstlers" und vergleiche damit die heutige Stellung des „Selchwaren- und Salamifabrikanten" und doch verarbeiteten beide dasselbe Material zu denselben Zwecken. Der Kaufmann gilt mehr als der Gewerbsmann, weil man glaubt, es bringe mehr Ehre, wenn man hinter dem Verkaufstische, anstatt an der Dreh- und Hobelbank, oder am schmierigen Schraubstocke steht. Und doch kann, der sich Kaufmann nennt, an sich ebenso unbedeutend und arm sein, wie der tüchtige Gewerbsmann hochgeachtet und wohlhabend werden kann. Am höchsten in unserer gesellschaftlichen Hierarchie, und deswegen auch am begehrtesten ist nach den landläufigen Begriffen die Stellung als öffentlicher Beamter, Lehrer, Geistlicher u. s. w. Sie bietet nebenbei auch ein fixes, dem Grade der Stellung ziemlich entsprechendes lebenslängliches Einkommen, sichert also auch vor der Not des Tages. Zu diesem Zwecke muß man, weil es eben Vorbedingung zur Anstellung ist, mehr weniger ausgedehnte zeitraubende und kostspielige Studien machen, und wenn jemand solche gemacht hat, so glaubt man im allgemeinen, daß er sie nur in einem Amte verwerten könne; als ob Handel, Gewerbe und Landwirtschaft, also die Erzeugung sachlicher Güter nicht auch einer wissenschaftlichen Grundlage bedürften, ja auf dieser nicht um so erfolgreicher betrieben werden könnten. Der falsche Wahn geht so weit, daß mancher, der nicht wirklicher Beamter sein kann, auch seine Stellung als Schreiber oder Kanzleidiener für höher ansieht, als wenn er hinter dem Pfluge einherginge oder am Amboß stünde.

Diese Sucht, aus dem elterlichen Berufskreise herauszutreten und nach „nobleren" Beschäftigungen auszugreifen, ist eine Selbsttäuschung

nur in ihrem speziellen Berufe — wo sie Fachmänner sind — sondern überhaupt in sämtlichen öffentlichen Angelegenheiten die Führung inne haben und auch ausschließlich zu behaupten sich berufen fühlen, werden dann den wirtschaftlichen Fragen näher rücken, sie sorgfältiger studieren, den Pulsschlag der Zeit unbefangener prüfen und anstatt, wie es bisher nur zu häufig geschehen ist, den wirtschaftlichen Fortschritt auf Grundlage vergilbter Papiere und veralteter Paragraphe zu hemmen, diesen mit einer gewonnenen besseren Ueberzeugung im Geiste der Neuzeit fördern.

Der einfache Gewerbs- und Landmann hängt von Natur aus gerne am alten, ihm bekannten, und wagt den Sprung ins neue unbekannte nur schwer. Unser sächsisches Bürgertum und Landvolk ist aber leider im allgemeinen noch so sehr an die Vormundschaft des Beamten- und geistlichen Standes gewöhnt, daß es immer gerne auf das horchet, was „die Herren" sagen, und deswegen ist es dringend zu wünschen, daß die Leitung eine wirklich zeitgemäße sei.

Die in Aussicht stehende Verschärfung unserer Schule der Leiden soll uns nicht entmutigen. Wir sollen uns lieber gegenwärtig halten, daß wir nicht unterliegen, nicht besiegt werden dürfen, sondern den Kampf bestehen müssen; deswegen sollen wir unsere Kräfte schätzen, stählen und erproben. Dieser Gedanke soll uns die rechte innere Freudigkeit geben und das schöne erhebende Vertrauen auf uns selbst erwecken. Die Schule der Leiden soll auch für uns die wahre Hochschule der Selbsthilfe sein. Wenn andauerndes Glück Weichlinge und Feiglinge macht, so zeugt das Unglück Männer, echte Männer und Helden.

Ein weiser Ausspruch Wilhelm v. Humboldt's lautet: „Das Glück vergeht und läßt in der Seele kaum eine flache Spur zurück, und es ist oft gar kein Glück zu nennen, da man durchaus nichts gewinnt. Das Unglück vergeht auch (und das ist ein großer Trost), läßt aber tiefe Spuren zurück und wenn man es wohl zu benützen weiß, heilsame; und ist oft ein sehr hohes Glück, da es läutert und stärkt." Mögen wir uns auch läutern und durch zielbewußte zeitgemäße Arbeit stärken, denn wir sind aus dem früheren eng eingefriedeten Hafen in den Strom der Welt gerissen worden, und das ist ein reißender, schäumender, unwiderstehlich vorwärts stürzender und alles mit sich fortreißender Strom; wir befinden uns auf der stürmisch bewegten See des Lebens, wo uns nur harte Bemühungen und harte Kämpfe erwarten, und wo der cynische Grundsatz Franz Moor's gilt: „Schwimme, wer schwimmen kann; und wer plump ist, gehe unter."

Große Erfolge.

Es ist gesagt worden, daß die eigene Kraft des Menschen schon bei dessen Geburt von der Vorsehung jedermann auf den Lebensweg mitgegeben wurde. Dies ist allerdings nicht so zu verstehen, als bekomme jeder seinen Teil schon im vorhinein der eine mehr, der andere weniger in bestimmt abgeschlossener Menge zur Verfügung in einer Menge, die man wägen, messen, oder durch Zahlen ausdrücken könne und womit auch das Maß des zu erwartenden Erfolges für jedermann schon bestimmt würde. Wir erhalten nur den Keim der eigenen Kraft, den wir weiter entwickeln müssen, um unsere Ziele zu erreichen, und weil diese Entwickelungsfähigkeit keine Grenzen hat, so ist auch die eigene Kraft des Menschen eine unermeßliche, d. h. sie kann fortschreitend immer größere Ziele erreichen. Wenn guter Wille und gediegenes Fachwissen die Grundelemente der eigenen Kraft, also die Mittel große Ziele zu erreichen sind, so giebt es auch noch andere Hilfsmittel, die den Erfolg wesentlich fördern.

Es sollen nun die weiteren Hilfsmittel erörtert werden, die geeignet sind die Erfolge der eigenen Kraft zu steigern, dieselben zu großen und überraschenden zu gestalten.

Vereinigung der Einzelkräfte.

Was der Einzelne nicht schafft, schaffen viele zusammen, wenn sie nur den guten Willen zur gemeinsamen Förderung des gleichen Zweckes haben. Einen anschaulichen Beweis hiefür finden wir in der emsigen und beharrlichen Arbeit der kleinen Ameise. Wie schwach ist die Einzelkraft des kleinen Thierchens, und doch häufen sie in kurzer Zeit einen kleinen Erdhügel auf, der Tausenden der Gattung die schützende Wohnung darbietet. Sie thun es zu dem gemeinsamen Zwecke sich und ihre Nachkommenschaft zu sichern. Eine sittliche Arbeit im Großen ist auch gar nicht denkbar ohne die sittliche Arbeit im Kleinen. Stärken wir aber durch die Bethätigung unserer eigenen Kraft das Ganze, die Nation, so befähigen wir dieselbe gleichzeitig durch Anwendung ihrer größeren Mittel auch größere Ziele zu erreichen, nationale Schöpfungen zu erhalten, sie zu erweitern oder neue noch fehlende zu begründen, die nicht nur dem Ganzen, sondern rückwirkend auch dem Einzelnen zugute kommen.

An Vereinen Vieler zu gleichen Zwecken haben wir nicht Mangel, ja man könnte sagen, daß das Vereinswesen unter uns nach mancherlei Richtungen sich wie eine Wucherpflanze ausgebreitet habe, ohne dabei

auch große Erfolge zu erzielen. Es kommt dies daher, daß wir mehr die Form als den Geist der Vereinigung auffaßten, daß weniger die Vereinigung und thatsächliche Bethätigung der Einzelkräfte zum gleichen Ziele, als vielmehr das Streben, die Früchte der Vereinigung zu genießen, vorherrschet.

Beharrlichkeit.

Motto: „Die kleine Kraft, eine bestimmte Zeit langbeharrlich angewendet, ist der großen gleich. Leibnitz.

Wenn auf einem beliebigen Gebiete ein großer Erfolg erzielt wurde, so springt dieser als das Direkte und Unmittelbare sofort allgemein in die Augen, und es ergiebt sich auch der direkte, ganz richtige Schluß, daß dazu große und ungewöhnliche Mittel angewendet worden sein müssen, denn so wie sich an die Vorstellung der Ursache, zwingend auch die Vorstellung der Wirkung knüpft, Ursache und Wirkung also eine unzertrennliche Einheit sind, ebenso steht auch die Größe derselben in gleichem Verhältnisse. Mit kleinen Mitteln wird man nie sofort Großes erreichen, und das Sprichwort: „Kleine Ursachen, große Wirkungen" ist nur insoferne wahr, als die kleine der großen Wirkung unmittelbar vorhergehende Ursache das sichtbare Endglied in der Reihe verschiedener, aber nicht sofort erkennbarer Ursachen war; die ganze Reihe der Ursachen muß aber auch in diesem Falle mit der Größe der Wirkung im Gleichgewicht stehen.

Es wäre aber ein Irrtum, aus der gleichwertigen Einheit von Ursache und Wirkung den Schluß zu ziehen, daß nur derjenige ein hohes Ziel sich vorstecken könnte, welcher von vorneherein über reiche Mittel verfügt. Man kann sich auch eine verminderte oder vergrößerte Ursache denken, dem entsprechend werden auch die Erfolge geringere oder größere sein. Ebenso kann man aber die Ursache als in Teile zerlegt auffassen, und wenn man rückwärts bis auf den ersten Teil der geteilten Ursache geht, so wird dieser zwar einen geringen Erfolg gehabt haben, aber diese erste Wirkung verwandelte sich in eine zweite potenzierte Ursache, welcher auch der gleichwertige größere Erfolg entsprach, und verfolgt man diese stufenweise sich potenzierende Reihe von Ursachen und Wirkungen, so ergiebt sich, daß eine Summe kleiner Ursachen hinsichtlich ihrer Wirkung der großen Ursache gleichkommen, daß somit zwei Individuen, die von Haus aus über verschiedene Mittel verfügen, sich nicht nur das gleiche Ziel stecken, sondern es auch beide erreichen können, wenn man die hiezu erforderliche Zeit nicht in Anschlag bringt.

Ein Fußgänger kann den gleichen im vorhinein bestimmten Weg zurücklegen, wie der Schnellzug einer Eisenbahn. Ein Vollblutrenner mit seiner größeren Kraft legt eine lange Strecke Weges in der kürzesten Zeit zurück; die viel schwächere mit mangelhaften Fortbewegungsorganen ausgestattete Schnecke kann gleichwohl auch dasselbe Ziel erreichen. Der Unterschied liegt nur in der Dauer der Zeit. Die Erfolge, welche der Schnellzug und der Renner ihrer größeren Kraft verdanken, erzielt der Fußgänger und die Schnecke durch Ausdauer. Wenn also auch große Erfolge oder Wirkungen stets großer Ursachen bedürfen, so wäre es doch falsch anzunehmen, daß die Ursache eines großen Erfolges in der Zeit ebenso einheitlich gewesen sei, wie der Erfolg selbst, welchen wir in einem Augenblicke überschauen können. Auch aus dem Kleinen läßt sich das Große und Größte entwickeln, wenn nämlich die den kleinen Ursachen entsprechenden kleinen Wirkungen lange Zeit hindurch angesammelt werden. Ein einzelner Ziegel ist ein unscheinbares Werkstück, und doch setzt der Maurer aus vielen Ziegeln ein großes Haus zusammen. Einen einzelnen Ziegel in den richtigen Verband zu legen, ist der kleine Erfolg eines kleinen Kraftaufwandes, wo also Ursache und Wirkung sich gleichmäßig die Wage halten. Durch fortgesetzte andauernde Wiederholung des kleinen Kraftaufwandes und Ansammlung der erzielten kleinen Erfolge sieht man die Mauer sich immer mehr und mehr erheben, bis endlich der große Erfolg, das ganze Haus sich unseren Blicken darstellt. Aus der Summe des Kleinen sehen wir hier das Große erwachsen, und diese Regel gilt für jedermann und für alle Verhältnisse des Lebens.

Damit der Einzelne während seiner verhältnismäßig kurzen Lebensdauer durch Ansammeln hohe Ziele erreichen könne, muß er auch seine eigene Kraft und seinen guten Willen mit Beharrlichkeit anspannen, damit die Aufeinanderfolge von Ursachen und Wirkungen, und die neuerliche Verwandlung der Wirkungen in Ursachen nicht unterbrochen werde. Mit dem Tode des Individuums würden aber dessen sämtliche Errungenschaften verloren gehen, wenn dieselben nicht an die Nachkommen übertragbar wären, und daß sie es sind, ist eben das offene Geheimniß der Kultur. Für das Ansammeln materieller Kraft ist das Mittel das Geld, nämlich das allgemeine Wertäquivalent für alle sachlichen Güter. Für das Ansammeln geistiger Errungenschaften tritt die Schrift, der Druck, die Kunst samt der Industrie ein. Die Nation, als die Gesamtheit der Einzelindividuen, tritt alle früheren Errungenschaften als Erbschaft an, und weil sie eine viel längere Lebensdauer hat, so übertragen sich die Errungenschaften von Generation zu Generation; die Ansammlung

auch große Erfolge zu erzielen. Es kommt dies daher, daß wir mehr die Form als den Geist der Vereinigung auffaßten, daß weniger die Vereinigung und thatsächliche Bethätigung der Einzelkräfte zum gleichen Ziele, als vielmehr das Streben, die Früchte der Vereinigung zu genießen, vorherrschet.

Beharrlichkeit.

Motto: „Die kleine Kraft, eine bestimmte Zeit langbeharrlich angewendet, ist der großen gleich. Leibnitz.

Wenn auf einem beliebigen Gebiete ein großer Erfolg erzielt wurde, so springt dieser als das Direkte und Unmittelbare sofort allgemein in die Augen, und es ergiebt sich auch der direkte, ganz richtige Schluß, daß dazu große und ungewöhnliche Mittel angewendet worden sein müssen, denn so wie sich an die Vorstellung der Ursache, zwingend auch die Vorstellung der Wirkung knüpft, Ursache und Wirkung also eine unzertrennliche Einheit sind, ebenso steht auch die Größe derselben in gleichem Verhältnisse. Mit kleinen Mitteln wird man nie sofort Großes erreichen, und das Sprichwort: „Kleine Ursachen, große Wirkungen" ist nur insoferne wahr, als die kleine der großen Wirkung unmittelbar vorhergehende Ursache das sichtbare Endglied in der Reihe verschiedener, aber nicht sofort erkennbarer Ursachen war; die ganze Reihe der Ursachen muß aber auch in diesem Falle mit der Größe der Wirkung im Gleichgewicht stehen.

Es wäre aber ein Irrtum, aus der gleichwertigen Einheit von Ursache und Wirkung den Schluß zu ziehen, daß nur derjenige ein hohes Ziel sich vorstecken könnte, welcher von vorneherein über reiche Mittel verfügt. Man kann sich auch eine verminderte oder vergrößerte Ursache denken, dem entsprechend werden auch die Erfolge geringere oder größere sein. Ebenso kann man aber die Ursache als in Teile zerlegt auffassen, und wenn man rückwärts bis auf den ersten Teil der geteilten Ursache geht, so wird dieser zwar einen geringen Erfolg gehabt haben, aber diese erste Wirkung verwandelte sich in eine zweite potenzierte Ursache, welcher auch der gleichwertige größere Erfolg entsprach, und verfolgt man diese stufenweise sich potenzierende Reihe von Ursachen und Wirkungen, so ergiebt sich, daß eine Summe kleiner Ursachen hinsichtlich ihrer Wirkung der großen Ursache gleichkommen, daß somit zwei Individuen, die von Haus aus über verschiedene Mittel verfügen, sich nicht nur das gleiche Ziel stecken, sondern es auch beide erreichen können, wenn man die hiezu erforderliche Zeit nicht in Anschlag bringt.

Ein Fußgänger kann den gleichen im vorhinein bestimmten Weg zurücklegen, wie der Schnellzug einer Eisenbahn. Ein Vollblutrenner mit seiner größeren Kraft legt eine lange Strecke Weges in der kürzesten Zeit zurück; die viel schwächere mit mangelhaften Fortbewegungsorganen ausgestattete Schnecke kann gleichwohl auch dasselbe Ziel erreichen. Der Unterschied liegt nur in der Dauer der Zeit. Die Erfolge, welche der Schnellzug und der Renner ihrer größeren Kraft verdanken, erzielt der Fußgänger und die Schnecke durch Ausdauer. Wenn also auch große Erfolge oder Wirkungen stets großer Ursachen bedürfen, so wäre es doch falsch anzunehmen, daß die Ursache eines großen Erfolges in der Zeit ebenso einheitlich gewesen sei, wie der Erfolg selbst, welchen wir in einem Augenblicke überschauen können. Auch aus dem Kleinen läßt sich das Große und Größte entwickeln, wenn nämlich die den kleinen Ursachen entsprechenden kleinen Wirkungen lange Zeit hindurch angesammelt werden. Ein einzelner Ziegel ist ein unscheinbares Werkstück, und doch setzt der Maurer aus vielen Ziegeln ein großes Haus zusammen. Einen einzelnen Ziegel in den richtigen Verband zu legen, ist der kleine Erfolg eines kleinen Kraftaufwandes, wo also Ursache und Wirkung sich gleichmäßig die Wage halten. Durch fortgesetzte andauernde Wiederholung des kleinen Kraftaufwandes und Ansammlung der erzielten kleinen Erfolge sieht man die Mauer sich immer mehr und mehr erheben, bis endlich der große Erfolg, das ganze Haus sich unseren Blicken darstellt. Aus der Summe des Kleinen sehen wir hier das Große erwachsen, und diese Regel gilt für jedermann und für alle Verhältnisse des Lebens.

Damit der Einzelne während seiner verhältnismäßig kurzen Lebensdauer durch Ansammeln hohe Ziele erreichen könne, muß er auch seine eigene Kraft und seinen guten Willen mit Beharrlichkeit anspannen, damit die Aufeinanderfolge von Ursachen und Wirkungen, und die neuerliche Verwandlung der Wirkungen in Ursachen nicht unterbrochen werde. Mit dem Tode des Individuums würden aber dessen sämtliche Errungenschaften verloren gehen, wenn dieselben nicht an die Nachkommen übertragbar wären, und daß sie es sind, ist eben das offene Geheimniß der Kultur. Für das Aufsammeln materieller Kraft ist das Mittel das Geld, nämlich das allgemeine Wertäquivalent für alle sachlichen Güter. Für das Ansammeln geistiger Errungenschaften tritt die Schrift, der Druck, die Kunst samt der Industrie ein. Die Nation, als die Gesamtheit der Einzelindividuen, tritt alle früheren Errungenschaften als Erbschaft an, und weil sie eine viel längere Lebensdauer hat, so übertragen sich die Errungenschaften von Generation zu Generation; die Ansammlung

ist eine in der Zeit ausgedehntere, daher auch die höchsten Ziele erreicht werden können.

Fehlt es uns an der Beharrlichkeit, so geht zwar dadurch weder eine auf die Erreichung eines Zieles abzweckende Ursache, noch auch der entsprechende Erfolg verloren, weil in der Natur überhaupt nichts verloren geht. Aber Ursache und Wirkung bleiben ruhend, und es verfließt nicht nur eine längere Zeit bevor die Ursache ihren Effekt ausübet, sondern es ist auch immer ein neuer Kraftaufwand erforderlich, um die Trägheit der Ursachen — ihre Wirkungen zu äußern — zu überwinden. Der Verlust ist also ein doppelter.

Wenn einzelne hochbegabte Personen durch eine in der Zeit einheitliche außerordentliche Kraftanstrengung auch außerordentliche Erfolge erzielen, so lehrt gleichwohl die Erfahrung, daß Beharrlichkeit, welche das Kleine summiert, um eine Reihe von Ursachen und Wirkungen zu einer großen Gesamtwirkung zu vereinigen, viel staunenswertere Resultate ergeben hat. Unsere gesamte moderne Kultur, die uns über die Wilden so unendlich hoch stellt, ist mehr die Frucht der Beharrlichkeit und Uebertragbarkeit Jahrtausende hindurch angesammelter kleiner Erfolge, als das stoßweise aber seltene Vorwärtstreiben durch einzelne geniale Erscheinungen.

Ist aber Beharrlichkeit, die zu so großen Resultaten führet, nicht vielleicht, wie das Genie, ein besonderes Seelenvermögen, das nur ausnahmsweise von der Vorsehung Einzelnen verliehen wurde? Mit nichten. Beharrlichkeit ist nicht etwas fertig gegebenes, sondern etwas allmählich entwickeltes. Wir sehen, daß Kindern im allgemeinen das Vermögen der Beharrlichkeit abgeht, und daß geradezu Unbeständigkeit ein angeborener Charakterzug sei, indem sie sich selbst überlassen in buntem Wechsel immer nach neuen Zielen streben, bevor sie auch nur eines erreicht haben. Die Beharrlichkeit ist vielmehr eine Frucht der Erziehung, und da sie auch nur eine Bethätigung der eigenen Kraft ist, so kann sie durch eigenen Willen so lange geübt werden, bis man es darin zur Vollkommenheit bringt; sie ist also nicht nur für jedermann erreichbar, sondern auch um so begehrenswerter, weil sie, wie schon erwähnt, nicht nur in ihren Wirkungen einer gesteigerten Kraft gleichkommt, sondern die vorhandene Kraft durch stete Uebung auch thatsächlich vergrößert wird. Selbst ein schwächlicher Mann kann durch fortgesetzte Uebung sich die Muskelkraft eines Atleten aneignen, und so verhält es sich mit allen Erfolgen, die auf der Bethätigung der eigenen Kraft beruhen, gleichviel in welcher Richtung sie geübt wird.

Schnelligkeit des Handelns.

Motto: Frisch gewagt ist halb gethan.
Dem Mutigen gehört die Welt.
Deutsche Sprichwörter.

Wenn durch das geduldige Summieren einer langen Reihe von Kraftäußerungen innerhalb einer langen Zeitdauer, also durch Beharrlichkeit Großes erreicht wird, so giebt es im Leben des Menschen Verhältnisse, wo etwas innerhalb der kürzesten Frist gethan, es also erzwungen werden muß, weil der beabsichtigte Zweck sonst überhaupt nicht erreicht werden könnte. Will man beispielsweise eine Ortschaft durch Herstellung eines Dammes in Voraussetzung eines möglichen Hochwassers vor Beschädigungen sicherstellen, so kann auch ein einzelner Mensch diesen Zweck erreichen, insoferne er Zeit genug hat, um noch vor Eintritt des Hochwassers den Damm fertigzustellen. Handelt es sich aber darum, bei bereits eingetretener und sich steigernder Gefahr die Ortschaft zu retten, so muß der Damm in der allerkürzesten Zeit hergestellt werden, da er sonst überhaupt überflüssig wäre. Man wird dieses Ziel erreichen, indem man statt eines — hunderte von Menschen zur Arbeit stellt, also die Kraft zusammenfaßt. Es wird aber auch eine sich gleichbleibende Kraft, je nachdem die Kraftbewegung eine schnellere oder langsamere ist, eine größere oder geringere Wirkung erzeugen. Langsamen Schrittes wird man eine Strecke Weges in einer bestimmten Frist zurücklegen; bei verdoppelter Geschwindigkeit erreicht man dasselbe Ziel innerhalb der halben Frist. Wir haben also die Möglichkeit, eine bestimmte Aufgabe innerhalb der kürzesten Frist zu lösen, indem wir entweder die Kräfte zusammenfassen, oder die Kraftäußerung beschleunigen, denn der Effekt ist immer das Vielfache aus den beiden Faktoren Kraft und Zeit. Viel Kraft und wenig Zeit, oder viel Zeit und wenig Kraft geben die gleichen Resultate. Solche forcierte Kraftäußerungen kommen allerdings seltener vor, sie dürfen auch im Interesse des Haushaltes unserer Kräfte nicht die Regel sein, weil damit auch ein größerer Kraftverbrauch verbunden, und somit auch eine längere Erschlaffung die natürliche Folge ist. Solche Gewaltstücke der eigenen Kraft haben aber auch etwas Wunderbares an sich und verdienen nicht nur bewundert zu werden, sondern müssen uns auch eine große Beruhigung geben, weil sie ein Beweis dafür sind, daß der Mensch in bestimmten, besonders wichtigen Ausnahmsfällen gewissermaßen Uebermenschliches leisten, sich selbst übertreffen könne.

Belege für die außerordentlichen Erfolge der Kraftzusammenfassung und deren beschleunigten Anwendung liefert uns die Kriegsgeschichte aller Zeiten. Diese Fähigkeit bildet eine der wichtigsten Eigenschaften eines Feldherrn. Aber nicht nur dieser allein, auch nicht nur in Kriegszeiten kann der Mensch durch seine blitzschnelle, in vollster Stärke wirkende eigene Kraft den glänzendsten Erfolg erringen. Auch im gewöhnlichen Leben wiederholen sich für jedermann, auch für den allerunbedeutendsten, Fälle, wo es Not thut, alle Kräfte anzuspannen und sofort zu bethätigen, um entweder ein drohendes Unglück abzuwenden, oder ein begehrenswertes Ziel zu erreichen. Es kann und soll also jedermann den großen Feldherrn nachahmen, wenn er auch keine Aussicht hat, auch nur annähernd ein solcher zu werden; dann wird er, wenn der kritische Fall einer Gefahr eintritt, nicht die Augen vor derselben verschließen, oder sich mit der trügerischen Hoffnung selbst täuschen, daß ein blindes Ungefähr sie bannen werde, vielmehr seinen Mut zusammenfassen und die gesamte Kraft, deren er überhaupt fähig ist, zur momentanen Wirkung bringen.

In den Sprichwörtern liegt immer ein tiefer Sinn, weil sie der Ausdruck reicher Erfahrung sind, und deswegen mögen wir unsere beiden deutschen Sprichwörter: „Frisch gewagt, ist halb gewonnen" und „Dem Mutigen gehört die Welt", stets hoch in Ehren halten, indem wir sie als Leitsterne des Lebens betrachten.

Hierin liegt aber nicht eine Aufforderung zu blindem, tollkühnem Vorgehen, sondern vielmehr nur zu einem mutigen, mit Weisheit gepaarten Handeln. Und dies ist eben auch keine leichte Aufgabe.

Das erste Erfordernis um rasch zweckmäßig handeln zu können, ist ein klarer, schneller Ueberblick der augenblicklichen Lage der Dinge, sodann der Entschluß ohne Zeitverlust einzugreifen, um diese Lage nach unseren Bedürfnissen zu verändern. Das Eine setzt einen hohen Grad von Bildung und Erfahrung, das Andere eine bereits so entwickelte eigene Kraft voraus, daß sie dem Träger derselben ein hohes Selbstvertrauen einflößt.

Und das Leben bietet eine reiche Menge von Fällen dar, wo eine schnelle Wirkung aller Kraft, über welche man verfügt, unerläßlich gefordert wird, weil eine schnelle Thätigkeit alles retten, Unentschlossenheit und Zaudern aber alles verlieren kann. In dieser Lage befindet sich leider dermalen unser ganzes sächsisches Gewerbe und zum Teil auch unsere Landwirtschaft. Faßt der Einzelne und die Gesamtheit nicht

rasch die noch vorhandenen Kräfte zusammen, gewinnen wir nicht den Ueberblick nicht nur über die Gesamtlage, sondern auch über die zweckmäßigsten Mittel zu deren gedeihlicher Umgestaltung, so wird der Eine sich wohl länger aufrecht erhalten als der Andere; aber dem fortschreitenden Siechtum des Ganzen wird nicht Einhalt gethan werden.

Wachsamkeit und Vorsicht.

Ein treffliches Mittel, selbst unter normalen und glücklichen Verhältnissen stets gerüstet zu sein, ist die ernste Wiederholung des Gedankens, daß diese Verhältnisse durchaus keine Garantie für ihr Fortbestehen geben, daß sich außer uns stehende Gewalten geltend machen können, welche unsere Pläne, unsere materiellen Errungenschaften über den Haufen werfen und vernichten, daß wir uns also rechtzeitig wappnen müssen, um einer auch nur möglichen Katastrophe den gebührenden Widerstand leisten zu können. Dies ist heutzutage, wo auf politischem, sozialem und wirtschaftlichem Gebiete alles eine rasche, man könnte sagen revolutionäre Bewegung gewonnen, die das Wohl der Einzelnen und der Nationen so mächtig beeinflußt, um so notwendiger, als die Gesamtlage unseres heutigen Gewerbes ja gerade dadurch verschuldet wurde, daß man sich gegen die von außen gekommenen elementaren Gewalten nicht rechtzeitig zum Widerstande gerüstet hat.

Nach gewaltigen vernichtenden Schlägen ist es allerdings sehr schwer das Vertrauen in die eigene Kraft aufrecht zu erhalten. Das schwindende Vertrauen äußert sich darin, daß man für die eigenen Mißerfolge gerne Andern die Schuld beimißt; daß man vom Staate, von der Gemeinde, der Gesellschaft, von Instituten u. s. w., also von außen Abhilfe erwartet und vergißt, daß gerade im Unglück der wahre Mut sich in seiner ganzen Größe zeiget, daß gerade Mißerfolge die richtige Erkenntnis fördern, die richtigen Mittel zur künftigen Bekämpfung derselben an die Hand geben, somit die praktische Erfahrung steigern. Im Glücke schwimmt der Mensch gewissermaßen unbewußt immer obenauf; er bringt es weit ohne besondere Kraftanstrengung, aber gerade weil die eigene Kraft dabei nicht ausgiebig in Uebung ist, verweichlicht und entnervt auch das Glück.

In dieser Lage haben sich unsere wirtschaftlichen Faktoren lange Zeit befunden, so lange nämlich die Zunft das Gewerbe schützte, die schwierigen und zeitraubenden Kommunikationsmittel den Druck der

fremden und fortgeschrittenen Industrie noch nicht empfinden ließ, und so lange die Mitnationen kulturell viel tiefer standen als wir.

Wir Sachsen dürfen uns zwar dessen nicht rühmen, daß wir andauernd zu den Lieblingen der Glücksgöttin gehört hätten, aber das Unglück hat uns im allgemeinen auch nicht mehr heimgesucht, als die Mitnationen, es konnte uns also auch nicht mehr schwächen als diese, und dennoch zeigen wir nicht die Charakterstärke derselben, sondern viele unter uns ergeben sich mit einem dem deutschen Stamme sonst nicht eigentümlichen Fatalismus — ihrem Schicksale.

Aber gerade der wirtschaftliche Niedergang, von dem wir heimgesucht sind, die daraus für unsere Nationalität resultierende Gefahr, auf welche die Angriffe immer heftiger erfolgen — also das schwere Unglück, von welchem wir dermalen betroffen sind, das noch schwerere, welches uns vielleicht erwartet — sollte uns zur Sammlung führen, um aus den eigenen Fehlern die richtige Wahl des einzuschlagenden Weges zu erkennen und einmal erkannt, unsere gesamte Kraft energisch und ohne weitere Zeitversäumnis zur Erreichung des vorgesteckten Zieles zu verwenden.

Wir haben als Einzelne, wie als Nation, die Lehre der Klugheit übersehen; die Lehre nämlich, daß — um drohende Gefahren zu bannen, oder eingetretene mit beruhigender Aussicht auf Erfolg bekämpfen zu können — es das zweckmäßigste Mittel gewesen wäre, stets gerüstet zu sein, den Gedanken nie aufzugeben, daß unsere Verhältnisse im weitesten Umfange keine Garantie für ihr ungetrübtes Fortbestehen geben, daß alle unsere Errungenschaften, alle unsere Pläne durch das unvorhergesehene schnelle Eintreten von Gewalten gefährdet werden können, wie sie nun thatsächlich gefährdet sind. Der Einzelne, wie Nationen, und besonders solche, die unter Verhältnissen leben, wie sie uns beschieden sind, sollte jede Stunde so ausnützen als ob es die letzte sein könnte, damit wir uns nicht den Vorwurf auch selbst verschuldeten Unglückes zu machen bemüssigt seien.

Glück, glücklicher Zufall.

Man hört im täglichen Leben so häufig den Ausspruch: „Ja, Glück muß man haben!“ oder: „Man mag thun, was man will, wenn man nicht Glück hat, so gelingt nichts!“ Hiermit ist soviel gesagt, daß das Gelingen einer Sache nicht unser Verdienst, das Mißlingen nicht unsere Schuld sei. Eine solche Ueberzeugung ist der Ausdruck einer gewissen Entsagung, ein willenloses Sichergeben, und das gerade Gegenteil dessen,

was in dem Vorhergehenden über die jedem Menschen innewohnende eigene Kraft und dessen sittlichen Willen gesagt wurde. Wenn man auch zugeben muß, daß es im Menschenleben vieles giebt, über welches wir keine Macht, auf das wir keinen Einfluß haben, daß wir vielmehr unter der Führung einer höheren Macht stehen, deren Willen und Gesetzen wir uns beugen müssen, so lehrt uns gleichwohl die Erfahrung, daß das Gebiet, innerhalb dessen wir uns willenlos fügen müssen, geringer sei als jenes, wo wir den eigenen Willen bethätigen können. Wir sehen an den Muselmanen, wohin der Fatalismus, das freiwillige Verleugnen der eigenen Kraft führet und welchen Erfolg jene Nationen auf allen Gebieten menschlicher Thätigkeit erringen, die in dem Bewußtsein der eigenen Kraft dieselbe durch stete Uebung potenzieren.

Wenn der Mohammedaner in seinem Sprichworte sagt: „Du kannst ungefährdet in die Höhle des Löwen dich schlafen legen, wenn dir bestimmt wurde von einem Schakal gefressen zu werden," oder: „Du wirst leichter einen Stern vom Himmel weglöschen, als nur um die Breite einer Säbelschneide dein Schicksal ändern"; „was Allah will, wer wollte es anders machen? wer kann einen anderen Weg gehen als den, welchen ihm Allah seit Anbeginn vorgezeichnet hat?" — so verleugnet er hiermit alle Selbstbestimmung; er untergräbt alle Sittlichkeit und erhebt die Befriedigung seiner Wünsche und Begierden zur obersten Richtschnur seines Daseins. Die Folge ist aber Entnervung, Versumpfung und stetiges Zurückgedrängtwerden. An den Engländern und Amerikanern, bei welchen der „selbstgemachte Mann" am zahlreichsten vertreten ist, ersehen wir dagegen, daß sie ihre riesigen Erfolge weniger dem Zufalle oder Schicksale, als vielmehr der großen Energie in der Bethätigung ihrer eigenen Kraft zu verdanken haben. Wir werden also im eigenen Interesse uns diejenigen zum Vorbilde nehmen müssen, auf deren Seite der größere und sichtbarere Erfolg ist, und dies umsomehr, wenn nachgewiesen werden kann, daß Glück, glücklicher Zufall, glückliche Gelegenheit zum guten Teile auch von unserer eigenen Kraft abhängen. Umstände, die wir bei all unserer Fähigkeit — Ursachen und Wirkungen selbstthätig zu schaffen — gleichwohl nicht beherrschen können, weil sie sich uns als gegebene, außerhalb unserer Willenssphäre gelegene Thatsachen aufdrängen, können auf die Erreichung eines von uns angestrebten Zieles förderlich oder hinderlich einwirken. Einen günstigen Stand solcher Verhältnisse nennt man Glück, oder auch günstigen Zufall. Das Gegenteil bezeichnen wir als Unglück. Zufall ist aber der Gegensatz des Ursächlichen, des Notwendigen; er ist eine unvorhergesehene Wirkung, oder auch eine Wirkung, deren Ursache

wir nicht kennen. Dieser Zufall fördert den Einen in seinen Unternehmungen auch ohne besondere eigene Anstrengung, während er den Andern trotz unablässigen Ringens nicht an das rastlos angestrebte Ziel gelangen läßt. Glück und Unglück spielen demnach ohne Zweifel eine bedeutende Rolle im Menschenleben, aber an und für sich sind günstige Umstände noch kein Glück, sondern werden nur dann für unsere angestrebten Zwecke kraftvoll mitwirkende Ursache, wenn wir sie zu erkennen und zu beherrschen vermögen. Ohne diese Aeußerung der eigenen Kraft sind sie für uns nicht vorhanden, und wenn jemand bedeutende Erfolge erzielt, so sind dieselben in erster Reihe dieser eigenen Kraft und nur in zweiter Reihe den günstigen Umständen zuzuschreiben. Wir dürfen uns also nicht durch die Vorstellung einschüchtern lassen, daß wir durch die eigene Kraft keine sicheren Erfolge erzielen könnten, weil nur das Glück, der Zufall, also Umstände, die wir nicht beherrschen können, die Hauptursache aller Erfolge seien. Wir müssen im Gegenteile an der, der Würde des sittlich freien Menschen angemessenen Anschauung festhalten, daß die eigene Kraft, die ursprünglich Gotteskraft ist, um den Erfolg zu sichern oder zu erhöhen, solche günstige Umstände in den Kreis unserer Wirksamkeit ziehen könne, die ursprünglich außerhalb derselben gelegen, daß also der Mensch das Glück mache.

Benjamin Franklin sagte: „Wir können aus allem, was uns wiederfährt, unser Glück oder Unglück machen.“ Es ist dies ein selbstbewußter Ausspruch eines „selbstgemachten Mannes“ und widerlegt die häufig gehörte Ansicht über Glück und Unglück.

Diejenigen, welche dem Zufalle eine so wichtige Rolle zuschreiben, mögen ihre Vergangenheit überblicken, sie werden sicherlich finden, daß auch ihnen die Umstände zu gewissen Zeiten günstig waren, daß sie ihr Glück hätten machen können, wenn sie diese Umstände richtig erkannt und die Entschlossenheit gehabt hätten, sie zu ihrem eigenen Glücke auszunützen. Derjenige, welchem man Glück nachrühmt, hat unzweifelhaft zur rechten Zeit zugegriffen; hat, wie man zu sagen pflegt, die Gelegenheit beim Schopfe gefaßt und sich die günstigen Umstände nutzbar gemacht, wenn er auch im Momente des entscheidenden Zugreifens vielleicht nicht die ganze Tragweite der Umstände erfaßte, vielleicht mehr nur eine dunkle Vorstellung davon hatte, so bewies er dadurch doch die Entschlossenheit des Handelns, bethätigte seine eigene Kraft, während andere, denen sich dieselben günstigen Umstände darboten, die also auch ihr Glück hätten machen können, träumend den richtigen Moment zum Handeln versäumten.

Es ist also nicht der Zufall, der große Erfolge erzielt, sondern die Hauptsache bleibt stets die menschliche Arbeit, die aufgewandte eigene Kraft, durch welche ein Zufall erst nutzbar gemacht wird. Wenn wir die eigentliche Bedeutung eines günstigen Umstandes nicht erfassen, dessen Wert nicht erkennen, so verliert er für uns jede Bedeutung, als ob er überhaupt nicht vorhanden wäre. Der Unkundige wird ein geschliffenes, aber an und für sich wertloses Glasstück als einen Schatz aufbewahren, während er den kostbaren, aber ungeschliffenen Diamanten sorglos liegen läßt. Der Schlüssel zum Glücke ist demnach das Erkennen des Wesens der Dinge, insofern wir nämlich das, was sich uns ungesucht darbietet, im Sinne unserer angestrebten Zwecke deuten und anwenden können. Dieses richtige Erkennen ist aber eine Frucht unserer eigenen Kraft, unserer eigenen Bildung; daher es nur auf uns ankommt, günstige Gelegenheiten für uns und andere zu einem wirklichen Glücksfalle zu gestalten. Hieraus erklärt sich auch der Umstand, daß der Kreis der nützlichen Erfindungen, die das Glück des Erfinders und seiner Mitmenschen fördern, kein abgeschlossener, sondern ein sich stets erweiternder sei, weil günstige Gelegenheiten dazu immer vorhanden sind. Sowie schon im grauen Altertume Thatsachen und Erscheinungen bekannt waren, die man erst in neuerer Zeit zu bestimmten Zwecken ausbeutete (Dampfkraft, Elektrizität), so bietet die Natur auch jetzt und in alle Zukunft noch eine Menge unbeachteter Umstände, die sich zum allgemeinen Wohle umgestalten lassen, sobald das scharfe Auge des Kenners sie betrachtet.

Mit der fortschreitenden Kultur nimmt die Zahl derer immerfort zu, die durch Bethätigung der eigenen Kraft die Stärke ihres geistigen Auges immer mehr schärfen; deswegen steigern sich die nützlichen Erfindungen sowohl hinsichtlich der Zahl als auch ihrer Bedeutung immer mehr. Wer seine körperlichen und geistigen Kräfte verständig gebraucht, dem fehlt es auch nie an günstiger Gelegenheit zu seinem Glück, sonst aber fast immer.

Willst du immer weiter schweifen?
Sieh, das Gute liegt so nah!
Lerne nur das Glück ergreifen,
Denn das Glück ist immer da.

Es ist nicht schwer, eine günstige Gelegenheit, die sofort allgemein als solche anerkannt wird, zu seinen Zwecken zu benutzen; der Erfolg wird aber für den Einzelnen um so geringer sein, je mehrere den gleichen Zweck verfolgen. Verdienstlicher und zugleich lohnender ist es dagegen, mehr versteckt gelegene günstige Gelegenheiten aufzusuchen, und dies

erreicht man durch genaue Beobachtung alles dessen, was für gewöhnlich als unbedeutend angesehen wird. Hält man solche Gelegenheiten fest, wo der Keim großer Erfolge sich darbietet, so wird man durch Beharrlichkeit und Energie in den meisten Fällen dieselben auch erzielen, d. h. sein Glück machen. Aber auch da, wo der äußere Erfolg ausbleibt, hört das Streben nicht auf, ein verdienstliches und erfolgreiches zu sein, denn es fördert die Selbstbildung, stählt die eigene Kraft, hebt die eigene Würde und ebnet, da in der Natur nichts verloren geht, die Wege, auf denen andere fortschreiten können, bis auch der äußere Erfolg vollständig erreicht wird.

Die eigene Kraft im geschäftlichen Betriebe.

Während man auf dem Gebiete der Kunst und Wissenschaft, bei dem Erfinder und dem Feldherrn gerne bereit ist anzuerkennen, daß die großen Erfolge, die jemand erzielte, hauptsächlich der energischen Bethätigung seiner eigenen Kraft zuzuschreiben seien, sieht man im geschäftlichen Verkehre als Grundlage derselben allgemein nur das Glück an, und die Redensart „er hat Glück oder Unglück gehabt," wird in Bezug auf Geschäftsleute, Händler und Erzeuger so allgemein angewendet, daß man sie als zweifellose Wahrheit anzusehen pflegt. Und doch ist eine solche Ansicht eine irrige.

Was in dem vorigen Abschnitte über die Begriffe „Glück, Zufall" gesagt wurde, hat auch im geschäftlichen Verkehre seine volle Anwendung. Auch hier führen die günstigen Umstände nur dann zum Erfolge, zum Glück, wenn man dieselben erkennt und benützt, auch hier ist es notwendig, daß der Geschäftsmann, soferne er sein Ziel erreichen will, gleich dem Feldherrn den Erfolg seiner Unternehmung nicht dem blinden Ungefähr überlasse, sondern einen klaren Ueberblick über die thatsächlichen Verhältnisse sich verschaffe und nach Ergebniß derselben seine Maßnahmen mit Sachkenntniß, mit Fleiß, Beharrlichkeit und ohne Verzug treffe, also alle jene Eigenschaften entfalte, die nur im Wege der Bethätigung der eigenen Kraft möglich sind.

Früher, wo der gesamte Geschäftsverkehr sich gewissermaßen nach feststehenden Regeln, nach einer allgemein giltigen Schablone regelte, bedurfte es außer des Fleißes und der Sparsamkeit keiner anderweitigen Bethätigung der eigenen Kraft, aber diese waren unumgänglich notwendig um Erfolge zu erzielen, weil sie selbst unter so einfachen und klaren Verhältnissen durch das Glück nicht ersetzt werden konnten. Um wie viel mehr ist bei der dermaligen so stark entwickelten Konkurrenz eine

Bethätigung der eigenen Kraft nach allen Richtungen hin notwendig, wo der Ueberblick über die Geschäftslage so viel schwieriger geworden ist, indem sie sich gleichwie beim Schachspiele jeden Moment ändert, und ein einziger übersehener Moment den ganzen Erfolg in Frage stellen kann.

Außer dem Glücke schreibt man auch gerne dem Gelde, das dem Einen mehr, dem Anderen weniger zur Verfügung steht, die Erfolge zu, die jemand im geschäftlichen Verkehre erzielte. Bis zu einer gewissen Grenze ist es allerdings wahr, aber die Bethätigung der eigenen Kraft wird um so notwendiger und schwieriger je mehr Geld man mit Erfolg zu verwalten hat. Geld ist ein Aequivalent für angesammelte Kraft, der Besitz desselben also ein günstiger Umstand; an und für sich ist es aber eine latente Kraft, die nur dann produktiv wirken kann, wenn sie durch die eigene Kraft des Besitzers zweckmäßig in Bewegung gesetzt wird, es unterstützt also die eigene Kraft, ohne sie zu ersetzen.

Will man mit Geld wieder Geld machen, so vermehrt es sich nicht durch sich selbst, sondern nur durch die Thätigkeit des Besitzers, und dieser muß auch darauf gefaßt sein, es verlieren zu können. Von der Art und Weise wie ein Geschäftsmann seine eigene Kraft bethätiget, hängt es also ab, Geld zu erwerben, Ueberkommenes zu erhalten und zu vermehren. Die Fälle sind nicht gerade selten, daß jemand, der ein bedeutendes Vermögen ererbte, dasselbe wieder verliert, ohne es leichtsinniger Weise verschwendet zu haben; das Glück war ihm günstig, indem es ihm viel angesammelte fremde Kraft überlieferte, aber seine eigene Kraft reichte nicht hin, um jene zweckmäßig in Bewegung zu setzen.

Wollen wir einen glücklichen Geschäftsmann befragen, so wird er uns belehren, daß die wenigsten Unternehmungen so ausfielen, wie er es sich vorstellte. Die einen werden vielleicht einen höheren Gewinn ergeben, als den erwarteten; die anderen dagegen einen Verlust bringen, der den zufälligen Erfolg verschlingt; die meisten endlich nur einen gewöhnlichen, erfahrungsmäßig wahrscheinlichen Ertrag abwerfen, so daß im Ganzen genommen von eigentlichem Glücke, reinen günstigen Zufällen wenig die Rede sein kann, sondern vielmehr im glücklichen Falle der Geschäftsgewinn nur der Menge und Güte der aufgewendeten Arbeit entspricht; der Aufwand einer bedeutenden und fortwährend gespannten Thätigkeit also erforderlich ist, um diese Gewinne zu häufen. Und in der That sieht man auch, daß alle Geschäftsleute, die sich eines gewissen Erfolges rühmen können, eine ausnehmend große, nie ruhende

Thätigkeit entfalten und dieselbe mit Sparsamkeit vereinen, denn „Zeit ist Geld.“ „Viele Kreuzer machen einen Gulden; wer den Pfennig nicht ehrt, ist des Thalers nicht wert.“

Es giebt im Geschäftsleben gewisse Grundsätze, die sich derjenige aneignen muß, der einen bedeutenden Erfolg erzielen will, sowie gewisse Vorurteile, die im allgemeinen Interesse bekämpft werden müssen. Viele, und zwar Händler und Nichthändler sind der Meinung, daß Handeln eigentlich nichts weiter heiße, als Uebervorteilen, indem man für eine Ware einen höheren Preis begehrt und nimmt, als ihr eigentlicher Wert ist, und denjenigen für den brauchbareren Kaufmann ansieht, der eine schlechte Ware für teures Geld aufzuschwatzen versteht. Dieses heißt man aber nicht Handel, sondern Schacher oder Wucher, und sowie beide vom sittlichen Standpunkte aus verschieden sind, so ist auch deren schließlicher nicht nur vorübergehender Erfolg ein entgegengesetzter.

Wenn Handeln nur ein Uebervorteilen wäre, so müßte der Staat zur Unterdrückung desselben ebenso Maßregeln ergreifen, wie er es gegen andere Verbrechen thut. Statt dessen sehen wir, daß Staat und Gesellschaft alle möglichen Erleichterungen ins Leben rufen, um den Handel geradezu zu fördern, und dies mit Recht, denn der Handel ist nur der redliche Austausch der Früchte der Arbeit zwischen Einzelnen und Völkern, indem er den Ueberschuß des Einen dem Bedarfe des Andern entgegenführt, wobei der umsichtige Kaufmann keinen anderen Gewinn erstrebt, als welcher ihm für seine Arbeit nach allgemeinen sittlichen Begriffen auch thatsächlich gebührt.

Schacher dagegen heißt: das Betrügen, Schnellen und Prellen für einen Gulden, einen halben Gulden, und immer weiter hinauf und hinunter, wobei man immer mehr verdienen will, als die richtige Bezahlung für seine Arbeit und Mühe. Kaufleute haben ihre richtigen festen Warenpreise, von denen sie nichts herabhandeln lassen; Schacherer verlangen übermäßig viel, um viel nachlassen zu können; und es giebt leider noch Käufer genug, die den Schacher begünstigen, indem sie albern genug sind zu glauben, sie hätten billig gekauft, wenn der Krämer viel nachgelassen hat.

Rechtlichkeit und Solidität ist die Seele jedes kaufmännischen Geschäftes. Man weiß, daß der Engländer der beste Kaufmann der Welt ist. Er wendet alles auf, um seine Kunden zu befriedigen, ist unermüdlich seine Waren zu verbessern, zieht gute Verbindungen weit einem augenblicklichen „guten Geschäfte“ vor und versteht es, den Preis seiner Waren vom Standpunkte des Käufers aus zu würdigen. Er giebt stets

das Beste, was er selbst für einen gewissen Preis in der Gewalt hat, liefert prompt und probehältig. Er verlangt nichts als pünktliche Zahlung. Welch schönes Sittenzeugnis stellt der englische Volksökonom J. Simons sich und seiner Nation aus, indem er schreibt: „Unangetastet bleibe der hohe Ruf der Kaufmannschaft und der Industriellen dieses Landes (Englands), daß ihre Redlichkeit und Zuverlässigkeit jeder Probe zu unterwerfen sind. Die Ausländer haben sich mit Recht vor englischer Rechtspflege fürchten gelernt, sie ist ein Labyrinth selbst für uns Engländer, dem wir wo möglich fern bleiben. Um desto größer muß unsere Genauigkeit, unsere Ehrenhaftigkeit im Geschäftsbetriebe sein, da wir außer diesen Eigenschaften bei unserer Justiz dem Fremden keine Garantie zu bieten haben. Jeder Einzelne steht und handelt nicht allein für sich, er steht für England und unsere nationalen Handelsverbindungen. Unter diesem Augenpunkte ist nichts zu unbedeutend, als daß es nicht uns zur Ehre oder Unehre, zum Vorteile oder zum Schaden gereichen sollte."

Wenn der solide Geschäftsmann das Beispiel des Engländers befolgt und sich es zum unabänderlichen Grundsatze macht, seinen Kunden gegenüber die strengste Gewissenhaftigkeit zu beobachten, so fördert er damit sein eigenes Interesse, denn in diesem Falle halten nicht nur die sichern Kunden an ihm fest, sondern der Kreis derselben erweitert sich auch, während im entgegengesetzten Falle es wohl gelingt die Einen oder die Andern zu prellen, nicht aber als ständige Kundschaften an sich zu ziehen, man also gezwungen ist, unausgesetzt Jagd nach neuen Kundschaften zu machen. In dem einen Falle festigt sich der gute Ruf der Geschäftsfirma, in dem anderen geht er verloren, um selten wieder voll errungen werden zu können.

Es ist eine Schattenseite der Konkurrenz, daß sie den Geschäftsschwindel fördert, der darauf ausgeht um jeden Preis und in der kürzesten Zeit Geld „viel Geld" zu machen, und dieses für die schlechteste Ware unter allerlei Vorspiegelungen dem Publikum herauslockt. Auch letzteres unterstützt den Schwindel, indem es viele Unverständige giebt, die für die gute Ware auch nur den Preis anlegen wollen, den der Schwindler für sein schlechtestes Zeug verlangt. Da kann allerdings auch der solideste Geschäftsmann in Versuchung geraten, seine streng ehrenhaften Grundsätze allmählich zu lockern und jene nachzuahmen, denen es gelungen ist, im Wege des mehr oder weniger verdeckten Schwindels Vermögen zu erwerben. Hierbei ist aber einmal die Weisheit des Sprichwortes „ehrlich währt am längsten" zu berücksichtigen, indem Schwindelunternehmungen doch nur zumeist Eintagsfliegen oder Seifenblasen sind,

die so schnell vergehen als sie entstehen, während das solide Geschäftshaus manche Stürme überdauert, vielleicht zum Wanken aber nicht zum Sturze gebracht wird, weil die durch die Schwindelkonkurrenz abwendig gemachten Kunden schließlich doch wieder zurückkehren. Der dauernde große Erfolg wird nur durch die jeder Probe gewachsene Solidität gesichert, sowie man andererseits dessen gewärtig sein muß, daß wenn in irgend einem Geschäftszweige der Schwindel allgemein eingerissen ist, derselbe gänzlich untergraben wird.

Als Beleg dafür kann die Entstehung und Einbürgerung des Leinenbaues und der Leinenindustrie in Irland angesehen werden, die ursprünglich ein deutsches Monopol waren, indem es eine Zeit gab, wo nicht allein die Niederlande, Frankreich, Spanien und England, sondern auch die Nordstaaten Amerikas samt Westindien und Mexiko sich des deutschen Erzeugnisses bedienten. Der eingerissene Schwindel sowohl hinsichtlich des Längenmaßes als auch der Reinheit der Gewebe, erregte zuerst in dem an strengen kaufmännischen Grundsätzen festhaltenden England allgemeines Mißfallen; und praktisch, wie die Engländer in allem sind, fanden sie das sicherste Mittel, sich vor Uebervorteilungen zu schützen darin, die begehrte Ware selber zu erzeugen, und da Irlands Boden, Klima und Bevölkerung sehr dazu geeignet befunden wurden, so verpflanzten sie die wichtige Industrie nach diesem Teile ihres Königreiches, wo sie heute noch eine dominierende Stellung einnimmt.

Was unsere siebenbürgischen Schafwollgewebe und den Rest unserer Exportindustrie überhaupt anbelangt, so kann ich mit Freuden bestätigen, daß sie hinsichtlich der Echtheit sich noch immer eines guten Rufes erfreut, wie dies der belgische Generalkonsul in Rumänien in einem umfänglichen Berichte an seine Regierung lobend erwähnte. Die ehemals zünftige Anordnung der sogenannten „Beschau" zielte auf die Erhaltung des guten Rufes unserer Fabrikate hin und verhinderte, daß schlechte Waren in den Handel gebracht werden. Es wäre Sache der betreffenden Genossenschaften, zu untersuchen, ob — nachdem die zünftige Beschau infolge der gesetzlich eingeführten Gewerbefreiheit entfallen ist — nicht denn doch auch eine mindestens teilweise Qualitätsverschlechterung mit Ursache sei, daß unser Export nach Rumänien von Jahr zu Jahr ein geringerer geworden ist.

Dr. Lißt sagt: „Derjenige gewinnt in der Regel am meisten, welcher sich davor zu schützen weiß, etwas zu verlieren." Die Wahrheit dieses Satzes weiß jeder erfahrene Geschäftsmann zu würdigen; denn es giebt sehr viele, die in ihrem Leben viel mehr verloren haben, als was

ihnen nach langer beharrlicher Thätigkeit schließlich noch übrig geblieben ist. Es erfordert sehr viel Scharfsinn, sehr viel eigene Kraft, um obigen Ausspruch mit Erfolg praktisch bethätigen zu können, und es ist unter Umständen leichter, Geld neu zu erwerben, als erworbenes zu behaupten.

Es kann nicht jeder seinen eigenen Weg gehen, sondern man unterliegt auch dem Zwange der Umstände und muß, wie man zu sagen pflegt, „mit dem Strome schwimmen"; ja, wer dieses thut, also darauf verzichtet der Mehrheit seinen eigenen Willen aufzudrängen, gilt in der Regel für den Klügeren. Es kommt aber darauf an, in welcher Richtung sich dieser Strom bewegt, weil davon der schließliche Erfolg abhängt. Die meisten Verluste entstehen durch Kreditieren, indem man seine Ware — also einen Bestandteil seines Vermögens auf Treue und Glauben — mit oder ohne Sicherstellung seinen Kunden anvertraut, sich des weiteren eigenen Verfügungsrechtes darüber begiebt und dadurch in die Abhängigkeit der Kundschaft gerät.

Verschiedene Völker haben diesbezüglich verschiedene Ansichten und Gebräuche. Der Franzose verkauft meist nur gegen prompte Zahlung; der Engländer ist im Kreditieren schwierig, er besieht sich den Kreditwerber sehr genau und ist unerbittlich in der Eintreibung seiner Schulden, denn er sagt: Niemand kann seine Verpflichtung exakt erfüllen, wenn er nicht darauf dringt, daß auch Andere desgleichen thun. Beide Nationen schützen sich durch diese bei ihnen allgemein eingeführten Grundsätze vor vielen Verlusten. Der Deutsche und der Oesterreicher lassen sich leicht bewegen, Kredit zu geben und zu verlangen; ja durch ihre Provisionsreisenden drängen sie denselben so zu sagen auf, um nur ihren Kundenkreis zu vermehren. Letzteres haben sie auch in der That erreicht, so daß Engländer und Franzosen, denen eine erfolgreiche fremde Konkurrenz begreiflicherweise auch unangenehm ist, die Frage — wiewohl bis noch nur akademisch — erörtern, ob sie das Verkaufen auf Zeit nicht auch zur allgemeinen Geltung bringen sollten.

Wir hier in Siebenbürgen können keine selbständigen Handelsbräuche einführen, sondern beuten — dem Beispiele Oesterreichs folgend — den Kredit nach beiden Richtungen hin auch entsprechend aus. Sowie nun aber Kreditgeschäfte bei stark entwickeltem Verkehre diesen zur Blüte zu heben vermögen, so haben sie bei einem geringen Verkehre den nachteiligen Einfluß, diesen geradezu zu schädigen. Nicht nur der Zwischenhändler beansprucht und bekommt die Ware regelmäßig auf Kredit, sondern auch der Konsument thut es in ausgedehntem Maße, und so lange nicht die Gesamtheit der Geschäftsleute gegen diesen Unfug an-

kämpft, so lange kann auch der Einzelne nichts thun, sondern muß mit dem Strome schwimmen. Auch der solideste Geschäftsmann ist unter solchen Umständen von dem guten Willen und der Zahlungsfähigkeit seiner Kunden abhängig, und da Kreditnehmer und Kreditgeber eine fortlaufende zusammenhängende Kette bilden, so braucht nur ein Glied derselben den prompten Dienst zu versagen, um die ganze Reihe mehr oder weniger zu schädigen.

Die vielen Fallimente, die vor einem Menschenalter kaum dem Namen nach unter uns bekannt waren, beweisen es zur Genüge, wie schwer es unter den gegebenen Verhältnissen sei, sich vor Verlusten zu schützen.

Der alte Rothschild meinte: „Man muß nicht jedem trauen, der stets seine Verpflichtungen erfüllte; es kann mir übel geraten, wenn ich mich nicht gegen einen Wortbruch sichere. Aber es ist eine Narrheit jemandem zu trauen, der auch nur einmal seine Verpflichtungen nicht erfüllte." Die Befolgung dieser Grundsätze setzt eine außerordentliche Menschenkenntnis voraus, ist aber auch zugleich ein Beweis von großer Selbstsucht, die das eigene Interesse über alles stellt.

Es giebt wohl auch Leute, die sich auf die einfachste Art dadurch vor Verlusten bewahren, daß sie ihr Geld möglichst sicher ausleihen, sich mit dem geringsten Ertrage desselben begnügen, dafür aber neben der Aussicht auf größeren Gewinn auch alle Gefahren eines möglichen Verlustes andern überlassen. Solche Leute mögen zwar ihre eigenen kleinlichen Sonderinteressen gut wahren und insoferne auch als kluge Leute angesehen werden können, aber vom Standpunkte der allgemeinen Kultur erfüllen sie ihre Verpflichtung nur mangelhaft; denn Geld ist nicht an und für sich begehrenswert, sondern nur als ein Mittel um damit immer höhere Zwecke zu verfolgen. Wenn Jedermann nur Geld ausleihen und damit nicht auch arbeiten wollte, so würde es schließlich jeden Wert verlieren, und die Menschheit wieder in die frühere Barbarei verfallen. Groß werden nicht jene Nationen, die viele faulenzende Geizhälse aufzuweisen haben, sondern jene, wo alles in mutigem Wagen nach hohen Zielen strebt, denn „dem Mutigen gehört die Welt."

Eine weitere Bürgschaft für den Flor eines Geschäftes ist die richtige Ueberwachung desselben, die sich bis über die kleinsten Einzelheiten ausdehnen muß. Mit der Ausdehnung eines Geschäftes wird sie immer schwieriger und nimmt demnach auch die eigene Kraft des Geschäftsleiters immer mehr in Anspruch. Es ist so natürlich, daß man ein in schwunghaftem Betriebe befindliches kleineres Unternehmen immer mehr

zu erweitern sucht, und doch sind die Fälle nicht selten, daß gerade in einer solchen Geschäftsausdehnung der Keim des Siechtums verborgen, sie der Anfang vom Ende sei. Andererseits findet man, daß es vielen thatsächlich gelingt, aus kleinen Anfängen ein ausgedehntes und blühendes Unternehmen zu entwickeln; während deren Geschäftsnachfolger, ungeachtet des glücklichen Umstandes etwas bereits Fertiges und Vorzügliches überkommen zu haben, nicht im stande sind, es auch nur auf gleicher Höhe zu erhalten.

Alle diese Fälle sind nur ein Beweis dafür, wie unendlich wichtig und maßgebend die eigene Kraft eines Unternehmers sei, indem der eine, der sein Geschäft eifrig und emsig pflegt, für dasselbe täglich und stündlich sorgt und wacht, sich zum alles belebenden Mittelpunkt, zur Seele des Unternehmens emporschwingt; während der andere, der nicht eine solche Summe eigener Kraft entwickelt, das Ganze nicht mehr überblicken kann, er also zur Führung des größeren Geschäftes nicht taugt, wo er doch für ein kleineres Unternehmen alle nur wünschenswerten Eigenschaften besitzt.

Wahl des Berufes, Fachbildung.

Wenn die Arbeit das Mittel ist, um das von der göttlichen Vorsehung jedermann auf seinen Lebensweg mitgegebene Geschenk, nämlich die eigene Kraft, zu bethätigen, so ist es gleichwohl nicht gleichgiltig, in welcher Gattung von Arbeit wir unsere Kraft erproben und welchem Berufe wir uns widmen. Halten wir uns dabei nur an den allgemeinen Grundsatz, daß jede Arbeit eine sittliche sei, die uns und unseren Nebenmenschen nützen muß, so ist die Wahl insoferne eine unbeschränkte, als wir uns nicht an die eigene Heimat zu binden brauchen, sondern ein sehr weites Gebiet, nämlich die ganze von Menschen bewohnte Erde uns offen liegt und dort die Anker auswerfen können, wo uns die Verhältnisse am günstigsten erscheinen. Unsere Arbeit soll aber auch eine nationale sein, das heißt: sie soll nicht nur auch den Nebenmenschen überhaupt, sondern insbesondere unseren Stammesgenossen nützlich sein, und in diesem Falle ist unsere Berufswahl eine engere, weil auch das Arbeitsgebiet eingeengt ist. Der Angehörige einer kleinen Nation darf nicht, der Heimat den Rücken kehrend, das ihm anvertraute Pfund in weiter Ferne zu verwerten suchen, weil er auf diese Art sich wohl nützen mag, dabei aber seine nationale Aufgabe vernachlässiget; während, wenn der Angehörige einer großen Nation, zumal einer hochkultivierten,

als Pionier in die Fremde zieht, er dadurch die nationale Arbeit geradezu fördert.

Gerade in der Lage, in der wir Sachsen uns befinden, ist es eine doppelte patriotische Pflicht, die in der Heimat selbst gefährdete nationale Arbeit zu fördern und gewissermaßen ein persönliches Opfer zu bringen, indem wir freiwillig auf einem Gebiete mit beschränkterer Berufswahl ausharren.

Jedermann weiß es, welch peinlicher und folgewichtiger Augenblick es ist, wenn an den Knaben — denn hauptsächlich auf die männliche Jugend kommt es an — und an dessen Eltern oder Vormund die Frage der bestimmten Berufswahl herantritt. Und das mit Recht, denn der Beruf weiset dem Menschen nicht nur eine bestimmte Sphäre des Handelns und Wirkens an, sondern er begründet seine ganze bürgerliche soziale Stellung; weswegen das Berufsleben im engeren Sinne die gesamte Lebensrichtung bedingt. Wer in der Wahl seines Berufes den rechten seinem innersten Wesen zusagenden Weg gefunden hat, findet darin auch sein Lebensglück; wer aber durch eigenen oder fremden Unverstand auf falsche Bahnen getrieben wurde, verfällt in ein mißmutiges Wesen, in Folge dessen er auch den gewählten Beruf nur halb ausfüllen kann.

Es würde zu weit führen, eingehend zu erörtern, wie Eltern insbesonders vorgehen sollen, um den inneren Beruf des Knaben richtig zu ergründen, damit sie dadurch in die Lage versetzt werden, demselben bei der Wahl des Berufes thatsächlich ersprießliche Hilfe leisten zu können. Wenn es auch wahr ist, daß jeder in dem Berufe das Höchste leisten kann, zu dem er am besten veranlagt ist, so fassen ihn dennoch die wenigsten von diesem idealen Standpunkte auf, sondern die Mehrzahl erwartet nichts anderes von dem gewählten Berufe, als daß dieser seinen Träger anständig nähre; soferne dieses geschieht, werden im allgemeinen die Leute mit dem gewählten Berufe zufrieden sein, und wenn das Gegenteil gar so häufig vorkommt, so geschieht es meist deswegen, weil man wähnt, ein anderer Beruf würde eine befriedigendere Existenz dargeboten haben.

Der Umstand, daß der Erwerb in vielen Berufsarten und namentlich bei dem Handwerke — von dem es ehedem hieß, daß es einen goldenen Boden habe — ein schwieriger, ja zweifelhafter geworden ist, drängt so viele besorgte Väter zu dem Ausrufe: „Was soll ich meinen Sohn werden lassen?“ Soll jeder seine Hoffnungen an das öffentliche Budget setzen und ein sogenanntes sicheres Brot wählen, indem er sich dem

Beamten-, Lehrer- oder Soldatenstande u. s. w. widmet? Das ist ja einfach nicht möglich, weil nicht so viele mit einem fixen lebenslänglichen Einkommen verbundene Posten vorhanden sind, als man bräuchen würde, um auch nur ein sehr karges Brot verteilen zu können, und schließlich doch auch jemand da sein muß, der das Brot und die übrigen für das Leben erforderlichen sachlichen Güter auch erzeugt, nicht nur verzehrt. Soll man sich diesen Ständen heute noch mit Vorliebe zuwenden, wo wir sehen, daß die Zeit sich nähert, wo sie uns einfach versperrt sein werden, wo wir heute schon ein starkes Kontingent geistigen Proletariates aufweisen können, welches ein geringeres Jahreseinkommen hat, als ein einfacher Fabriks-Accordarbeiter in Ländern mit blühender Industrie. Man betrachte überhaupt beim Beamten- und Soldatenstande auch die Kehrseite, nicht nur die schöne Uniform und das sogenannte sichere Brot. Auch beim Beamtenstande giebt es viele fehlgeschlagene Hoffnungen; wie wenige erreichen selbst nach langwierigen Vorbereitungsstufen auch solche Stellungen, die sie thatsächlich befriedigen; wie viele giebt es dagegen die, namentlich wenn sie auch mit zahlreicher Familie gesegnet sind, bei ihrem sicheren Brote doch nur ein karges haben, sich — wie man im gewöhnlichen Sprachgebrauche zu sagen pflegt — es einteilen müssen, ohne für die Erziehung und Zukunft der Kinder etwas namhaftes leisten zu können. Die Einführung der allgemeinen Wehrpflicht, die Blutsteuer, ist ohnehin eine der drückendsten. Soll man dieselbe durch freie Wahl noch über das gesetzliche Maß hinausdehnen, um Brot zu bekommen; dieses allein dabei im Auge behalten, ohne an die Beschwerden, die Unfreiheit, den Mechanismus zu denken, die hinter der Uniform schon in Friedenszeiten stecken, ohne die Gefahren zu erwägen, die der Kriegsfall namentlich dem verheirateten Soldaten und seiner Familie bringt? Wie viele freiwillige Soldaten, und selbst Offiziere, verlassen auch in dem Falle, wenn sie sich ein bleibendes Recht auf die Versorgung durch das Staatsbudget erworben haben, enttäuscht den Militärdienst, um in eine Civilanstellung überzutreten. Da sie vermöge ihres Bildungsganges selten für einen anderen Beruf tauglich sind, so machen sie dadurch einem ohnehin schon überfüllten Stande eine auch noch gesetzlich bevorzugte Konkurrenz.

So notwendig nun in jedem Staate sowohl der Stand der Soldaten als auch der der öffentlichen Beamten ist, so dürfen sie doch nicht die begehrenswertesten sein, weil sich die eigentliche Vollkraft jeden Gemeinwesens nicht in diesen, sondern nur in dessen produzierenden Ständen konzentrieret. Die Holländer treiben den größten Handel und gehören

zu den reichsten Leuten der Welt; die Belgier und Engländer sind die größten Repräsentanten der Weltindustrie; die Amerikaner haben nicht nur eine ihrem Kontinente genügende eigene Industrie, sondern erdrücken die landwirtschaftliche Produktion der in Waffen starrenden europäischen Großstaaten durch ihre Konkurrenz, und das verdanken sie dem gesunden Grundsatze, daß sie sich von jeher weniger an das Staatsbudget anklammerten, als vielmehr sich mutig in die Brandung des Lebens stürzten und durch zielbewußtes Ringen auf dem Gebiete der schaffenden Thätigkeit die Palme des Sieges errangen: nämlich den Wohlstand der Einzelnen und des Ganzen.

Wir Sachsen sollen in der Lage, in die wir auch durch eigenes Verschulden geraten sind, bei der Wahl unseres Berufes die beiden Stände des Beamten- und Soldatentums geradezu ängstlich meiden, denn auf diesem Wege verlieren wir unsere nationale Freiheit am dauerndsten, ohne den nationalen Wohlstand zu fördern. Wollen wir wieder beides erringen, so müssen wir uns grundsätzlich nur solchen Berufszweigen zuwenden, die sachliche Güter erzeugen, also eigentlich produktiv sind, d. i.: dem Handel, dem Gewerbe und der Landwirtschaft.

Ja aber gerade in dieser Richtung stehen wir so schlecht, und um uns zu retten müssen wir an das öffentliche Budget appellieren! Wer nur sein eigenes Ich im Auge behält, des männlichen Selbstvertrauens entbehrend nicht einmal versuchen will, die eigene Kraft entsprechend auszunützen, sondern den Kampf von vorneherein als verloren ansieht, der mag sich ans Budget wenden, weil er für einen selbständigen Beruf doch nicht taugen würde. Die große Mehrzahl derer aber, die auch bisher nicht vom Budget lebten, sowie alle jene, die auch für unseren nationalen Bestand kämpfen wollen, mögen in der angedeuteten Richtung weiter thätig sein; zuerst aufmerksam prüfen, was unter den Trümmern unserer bisherigen Produktion noch lebensfähig zu sein verspricht; dann aber ihre Thätigkeit durch größere Energie und durch vermehrte Fachkenntnis auch nutzbringend zu machen suchen. Gerade diese beiden Eigenschaften besitzen wir aber nicht in dem Maße, wie der heutige Konkurrenzkampf es erheischt. Wir müssen daher dem Uebel scharf in die Augen schauen und die Schönfärberei, die nach anderen Zielen strebt, beiseite lassen.

Die Art zu arbeiten.

Da uns auf dem Felde der Produktion verschiedene Nationen teils direkt, teils indirekt bekämpfen, so ist es vergleichshalber wichtig, deren durchschnittliche Arbeitskraft kennen zu lernen. Die Erfahrung und

Beobachtung haben konstatiert, daß die Arbeitskraft des Einzelnen nationenweise sehr verschieden, und in der einzelnen Nation wieder nach einzelnen Gegenden verschieden sei. Es machen sich also hier nationale Vorzüge und Anlagen geltend.

Der Engländer und Anglo-Amerikaner zeichnen sich durch Arbeitsenergie, der Deutsche durch Arbeitspünktlichkeit und Beharrlichkeit, der Franzose durch Geschmack, der Italiener durch Kunstsinn und mühsame Sauberkeit aus. Das größte Arbeitsquantum bewältiget der Engländer; er arbeitet, wie in einem Kampfe begriffen, gewissermaßen mit Erbitterung. Die Außenwelt erscheint einem solchen Arbeiter als nicht vorhanden, die Phantasie schweigt, und Auge, Sinn und Gedanke richten sich unter den knappsten und durch Gewohnheit unfehlbar gewordenen Handgriffen und Bewegungen auf die rasche Bewältigung der einzigen Arbeit hin. Die englischen Arbeiter machen den Eindruck physischer Stärke und Kraft des Willens, die sich beide in den Gestalten und Gesichtern aussprechen. Ihre Körperbeschaffenheit beruht auf der germanischen Rasse und dem hohen Lohne, den sie erhalten; ihre Willenskraft verdanken sie dem System ihrer Arbeit, ihrer politischen Verfassung und ihren bisherigen Erfolgen. Jedes Gelingen stärkt. Ein sehr bedeutendes Motiv liegt auch in der in England allgemein durchgeführten Stückarbeit. Die große Leistungsfähigkeit des englischen Arbeiters hat der Deutsche zwar noch nicht erreicht, aber er ist bemüht ihn einzuholen, sowie der Deutsche überhaupt seit der Gründung des neuen deutschen Reiches und seit dem kräftigen Wiedererwachen des deutschen Nationalbewußtseins dem Engländer auf allen Gebieten wirtschaftlicher Thätigkeit mit Erfolg Konkurrenz macht.

Haben wir Sachsen, als dem deutschen Stamme angehörend, uns die Eigentümlichkeiten desselben bewahrt? Leider nein, noch weniger suchen wir es dem Engländer, dem verwandten Stamme, gleichzuthun. Beharrlichkeit, als eine urdeutsche Tugend, ist uns geblieben und das ist unter den heutigen Umständen eine Tugend, die nicht hoch genug zu schätzen ist, weil Beharrlichkeit meistenteils zum Ziele führt. Pünktlichkeit und Genauigkeit in der Arbeit mangeln uns gar sehr, weil in unserer ganzen Erziehung weniger Wert darauf gelegt wird. Der englischen Arbeitsenergie stehen wir diametral entgegen und behaupten unser angeborenes Phlegma auch in der Arbeit standhaft. Das Beispiel der gemütlichen Bureaukratie und das System der Taglöhnerei unterstützen diese uns angeborene Schwäche. Während der tüchtige Arbeiter überall stillschweigend sich ganz in seine Arbeit vertieft, ist es auf unseren Arbeits-

plätzen stets gemütlich und heiter. So angenehm nun das Erzählen von lustigen Erlebnissen und heitern Scherzreden für den Arbeiter sein mögen, die Arbeit selbst wird dadurch nicht gefördert. Ein beherzigendes Sprichwort sagt: „Der Hörige arbeitet mit der linken Hand, der Taglöhner mit der rechten; nur der Stückarbeiter und der Arbeiter auf eigene Rechnung reget beide Fäuste zugleich."

In dieser Beziehung ist uns auch unser Nachbarland Rumänien weit voraus. Taglöhnerei kennt man fast gar nicht mehr, sondern nur Stückarbeit, die erfahrungsgemäß bei höherem Verdienste des Arbeiters dem Arbeitgeber auch besser frommt, weil dieser nur die wirklich geleistete Arbeit, nicht aber auch die erzählten Späße und gestopften Tabakspfeifen bezahlt. Ein interessantes Beispiel gemütlicher Auffassung der Arbeit, die man mit dem rechten Namen wohl als Faulheit bezeichnen kann, erlebte ich beim Baue eines Backofens, wo ein Meister und Spezialist dazu, mit der linken Hand eben einen Mauerziegel aufgehoben hatte, um ihn auf die bereits gestrichene Mörtelschicht zu legen, in der rechten Hand aber den Hammer bereit hielt, um den üblichen Schlag auf den Ziegel zu führen, da erklang auf dem nahen Turme das erste Viertel der Mittagsstunde, also der Ruhepause, und wie durch einen elektrischen Schlag fielen Ziegel und Hammer zugleich aus den müden Händen auf das Arbeitsgerüst, bevor noch das zweite Viertel auf der Uhr erklungen war.

Wenn dies auch nur ein vereinzelter Fall ist, so wird doch niemand, der Gelegenheit hatte die Arbeit in fremden Ländern zu beobachten, es leugnen, daß uns im allgemeinen die Arbeitsenergie abgeht und man nur zu häufig dem morgigen Tage überläßt, was der heutige erzwingen konnte. Das englische Sprichwort: „Zeit ist Geld" charakterisiert den Engländer; daß wir es uns nicht auch angeeignet haben, charakterisiert uns; denn daß wir an Zeit großen Ueberfluß haben, ersieht man an den Spazierjagden, die so viele als modernen Sport treiben, nicht um sich von der Arbeit zu erholen, sondern um Zeit totzuschlagen. Wenn der Abgang eines verfeinerten Geschmackes und hohen Kunstsinnes — die Eigenschaften des Franzosen und Italieners — sich durch unsere Rasseneigentümlichkeit bis zu einem gewissen Grade entschuldigen lassen, so gilt das nicht auch von der mangelnden Arbeitsenergie, denn durch Gewohnheit und festen Willen können wir uns dieselbe aneignen, und wenn diese sich mit der Beharrlichkeit paart, so ist auch die zweite wichtige Vorbedingung des Gelingens vorhanden.

Fachbildung.

Eine weitere Bedingung, den Erfolg der Arbeit zu erhöhen, ist tüchtige Fachbildung. Das Prinzip der Teilung der Arbeit, auf welchem die Erfolge der Großindustrie beruhen, hat zu einer erhöhten Fachbildung geführt, und nur wer in seinem Fache wirklicher Meister ist, vereinigt in seiner Person auch die dritte Vorbedingung des Gelingens. Wer sämtliche drei genannte Eigenschaften besitzt, nämlich: Beharrlichkeit, Arbeitsamkeit und Fachkenntnis, kann auch unter den heutigen Verhältnissen in der Heimat sein Fortkommen noch finden; er ist aber auch allein befähigt die nationale Arbeit zu fördern, und deswegen muß der nachwachsenden Jugend auch das Mittel geboten werden, sich diese Fachbildung je leichter und je ausgedehnter aneignen zu können.

Es soll gar nicht geleugnet werden, daß eine konsequent angestrebte reine Fachbildung zu einer Einseitigkeit führt, welche die sonst wünschenswerte allgemeine Bildung beeinträchtigt, aber auf dem Gebiete der sachlich schaffenden Arbeit dürfen wir weniger nach allgemeinen Idealen streben, sondern müssen vielmehr mit den gegebenen Faktoren rechnen, und die Konkurrenz erheischt nun einmal die spezielle erhöhte Fachbildung. Man wird dadurch gewissermaßen zu einem Bestandteile einer Maschine herabgesetzt, welcher an sich nichts wert ist, während die Maschine als Gesamtheit der Bestandteile Wunder vollbringt. So ist auch das englische Volk, welches man vorzugsweise ein praktisches nennt. Leon Faucher sagt: „Das englische Volk ist dasjenige, welches einzeln genommen das allerunvollständigste auf der Welt ist. Der Engländer wird mit einer besonderen und einzelnen Anlage geboren, wie der Teil eines Ganzen. An den richtigen Ort gestellt, wird er auf wunderbare Weise zur Harmonie des Ganzen beitragen, zwingt man ihn aber das Fach, welches er einnimmt, zu verlassen, so ist er zu nichts nütze."

Das Gebiet des menschlichen, Jahrtausende hindurch aufgespeicherten Wissens ist heute ein so unbegrenztes, daß ein menschliches Gehirn, auch wenn man Metusalems Alter erreichte, nicht genügend wäre es zu fassen. Eine weitgehende Teilung der Berufe, also der einseitigen Fachbildung, hat schon stattgefunden; warum sollen wir demnach in dieser durch die Notwendigkeit vorgezeichneten Richtung nicht weiter gehen, und noch einseitiger, aber dafür in dem gewählten Berufe um so tüchtiger werden. Dem Beispiele der Engländer folgen auch die übrigen Kulturnationen; wir haben also nicht Not erst Probleme zu lösen, deren Ausgang zweifelhaft ist. Unsere in der Schule sowohl, als auch im praktischen Leben

noch übliche Erziehungsmethode geht mehr auf eine allgemeine, also vielseitige Bildung hinaus; da aber die allerwenigsten in der Lage sind, sich eine abgeschlossene und abgerundete allgemeine Bildung zu verschaffen, so wird dadurch gerade die Halbbildung gefördert, ohne eine Spezialität gehörig aufkommen zu lassen, und an dieser Halbbildung kränkeln unsere sämtlichen Zustände.

Wo das System der Fachbildung, also der einseitigen Bildung, strenge durchgeführt und in das Blut eines Volkes übergegangen ist, da wendet man sich in allen Fällen, wichtigen und minder wichtigen, an die allein kompetenten Fachkreise; vertraut denselben, ohne sie schulmeistern zu wollen, und die Folge ist, daß man den angestrebten Zweck am schnellsten, billigsten und vollkommensten erreicht. Anders geschieht es unter uns, wo die Autorität selbst des wirklichen Fachmannes wenig respektirt wird, wo man es für eine Verpflichtung gegen sich und das allgemeine hält, in allen privaten und öffentlichen Angelegenheiten mit zu raten und mit zu thaten, selbst wenn man auch keine oder nur sehr ungenügende, den fraglichen Gegenstand betreffende Fachkenntnisse hat. Die Folgen dieses verkehrten Vorganges will ich nicht weiter ausführen, sie drücken sich sichtbar in unserem nationalen Stillstande aus.

Welche Mittel stehen uns aber behufs Erreichung einer tüchtigen Fachbildung zu Gebote, und wie könnten wir dieselben weiter ausnützen?

Die Volks- und Bürgerschulen, als die untersten Stufen des allgemeinen vorbereitenden Unterrichtes, sind allen Berufsständen gemein, unter uns auch in genügender Anzahl vorhanden und den Anforderungen der Zeit angemessen eingerichtet. Im weiteren Aufbau tritt dann eine Zweiteilung des Unterrichtes ein. Diejenigen, die sich den sogenannten gelehrten Fächern widmen wollen, besuchen weiter ausschließlich das Gymnasium als die höhere Stufe des vorbereitenden Unterrichtes, während die übrigen, die sich einem praktischen Fache im Gebiete des Handels, der Gewerbe oder der Landwirtschaft zuwenden, sofern sie überhaupt noch weiteren Schulunterricht genießen, zum überwiegendsten Teile in die Realschule übertreten; zum geringeren Teile aber auch sich dem Gymnasium zuwenden und zwar freiwillig oder aus Gewohnheit, weil viele der Ansicht sind, der Gymnasialunterricht biete überhaupt eine bessere Vorbereitung — oder aber auch gezwungen, weil nicht überall neben den Gymnasien auch Realschulen bestehen. Wir stoßen also an solchen Orten schon hinsichtlich des vorbereitenden Unterrichtes auf eine Lücke, die man wohl überall schon ausgefüllt hätte, wenn die dazu erforderlichen Geldmittel aufzubringen gewesen wären.

Die meisten Knaben widmen sich aber nicht entsprechend vorbereitet ihrem praktischen Berufe. Teils aus diesem Grunde, teils auch um das Erlernte nicht bald vergessen zu lassen, sind auf dem Lande die Sonntags- in den Städten die Gewerbeschulen eingeführt worden. Beide erfüllen die beabsichtigten Zwecke nur mangelhaft; einerseits, weil die Zöglinge sowie deren Meister und Eltern die Notwendigkeit eines weiteren Unterrichts nicht einsehen, andererseits, weil namentlich die Gewerbeschulen vermöge ihrer Organisation den Zweck nicht erfüllen können. Diese sollen teils das Versäumte nachholen, teils die fachliche Ausbildung unterstützen, also bei beschränkter Unterrichtszeit Zwecke erreichen, für welche zwei getrennte Schulen erforderlich sind. Ich habe die Ueberzeugung, daß, wenn man in unseren Gewerbeschulen auf die fachliche Ausbildung ein größeres Augenmerk richten und den theoretischen Unterricht mit dem in den verschiedenen Werkstätten der Lehrlinge gleichzeitig gepflogenen praktischen derart in Verbindung brächte, daß den Schülern und Meistern der innige Zusammenhang zwischen Theorie und Praxis besser zur Erkenntnis gebracht würde, auch der Besuch ein entsprechenderer wäre. Im großen Ganzen schätzen aber unsere Gewerbsleute jeden theoretischen Unterricht gering, und so glauben auch die Lehrlinge, daß ihnen die Werkstatt alles, die Schule aber nichts bieten könne.

Der eigentliche Fachunterricht kann ein rein praktischer, oder ein gemischter, praktisch-theoretischer sein. Während der praktische Unterricht die verschiedenen Handgriffe zeigt und bis zur Vollkommenheit übt, den Gebrauch der Materialien, der Werkzeuge und Maschinen durch den Augenschein lehrt, ist derselbe ein mehr beschränkter und zufälliger, von dem Gange, der Ausdehnung und Einrichtung der betreffenden Werkstatt oder Fabrik abhängiger; während der theoretische Unterricht im Ganzen zwar umfangreicher, systematischer, die neuesten Erfindungen und Verfahrungsarten umfassenderer — die praktischen Handgriffe und die praktische Handhabung der Werkzeuge und Maschinen nie lehren kann.

Ob nun die eine oder die andere Unterrichtsmethode vorzuziehen sei, hängt ganz von Umständen ab. In England wird nicht nur der Kauf-, Gewerbs- und Landmann auf rein praktischem Wege ausgebildet und gedrillt, sondern auch der Advokat, der Arzt, der Ingenieur lernen ihr Fach gerade so, wie man das Schustern und Schneidern erlernt, indem sie zu einem betreffenden Fachmanne in die Lehre gehen, erst später dann auch Vorlesungen tüchtiger Spezialisten anhören. Diese Methode, zu welcher als wesentliche Unterstützung auch die mit Eifer betriebene weitere Selbstbildung gehört, hat in England in allen Fächern

bedeutende Männer erzogen und zur kulturellen Höhe, auf welcher die englische Nation steht, viel beigetragen. Diese Methode ist aber mit der Eigentümlichkeit des Engländers enge verwachsen, der zufolge er, wie schon erwähnt, seine einseitige Spezialität bis zur höchsten Vollkommenheit bringt; er als Lehrmeister in dieser Spezialität also auch das vollkommenste bieten kann. Der von einem guten Meister Unterrichtete hat außerordentliche Vorteile, zunächst denjenigen der Zeitersparnis. Der Gegenstand des Wissens ist fertig, für die Aufnahme in den Geist des Schülers zurechtgelegt; der gerade Weg ist deutlich vorgezeichnet und gleich von vorneherein sind etwaige Fehler und Abweichungen sofort zu erkennen. Außerdem sind die englischen Geschäfte jeder Art so große, daß nach dem Grundsatze der Teilung der Arbeit in einem solchen nicht nur ein einziger, sondern eine Anzahl von tüchtigen Fachmeistern vorhanden sind; der Umfang der Arbeiten ist ein so bedeutender, daß der in ein solches Geschäft eingetretene Lehrling die mannigfachste Gelegenheit findet, sich jene Spezialkenntnisse anzueignen, für die er den meisten Beruf hat.

Diesen ausschließlich praktischen Weg der fachlichen Ausbildung können wir hier nicht betreten, weil weder unsere Werkstätten noch unsere Meister den englischen zu vergleichen sind, sie also ihren Lehrlingen im besten Falle nur dasjenige bieten können, was sie selber besitzen. Dieses genügt aber nicht; denn wir sind, wie es die fremde Konkurrenz thatsächlich erweiset, von anderen überflügelt worden, und um uns zu erhalten handelt es sich ja eben darum, jene wenigstens auch zu erreichen. Die kommende Generation muß fachtüchtiger sein, als die gegenwärtige.

Unsere Lehrlinge sind darauf angewiesen, zunächst in der Heimat selbst den praktischen Teil ihres Berufszweiges zu erlernen; sie werden also, wie es bisher der Fall war, auch künftighin zunächst nur auf hiesige Lehrherren und deren Werkstätten angewiesen bleiben, mögen diese auf der Höhe der Zeit stehen oder nicht. Um die Mängel des heimischen Unterrichtes auszugleichen und die Errungenschaften des Auslandes sich Schritt für Schritt anzueignen, den Gehilfen also in den Stand zu setzen, seinen eigenen Meister übertreffen zu können, bestand vordem der gesetzliche Zwang oder die löbliche Gewohnheit, daß jeder junge Kauf- oder Gewerbsmann mehrere Jahre hindurch in der Fremde sich aufhielt und in der Regel mit einem wesentlichen Schatz von Kenntnissen sehr bereichert in die Heimat zurückkehrte, um sich hier auf eigene Füße zu stellen. Eine Ausnahme machte nur der junge Bauernsohn, der kaum über die Grenzen des eigenen Weichbildes bis zur nächsten Kreisstadt kam. Wie

belehrend das Reisen auch für den Bauern war, beweisen uns die stattlichen Burzenländer Landleute, die — so lange wir keine Eisenbahn hatten — das Frächtergeschäft betrieben und nicht nur in Siebenbürgen, sondern auch in Rumänien und bis nach Pest und Wien herumkamen, ohne dabei die eigene Wirtschaft zu Hause zu vernachlässigen.

Dieses „in die Fremde" gehen ist zwar auch heute nicht verwehrt, aber es wird auch von niemanden geboten; ja es hat sich seit Einführung der Gewerbefreiheit ein vorzeitiger Drang nach Selbständigkeit eingebürgert, und viele Handels- und Gewerbsbeflissene machen es jetzt ebenso wie der Bauernsohn, daß sie nämlich mit jenem Umfang von Wissen sich begnügen, welchen ihnen die Heimat bietet. Dieses ist aber ein entschiedener Rückschritt, und wenn wir diese rein praktische Berufsbildung, die sich häufig nicht einmal über den eigenen Heimatsort hinauswagt, auch fernerhin beibehalten, so muß deren Stand naturgemäß immer tiefer herabsinken.

Jeder Fachmann weiß es, wie sehr sein Fach in der Heimat zurückbleibe, und doch giebt es so viele, die über unsere allseitigen Fortschritte so gerne reden und schreiben, sich und andern Weihrauch streuen. Einen absoluten Stillstand giebt es freilich nicht. Man schreitet entweder vorwärts oder rückwärts. Wir haben beides gethan. Den Rückschritt nehmen wir an den vielen zu Grunde gegangenen Geschäften und Personen wahr; beim Fortschritt kommt es darauf an, mit welchem Maßstabe wir ihn messen. Schnecke und Hirsch bewegen sich beide, und doch ist deren Fortschreiten verschieden. Wir müssen, um uns einen zuverlässigen Maßstab zu wählen, unsere Fortschritte an denen anderer Länder und Nationen, die uns Konkurrenz machen, messen; dann werden wir finden, daß nur der Rückschritt ein thatsächliches Ergebnis dieses Vergleiches sei, der durch die gemachten Fortschritte nicht aufgewogen wird. Damit dies aber anders werde, muß die Heimat mehr Gelegenheit zu erweiterterem und mannigfacherem Unterricht geben. Den Weg hiezu haben Belgien und Württemberg zuerst gezeigt, indem sie für einzelne Gewerbe spezielle Fachschulen errichteten. Das übrige Deutschland und die österreichischen Erbländer folgten dem gegebenen Beispiele rasch, und sie verdanken dieser Einrichtung zum guten Teile ihren bedeutenden Aufschwung in Handel, Gewerbe und Landwirtschaft. Auch Ungarn ist nachgefolgt und wir mit, aber spät, in beschränktem Maße und mit unzureichenden Mitteln. Das „zu spät" scheint überhaupt unser Verhängnis zu sein, aber es wird nicht in seiner ganzen Bedeutung allgemein anerkannt. Unser eingelebter Grundsatz heißt: „Hübsch langsam!"

Sowie man niemanden als Lehrling in irgend ein praktisches Berufsgeschäft aufnehmen sollte, der nicht das erforderliche Maß der allgemeinen Schulbildung besitzt, so sollen auch in die Fachschulen nur solche aufgenommen werden, die die praktischen Lehrlingsjahre, ja auch noch ein bis zwei Gehilfenjahre hinter sich haben, demnach unter verschiedenen Lehrherren und in verschiedenen Geschäften bereits thätig waren und eine gewisse Reife in ihrem Berufe erlangt haben, welche sie für den höheren Fachunterricht entsprechend vorbereitet hat. Dann bietet die Fachschule den Schlußstein einer abgerundeten und abgeschlossenen Berufsbildung, die den jungen Mann an und für sich schon befähigt sein Gewerbe im allgemeinen konkurrenzfähig zu gestalten, wenn er es nicht vorzieht durch Reisen und den Besuch gleicher oder verwandter Geschäfte seinen Wissenskreis und seine geschäftliche Geschicklichkeit noch zu vermehren und dadurch sich einen Vorsprung vor manchen Berufsgenossen zu sichern.

Bei Errichtung unserer Realschulen hat man an dieselben Hoffnungen geknüpft, denen sie ihrem Wesen nach nicht entsprechen können, also auch thatsächlich nicht entsprochen haben. Man hat von ihnen einen Aufschwung der Gewerbe erwartet und übersehen, daß sie nur Vorbereitungsschulen, also nur ein Anfangsglied in der Kette der Berufsbildung sind. Die Realschulen verdanken ihre Entstehung der Ueberzeugung, daß die Gymnasien als Vorbereitungsschulen für den Universitätsunterricht mit seinen vier Fakultäten: Medizin, Theologie, Rechtswissenschaft und Philosophie gewisse Gegenstände, namentlich die alten Sprachen, mit Vorzug pflegen, die dem Produzenten sachlicher Güter entbehrlich sind; andere Wissenszweige dagegen, die für die letzteren eine erhöhte Wichtigkeit haben, wie Zeichnen, Naturwissenschaften und Mathematik in den Hintergrund stellen. Es handelt sich also hier nur um den Grundsatz der Teilung der Arbeit, durch dessen Anwendung auf den Vorbereitungsunterricht man nicht nur Zeit spart, sondern auch die bessere Vorbereitung für die weitere Berufsbildung erzielt.

Insoferne dieses nun nicht wegzuleugnende Thatsache ist, besonders wenn auch die Lehrer solcher Anstalten eine mehr realistische Bildung hätten, ist es allerdings zu bedauern, daß man nicht mehr Unterrealschulen errichtet hat, die unter unseren Verhältnissen vorwiegend in Betracht kommen, weil die meisten Knaben zum Teil vor, zum Teil nach Beendigung derselben in irgend einen praktischen Beruf übertreten.

Oberrealschulen, und mögen sie noch so gut eingerichtet sein, sind leider für uns noch kein drängendes Bedürfnis, denn was das Gymnasium für die Universität, das ist die Oberrealschule für das Polytechnikum,

eine Vorbereitungsschule. Die auf Universitätsstudien beruhenden Berufszweige der öffentlichen Beamten, Geistlichen, Advokaten, Aerzte, Lehrer sind zahlreicher vertreten; das Gymnasium also unentbehrlich. Nach solchen Spezialisten aber, die aus polytechnischen Schulen hervorgehen, Bau- und Maschineningenieuren, Fabriksdirektoren, Chemikern, Kulturingenieuren, Architekten, technischen Lehrern u. s. w. ist kein Bedarf, weil Handel, Gewerbe und Landwirtschaft noch zu wenig entwickelt sind, um sie beschäftigen zu können; daher die meisten, die sich solchen Berufszweigen gewidmet haben, gezwungen sind in der Fremde ihr Brot zu suchen.

Wenn man aber die Oberrealschule nicht nur als Vorbereitungsschule für die polytechnischen Studien benützt, sondern damit seinen Bildungsgang abschließen muß, so findet man in der Heimat wieder zu wenig Gelegenheit dieses nicht abgeschlossene Wissen entsprechend zu verwerten. Um unsere Erwerbsfähigkeit auf eine sicherere Grundlage zu stellen, handelt es sich hauptsächlich darum, je mehr praktische Fachschulen ins Leben zu rufen, und dabei entsteht die Frage, welche Fachschulen man vorzuziehen habe? Man kann entweder trachten ganz neue Erwerbszweige einzuführen, oder die bestehenden zu sichern und auszudehnen. In beiden Fällen wird man sich aber hüten müssen, eine Pflanze künstlich züchten zu wollen, die in unseren thatsächlichen Verhältnissen nicht ihre volle Lebensbedingung findet; ebensowenig darf man sich von Ungeduld oder patriotischem Uebereifer verleiten lassen auf einmal zu viel anstreben und eine zweite Fachschule errichten zu wollen, bevor die erste nicht in ihrem Bestande, sowohl was die erforderlichen Geldmittel, als auch die Schüler anbelangt, gesichert und ein bleibendes Bedürfnis der Bevölkerung geworden ist. Am allerwenigsten soll aber die Eifersüchtelei zwischen verschiedenen Städten und Interessengruppen sich geltend machen, denn alles dieses würde nur zur Vergeudung und Zersplitterung der ohnehin nicht zugebote stehenden Hilfsmittel führen. Unser Völkchen ist so klein, daß in der Regel je eine gut organisierte Fachschule für sämtliche Aspiranten genügen kann, und demgemäß müßten sie auch derart über unser ganzes Sachsenland verteilt sein, daß jede einzelne gerade in die Gegend oder Stadt verlegt werde, wo die natürlichen Bedingungen eines gedeihlichen Bestandes am meisten vorhanden sind. Nicht der Zufall, sondern ein nach allen Richtungen hin wohldurchdachter Verteilungsplan müßte darüber entscheiden, ob, wo und welche Fachschule zu errichten wäre.

So könnte man sich beispielsweise darüber einigen, daß in Kronstadt eine Handelsschule, in Großschenk eine Schule für Hanf- und Flachs-

bereitung und Spinnerei, in Schäßburg eine solche für Weberei, in Mediasch eine Weinbauschule, in Hermannstadt eine landwirtschaftliche Schule u. s. w. errichtet werde. Solche Schulen würden mit der Zeit zur Folge haben, daß sie der betreffenden Stadt und Umgebung ihr eigenes Gepräge aufdrücken und zu einer derartigen Teilung der Arbeit im Großen führen würden, daß jede Erwerbsgruppe ihre besondere Landesgegend und ihr besonderes Zentrum habe. Eine solche Konzentrierung würde aber in ihrer Wirkung einer Großindustrie gleichkommen, indem die Erzeugnisse qualitativ und quantitativ gehoben, also billiger würden, und dadurch die Möglichkeit geboten würde, einerseits die Artikel des inländischen Konsums vor der fremden Konkurrenz besser zu schützen, andererseits aber neuerdings gesuchte Exportartikel zu schaffen, wie wir sie ehedem besaßen. Die verschiedenen Gewerbe, die als lokales Bedürfnis mehr weniger überall vorhanden sein, dabei aber auch auf der Höhe der Zeit stehen müssen, ließen sich wohl auch in Gruppen zusammenstellen, für welche die betreffenden Fachschulen mit den erforderlichen Unterabteilungen einzurichten wären. Es würden also an manchen Orten auch mehrere Fachschulen verschiedener Richtungen bestellt werden müssen.

Es giebt noch immer, gerade in unseren führenden Kreisen, Männer, welche der humanistischen Vorbildung der Gymnasien für alle denkbaren Lebensberufe den Vorzug geben; zum Beweise dessen berufen sie sich darauf, daß unsere angesehensten Bürger und Oekonomen diejenigen waren, die auch einige Klassen des Obergymnasiums besucht hatten. So war es allerdings früher, wo es überhaupt noch keine gewerblichen Fachschulen, aber auch wenig Konkurrenz gab. Die Not der Zeit hat nun thatsächlich zur Errichtung einiger Fachschulen geführt; das Eis ist gebrochen und so ist anzunehmen, daß die Ersprießlichkeit des Fachschulunterrichtes mit der Zeit allgemeiner gewürdigt werden wird, wenn man auch leider gestehen muß, daß die heute bestehenden Fachschulen noch zu wenig gewürdigt werden und demnach auch ihren Zweck nur in bescheidenem Maße erfüllen. Das erweiset sich am deutlichsten an ihrer geringen Frequenz.

Woher soll man aber die Mittel nehmen um zahlreiche, mehr oder minder kostspielige Fachschulen zu errichten? Die Regierung soll sie geben, werden diejenigen sagen, denen die Sache wenig am Herzen liegt. Ich aber bin der Meinung, daß die eigene Kraft auch diese Schulen errichten und erhalten müsse, wie es auch mit unseren übrigen Schulen von jeher der Fall war. Von der Regierung haben wir für sächsisch

nationale Zwecke nichts zu erwarten. Der feste Wille wird die Mittel beschaffen können, sowie man für manche andere Einrichtungen, die nur Angenehmes, vielleicht auch Ersprießliches, aber doch minder Notwendiges bieten, die Mittel beschaffte. Eine zielbewußte Sparsamkeit kann manche Quellen öffnen, und zur Erwägung führen, ob wir mit den heute schon für Schulzwecke verwendeten Mitteln nicht größere Resultate erzielen könnten? Ließe sich die Zahl unserer Gymnasien, unserer Seminarien nicht beschränken? War es ein drängendes Gebot der Notwendigkeit, gleich drei Ackerbauschulen zu errichten? Der schwache Besuch aller der genannten Lehranstalten zeigt es, daß deren Bestand ein geringes lokales Bedürfnis sei, daß die Ausbildung der wenigen Schüler unverhältnismäßig teuer zu stehen komme. Eine schwach besuchte Schule kann aber weder dem Ehrgeize des Schulerhalters schmeicheln, noch aber den Lehrerstand für seinen Beruf begeistern; sie verdient, wenn auch keine Aussicht zu einem baldigen zahlreicheren Besuche vorhanden ist, nicht mit schweren Opfern erhalten zu werden, insbesondere dann nicht, wenn man die ohnehin karg bemessenen Mittel zur Befriedigung drängenderer Unterrichtsbedürfnisse fruchtbringender verwenden kann.

Mögen wir aber noch so viele und noch so gut eingerichtete Fachschulen haben, so werden sie doch immer nur allgemeinere Gruppenziele verfolgen, nie ein vollständig abgeschlossenes Wissen bieten können, weil die Wissenschaft sich von Tag zu Tag immer fortschrittlich weiter entwickelt und keine bleibende Grenze hat. Je nach der Individualität der Schüler und den lokalen Verhältnissen, in welchen diese sich später als Gehilfen oder selbständige Geschäftsunternehmer bewegen werden, läßt jede Schule in der Fachbildung Lücken zurück, die durch Selbstbildung ausgefüllt werden müssen und der sich niemand entziehen darf, wenn er auf sichere Erfolge rechnen soll. Es ist an anderer Stelle schon darauf hingewiesen worden, daß die Natur, das Leben und gute Bücher hierzu bewährte Lehrmeister seien, jedermann also Gelegenheit zur Selbstbildung in reichem Maße finde, daß diese Selbstbildung sogar viel wichtiger, wenn auch schwieriger als die Schulbildung sei, weil durch sie das Erlernte zum bleibenden Eigentum wird, und sie dasjenige, worauf wir so sehr angewiesen sind, nämlich die eigene Kraft, so wesentlich fördert.

Weil aber das Wissensgebiet ein unbegrenztes, sich stetig erweiterndes ist, niemand sich dessen rühmen kann, daß er auch nur in seinem speziellen Fache alles wisse, so darf die Pflege der Selbstbildung sich nicht nur auf die der Schule zunächst Entwachsenen beschränken, sondern

sie muß bis zum Lebensende fortgesetzt werden. Wenn wir in den sogenannten gelehrten Kreisen in erfreulicher Weise den Trieb nach Selbstbildung, nach Vertiefung des in der Schule erlernten vertreten finden, so können wir dies bei jenen, die in der Erzeugung sachlicher Güter ihren Lebensberuf finden, bei uns leider zu wenig wahrnehmen. Man vergegenwärtige sich beispielsweise nur den ernsten Zweck, den unsere Gehilfen- und Gewerbevereine sich bei ihrer Gründung stellten, und unter den heutigen Verhältnissen unbedingt verfolgen müßten, und betrachte das thatsächliche Wesen derselben, so wird man eingestehen müssen, daß sie, anstatt die Selbstbildung der einzelnen Gewerbegruppen anzuregen und zu fördern, mehr Unterhaltungs- und Vergnügungsvereine geworden, von ihrem eigentlichen Ziele also abgewichen sind.

Bei unseren Gewerben muß noch auf einen Umstand hingewiesen werden, der wesentlich zur Schwächung derselben beiträgt. Es ist dies die gesamte Erziehung des gewerblichen Nachwuchses. So lange die Zünfte bestanden, war das Lehrlings- und Gehilfenwesen gewissen organischen Einrichtungen unterworfen, wodurch die fachliche und sittliche Erziehung der Betreffenden gefördert wurde. Mit der Aufhebung der Zünfte sind Lehrlinge und Gehilfen aus dem Familienbande des Meisters herausgetreten, seinem erziehlichen Einflusse entfremdet worden. Sie sind nicht mehr Glieder des Hauses, sondern nur Bestandteile des Gewerbebetriebes geworden. Ruht dieser, so kümmert sich niemand um dieses lebende Inventar, das ja doch berufen ist das Gewerbe zu erhalten und fortzubilden. Hierunter leidet die Gesundheit und die Sittlichkeit des Nachwuchses, und beides führt zum Siechtum des Gewerbes. An diesen Zuständen ist nicht die Gewerbefreiheit, sondern die Gleichgiltigkeit, die mangelnde Voraussicht, der Eigennutz der Meister und Lehrherren schuld, denn das Gesetz hat an Stelle der Zünfte die Genossenschaften gestellt; dieser gesetzlichen Verfügung haben sie aber nicht Genüge geleistet, weil jeder sich stark genug wähnte seine eigenen Wege gehen zu können.

Es ist früher schon darauf hingewiesen worden, daß die wirksame Entfaltung einer tüchtigen Fachbildung und damit der eigenen Kraft in der größten Mehrzahl von Fällen von der Gesundheit des Körpers abhängig, und daß diesen gesund und kräftig zu erhalten und demselben seine volle Ausbildung zu geben, ein sittlicher Lebenswandel erstes Erfordernis sei. Wenn demnach der Meister seine Lehrlinge und Gehilfen hierzu anhält, so nützt er seinem Gewerbe, seinem Stande, dessen Zukunft ihm ja nicht gleichgiltig sein kann.

Alte Geschäftsfirmen.

Man hat die Beobachtung gemacht, daß ein Geschäftshaus, was Reichtum, also die Frucht der Unternehmung anbelangt, im regelmäßigen Verlaufe der Dinge 65 bis 70 Jahre brauche, um seinen Höhepunkt zu erreichen, das ist die Arbeitszeit von zwei aufeinander folgenden Leitern des Geschäftes. Das organische Herauswachsen der einzelnen Zweige eines industriellen Etablissements, die Einschulung von Arbeitern, das exakte Ineinandergreifen der verschiedenen Thätigkeiten der Einzelnen, die Begründung von Geschäftsverbindungen kann selbst die eminenteste Kraft nicht im Fluge schaffen und ständen selbst die bedeutendsten Geldmittel zugebote. Deswegen finden wir aber auch gerade in den fortgeschrittensten Ländern, jenen, die uns Konkurrenz machen, daß man auf den Bestand einmal gegründeter Firmen großen Wert legt, dieselben samt dem Geschäfte nach dem Tode des Begründers durch die Erben aufrecht erhalten werden, damit auf Grundlage der bereits errungenen Stufe das Unternehmen weiter entwickelt und zur höchsten Blüte gebracht werden könne. So war es auch bei uns früher, heute findet in den meisten Fällen das gerade Gegenteil statt; die Kinder treten gerne aus dem Berufskreise der Eltern heraus; sie wenden sich, anstatt diesen durch eine tüchtige Fachbildung auf die Höhe der Zeit zu heben, lieber einem anderen Berufe zu, um — weil es an der tüchtigen Fachbildung überhaupt fehlt — auch hier nur eine wenig befriedigende Lebensstellung zu finden. Es ist dies mit ein Zeichen dafür, daß unser Gewerbewesen sich in einem bedauerlichen Auflösungsprozeß befindet, dem nur dadurch gesteuert werden kann, wenn jeder an seinem Platze die eigene Kraft in ausgiebigster Weise übt und seinem Berufe treu bleibt, und das von den Eltern überkommene Geschäft nicht nur zu erhalten, sondern auch an weitere Generationen zu vererben sucht, denn alte Geschäftsfirmen sind an und für sich schon ein bedeutender Vermögensbestandteil des jeweiligen Geschäftsinhabers.

Dritter Teil.

Zum Ziele.

In dem ersten Teile der vorliegenden Arbeit war ich bemüht vom wirtschaftlichen Standpunkte aus unsere heutige thatsächliche Lage zu schildern, indem ich, von allgemein anerkannten Grundsätzen ausgehend, gelegentliche Nutzanwendungen und spezielle Erörterungen einstreute, um darzuthun, inwieferne wir von diesen feststehenden Grundsätzen zu unserem eigenen Schaden abgewichen sind. „Kenne dich selbst," ist für Individuen und Nationen die erste Vorbedingung, um sich aus einem unerquicklichen Zustande herauszuarbeiten.

Wir haben unter uns Optimisten und Pessimisten. Die einen finden in der lebhaften Geldbewegung unserer zahlreichen Geldinstitute den Beweis dafür, daß der Uebergangsprozeß, in welchem auch unser Wirtschaftsleben durch den zur Geltung gelangten Grundsatz der freien Konkurrenz gedrängt wurde, nun abgeschlossen sei; was faul gewesen, sei zu den Todten gelegt; das Lebenskräftige aber entwickele sich auf gesunder Basis weiter. Die anderen dagegen, ermüdet im schweren Kampfe um die Existenz, sind kleinlaut geworden und meinen, als Nation und als Individuen blühe für uns keine Zukunft mehr.

An der Hand der bisherigen Erörterungen bin ich zu dem Standpunkte gelangt, daß weder die Optimisten noch die Pessimisten im Rechte sind. Meine Ueberzeugung ist, daß wir noch immer unter den Geburtswehen des beklemmenden Uebergangsstadiums leiden, daß wir viel wirtschaftliche Kraft eingebüßt haben, deswegen aber nicht kleinlaut den Kampf aufzugeben gezwungen sind. „Es ist ein sicheres Kennzeichen des Löwen, daß er stets und unter allen Umständen ein Löwe bleibt," sagt der Beduine. Die Weisheit des Wüstensohnes will damit besagen: „Es ist ein sicheres Kennzeichen des Mannes, daß er stets und unter allen Umständen ein Mann bleibt." Das heldenhafte Prinzip ist dem Löwen und dem echten Manne gemeinsam: daß beide nie verzagen, nie auf fremde Hilfe rechnen und vertrauen, daß beide durch ihre eigene Kraft ihre Siege erkämpfen. Und weil ich die Richtigkeit dieses Grundsatzes aus eigener wechselreicher Erfahrung kennen lernte, so habe ich im zweiten

Teile das Wesen der eigenen Kraft ausführlicher erörtert, um auch bei den Zagenden das Vertrauen in sich selbst zu wecken. Ich habe die Ueberzeugung, daß, wenn jeder unter uns an seinem Platze seine Schuldigkeit thut, seine eigene Kraft bewußt und unablässig bethätigt, auch unser Völklein sich wieder zu höherer Selbständigkeit aufschwingen und seine 800 Jahre hindurch unter den Mitnationen des Landes behauptete ehrenvolle Stellung auch weiterhin behaupten werde.

In dem dritten Teile dieses Buches soll nun unsere Landwirtschaft, unser Gewerbe und unser Handel — die einzigen und mächtigsten Stützen unserer wirtschaftlichen Kraft, und damit unseres Weiterbestandes — näher erörtert und der Weg gezeigt werden, wie ich mir deren Weiterentwickelung vorstelle.

I. Die Landwirtschaft.

a) Spezielle und allgemeine Betrachtungen.

Wichtigkeit der Landwirtschaft.

Die Landwirtschaft ist das wichtigste aller Gewerbe, sie repräsentiert die Urproduktion, auf welcher der Bestand des Menschengeschlechtes sich gründet; sie liefert uns nicht nur die unentbehrlichen Nahrungsstoffe, sondern auch die Materialien für das fortgeschrittenere Gewerbe, für die Industrie; auf beiden beruht der Handel und alle drei zusammen bilden die wirtschaftlichen Faktoren, auf welchen sich die gesamte Kultur harmonisch aufbaut. Die Landwirtschaft, als der Ausgangspunkt einer intensiveren friedlichen Bethätigung der eigenen Kraft des Menschen, wirkt auf die Gesamtgeschäfte aller übrigen Gewerbe günstig ein, weil unverkennbar eine Solidarität zwischen ihr und den übrigen, also zwischen den ländlichen und städtischen Gewerben besteht. Der Seelenzahl nach bilden die landwirtschaftlichen Berufsgenossen überall den bei weitem größten Teil einer Bevölkerung. Je günstiger nun diese wirtschaftlich gestellt sind, desto zahlreichere und zahlungsfähigere Konsumenten werden sie für die übrigen Gewerbe, namentlich für die städtischen Geschäfte abgeben, und das Sprichwort: „Hat der Bauer Geld, so hat's die ganze Welt," bewährt sich immer.

Die Kräftigung und intakte Erhaltung unseres Bauernstandes hat für uns unter den dermaligen Verhältnissen einen noch erhöhteren Wert. Der soziale Zusammenhang zwischen Stadt- und Landgemeinde ist auch

nach einer anderen Richtung ein sehr enger. Die Stadt entwickelt sich in aufsteigender Richtung immer aus dem Dorfe. Wenn die äußere allgemeine Lage eine günstige, wenn seine Bewohnerschaft in der mannigfachen Bethätigung ihrer eigenen Kraft eine rührige ist, so verwandelt sich das Dorf zunächst zu einem Markte, und dieser mit der Zeit zur Stadt, indem allmählich die rein landwirtschaftliche Thätigkeit sich in eine zunehmende gewerbliche und kommerzielle verwandelt, welcher dann naturgemäß auch die Konzentrierung der öffentlichen Verwaltung, die Einfügung der verschiedenen städtischen, Kreis- und Landesämter auf dem Fuße folgen. Wenn aber das Städtewesen aus welch beliebigem Grunde immer stagniert oder gar rückwärtsschreitet, so sind es nur die Landgemeinden und die ländliche Bevölkerung, welche die Lücken ausfüllen und wo man ein rascheres Anwachsen der Städte wahrnimmt, da ist der Zug vom Lande in die Stadt auch immer sehr deutlich ausgeprägt. Auch wir sächsischen Städter stammen, insoferne wir unsern bürgerlichen Stammbaum verfolgen können, zumeist immer aus Bauernfamilien her.

Unser Städtewesen stagniert thatsächlich, mehr noch der sächsische Bürgerstand; er hat Rückschritte gemacht und wenn eine immerhin schwache Vermehrung unserer Städtebevölkerung stattfindet, so kommt sie überwiegend auf Rechnung anderer Nationalitäten zu stande. Im Interesse der Erhaltung unseres sächsischen städtischen Bürgertums sind wir also auf unsere nationale Landbevölkerung als der Wurzel des Stammes angewiesen, und gottlob diese Wurzel ist noch kräftiger als die städtischen Fruchtansätze. Unser Bauernstand hat in seinem Grundbesitz die von Natur gegebene sicherste Grundlage; sein und unser guter Wille, seine und unsere eigene Kraft werden und sollen uns befähigen, die sich gegenseitig bedingende Wechselwirkung zwischen sächsischer Stadt und sächsischem Dorfe harmonisch zu erhalten und weiterzuführen.

Steht aber unsere Landwirtschaft auch auf der Höhe der Zeit? Auch die ausgeprägteste Eigenliebe und Selbstgenügsamkeit wird das nicht behaupten wollen, und zweifellos steht der Satz: unsere Landwirtschaft muß fortschrittlich weiter ausgebildet werden. Zu diesem Zwecke brauchen wir nicht erst neue Experimente oder neue Entdeckungen zu machen, sondern nur jenen Weg einzuschlagen, den andere uns kulturell überragende Nationen vor uns mit Erfolg betreten haben; ja wir brauchen nicht einmal ganz in die Fremde zu schweifen, sondern unsere Blicke nur auf unser Mutterland, auf jenes mächtige Deutschland zu richten, dessen kleiner Ableger wir sind, und welches auf wirtschaftlichem Gebiete heute schon mit jenen früher für unerreichbar gehaltenen großen Nationen —

den Engländern und Franzosen — überall in erfolgreichen Wettbetrieb getreten ist.

Unsere Landwirtschaft, die, den Großgrundbesitz nicht kennend, noch über verhältnismäßig viel und guten Boden verfügt, steigere die Produktivität desselben durch intensivere Bewirtschaftung bis zu jener Höhe, die Deutschland schon erreicht hat, und durch die Mehrerzeugung wird der Ausfall reichlich gedeckt werden, den die überseeische Konkurrenz Amerikas, Australiens und Indiens uns heute durch die Herabdrückung der Preise verursachte. Unsere dermalige landwirtschaftliche Produktion deckt uns schon den eigenen Bedarf an Nahrungsstoffen, sowie einen namhaften Teil der vom Gewerbe benötigten Rohprodukte; die Basis, auf welcher wir stehen und auf die wir schon ursprünglich gestellt wurden, ist also eine viel sicherere als jene anderer Nationen, die uns gleichwohl bedeutend überragen. Die Schweiz und England, eminente Industriestaaten; Holland mit seiner handelstüchtigen Bevölkerung produzieren den bei weitem geringsten Teil jener Nahrungs- und gewerblichen Rohstoffe, die sie alljährlich verbrauchen, und doch sind sie so reich an materiellen und immateriellen Gütern aller Art.

Wenn unsere Landwirtschaft dennoch so krankt, daß sächsische Landleute den Auswanderungsstab ergreifen, daß sächsischer Grundbesitz in die Hände von Nichtsachsen übergeht, daß ungeachtet günstiger klimatischer und Bodenverhältnisse, ungeachtet des früheren direkten Absatzes aller Erzeugnisse in nächster Nähe und ohne Zwischenagenten, dennoch unsere Landgemeinden nicht im raschesten Aufschwunge begriffen sind, so sind das alles nur selbstverschuldete Uebel, deren Beseitigung einzig und allein in der Hand unseres Landmannes, in der energischen Bethätigung seiner eigenen Kraft und der vernünftigen Regulierung seiner Arbeit liegt.

Ein patriarchalischer Gebrauch.

Wie viel eigene Kraft und zwar die ausgiebigste, nämlich die der herangewachsenen Jugend und des rüstigsten Mannesalters, wird durch eine alteingelebte üble Gewohnheit, durch einen Mißbrauch brachgelegt! Der sächsische Bauernsohn heiratet in der Regel, wie man zu sagen pflegt, auf einen Hof, d. h.: wenn er nicht ein von den Eltern ererbtes Haus samt den dazu gehörigen Grundstücken sein eigen nennt, so muß die Braut ihm selbe zuführen. Um also einen eigenen, selbständigen Hausstand gründen zu können, muß ein älterer, früher schon dagewesener, durch den Tod seines Inhabers erledigt werden; der neue Inhaber löst demnach den alten nur ab, anstatt durch Anspannung der eigenen Kraft

einen neuen Hausstand zu gründen, wobei die Mithilfe der Eltern ja nie verwehrt ist, sondern geradezu geboten wäre. Dies erklärt zur Genüge wenn auch nicht den Rückgang, so doch die Stagnation in der räumlichen Ausdehnung unserer sächsischen Landgemeinden und hat als weitere Schattenseite die geringe Zunahme in der Dichtigkeit unseres Stammes zur Folge; denn da, wo bei Schließung der Ehe ein Hausstand noch nicht vakant geworden ist, weil der Vater, der Haushalter, noch lebt, setzt sich das junge Ehepaar neben das alte auf denselben Hof hin, und sie wirtschaften gemeinschaftlich in alter patriarchalischer Weise fort.

Das patriarchalische Leben hat sich aber überlebt, denn die heutigen Bedürfnisse und Ansprüche ans Leben sind nicht mehr die einfachen früherer Zeiten, sondern gar mannigfache geworden. Ein solches patriarchalisches Zusammenwirtschaften findet man nur noch bei minder kultivierten Völkern; uns am nächsten bei den christlichen Völkerstämmen der Türkei. Und doch ist ein Unterschied hier und dort. Unser junges Ehepaar, das auf dem Hofe der Alten schaffet, ist ganz unselbständig, es steht unter der Vormundschaft der Alten; ist diesen nur ein bevorzugter Knecht oder Magd, die willenlos das und so arbeiten müssen, wie ihnen befohlen wird. Die eigene Kraft, der eigene Wille derer, die in der Vollkraft des Lebens stehen, sind also unterbunden, können nicht selbständig geübt werden, und deswegen dauert der Kreislauf zum Schaden der Nation fort, daß die Jungen in die Fußstapfen der Alten — sei es im Guten oder Schlimmen — treten, und sich daran ein Konservatismus verknöchert, der die Gemüter für den notwendigen Fortschritt schwer zugänglich macht.

Anders äußert sich das patriarchalische Leben in der Türkei. Frauen und Kinder bleiben unter der Aufsicht der Alten zu Hause, während die rüstigen Männer — und nicht immer durch Not gezwungen — in die Ferne ziehen, wo sie die eigene Kraft zum bessern Erwerb verwerten und nur zur Winterszeit in den Schoß der Familie zurückkehren.

Auch dieser Gattung patriarchalischen Lebens möchte ich nicht das Wort reden, denn es ist doch immer nur der Ausfluß einer gewissen wirtschaftlichen Beengung in der Heimat, die da gebietet auch auswärts seinen Erwerb zu suchen; gerade so, wie es auch der Italiener macht, den man überall in der Welt antrifft, wo größere Bauarbeiten in Ausführung begriffen sind. Aber die Bethätigung der eigenen Kraft fördert eine solche Gewohnheit, und nicht wenigen gelingt es auf diese Art durch

zeitlichen Kampf und Entbehrung sich und den ihrigen schließlich eine sorgenfreie Existenz in der Heimat selbst zu begründen.

Unsere Art patriarchalischen Lebens mit all seinen Schattenseiten, die nicht nur allein in der Unterbindung der eigenen Kraft bestehen, kommt gerade bei den wohlhabenderen sächsischen Bauern am meisten vor, wo der materielle Zwang am wenigsten dazu drängt. Würde unser junges sächsisches Ehepaar bei sonstiger Tüchtigkeit, die man doch voraussetzen muß, wenn die Eltern die Einwilligung zur Heirat geben, nicht ganz anders, mit mehr Eifer und Liebe seine junge Wirtschaft einrichten und erweitern, wenn es selbständig auftreten dürfte? Wenn sie kein eigenes Haus zum Geschenk erhalten konnten, so würden sie sofort trachten, sich ein solches selber zu bauen, und die Aussicht, nach dem Tode der Eltern ein zweites zu erben, würde ihre wirtschaftliche Lage nur bessern, sie in den Stand setzen, ihren zahlreicheren Kindern auch mehr Erbgut zu hinterlassen. Wenn aber der gesamte Nachwuchs unserer ursprünglich rein sächsisch gewesenen Dorfsgemeinden immer und stets das ihm von Gott anvertraute Pfund der eigenen Kraft frei und selbständig hätte verwerten können, so würde die räumliche Ausdehnung unserer Dörfer, die Zunahme ihrer Seelenzahl nicht in der heutigen Weise sich offenbaren, wo eine neue aber fremdnationale Bevölkerung hinzugetreten ist, die jetzt auf demselben Grund und Boden sich nährt, der ursprünglich nur sächsisches Eigentum war.

Darum fort mit unserer patriarchalischen Wirtschaft! Die Alten können und werden noch immer hinreichenden wohlthätigen Einfluß auf die Jungen nehmen können, wenn auch diese nicht mehr im Hinterstübchen wohnend — allein von der Gnade der Eltern leben müssen.

Auf diesen wunden Fleck unseres Bauernlebens, unserer Landwirtschaft, habe ich hingewiesen, um zu zeigen wie es leicht möglich wäre eine größere Summe eigener sächsischer, meist latend liegender Kräfte zu beleben, um sodann auch die Lösung der übrigen brennenden Fragen unserer Landwirtschaft mit mehr Aussicht auf Erfolg in Angriff nehmen zu können.

Freies Verfügungsrecht.

Es ist nicht Aufgabe dieser Zeilen die wünschenswerten, ja notwendigen Verbesserungen unserer Landwirtschaft im einzelnen zu erörtern, denn wir besitzen ja in unseren landwirtschaftlichen Vereinen bereits die Organe, die sich seit vielen Jahren damit beschäftigen. Wenn auch ihre bisherige Wirksamkeit eine ersprießliche genannt werden kann, so muß

doch jeder Freund des Fortschrittes mit Bedauern erkennen, daß deren Erfolge gleichwohl keine durchschlagenden gewesen seien, und wie konnten sie es auch sein, da die Grundbedingung des Fortschrittes, nämlich die freie Bethätigung der eigenen Kraft dem Einzelnen nach so vielen Richtungen mangelte und fort mangelt.

An dieser Stelle will ich nur diese Grundbedingung erörtern, und da ist wohl in erster Reihe die, daß jeder Grundbesitzer wirklich freier Herr seines Grundes sei, über den er nach eigener Erkenntnis, nach eigenem Bedürfnis verfügt, ohne an die allgemein herrschende Gemeinde-Anbauordnung und den Triftzwang gefesselt zu sein. Diese Uebereste mittelalterlicher Bevormundung, die von oben nach unten alles systematisch einschachtelte, überall eine kleine lokale Vorsehung schuf, hat sich leider bis auf den heutigen Tag unter uns erhalten. Alles zu seiner Zeit. Die Bevormundung ist gut gegenüber dem Unmündigen, dem Unwissenden; aber heute, wo landwirtschaftliche Schulen die rationellen Lehren des ländlichen Wirtschaftsbetriebes auch in unserer Mitte verbreiten, also die Unwissenheit bannen, indem sie zeigen wie fortgeschrittenere Völker ihre Felder bestellen; heute, wo der Staat zum Zwecke einer erhöhten Steuerleistung jedermann vorschreibt, wie viel sein Grund tragen müsse; heute, wo alle Welt nach individueller Freiheit ruft und als Folge dessen die freie Konkurrenz als oberstes Wirtschaftsprinzip eingeführt ist; wo die einzelne Maschine die Arbeit von hunderten und tausenden Menschenhänden leistet; wo die Lokomotive die ehemalige Einöde durchfliegt; wo Dampfschiffe die Weltmeere in regelmäßigen Fahrten durchfurchen; heute muß auch unser Bauer ohne jegliche Bevormundung sein Gewerbe frei, nach eigenem Ermessen, nach eigenem Willen betreiben, damit er seine eigene Kraft unbeschränkt bethätigen könne. Die noch immer an der alten Anbauordnung und dem Triftzwange hängen, mögen doch ein einziges ähnliches Beispiel in anderen fortgeschritteneren Ländern zeigen, die wir doch nachahmen müssen, weil sie uns Konkurrenz machen, wenn anders wir uns nicht vermessen wollen, in unserer Kulturentwickelung andere Wege wandeln zu wollen, als die Menschheit überhaupt gewandelt ist.

Gemeindeweiden.

Abgesehen von dem Waldbestande, der in der Natur als Regulator der klimatischen Verhältnisse dient — schon als solcher also notwendig erhalten bleiben muß — ist der große, zumeist als Viehweide benützte Gemeindebesitz an Grund und Boden, abermals eine veraltete Erscheinung,

die anderwärts der besseren Einsicht zum Opfer gefallen ist. Bei einer sehr geringen Bevölkerung und weitester Bodenausdehnung kann man auch die Gemeindeweide gelten lassen, aber da bekanntlich guter oder verbesserungsfähiger Boden als Viehweide die allergeringste Rente abwirft, so treten Umstände ein, die eine gesteigerte Rente auch dieses Bodens gebieterisch erheischen. Auf den Einwand, daß die Gemeindeweide zur Erhaltung eines zahlreichen Viehstandes unbedingt notwendig sei, kann man mit dem Hinweis auf andere Länder, beispielsweise Böhmen, Niederösterreich antworten, die verhältnismäßig mehr und besseres Vieh haben, als wir. Ja wir haben das belehrende Beispiel in unserer eigenen Mitte, in der Gemeinde Neustadt bei Kronstadt. An Grundbesitz, der bei der Viehhaltung in Betracht kommt, haben wir nach Dr. Oskar v. Meltzl in unseren 227 sächsischen Landgemeinden 788.917 Joch, wovon auf das Ackerland 435.210, auf Wiesen und Gärten 220.371 und auf Weiden 133.336 entfallen; der Wert des gesamten Viehstandes: Ochsen, Kühe, Kälber, Büffel, Pferde, Fohlen, Schweine, Schafe, Ziegen und Bienenstöcke beziffert sich mit 11,465.330 Gulden. Es entfällt somit auf 1 Joch der genannten Feldgründe ein Viehwert von 14·50 Gulden. Die Gemeinde Neustadt, welche die Stallfütterung und den rationellen Futterbau schon vor Jahrzehnten, durch die Not gezwungen, einführte, hat bei einem Grundbesitz von 2652 Joch, wovon auf die Aecker 2254, die Wiesen und Gärten 218 und die Viehweiden nur 180 Joch entfallen, dennoch einen Viehwert von 138.776 Gulden aufzuweisen. Auf 1 Joch entfallen demnach hier 52·33 Gulden. Wir könnten also nach diesem uns hier so nahe liegenden Beispiele in sämtlichen sächsischen Gemeinden einen Viehstand im Werte von 41,377.980 Gulden, das ist um 29,912.650 Gulden mehr haben als gegenwärtig, und damit infolge der massenhaften Düngererzeugung auch das Erträgnis des Nutzlandes an Körnerfrüchten und Handelspflanzen in demselben Verhältnisse steigern.

Da wäre der Not unseres Bauernstandes mit einem Schlage abgeholfen, er brauchte nicht bei Kreditinstituten seine Felder zu verpfänden, sondern könnte sich zu größerem Wohlstande emporarbeiten, als er ihn je besessen hat. Dieses eine Beispiel zeigt, wie wenig unser Bauer rechnet, und erklärt es, wie er bei seiner irrationellen Arbeit verarmt.

Die Notwendigkeit, unserem Gemeindebesitz eine höhere Rente abzuringen, den man deswegen nicht unbedingt veräußern oder unter die Gemeindemitglieder aufteilen müßte, ist aber auch unter uns schon vorhanden; denn, wenn auch unser Bauer durchschnittlich mehr Boden besitzt als anderwärts, so sind auch dessen Erzeugnisse hier billiger, und

man glaube ja nicht, daß die heutigen lohnenden Fruchtpreise nicht wieder auf den so niederen Stand der früheren Jahre zurückgehen werden. Mag unsere lokale Ernte eine gute oder schlechte sein, so übt sie auf den Preis keinen wesentlichen Einfluß ein, denn der Handel mit Nahrungsstoffen ist ein Welthandel geworden. Die Preise derselben werden nur durch die großen Weltmärkte diktirt, wo sich das Angebot der gesamten Erde konzentriert, und überall werden immerfort neue Latifundien dem Pfluge unterworfen. Die Ursache der heutigen Preissteigerung ist hauptsächlich eine Folge des großen Mißwachses in Rußland, der infolge der Dürre, wie sie seit Menschengedenken nicht mehr vorkam, auf ein von 25 Millionen Menschen bewohntes Gebiet sich erstreckt, — dann eine Folge der aus diesem Anlaße entstandenen waghalsigen Spekulation des Großkapitales. Die Ursache der Preissteigerung ist also eine zufällige und vorübergehende, und da unser Landmann noch auf eine unabsehbare Reihe von Jahren mit den niederen Getreidepreisen einerseits, den sich steigernden Bedürfnissen andererseits wird rechnen müssen, so werden die Aermeren am leichtesten durch eine Zuteilung von Gemeindegrund zur Nutznießung sich aufhelfen können, indem man ihnen das Gebiet zur Bethätigung der eigenen Kraft erweitert.

Die Kommassation und die Kulturingenieure.

Wie erschwert ist der landwirtschaftliche Betrieb für diejenigen, die mehr Grund und Boden besitzen, wenn wir bedenken, wie sehr derselbe zerbisselt ist. Wenn man sieht, daß die durchschnittliche Größe in der südöstlichen Hälfte Siebenbürgens 600 bis 700, in den Gemeinden des Bistritzer Distriktes 400 Quadratklafter beträgt, in der Kokelgegend aber auf 200 herabsinkt, so deutet das auf ein System der Gartenwirtschaft hin, von der wir ja noch so weit entfernt sind. Der Engländer sagt: „Zeit ist Geld.“ Wie viel Zeit, also Geld, verschwenden wir aber durch diese Zwergwirtschaft, wie viel fruchtbaren Boden verlieren wir durch die tausende von Zwischenfurchen und, was die Hauptsache ist, die landwirtschaftlichen Maschinen — ohne deren Anwendung wir auf die Dauer nicht mehr konkurrieren können — lassen sich auf solchen schmalen Ackerstreifen entweder gar nicht, oder nicht mit Vorteil anwenden. Hieraus folgt mit logischer Konsequenz die Notwendigkeit der Kommassierung, jener grundlegenden Operation, ohne die ein nachhaltiger Aufschwung unserer Landwirtschaft unmöglich ist, weil nur auf Grund dieser der Landmann auf jenem Gebiete, zu dessen Pflege er berufen ist, seine volle eigene Kraft entfalten kann. Wir, die wir uns einer hohen Kultur

rühmen, stehen in dieser Beziehung viel tiefer als so viele andere, und wenn auch nach so vielen Anstrengungen unserer landwirtschaftlichen Vereine diesbezüglich das Eis gebrochen wurde, so nehmen wir hinsichtlich der Kommassation doch nur eine beschämende Stellung ein.

Um den Mangel an gutem Willen zu beschönigen — denn der bessern Einsicht kann sich auf die Dauer doch niemand verschließen, und die Kommassationsfrage wurde unter uns lange genug erörtert — steckt man sich hinter allerlei Vorwände. Bald sind die gesetzlichen Bestimmungen zu umständlich, bald das Verfahren zu kostspielig, bald ist es der Mangel an Ingenieuren, während man die vorhandenen nicht beschäftigt und den Nachwuchs zwingt sich in der Fremde sein Brot zu suchen. In Wirklichkeit verschuldete bis noch den schleppenden Gang der Kommassationsfrage nur der Mangel an gutem Willen, der Eigennutz der kleinen Dorfpotentaten, die auf felsenfestem wirtschaftlichem Grunde zu stehen wähnen, weil sie heute noch über ein entsprechendes Eigentum verfügen, — also der Mangel an Gemeinsinn; ferner die Einmischung solcher Faktoren, die in der Gemeinde zu ganz anderen Zwecken berufen sind, entweder der Landwirtschaft ganz ferne stehen, oder mit ihrem Grundbesitz nichts anderes anzufangen wissen, als ihn andern zu verpachten und damit der sicheren Aussaugung preiszugeben, weil der Pächter auf kurze Zeit nie eine Veranlassung zu nachhaltiger Bodenverbesserung findet.

An die Arbeit des Kulturingenieurs, dessen Vorhandensein sich überall als notwendig erwies, wo man die Landwirtschaft vom Wege der Gewohnheit und handwerksmäßigen Ueberlieferung auf die sicherere Grundlage der Wissenschaft hinüberleitete, denken wir schon gar nicht, oder wenn wir es thun, so erwarten wir, die Regierung solle uns dieselben auf öffentliche Kosten herabsenden, damit sie die Arbeiten vollbringen, die wir im eigenen Interesse zu vollbringen selber berufen sind. Man klagt, dieser Haterteil ist zu naß, jener zu trocken; hier verwüstet uns ein Bach, ein Fluß regelmäßig unsere Aecker und schwemmt uns von den Wiesen das fertige Heu weg; dieser Teil des Gemeindegebietes ist schwer zugänglich, denn der Weg ist grundlos oder ausgewaschen; jene Strecke ist magerer Sandboden auf dem nichts gedeihen will u. dgl., aber an die ernste Abhilfe will man nicht Hand anlegen, denn der Gemeinsinn ist noch nicht mächtig genug entwickelt.

Mag unsere heutige Landwirtschaft übrigens noch so viele Gebrechen haben, die Not, die auch in ländlichen Kreisen sich immer fühlbarer macht, wird die Kommassation doch überall erzwingen. Der vorhandene große Gemeindebesitz ist eine Reserve, zu welcher man greifen kann

wenn die gegenwärtige oder die künftige vermehrte Bevölkerung im eigenen Besitz nicht mehr die zureichende Menge von Grund und Boden hat, um ein zufriedenstellendes Dasein fristen zu können, und nach durchgeführter Kommassation vertrauen wir unserem, im ganzen arbeitsamen, mäßigen und hinreichend intelligenten Landvolke den Willen und die Kraft zu, in verhältnismäßig kurzer Zeit — an Mißgriffen wird es nie fehlen — zu einer intensiveren Bodenbearbeitung fortzuschreiten, die ihm trotz der Konkurrenz einen entsprechenden Grad von Wohlhabenheit sichern wird. Es wäre freilich gefehlt, wenn man aus solcher Vertrauensseligkeit die Veranlassung nehmen wollte, in dem bisherigen nur allzu langsamen Tempo fortzuschreiten, denn die neue Zeit schreitet rasch, rascher als es sich viele vorstellen, und das Wort „zu spät" wird verhängnisvoll dem Einzelnen, wie Nationen.

Die fortschreitende Grundzerbisselung durch Erbschaftsteilungen, indem man bei der bestehenden Dreifelderwirtschaft jedem der Erben in jedem Felde seinen Anteil zuzumessen sich verpflichtet fühlte, hat viel dazu beigetragen, daß einzelne und viele Parzellen in fremde, nichtsächsische Hände kamen und daß, weil der Arme zunächst in die Zwangslage kommt, einen Teil seines Grundbesitzes zu veräußern, dieser noch ärmer wurde, weil sich die Grundlage seines Erwerbes, der liegende Grundbesitz, verringerte. Als weitere und allerbedenklichste Folge gesellte sich in neuerer Zeit die Auswanderung der Bauern. Es müssen also unbedingt Maßregeln ergriffen werden, damit das Ganze, der nationale Bauernstand keine weitere Einbuße an seinem Grundbesitz erleide, weil auf diesem seine Zukunft beruht und daß, wenn schon sächsische Bauern ihre Gründe verkaufen, diese wieder in sächsische Hände kommen. Ebenso muß die Auswanderung entschieden bekämpft werden, damit dem nationalen Körper keine Arbeitskraft verloren gehe, auf welche wir mit Rücksicht auf unsere numerisch geringe Zahl nicht so leicht verzichten können wie andere volkreichere Stämme. Der Verlust einer Arbeitskraft, mit welcher oft eine ganze Familie uns verloren geht, ist viel empfindlicher als der Verlust einer oder auch mehrerer Ackerparzellen, wenn man sie auch nicht wie diese nach Gulden und Kreuzern bewerten kann. Eine Arbeitskraft ist ein Kapital, welches stets reiche Zinsen bringt.

Nach beiden Richtungen hin kann und wird die Beschleunigung der Kommassation ihre wohlthätigen Wirkungen äußern.

Preise der landwirtschaftlichen Erzeugnisse.

Die Erzeugnisse des Landmannes, das sind in erster Linie die Nahrungsstoffe vegetabilischen und tierischen Ursprunges, dann die Roh-

stoffe, welche im Wege der Industrie einem den übrigen Bedürfnissen des Menschen entsprechenden Umwandlungsprozesse unterzogen werden, erfreuten sich, so lange die Kommunikationen schwierig, zeitraubend und kostspielig waren, innerhalb ihres natürlichen und nahe gelegenen Umsatzgebietes eines gewissen Monopoles. Als Bedarfsartikel erster Notwendigkeit fanden sie nicht nur jederzeit ihren Abnehmer, sondern auch einen lohnenden, sofort barbezahlten Preis, der nach dem Ausfalle der Ernte sich für alle Erzeuger gleichmäßig regelte. Der Bauer konnte somit für den Fall des Bedarfes auch jederzeit über die nötige Barsumme verfügen, so lange er überhaupt in seinem Speicher irgend ein landwirtschaftliches Erzeugnis liegen hatte, und war nicht genötigt, jemals unter dem Preise verkaufen zu müssen.

Da, wie schon erwähnt, unser Bauer im allgemeinen nicht nur genügenden, mancherorts vielen Grund besitzt, so ist es nur natürlich, daß solche günstige Absatz- und Preisverhältnisse in ihm die Ueberzeugung weckten, als stünde seine und seiner Familie Zukunft auf unerschütterlich festem Grunde, über den er allein und ausschließlich zu gebieten habe. Diese Zuversicht hat manchen eingeschläfert, manchen auf verderbliche Irrwege geführt, bei allen aber jenen Konservatismus erzeugt, der in dem Ausspruche gipfelte: „ich werde es auch nicht anders machen, als wie es mein Vater und Großvater gemacht haben“ — und der Schuld daran ist, daß der landwirtschaftliche Fortschritt, so unverkennbar er hin und wieder ist, im ganzen doch in einem viel zu langsamen Tempo sich bewegt.

Wie rasch haben sich die Verhältnisse geändert! Wenn auch viele noch vor wenigen Jahren nicht einsehen konnten oder wollten, daß ein solcher Umschwung platzgreifen werde und müsse, so fühlen sie es heute nun alle, denn der Preissturz von 9 bis 10 Gulden für den siebenbürger Kübel Weizen auf 4 bis 5 Gulden für den Hektoliter war ein zu handgreiflicher, als daß dessen Gewicht nicht auch dem behäbigsten Großbauern sich empfindlich fühlbar machen sollte. Australien, Indien, Amerika und Südafrika, Länder und Weltteile, die vermöge ihrer großen Entfernung für uns gewissermaßen gar nicht vorhanden waren, senden nun ihren großen Ueberfluß an Brotfrüchten, Fettwaren, Wolle, Fleisch u. dgl. nach Europa. Ein Teil derselben dringt bis in unsere Berge vor. Und diese unter viel vorteilhafteren Bedingungen produzierende überseeische Konkurrenz ist es, welche in ganz Europa, also auch bei uns, sämtliche Preise der landwirtschaftlichen Erzeugnisse so tief herabgedrückt hatte.

Es wäre sträfliche Selbsttäuschung, wenn wir uns der unbegründeten Hoffnung hingeben wollten, als sei dieser Preissturz nur eine vorübergehende Erscheinung, als würden die Preise, sowie es früher die Regel war, auch fernerhin sich innerhalb weitliegender Grenzen mit einer gewissen bleibenden Regelmäßigkeit bewegen, somit bald steigen bald fallen, nie aber unter die Selbstkosten herabsinken.

Dieses war nur so lange möglich, so lange die Bezug- und Absatzgebiete räumlich auf enge Grenzen, lokale, provinzielle und, wenn es hoch ging, auf die Grenzen benachbarter Länder beschränkt waren, weil innerhalb dieser engen Grenzen ungünstige Zufälligkeiten von einiger Ausdehnung — wie Seuchen, Hagelschlag, Ueberschwemmungen, Dürre u. s. w. — auf das Ganze einwirkten. Heute sind sämtliche Erzeugnisse des Landbaues und der Viehzucht ein Gegenstand des Weltverkehres, der Weltwirtschaft. Während die Verbindungen zwischen den verschiedenen durch große Meere räumlich von einander getrennten Kontinente bei dem niedern Stande der früheren Segelschifffahrt zeitraubende, schwierige und gefährliche waren, und infolge dessen der Welthandel sich nur auf die Erzeugnisse tropischer Länder, die sogenannten Kolonialwaren beschränkte, bieten die Meere heute — dank der fortgeschrittenen Dampfschifffahrt — das bequemste Kommunikationsmittel, und weil der Wassertransport zugleich der billigste ist, dabei ungeheure Massen mit Leichtigkeit bewältigen kann, so hat er sich auch jener Güter bemächtigt, die bei großem Gewichte einen verhältnismäßig geringen Wert darstellen, dafür aber in großen Mengen erzeugt und verbraucht werden, und das sind die landwirtschaftlichen Rohstoffe. Dank der ausgebildeten Fluß-, Kanal- und Meeresschifffahrt und der technischen Hilfsmittel beim Aus- und Einladen von Massengütern kann man heute einen Hektoliter Weizen aus dem Innern Nordamerikas an einen beliebigen europäischen Hafenpunkt um den Preis eines Guldens hinschaffen, das ist so viel, als wir noch vor wenigen Jahren für die Fracht von Hermannstadt bis Kronstadt zahlten.

Verschiedene Erntezeiten.

Neben der billigen Fracht aus entfernten überseeischen Ländern kommt hinsichtlich der Preisausgleichung der verschiedenen Bodenerzeugnisse auch die durch die Verschiedenheit des Klimas bedingte verschiedene Erntezeit gar wesentlich in Betracht.

Die Ernte der Halmfrüchte ist nicht wie bei uns in der gemäßigten Zone nur an die Monate Juni und Juli gebunden, sondern es findet das ganze Jahr hindurch, bald hier bald dort, eine ewige Ernte statt.

Im Januar wird in den meisten Distrikten Australiens der Schnitt beendet und die Verschiffung der neuen Ernte beginnt. In Neu-Seeland, in Chili und einigen Strichen Südamerikas beginnt der Schnitt zur selben Zeit.

Im Februar beginnt die Ernte in dem mittleren Teile Aegyptens und in Indien, und dauert bis in den März hinein.

Im April erntet man in Syrien, auf der Insel Cypern, an der Küste Aegyptens, in Cuba und Mexiko, in Persien und Kleinasien.

Im Mai geschieht dasselbe in Centralasien, in Algerien, in Marokko, Texas, Florida, China und Japan, und wird in Persien, Kleinasien und Syrien fortgesetzt.

Im Juni erntet man in Kalifornien, in den südlichen Provinzen der vereinigten Staaten Nordamerikas, in Spanien, Portugal, Italien, Ungarn, der Türkei, in Rumelien, Südrußland, Rumänien, Südfrankreich, Griechenland, Sizilien u. s. w.

Im Juli beginnt regelmäßig die Ernte im Süden und im Zentrum Englands, dann in den nördlichen Teilen der vereinigten Staaten Nordamerikas; sie ist in voller Thätigkeit in Frankreich, Deutschland, Oesterreich, Italien, der Schweiz und Polen.

Im August erfolgt die Fortsetzung der Ernte in den obgenannten Ländern und beginnt in Holland, Belgien, den Niederlanden und Dänemark.

Im September erntet man in Schottland, in einigen Gegenden Englands und Amerikas, in Schweden und dem nördlichen Rußland.

Im Oktober wird Weizen, Hafer u. s. w. in Schottland, dann der Kukuruz in Amerika geerntet.

Im November beginnt der Schnitt im südlichen Afrika, in Peru und im Norden Australiens und endlich im

Dezember beginnt der Schnitt in den La Plata-Staaten, in Chyli und dem Süden Australiens.

Diese regelmäßig von Monat zu Monat wiederkehrende Reihenfolge der Ernte in den verschiedenen Ländern unserer bewohnten Erde, verbunden mit den regelmäßigen Schifffahrten auf den Dampferlinien, welche die Hauptstappelplätze der verschiedenen Weltteile untereinander verbinden, und dabei die erstaunliche Billigkeit des Seetransportes in der Verfrachtung von schweren Massengütern, haben das Absatzgebiet für landwirtschaftliche Erzeugnisse ungeheuer ausgedehnt. Es erstreckt sich dasselbe als einheitliches Ganzes über die ganze zivilisirte Erde und dessen Grenzen werden in dem Maße dehnbar, in welchem die Kultur neue Eroberungen machen und sich über Völker und Erdteile ausdehnen wird, bis wohin sie heute noch nicht vorgedrungen ist.

Die räumlich fortschreitende Ausdehnung des Produktions- und Absatzgebietes landwirtschaftlicher Erzeugnisse hat die allgemeine Ausgleichung der Preise im Gefolge, die sich, wie wir es an unseren eigenen Märkten ersehen können, in ziemlich konstanter Höhe das ganze Jahr hindurch erhalten. Selbst Mißernten, die sonst eine auffallende Preissteigerung bewirkten, sind selten totale, sondern mehr weniger nur lokale, und weil der Handel sofort bei der Hand ist, den Ueberschuß des einen Landes- oder Erdteiles dorthin zu schaffen, wo sich ein größerer Bedarf zeigt, ist ihr Einfluß auf die Preissteigerung ein sehr beschränkter und nur vorübergehender. Wir dürfen demnach nicht darauf rechnen, daß ein blindes Ungefähr uns wieder die hohen Preise früherer Jahre bringen werde. Eher kann es eintreffen, daß wir selbst bei gänzlicher Fehlernte im Lande unsere Brotfrüchte nicht wesentlich teurer bezahlen werden, als es noch vor kurzem der Fall war, indem sie nur um den Betrag jener Unkosten steigen würden, die der Bezug von dem nächst günstig gelegenen Einkaufsmarkte verursacht.

Ungünstige Bilanz.

Daß der Bauer bei den niedrigen Marktpreisen weniger Geld einnimmt, und bei schleppendem Geschäftsgange seine Erzeugnisse auch nicht nach Bedürfnis sofort in Geld umsetzen könne, liegt auf der Hand. Es wäre dieses von minderem Belange, wenn sowohl die Erzeugungskosten, als auch die Auslagen für den Lebensunterhalt, also das notwendige Verbrauchskapital, sich in demselben Maße verringert hätten, wenn also die Bilanz nach kaufmännischem Ausdrucke noch immer den entsprechenden Gewinn ausweisen würde. Das ist aber leider nicht der Fall.

Die Arbeitslöhne, die naturgemäß sich nach den Preisen der Nahrungsstoffe regeln sollten, sind anstatt zu fallen in die Höhe gegangen, weil sie auch von anderen Faktoren abhängig sind. Da sind zunächst die hohen Steuern in ihren mannigfachen Abstufungen, von denen namentlich die indirekten die Preise der unentbehrlichsten Verbrauchsartikel sehr in die Höhe treiben und die ärmste Bevölkerungsklasse am stärksten bedrücken. Hierzu kommt die steigende Genußsucht, die abermals die Aermeren am meisten schädigt und nicht nur als eine tadelnswerte Nachäffung besser gestellter Stände anzusehen ist, sondern auch einen tieferen Grund hat.

Der Arbeiter ist somit gezwungen höhere Löhne zu beanspruchen, ohne einen bleibenden Vorteil davonzutragen, denn er verbraucht auch den erhöhten Lohn vollständig, ohne ein Ersparnis beiseite zu legen.

Der Arbeitgeber dagegen kann diese erhöhten Löhne seinerseits nicht durch einen entsprechenden Preisaufschlag hereinbringen, weil fremde Faktoren, die er nicht beeinflußen kann, nämlich die Konjunkturen des Weltmarktes, die Preise der Bodenerzeugnisse regeln. Den gestiegenen Erzeugungskosten steht somit der gesunkene Marktpreis direkt gegenüber, und die Jahresbilanz wird doppelt nachteilig beeinflußt.

Steuerlast und Genußsucht.

Steuerlast und Genußsucht sind Uebel, die im Verhältnis von Ursache und Wirkung zu einander stehen, und — weil sie allgemeine moderne Krankheiten geworden sind — eine nähere Untersuchung verdienen.

Es ist eine feststehende Thatsache, daß in allen europäischen Staaten die Steuern in einer stetig steigenden Progression aufgebauscht werden, daß die gesetzgebenden Faktoren nie an eine Entlastung des Volkes denken, sondern zu dem Zwecke, um notwendige oder auch nur eingebildete Bedürfnisse der Gegenwart zu befriedigen, nicht nur die Steuerkraft auf das Höchste anspannen, sondern durch Schuldenmachen auch die Zukunft noch schwer belasten.

Macht Oesterreich-Ungarn von dieser traurigen Regel eine Ausnahme? Ist speziell der öffentliche Haushalt Ungarns ein solcher, welcher seine Anforderungen innerhalb der Grenzen der noch wenig entwickelten materiellen Leistungsfähigkeit seiner Bürger einschränkt? Stiegen nicht die Staatsvoranschläge von Jahr zu Jahr, und schlossen sie ungeachtet der sich auch fort erhöhenden Steuerleistungen nicht regelmäßig mit einem Defizit, welches durch Schuldenmachen gedeckt wurde?

Gefügige Vertretungskörper votieren immer prompt die Voranschläge und die Schulden. Das böse Beispiel des Staates verpflanzt sich naturgemäß auch auf die von ihm abhängigen Verwaltungsbehörden, auf die Vertretungen der Komitate, Städte und Landgemeinden.

Auch hier gewöhnt man sich daran, unter dem Schlagworte: „Anforderungen der Kultur, des Zeitgeistes, des Fortschrittes u. s. w." nicht nur etwa Versäumtes aber dringend Notwendiges nachholen zu wollen, sondern sich überhaupt auf einen luxuriösen Fuß aus dem einzigen Grunde einzurichten, weil es Mode geworden ist und andere vielleicht glücklicher gestellte Gemeinden dasselbe auch thun. Dergleichen Bestrebungen und Projekte betrachtet man in unserer leichtlebigen Zeit mehr nur als einfache Rechenexempel, in welcher Höhe nämlich zur Aufbringung der nötigen Fonds der Steuerzuschlag zu votieren sei, und wenn es sich behufs Realisierung irgend eines Lieblingsprojektes, womit

man nach außen zu flunkern hofft, um bedeutende Summen handelt, so votiert man auch eine „Finanzoperation," was im gemeinen Leben Schuldenmachen heißt, mit ziemlich leichtem Herzen. Man vergißt dabei die Fabel von dem Esel, dem man einen Stab nach dem andern aufbürdete, bis er unter der Last der vielen Stäbe zusammenbrach. Auch bei Votierung von Steuerzuschlägen und Kontrahierung von Anlehen ist der Einzelbetrag an und für sich nicht drückend, aber die Gesamtheit der Steuersätze ist für viele ein Aderlaß, der nur mit Hilfe des Exekutors mit Erfolg appliziert werden kann.

Das böse Beispiel, welches die öffentliche Verwaltung giebt, indem sie zu Gunsten der Gegenwart auch die ferne Zukunft belastet, stumpft bei der Masse des Volkes den Sparsinn ab; das Schuldenmachen erscheint in neuem verklärterem Lichte, mehr als ein Gebot des modernen Fortschrittes und der besseren Ausnützung der Gegenwart. Man gewöhnt sich daran, für den Moment zu sorgen, diesen zu genießen und die Zukunft der Zukunft zu überlassen.

Als Dritte im Bunde erscheinen die Reichen der verschiedenen Berufskreise, die — weil sie die Mittel dazu haben — sich das Leben so angenehm als möglich machen und einen entsprechenden Luxus entfalten. Dieses Leben der Reichen, nämlich viel Genuß bei geringer Anstrengung, wirkt aber epidemisch auf die Umgebung. Jeder möchte auch gerne reich sein; viele begnügen sich auch mit dem Scheine, indem sie den äußeren Prunk der Reichen nachahmen. Die Ersteren verfallen in eine neue moderne Krankheit, d. i. das rastlose Jagen nach Erwerb, der Durst nach Reichtum, der nie zu befriedigen ist, sondern um so brennender wird, je mehr es gelingt irdische Güter zusammenzuraffen. Es werden deswegen von denselben alle Mittel der Ueberredung, der Verführung, der Verblendung und des Sinnenkitzels angewendet, um nicht nur die Reichen auszubeuten, sondern auch der großen Zahl der minder Wohlhabenden und Armen neue Bedürfnisse einzuimpfen, damit auch diese ihnen tributpflichtig werden. Ist aber ein neuer Genuß einmal zum Bedürfnis geworden, so tritt auch die Notwendigkeit vermehrter Ausgaben gebieterisch heran.

Bei denen, die reich scheinen wollen, ohne es wirklich zu sein, gesellen sich noch entbehrliche Genüsse und Auslagen hinzu, die in ihrer Wirkung noch verderblicher sein müssen. Und wenn wir uns die Gegenwart mit ihren mannigfachen prunkenden Erscheinungen betrachten, so finden wir, daß eigentlich das Allermeiste nur auf Schein berechnet ist. Von außen und auf der Oberfläche angesehen ist der Anblick unserer Zeit ein überaus glänzender. Die Städte, Märkte und Dörfer zeigen

sich in ihrem Aeußern schmucker; unsere Wohnungen, Versammlungsorte und öffentlichen Lokale sind freundlicher, ja oft eleganter geworden; unsere Vergnügungen sind feinere und zahlreichere, indem nun auch den Bewohnern kleinerer Orte dasjenige leichter zugänglich gemacht worden ist, dessen sich ehedem nur der Großstädter erfreuen konnte. Kurz die Menge und die Mannigfaltigkeit der Kulturgüter und Kulturgenüsse ist auf eine Höhe gebracht worden, von welcher sich unsere Eltern noch nichts träumen ließen.

Und doch herrschte mehr Wohlhabenheit und mehr Zufriedenheit zu jener Zeit, wo man noch nicht alles nur so auf den äußern Glanz herrichtete und mehr auf den Kern als die Schale sah, denn mit den neuen Gütern und Genüssen sind auch die Bedürfnisse und Ansprüche gewachsen.

Die Steuern werden zwar nach einem allgemeinen Schlüssel auf Reiche und Arme ausgeworfen, aber deren Wirkung ist eine verschiedene, insbesondere dann, wenn rein fiskalische Grundsätze maßgebend sind und man sich nicht scheut die Grenzen der Billigkeit und Gerechtigkeit zu überschreiten, um nur recht bedeutende Summen aufzubringen. Die Hauptlast der Steuern ruht immer auf der großen Masse des Volkes, also auf Leuten, die nur ein mittelmäßiges oder geringes Einkommen haben. Um nun die Steuerquellen recht ergiebig zu machen, werden gerade jene Artikel einer hohen Konsumsteuer unterzogen, die als unentbehrliche ein Gegenstand des Massenverbrauches auch seitens der Armen sind. Hier hört aber die Gerechtigkeit und Billigkeit auf, denn wenn auch Reiche und Arme die gleichen Steuern zahlen, so ist ein Gulden für den Armen viel, für den Reichen aber wenig, und wenn derselbe auch dieselbe Wertgröße darstellet, so besteht der Unterschied darin, daß der eine diesen Gulden leicht, der andere aber nur schwer sich beschafft.

Der Reiche kann eine Steuer von bedeutender absoluter Höhe zahlen und dabei auch ein sehr luxuriöses Leben führen, ohne seine Zukunft zu gefährden, weil durch die Höhe seines Einkommens alles leicht bedeckt werden kann. Bei dem Mittelstande und dem kleinen Manne dagegen, die ihr Einkommen nur durch harte Arbeit beschaffen, konsumieren die Steuern, die direkten und indirekten, einen viel beträchtlicheren Teil als bei den Reichen, und da sie mit unerbittlicher Strenge eingetrieben werden, so ist bei ersteren der Druck um so empfindlicher, weil zum eigenen und zum Lebensunterhalte der Familie zu wenig übrig bleibt. Gesellt sich nun dazu auch die gesteigerte Genußsucht, wofür man den Einzelnen allein nicht verantwortlich machen kann, weil sie eine allgemeine Krankheit ist, so muß das Gefühl des Mißbehagens über die

Höhe der Steuern ein noch peinlicheres werden, und gerade in solcher Stimmung ist man am ehesten geneigt der Genußsucht die Zügel schießen zu lassen, weil sich unwillkürlich der Gedanke aufdrängt, daß man in erster Linie für sich und die Seinigen zu sorgen verpflichtet sei.

Jeder Erfolg spornt zu neuer Thätigkeit an. Je mehr der Mensch die Früchte einer ersprießlichen Arbeit wahrnimmt, um so lieber wird ihm diese Arbeit selbst. Sie wird ihm ein Genuß und bestimmt ihn leicht andere Vergnügungen, die nur kosten aber nichts einbringen, auf das Maß der notwendigen Erholung und der vernünftigen Zulässigkeit zu beschränken. In einem solchen Falle zahlt man auch die Steuern gerne, weil es nicht schwer fällt; ja sie sind ein weiterer Sporn zur Arbeit, damit auch dieser Entgang zu Gunsten der eigenen Familie wieder hereingebracht werde. Ist aber die Arbeit an und für sich nicht lohnend, und das ist unter unseren dermaligen heimischen Verhältnissen so ziemlich die allgemeine Signatur, dann verleiden hohe Steuern die Lust zur Arbeit noch mehr und verleiten zu noch größerer Ausdehnung der Genußsucht.

Die Zunahme der Genußsucht und Arbeitsscheu wird am treffendsten dadurch illustriert, daß trotz des notorischen allgemeinen wirtschaftlichen Rückganges die Erträgnisse des Schankregales sich von Jahr zu Jahr gebessert haben.

Wo sich im Laufe der Zeiten solche Zustände im allgemeinen ausgebildet haben, kann derjenige Stand, welcher die überwiegende Mehrzahl unserer Gesamtbevölkerung ausmacht, das ist unser Bauernstand, auch keine Ausnahme machen. Die Quellen des Erwerbes fließen infolge der gesunkenen Früchtenpreise geringer, während die Ausgaben immer zunehmen, weil Steuern und Bedürfnisse auch immer fort steigen. Während wir uns aber der Steuerlast nicht entledigen können, ist es doppelt zu tadeln, daß wir nicht nur in den Städten und deren nächsten Umgebung, sondern überall uns von der ehemaligen sächsischen Einfachheit und Nüchternheit immer mehr entfernen, daß auch in den abgelegensten Dörfern der Luxus an unnützen Hausgeräten und Kleiderflitter immer mehr zunimmt, die Wirtshäuser immer fleißiger besucht werden, und man zu Lustbarkeiten sich Geld schafft, wenn auch vielleicht das Brot fehlet.

Zu solchen selbstverschuldeten Uebeln, die ein fester Wille beseitigen könnte, gesellen sich auch andere, denen man sich so wenig entziehen kann, wie den öffentlichen Abgaben, die aber alle insgesamt Geld in Anspruch nehmen; es sind dies die Widerwärtigkeiten, die der Zufall schickt: Krankheiten, Todesfälle; Hagel- und Feuerschäden; Ueberschwemmungen, Mißwachs u. s. w.

Kreditverhältnisse auf dem Lande.

Auf dem Lande, wo der Bauer sein Kapital im Jahre nur einmal umsetzen kann, weil es nur eine Ernte giebt, während bare Auslagen das ganze Jahr hindurch sich ergeben, und wo bei mangelnder Industrie wenig Gelegenheit zu anderweitigem Erwerbe ist, herrscht im allgemeinen mehr Geldmangel als in der Stadt, und dieser muß naturgemäß steigen, wenn — wie gezeigt wurde — auch die Einnahmen sich schmälern. Bei eintretendem Geldbedarfe ist der Bauer somit oft genötigt sich solches zu borgen. Handelt es sich um größere Beträge, etwa zu einem Neubau, oder zu Grunderwerbungen, so wird er sich mit Vorteil an ein städtisches Geldinstitut wenden können, welches ihm unter mäßigen Bedingungen die erforderliche Summe vorstreckt; handelt es sich aber um kleinere Beträge, so sind die bei größeren Geldinstituten üblichen Formalitäten zu umständlich, und da man solch kleine Anleihen zudem auch gerne verheimlicht, so wird der Bauer das Geld lieber in der Gemeinde selbst suchen und unter den ortsüblichen Bedingungen wohl auch finden. Diese bestehen aber darin, daß man für wenige Gulden irgend ein Grundstück verpfändet, die Steuern dafür auch fernerhin entrichtet und die Nutznießung bis zur Tilgung der Schuld dem Geldverleiher überläßt; oder daß man seine Arbeitskraft für das kommende Jahr um geringen Preis verkauft oder endlich, daß man für den erhaltenen Vorschuß bare Zinsen zahlt, die aber nicht für das Jahr, sondern wöchentlich berechnet werden. Ein anderer Brauch besteht darin, daß man eine bestimmte Menge Frucht entlehnt, und dafür bei der nächsten Ernte den doppelten Betrag in derselben Fruchtgattung entrichtet. In allen diesen Fällen beträgt der Zinsfuß hundert bis mehrere hundert Prozente. Es wird also entschieden Wucher getrieben, ohne daß das Verfahren als solcher gebrandmarkt würde.

Unser Bauer, dessen starke Seite das Rechnen nicht ist, sieht diese ortsüblichen Zinsen als berechtigt an.

Auch auf diese Art ist manches sächsische Grundstück, wie schon erwähnt, im Laufe der Zeiten in nichtsächsische Hände übergegangen, und der Wucher hat auch das seine beigetragen, daß wir heute so wenig rein sächsische, dafür aber mehr gemischt-nationale Ortschaften finden.

Judeninvasion.

Die Ablösung des Schankregales, welches von jeher eine wesentliche Einnahmsquelle unserer sächsischen Gemeinden bildete, ist nach den neueren gesetzlichen Bestimmungen durchgeführt worden. Da es sich aber hierbei

nicht etwa um eine Freigebung des Schankgewerbes zu Gunsten der Gesamtheit der Bevölkerung handelte, sondern die ganze Ablösung nur den fiskalischen Zweck im Auge hatte, durch Monopolisierung des Gewerbes die Staatseinkünfte auf Kosten der früher Berechtigten zu vermehren, so wird nicht nur unser bisheriges Kommunaleinkommen geschmälert und folgerichtig die Notwendigkeit steigender Kommunalumlagen erhöht, sondern der sächsischen Landbevölkerung steht auch eine Invasion der allerbedenklichsten Art, nämlich die der Juden bevor, die sich als Neumagyaren auch hoher Protektion erfreuen.

Bei Beurteilung der Judenfrage darf man sich nicht auf den idealen Standpunkt derer stellen, die die Juden nur aus der Geschichte her, als einen wegen seiner Religion grausam verfolgten Volksstamm ansehen, an welchem die Humanität der Gegenwart wieder gut machen müsse, was die Grausamkeit früherer Jahrhunderte gesündigt hat; auch auf den Standpunkt derer nicht, die nur gebildete und rechtschaffene Juden kennen, wie man sie in manchen Städten findet, wo sie nur einen verschwindend kleinen Bruchteil der Bevölkerung ausmachen, und wo die allgemeine Moral eine so starke ist, daß auch der Jude für seine korrumpierende Thätigkeit kein geeignetes Feld vorfindet, sondern gezwungen ist durch angestrengte rechtschaffene Arbeit allein sein Fortkommen zu suchen, und wobei er nicht selten zu bedeutendem Vermögen gelangt. Man muß auch die schlechten Juden aus eigener Anschauung kennen und deren Treiben beobachtet haben, von denen Salomon Heine, der Hamburger jüdische Bankier, sagte: „Alle Welt glaubt, der Jude sei recht zum handeln geschaffen. Wie weit irren sich die Leute! Der Jude ist *sehr* zum handeln geschaffen, wenn Handel heißt Schacher! Was heißt Schacher? Das Betrügen, das Schnellen und Prellen für eine Mark, eine halbe Mark und immer weiter herauf und herunter. Schacher ist nicht handeln! Wer da mehr verdienen will, als was die richtige Bezahlung für seine Arbeit und Mühe im Handel ist, der versteht die Sache nicht, der schachert und handelt nicht. Will nicht der Jude immer mehr verdienen, als seine Arbeit beträgt? Will nicht schon der Junge an seiner ersten geschlachteten Zick (Ziege) reich werden, oder an der ersten Weste, oder an einem Tuche für die Bauernmädchen?"

Die Mehrzahl unserer siebenbürgischen Juden sind aber Schacherer. Um den schädlichen Einfluß der Juden auf die Landbevölkerung kennen zu lernen, braucht man nicht nach Galizien oder in die Moldau zu gehen, wo sie die christliche Bevölkerung schon ausgesogen haben und so zahlreich geworden sind, daß sie sich bereits selber im Wege stehen,

wo sie nun auch gegenseitig sich aussaugen und infolge dessen viele gezwungen sind, sich ein anderes Erntefeld auszusuchen. Der Jude läßt sich im allgemeinen dort nieder, wo etwas faul, wo die Moral bereits durchlöchert, wo die Bevölkerung leichtgläubig und gutmütig ist und wo irgend ein Landeserzeugnis. Gegenstand eines einträglichen Handels schon ist, oder es zu werden verspricht. Der Aermere siedelt sich in den Landgemeinden an, wo er zugleich Agent des in der nächstgelegenen größeren Stadt wohnenden reicheren Glaubensgenossen ist. Der Dorfsjude ist jedesmal Schenker und verbindet damit auch häufig einen Kramladen. Beide Geschäfte besorget die Frau, während der Mann auswärts thätig ist; er kauft und verkauft, was eben in der Gegend üblich ist. Schnaps ist die Waffe, mit welcher gegen den Bauern vorgegangen wird, und dieser wird an jedermann selbst auf Borg verabfolgt, weil man dann um so mehr trinkt, und wenn es in Gesellschaft geschieht, so läßt sich besser ankreiden. Das Geld für auf Borg verzehrten Schnaps geht immer ein, denn der Schnapstrinker, der einmal diesem Genusse ergeben ist, kann ihn nicht mehr entbehren und bietet deswegen alles auf, um seinen Wirtshauskredit aufrecht zu erhalten. Er macht sogar andere Schulden, um den Wirten damit bezahlen zu können, und dieser ist nicht wählerisch; er nimmt alles mögliche und unmögliche an Zahlungsstatt an und weiß es zu verwerten. Braucht der Judenwirt den Arm der strafenden Dorfsgerechtigkeit, so steht er ihm zur Verfügung; es setzt ihn der Schnaps in Bewegung, der für den Dorfsrichter und die Geschwornen immer zur Verfügung steht, um gelegentlich in die Gemeinderechnung miteinbezogen zu werden. Der Judenwirt säet zwar nicht, aber er erntet doch; weder Hagelschlag, noch Dürre oder Ueberschwemmung bringen ihn um die Ernte, denn die Zauberformel dazu liegt wohlbewahrt im Keller, im verlockenden Schnapsfasse. Nach der Ernte nimmt die Frau ohne Wissen des Mannes von den gefechsten Vorräten dann und wann ein Mäßchen weg, um die heimliche Wirtsschuld abzutragen oder etwas Bargeld zum Ankauf von Flittersachen zu erhalten. Der Mann sieht seinerseits mit Wohlbehagen seinen vermeintlich unerschöpflichen Fruchtvorrat an und füllt unbedenklich, aber ohne Vorwissen der Frau, nicht selten ein Säckchen damit an, um es dem Wirten zu tragen, denn dieser ist nun plötzlich unerbittlich geworden, er dringt auf Zahlung der alten Schuld und verweigert jeden neuen Kredit, und der arme geplagte Bauer hat doch so oft Durst!

Kommt Weihnachten heran so sind die Fruchtvorräte verschwunden, von da an borgt der Jude dem Bauer das erforderliche Getreide gegen

Erstattung des doppelten Maßes nach der Ernte, also ungefähr zu 200 Prozent. So wird der Suff systematisch gezüchtet, bis die ganze Gemeinde sich demselben mehr oder weniger ergiebt, jede Scham, jede Sitte wird untergraben, und in kurzer Zeit ist der jüdische Schankwirt der Herr des Dorfes, dem jeder Inwohner tributpflichtig geworden ist.

Solche Beispiele kann man in den Landgemeinden der alten Komitate häufig finden, und ich habe selber in den fünfziger Jahren in einer im Kolosher Komitate gelegenen Gebirgsortschaft — die bis dahin überhaupt kein Wirtshaus hatte — beobachtet, was ein neu angesiedelter jüdischer Schankwirt binnen zwei Jahren aus einer sonst arbeitsamen Bevölkerung machen konnte.

Unsere sächsischen Dorfsgemeinden haben sich bis noch — so lange das Schankregale ein Gemeindegefälle war — vor der Pest der Judenschenken leicht bewahren können; gerade deswegen ist aber mit Sicherheit zu erwarten, daß — weil nun nach Ablösung des Regales der Staat allein die Schanklizenzen erteilet — die Juden alles aufbieten werden, um sich auch hier als Schenker niederzulassen, wo ihnen noch eine ziemlich reiche Ernte entgegenwinkt.

Wenn der Wucher in unseren sächsischen Gemeinden bis noch in ziemlich engen Grenzen betrieben wird, ihm also verhältnismäßig wenige als Opfer verfallen, so darf uns das nicht einschläfern. Die Gefahr liegt darin, daß man den Wucher als solchen nicht erkennt; weder der Gläubiger noch der Schuldner sehen in den üblichen hohen Zinsen etwas übertriebenes. Deswegen sind es nicht selten die wohlhabendsten und sonst ganz ehrenwerten Gemeindeglieder, die Wucherzinsen nehmen, ohne daß man sie deswegen eigentliche Wucherer nennen könnte, weil sie aus dem Geldverleihen nur ein Gelegenheits- und kein gewerbsmäßiges Geschäft machen. Unter Umständen findet sich aber bald auch der eigentliche geschäftsmäßige Wucherer ein, wie er sich ja thatsächlich hin und wieder schon eingenistet hat.

b) Das ländliche Genossenschaftswesen.

Kreditbedürftigkeit und Wucher sind die äußeren Anzeichen einer gesellschaftlichen Krankheit, die ihre Wurzel tief liegen hat und der man mit Gelddarlehen allein nicht steuern kann. Unter dem Drucke des allgemeinen wirtschaftlichen Niederganges, wozu sich auch die Unbehaglichkeit unserer gesamten politischen Lage gesellt, hat sich auch unter dem Bauernstande ein hoher Grad von Erschlaffung ausgebildet, die in dem Irrglauben, daß Rettung nicht mehr möglich sei, sich in einer gewissen

fatalistischen Ergebung ausdrückt, in ihrem Gefolge die zunehmende Auswanderung und die steigende Genußsucht der noch Daheimbleibenden hat. Letztere beschleunigen dadurch ihren weiteren Niedergang; erstere wirken verlockend, weil es ihnen zumeist gelingt sich in der Fremde ein besseres Dasein zu verschaffen. Beide schädigen aber die Kraft des Nationalkörpers. Man muß also Allen, den Fallenden, den Wankenden und den noch Stehenden zurufen: „Halt, halt!" Man muß Allen den Rettungsanker: „Hilf dir selbst, so wird Gott dir helfen!" entgegenhalten. Man muß den Mut haben die bestehenden Uebel zu bekämpfen, indem man die noch vorhandenen Vorteile erspäht und entsprechend ausnützt. Freilich genügt es nicht, daß Einzelne die Mißstände in ihren Grundursachen erkennen, sondern die gesamte Bevölkerung muß zur Einsicht dessen gelangen, was Not thut. Und da wird man bald finden, daß angesichts der veränderten Zeitverhältnisse, die auch in der Landwirtschaft dem Großbetriebe eine dominierende Stellung verschafft haben, die Kraft des Einzelnen zu geringe ist, um sich mit Erfolg behaupten zu können.

Diese Erkenntnis bringt folgerichtig die Ueberzeugung zum Bewußtsein, daß in der Vereinigung vieler kleiner Einzelkräfte zu einem einheitlichen Ganzen das passende Mittel gesucht und gefunden werden müsse, um den gesunkenen Wohlstand wieder zu kräftigen; und damit die passendsten Mittel auch mit Nachdruck zur Anwendung gebracht werden mögen, thut uns eine entsprechende gesellschaftliche Organisierung not.

Die landwirtschaftlichen Vereine.

In den Städten, die mit den Kulturbrennpunkten des In- und Auslandes in näherer Berührung stehen als das flache Land, und namentlich Hermannstadt, brach sich zuerst die Ueberzeugung Bahn, daß unsere Landwirtschaft fortschrittlich weiter entwickelt werden müsse. Diese Ueberzeugung führte zur Gründung des allgemeinen sächsischen Landwirtschaftsvereines, der sich in verschiedene Bezirksvereine aussäftete. Diese Vereine haben mit anerkennenswerter Ausdauer es nicht unterlassen, zahlreiche Wünsche auszusprechen und viele Anregungen zu geben, indem sie mit den verschiedenen Behörden im Wege der Berichterstattung und des Petitionsrechtes, mit den Landbauern aber im Wege der periodischen Presse und des unmittelbaren persönlichen Verkehres in gegenseitige Berührung traten. Nach dem Erfahrungssatze: „Der Tropfen höhlt den Stein" haben diese Vereine thatsächlich wohl manche Erfolge erzielt, aber im ganzen genommen stemmte sich die vis inertiae unseres bäuerlichen Konservatismus doch derart gegen alle wohlgemeinten Bestrebungen

derselben, daß man, mit Rücksicht auf die Zeit in welcher wir leben, diese Erfolge als sehr mäßige bezeichnen muß. Man hat sie nur mühsam abgerungen, weil man bei der Masse des Bauernstandes kein freudiges Entgegenkommen fand und dieselben nur schwer zur Mitarbeiterschaft erwärmen konnte. Und das ist erklärlich. Unser Bauer ist nun einmal schwerfällig, schwer zugänglich und mißtrauisch; nicht theoretische, sondern nur handgreifliche Beweise können ihn zur Einsicht führen, daß seine Wirtschaftsmethode nicht die allerbeste sei, für was er sie hält. Unseren landwirtschaftlichen Vereinen fehlten die Geldmittel um in praktischer Weise die gegebenen Anregungen auch durchführen zu helfen; die Mittel reichten kaum hin, um einige Fachblätter zu halten, einige Sämereien probeweise kommen zu lassen, sowie einige verbesserte Geräte und Maschinen zur Ansicht und zum leihweisen Gebrauche anzuschaffen; diese letztere praktische Bethätigung der Vereinsbestrebungen hat auch den gewünschten Erfolg gehabt, so daß mehrere heimische landwirtschaftliche Maschinenfabriken gegründet werden konnten, um das erwachte Bedürfnis zu befriedigen. Nicht anders verhält es sich mit der Verbreitung der Pinzgauer Rindviehrasse, die sich der Hauptverein zum Ziele gesetzt hat.

Die ländlichen Spar- und Vorschußvereine nach Schulze-Delitzsch.

Auch ländliche Vorschußvereine wurden vielerorts nach dem Muster der städtischen Schulze-Delitzsch'schen gegründet. Sowie die städtischen Vereine ihren eigentlichen Zweck: „die Rettung und Hebung des Kleingewerbes" nicht erreicht haben, so haben auch die ländlichen Vereine dem Fortschritte der Landwirtschaft wenig gefruchtet. Die verschiedenen Vorschußvereine, an deren Gründung sich so viele Hoffnungen knüpften, haben eine ganz einseitige Thätigkeit entwickelt, indem sie sich einfach darauf beschränkten, Geld zu verschaffen und den billigen Kredit allgemeiner zugänglich zu machen.

Sie sind kleine Leih- und Depositenbanken geworden, deren Hauptzweck die Erzielung eines hohen Jahresgewinnes auf Grund einer zunehmenden Geschäftserweiterung ist. Zu diesem Zwecke nehmen sie den ihnen durch die Solidarhaft aller Vereinsmitglieder gebotenen großen Kredit reichlich in Anspruch und erleichtern, um das viele Geld weiter nutzbringend anzulegen, dann auf jede Weise das Schuldenmachen. Das Geld gleicht aber einer scharfen Waffe. Wer sie zu führen versteht, dem ist sie ein Schutz; der Ungeschickte oder Leichtsinnige dagegen verletzt damit sich und andere.

Den Vorschußvereinen kommt es, wie jedem privaten Bankier hauptsächlich nur darauf an, das Geld sicher anzulegen und sich einen großen Kundenkreis zu erwerben, ohne sich darum zu kümmern, wie das ausgeliehene Geld verwendet wird. Deswegen machen sie bei der Prolongierung fälliger Wechsel auch keine Schwierigkeiten, so lange die Sicherheit des Schuldners oder der Bürgen nicht schwankend geworden sind. Der hohe Gewinn, den diese Vereine erzielen, führt zur besseren Entlohnung ihrer Beamten, daher eine Steigerung des Gewinnes durch Ausdehnung des Geschäftsumfanges sehr im Interesse dieser Beamten gelegen ist. Erreicht aber ein solches Darlehensgeschäft eine Ausdehnung, welche die gesunde Verdauungskraft des betreffenden Platzes überschreitet, so beschwört man sowohl für die in Solidarhaft verbundenen Vereinsmitglieder, als auch für den ganzen Platz Gefahren herauf, die durch die Verwendung der Gewinnstüberschüsse zu gemeinnützigen Zwecken beiweitem nicht aufgewogen werden. Viel ersprießlicher wäre es, den Reingewinn ganz zur Bildung eines Reservefondes, respektive eines eigenen Betriebskapitales zu verwenden, indem dadurch der doppelte Zweck: der allmählichen Entlastung von dieser Solidarhaft und einer umsichtigeren, weniger auf die Erreichung eines hohen Geschäftsgewinnes abzielende Geschäftsgebahrung, erreicht würde.

Ein eigener Betriebsfond hätte auch den weiteren Vorteil, daß die dermaligen Geldeinlagen zur unmittelbaren Verwendung in produktiven Unternehmungen frei gemacht, respektive deren Eigner dazu gezwungen würden.

In Deutschland, dem Mutterlande der nach Schulze-Delitzsch gegründeten ländlichen und städtischen Vorschußvereine, hat man die Wahrnehmung gemacht, daß sie den an sie geknüpften weitgehenden Hoffnungen nicht immer entsprochen haben. Manche derselben mußten infolge übergroßer Verluste liquidiren und aufgehoben werden, und diese Verluste waren die Folge einer Ausartung des an sich heilsamen Prinzipes der Vereinigung kleinerer Geldkräfte zu ausgedehnterer Entwickelung des Kredites. Der möglichst hohe Geschäftsgewinn war bei vielen Selbstzweck geworden, deswegen dehnte man den Geschäftsumfang sorglos immer weiter aus so lange es noch Geldwerber gab, und als man zur Einsicht gelangte, daß man mit den Kreditgewährungen zu weit gegangen sei, waren auch die uneinbringlichen Verluste da, und die Solidarhaft mußte in Anspruch genommen werden, um die Vereinsgläubiger zu befriedigen.

Da erhob sich Raiffeisen, um namentlich die ländlichen Spar- und Vorschußvereine auf eine bessere und gesundere Grundlage zu stellen.

Die ländlichen Spar- und Vorschußkassen nach Raiffeisen.

Bei diesen ist der höhere oder niedrigere Genossenschaftsgewinn nicht Selbstzweck, sondern nur Mittel zum Zwecke, und dieser besteht darin, die physische und moralische Kraft des Bauernstandes zu heben. Inwieweit sie dieses Ziel zu erreichen im stande sind, soll aus nachfolgenden Betrachtungen hervorgehen.

Diese Genossenschaften beschränken im vorhinein ihren Wirkungskreis auf ein kleines, leicht zu übersehendes Gebiet, nämlich auf eine einzelne Dorfgemeinde, wo sich sämtliche Bewohner nicht nur äußerlich, sondern auch hinsichtlich ihrer guten und bösen Eigenschaften, sowie ihrer wirtschaftlichen Verhältnisse genau kennen. Ein übermäßiger Geschäftsumfang und hoher Geschäftsgewinn ist bei denselben im vorhinein ausgeschlossen; es wird dadurch gleichzeitig auch das Geschäftsrisiko in gleichem Maße herabgemindert, ja durch deren weitere Organisation nahezu aufgehoben. Dieser räumlich beschränkte Wirkungskreis fördert die Vertiefung der angestrebten sittlichen Ziele, indem sie überall den thatsächlichen örtlichen Bedürfnissen angepaßt werden können. Ihre, den gesamten Bauernstand umfassende Segensarbeit erreichen sie aber dadurch, daß jede einzelne Gemeinde ihren abgesonderten Spar- und Vorschußverein errichtet, was allerdings weder mit einem Schlage geschehen kann noch darf, sondern nur als wünschenswertes Endziel anzusehen ist. Durch die allmählich fortschreitende Begründung solcher Vereine werden für die später ins Leben zu rufenden nicht nur die erforderlichen Vorbilder in der Nähe geschaffen, sondern es wird auch ein edler Wetteifer zwischen den einzelnen Vereinen oder Gemeinden gefördert und ein sehr umfangreiches Gebiet zu nützlichen aus der Praxis geschöpften Erfahrungen geschaffen, die alle ein Ziel anstreben: die Verbesserung der bäuerlichen Zustände.

Als Vorschußvereine sollen sie das vorhandene Kreditbedürfnis der Gemeindeglieder befriedigen, und hierzu brauchen sie zunächst ein besonderes Betriebskapital. Sie bringen dasselbe wohl in ähnlicher, aber doch nicht ganz gleicher Weise auf, wie die nach Schulze-Delitzsch gegründeten städtischen Vorschußvereine. In erster Linie kommen die Geschäftsanteile in Betracht, wodurch der eigentliche Gründungsstock gebildet wird. Da es wünschenswert ist, daß einem solchen Ortsvereine sämtliche selbständige Ortsbewohner angehören, so muß auch die Höhe dieser Geschäftsanteile in einer den lokalen Verhältnissen passenden Weise und auch die etwaige ratenweise Einzahlung derart festgesetzt werden,

daß auch die Aermsten diese Bedingungen erfüllen können, weil man nie aus dem Auge lassen darf, daß man gerade den Aermsten zuerst helfen, diese also unbedingt heranziehen muß. Einerseits um einer Ausbeutung der Aermeren durch die Reicheren einen Riegel vorzuschieben, andererseits um den moralischen Mut der ersteren zu heben; indem man letzteren keine Vorrechte einräumt, wird grundsätzlich ausgesprochen, daß jedes Mitglied nur einen einzigen Geschäftsanteil besitzen dürfe, somit auch alle gleich stimmberechtigt sind. Auf diese Art wird der Möglichkeit, den Dividendenschwindel in den Verein einzuschmuggeln, entgegengearbeitet; denn der Besitz eines einzelnen Anteiles läßt eine Anhäufung derselben nicht zu, und man wehrt derselben dadurch am gründlichsten, daß dem einzelnen Teilnehmer für seine Einlage aus dem Gewinne nicht eine Dividende, sondern nur die laufenden Zinsen gezahlt werden. Dies ist nicht nur billig, sondern auch gerecht. Auf den kleinen Ueberschuß, der als Dividende oder Mehrgewinn über die Zinsen hinaus auf einen Anteil entfallen würde, kann jeder leicht verzichten, während das Gegenteil einer Bedrückung der Aermeren gleichkäme; denn diese sind es, die da gezwungen sind, den Kredit des Vereines in zahlreicheren Fällen als die Reichen in Anspruch zu nehmen, also auch den größeren Teil zur Bildung des Reingewinnes beitragen. Eine gleichmäßige Verteilung dieses Reingewinnes würde demnach einer Bevorzugung der Reichen auf Kosten der Armen gleichkommen, weil erstere zur Erzielung dieses Reingewinnes entweder gar nichts, oder doch weniger beigetragen haben.

Wo man Vorschußvereine gründet, um einem vorhandenen stärkeren Kreditbedürfnis zu genügen, ist es natürlich, daß man nach den obigen Grundsätzen durch die Geschäftsanteile der Mitglieder nur geringe Summen aufbringen wird. Solche Vereine sind also genötiget, das fehlende Betriebskapital noch auf eine andere Weise zu ergänzen, und das geschieht durch Inanspruchnahme des eigenen Kredites im Wege der Solidarhaftung. Diese ist aber nicht so zu verstehen, als ob im Falle der Zahlungsunfähigkeit des Vereines der oder die Gläubiger sich ein beliebiges, etwa das reichste Mitglied aussuchen und sich an diesem allein schadlos halten, sondern der Ausfall wird unter sämtliche Mitglieder gleichmäßig verteilt, so daß also jedes nur einen kleinen Teil der Solidarhaft übernimmt und auch dieser Anteil um so geringfügiger wird, je größer die Anzahl der Mitglieder ist. Es können also die Reichen ebenso unbedenklich dem Vereine beitreten wie die Armen, ja sie sollen es auch thun, weil sie vermöge ihrer Stellung und ihrer zumeist auch größeren Intelligenz den Verein moralisch wesentlich stützen, also auch die Gebote

der Nächstenliebe erfüllen können, ohne größere Opfer zu bringen, als auch der Arme. Durch den Beitritt nützen sie sich übrigens auch selbst, denn in dem Maße, als es dem Vereine gelingt, die Armut aus einer Gemeinde zu bannen, in demselben Maße kann auch der Reiche sich mit größerer Sicherheit seines Besitztumes in ungestörter Weise erfreuen, weil die Zahl derer, die es mit scheelen Augen ansehen, immer geringer wird. Zudem ist niemand so reich, daß er bei seinen natürlich auch größeren Unternehmungen nicht auch manchmal in die Notwendigkeit versetzt würde, Geld aufnehmen zu müssen, und niemand von Schicksalsschlägen derart gesichert, daß er nicht auch manchmal fremde Hilfe bedürfen könnte; und wenn wir uns an das für die jetzige schnell lebende Zeit so passende Sprichwort halten: „der Geldsack und der Bettelsack hängen nie lange vor einer Thüre," und sehen, wie der eine verarmt der andere emporklimmt, so nützt der Reiche so gut wie der Arme nur sich selber, wenn sie beide einem solchen Vereine beitreten und sich dadurch die Möglichkeit sichern in der eigenen Heimatgemeinde für den Fall des Bedarfes ein billiges Anlehen aufnehmen zu können.

Die Solidarhaft wird aber auch aus dem Grunde ungefährlich, weil die Gebahrung des Vereines unter der Kontrolle der ganzen Gemeinde steht, weil man die Verhältnisse der einzelnen Darlehenswerber genau kennt, und es sich hier grundsätzlich zumeist um unbedeutendere Darlehensposten handelt. Die Solidarhaft sämtlicher Vereinsmitglieder ist aber notwendig, um jederzeit genügenden und billigen Kredit zu finden; denn während der fremde Geldeigner die Verhältnisse des einzelnen Bauern nicht kennt, es somit kostspielige und zeitraubende Vorerhebungen, Schätzungen, Legalisierungen, Intabulation braucht, um ihn zur Gewährung eines Darlehens zu bestimmen, genießt ein Verein vieler Bauern durch die einfache Thatsache der Solidarhaft sofort den billigsten Kredit, weil man weiß, daß jeder Bauer — arm und reich — Haus, Hof, Grund, Viehstücke, Geräte und sonstiges bewegliches Vermögen besitzt, welches in seiner Gesamtheit — mag auch das Vermögen Einzelner noch so klein, oder noch so verschuldet sein — eine mehrfache reale Sicherheit bietet; abgesehen davon, daß ein Verein Vieler ja auch die höchste moralische Garantie in sich vereinigt.

Behufs eigener Kreditbeschaffung lehnen sich diese Vereine an irgend ein größeres städtisches Geldinstitut an, welches ihnen die erforderlichen Geldmittel nach Bedarf zur Verfügung stellt.

Von der besseren Anschauung geleitet, ist auch unter uns Sachsen ein glücklicher und vielversprechender Anfang der Selbsthilfe durch die

Gründung ländlicher Spar- und Vorschußvereine nach Raiffeisen'schem Systeme gemacht worden, die sich sämtlich an unser bedeutendstes Geldinstitut, nämlich die Hermannstädter allgemeine Sparkassa, anlehnen. Solcher Vereine giebt es bis noch unter uns nur wenige; sie bestehen in den Gemeinden Michelsberg, Großscheuern, Zendresch, Waldhütten, Rothberg, Reußmarkt, Neppendorf, Hammersdorf, Arbegen, Frauendorf, Gierelsau, Kleinscheuern und Arkeden; aber sie sind berufen, sich mit der Zeit auf sämtliche Landgemeinden auszudehnen, weil ihnen ein überaus heilsamer und Erfolg versprechender Gedanke zum Grunde liegt, dessen Kraft sich wohl auch hier bewähren wird, wie sie sich in Deutschland, deren ursprünglichen Heimat, thatsächlich bewährt hat.

Die Anlehnung der ländlichen Vorschußvereine an ein größeres städtisches Geldinstitut fördert einerseits deren Gründung, andererseits deren beschleunigtere segensreiche Wirksamkeit, ist aber nur Mittel zum Zwecke; ihr Hauptstreben muß dahin gerichtet sein, sich ganz selbständig und unabhängig auszugestalten. Zu diesem Zwecke erweitert sich ihre Thätigkeit zu der doppelten Aufgabe, gleichzeitig ein Abzugskanal und ein Sammelbehälter für den Geldumlauf zu sein, und in der Annahme von verzinslichen Spareinlagen finden sie ein weiteres Mittel ihr erforderliches Betriebskapital zu ergänzen. Neben den großen städtischen sind die kleinen ländlichen Sparkassen nicht nur nicht überflüssig, sondern sogar notwendig, weil sie das äußerste, aber auch zahlreichste Geäder des Geldumlaufes darzustellen bestimmt sind. Wenn der Bauer auch im allgemeinen nicht viel bares Geld hat, so liegen bei der größten Ausbreitung dieses Standes doch Tag für Tag unzählige Groschen und Gulden brach, die vereint ansehnliche Summen darstellen. Die Zuführung derselben zur fruchtbringenden Unterstützung der Arbeit kann in einem an und für sich doch nicht geldreichen Lande somit nur dringend erwünscht sein. Die städtischen Geldinstitute genügen als Sammelbehälter nicht, weil sie dem Dorfsbewohner häufig zu entfernt sind, und diesem überhaupt eine unmittelbare Gelegenheit und Veranlassung zur Erweckung und Bethätigung des Sparsinnes notthut, damit er den Wert der Zeit und des Geldes besser kennen, mit beiden — gleich dem umsichtigeren Kaufmanne — auch besser wirtschaften lerne.

Die Sparvereine haben neben der volkswirtschaftlichen auch eine hervorragende erzieherische Wirksamkeit; dieselbe entfaltet sich nach beiden Seiten hin um so sicherer und ausgiebiger, je mehr man den Sparsinn schon in die zarten Kinderseelen verpflanzt, weil damit auch Fleiß, Ordnungsliebe, Rechtschaffenheit und andere gute Tugenden Hand in Hand

gehen, und je mehr man auch kleinste Beträge als Einlagen annimmt, was die städtischen großen Institute nicht thun.

Die bisher angegebenen Mittel zur Beschaffung des erforderlichen Betriebskapitales sind zwar an und für sich wirksame; sie genügen aber gleichwohl nicht, um die Vereine vor möglichen Erschütterungen sicherzustellen. Am verläßlichsten wird deren Zukunft und Bestand begründet, wenn sie sich statt des erborgten, ihr eigenes Betriebskapital schaffen und die Spareinlagen nur als eine Verstärkung desselben ansehen, die um so williger und vertrauensvoller dargeboten wird, je mehr die Sicherheit der Einlagen steigt. Der Verein wird nicht nur um die, wenn auch mäßigen, ganz doch nicht zu vermeidenden Betriebsunkosten zu decken, sondern um auch einen Reingewinn zu erzielen, der ihm für sein Vermittelungsgeschäft gebührt, natürlich von seinen Mitgliedern für die bewilligten Darlehen höhere Zinsen beanspruchen müssen, als er selber seinen Gläubigern zahlt, wobei er die richtige Mitte einhalten wird. Ein zu hoher Zinsfuß, um nur recht viel Reingewinn ausweisen zu können, wäre gegen die eigentliche Bestimmung des Vereines, der die Unterstützung, nicht aber die Ausbeutung seiner Mitglieder bezweckt; ein zu niederer Zinsfuß dagegen würde den Bestand des Vereines gefährden und zu mehr leichtsinnigem Schuldenmachen verleiten. Ein wesentlicher Vorzug der Raiffeisen'schen Spar- und Vorschußvereine besteht nun darin, daß der nach Deckung aller Unkosten erübrigende jährliche Reingewinn unter keiner Form aufgebraucht, weder zu Dividenden, noch zu etwaigen gemeinnützigen Zwecken, sondern ausschließlich zur Bildung eines eigenen Vereinsbetriebsfondes verwendet wird. Erst wenn dieser eigene Betriebsfond die den lokalen Verhältnissen angemessene Höhe erreicht hat, gelangt der Verein auch zu seiner vollen Selbständigkeit. Dann hört jede Solidarhaft der Vereinsmitglieder von selbst auf, und dann erst ist es an der Zeit den Zinsfuß unter das gewöhnliche Maß herabzusetzen, oder aber — was jedenfalls rätlicher wäre — gemeinnützige Zwecke mit ausgiebigeren Mitteln anzustreben. Wenn außer den jährlichen Gewinnstüberschüssen auch das Erträgnis des Fondes selbst zusammengehäuft wird, so kann er bei fortgesetzter sparsamer und vorsichtiger Verwaltung in kurzer Zeit auf die entsprechende Höhe gebracht werden, da es jedem Rechner bekannt, wie solche Ansammlungen in den ersten Jahren nur langsam, in späteren Jahren aber dann auffallend rasch anwachsen.

Der Bestand des Vereines wird dadurch auch für ferne Zeiten gesichert, daß dieser Betriebsfond nicht Eigentum der einzelnen Vereinsmitglieder, sondern ein gemeinschaftliches unteilbares Vermögen des

wird man nur auf kurze Zeit, etwa auf drei Monate bewilligen, als längste Dauer behufs Rückzahlung aber die Ernte oder Weinlese ansehen, und nur in Ausnahmsfällen auch über diese Termine hinausgehen, den Schuldner aber verhalten bei jeder Fristverlängerung etwa 10 Prozent des Kapitales abzuzahlen. Hierdurch wird nicht nur der Spar- und Ordnungssinn des Schuldners gefördert, sondern ihm die Zahlung der ganzen Schuld thatsächlich erleichtert, indem ein solcher Zwang ihn vor mancher notwendigen Auslagen bewahrt.

Es treten aber auch häufig größere Zahlungsanforderungen an den Bauern heran, die — gleichviel ob sie die Verhältnisse gebieterisch erheischen, oder der freie Wille sie auferlegt hat — für die gesamte Wirtschaft folgewichtig sind, wie beispielsweise der Bau eines Hauses oder Wirtschaftsgebäudes, die Drainierung oder Bewässerung eines Grundstückes, der Schutz desselben vor Ueberschwemmungen, der Ankauf eines Hauses oder Grundstückes u. s. w., wo ein kurzfristiges Darlehen von wenigen Monaten dem Schuldner mehr schaden als nützen würde. Da der Bauer sein Kapital, d. i. das Erträgnis seiner Wirtschaft, im Jahre nur einmal umsetzt, die geringen Nebeneinkünfte für Jungvieh, Geflügel, Milch, Eier, Butter u. s. w. aber im Laufe des Jahres aufgezehrt werden, so ist er nach wenigen Monaten ebensowenig in der Lage über eine größere Geldsumme zu verfügen, als in dem Momente, wo er das Anlehen ansucht. Zu den gedachten Zwecken wird man also die Anlehen im vorhinein auf Jahre hinaus erstrecken müssen, damit dieselben gewissermaßen durch ihr eigenes, durch den Fleiß und die Arbeit des Bauern vermehrtes Erträgnis amortisiert werden können, wobei allerdings die Höhe des vorhandenen Betriebskapitales, die größere oder geringere Schwierigkeit hinsichtlich der Ergänzung und Beschaffung desselben, maßgebend sind. Selbstverständlich muß die Unterstützung des Vereines recht vielen zuteil werden, und zunächst denen, die geringere Beträge beanspruchen. Bei einer richtigen Leitung dieser Vereine, und dem Umstande, daß sie sich an ein größeres städtisches Geldinstitut anlehnen, ist gar nicht zu befürchten, daß sie nicht jederzeit über die erforderlichen Geldmittel verfügen sollten.

Indem die ländlichen Spar- und Vorschußvereine, wenigstens für den Anfang, ausschließlich nur mit fremdem Gelde arbeiten, können sie schon, um ihren eigenen Kredit aufrecht zu erhalten, die Gelder nur gegen volle Sicherheit ausleihen, aber auch abgesehen davon, müssen sie im Interesse ihrer gedeihlichen Weiterentwickelung auch jede Möglichkeit eines Verlustes klugerweise vermeiden. Es muß also für jedes Darlehen

In den bisherigen Erörterungen wurde gezeigt, wie bei Errichtung ländlicher Spar- und Vorschußvereine vorzugehen sei, und daraus konnte sich jedermann die Ueberzeugung verschaffen, daß in unseren sächsischen Gemeinden der Errichtung derselben keine Hindernisse im Wege stehen; auch deren Ersprießlichkeit leuchtet sofort ein, denn den Sparsinn zu fördern und den Geldbedürftigen billiges Geld zu verschaffen, sind zwei Momente, die selbst in normalen Verhältnissen dem Gesamtwohle nur förderlich sein können. In unseren gegenwärtigen abnormen Verhältnissen aber ist die Errichtung solcher Vereine eine Notwendigkeit, ein Gebot der Selbsterhaltung. Zum Beweise dessen will ich nur auf zwei nicht mehr seltene Vorkommnisse hinweisen, wo solche Vereine ohne die geringste Gefahr eine schöne nationale Aufgabe erfüllen könnten.

Bei dem heutigen Steuerdrucke und der üblichen Art der Steuereintreibung kommen Fälle vor, daß dem armen, zahlungsunfähigen Steuerträger das Bett, das Kirchenkleid, die Kuh, ja Haus und Hof von Amtswegen versteigert werden. Aus Mitgefühl und innerem Widerstreben nehmen die besseren Bürger Anstand, sich bei solchen Lizitationen zu beteiligen, ohne freilich zu bedenken, daß sie dadurch dem armen Opfer nur schaden; der Trödler, Wucherer und überhaupt Leute, die sich kein Gewissen daraus machen, aus dem Unglück anderer einen schmutzigen Vorteil zu ziehen, bleiben die einzigen Mitbieter und erstehen zu lächerlichen Preisen die exequierten Gegenstände. Und wenn der Erstehungspreis nur die Exekutionskosten deckt, so ist der Exequierte zwar seiner Habe ledig, aber nicht auch zugleich seiner Schuld, die im Gegenteile aufrecht fortbesteht. Da nun immer eine Verkettung mehrfacher und oft ganz unverschuldeter mißlicher Umstände den Menschen dahinbringt, daß er die Steuer nicht zahlen kann, so erscheint die Steuerexekution oft als ein tötlicher Stoß, nach welchem nichts anderes übrig bleibt, als zu verkümmern und auch moralisch zu sinken, oder aber der Heimat den Rücken zu kehren und in der weiten Welt ein besseres Fortkommen zu suchen.

Es kommen auch Fälle selbstverschuldeten Elends vor. Mancher Bauer gerät in Bedrängnis, weil er lieber nach dem Schnapsglase, als nach seinem Arbeitsgeräte die Hand ausstreckt. Er verkauft ein ererbtes Grundstück nach dem andern, und in Gemeinden mit gemischter Nationalität häufig auch an Nichtsachsen. Er schmälert in diesem Falle für alle Zeiten den sächsischen Grundbesitz. Und wo ist der Weizen, in welchem nicht auch Unkraut wäre? Wo die Gemeinde, in welcher es nicht auch Taugenichtse gäbe? In beiden Fällen sollen und müssen die ländlichen Vorschußvereine ihr Rettungswerk üben, hier den Bedrängten vor dem gänzlichen

Vereines ist. Bei etwaiger Auflösung des Vereines können demnach die Mitglieder nicht etwa eine Teilung desselben verlangen, sondern es wird bei einem Geldinstitute, welches für Pupillengelder als sicher anerkannt ist, hinterlegt und dabei weniger auf die Höhe der Zinsen als auf die Sicherstellung des Kapitals gesehen. In diesem Falle werden die Zinsen zum Kapital geschlagen und dieses durch Zinseszinsen so lange erhöht, bis sich ein neuer Darlehensverein auf Grundlage der alten Statuten, und wesentlich für den gleichen Vereinsbezirk, gebildet haben wird. Hierdurch wird späteren Nachkommen gewehrt, ein Kapital vielleicht leichtsinnig zu zerstreuen, welches von ihren Vorfahren, den Gründern des Vereines, zu bestimmten Zwecken mühsam angesammelt wurde.

Haben die ländlichen Spar- und Vorschußvereine sich das erforderliche Betriebskapital zur Eröffnung ihrer Thätigkeit verschafft, so tritt die wichtigste Aufgabe an sie heran, von welcher die Weiterentwickelung derselben abhängt, nämlich die Ausführung des Darlehensgeschäftes. Hierbei ist nicht nur darauf Rücksicht zu nehmen, daß die Vereinsgelder sicher angelegt werden, sondern es ist auch gleichzeitig gewissenhaft zu untersuchen, ob den Vereinsmitgliedern durch ein zu erteilendes Darlehen auch thatsächlich geholfen werde. Ist letzteres der Fall, so ergiebt sich ersteres als natürliche Folge. Man wird also die Darlehen hinsichtlich ihrer Höhe, ihrer Dauer und der Art der Rückzahlung den thatsächlichen bäuerlichen Verhältnissen anpassen und es als Grundsatz aussprechen, daß das Vereinsdarlehen nur zu sittlichen und produktiven Zwecken verwendet werden dürfe. Eine diesbezügliche Kontrolle seitens des Vereinsvorstandes ist nicht nur sehr leicht, sondern gewissermaßen schon im vorhinein vorhanden, weil in einem kleinen Ortsvereine nicht nur die Personen, sondern auch ihre Verhältnisse und Pläne allgemein bekannt sind. Ein Faulenzer, Verschwender, Trunkenbold oder Wucherer erhält unter keinen Umständen ein Darlehen, mag er noch so viele Sicherheit bieten, denn der Verein ist berufen vor allen Dingen eine erzieherische, väterlich leitende Thätigkeit zu entfalten, kann also nicht das Laster unterstützen. Jenen Mitgliedern aber, welche in ihrer Persönlichkeit durch Zuverlässigkeit des Charakters und aufrichtiges Bestreben sich emporzuarbeiten die erforderliche Garantie für gute Verwendung der Darlehen bieten und gute Sicherheit stellen können, muß unter allen Umständen geholfen werden.

Kleinere Darlehen, etwa bis zum Betrage von fünfzig Gulden, die dazu bestimmt sind ein mehr vorübergehendes Bedürfnis zu decken,

wird man nur auf kurze Zeit, etwa auf drei Monate bewilligen, als längste Dauer behufs Rückzahlung aber die Ernte oder Weinlese ansehen, und nur in Ausnahmsfällen auch über diese Termine hinausgehen, den Schuldner aber verhalten bei jeder Fristverlängerung etwa 10 Prozent des Kapitales abzuzahlen. Hierdurch wird nicht nur der Spar- und Ordnungssinn des Schuldners gefördert, sondern ihm die Zahlung der ganzen Schuld thatsächlich erleichtert, indem ein solcher Zwang ihn vor minder notwendigen Auslagen bewahrt.

Es treten aber auch häufig größere Zahlungsanforderungen an den Bauern heran, die — gleichviel ob sie die Verhältnisse gebieterisch erheischen, oder der freie Wille sie auferlegt hat — für die gesamte Wirtschaft folgewichtig sind, wie beispielsweise der Bau eines Hauses oder Wirtschaftsgebäudes, die Drainierung oder Bewässerung eines Grundstückes, der Schutz desselben vor Ueberschwemmungen, der Ankauf eines Hauses oder Grundstückes u. s. w., wo ein kurzfristiges Darlehen von wenigen Monaten dem Schuldner mehr schaden als nützen würde. Da der Bauer sein Kapital, d. i. das Erträgnis seiner Wirtschaft, im Jahre nur einmal umsetzt, die geringen Nebeneinkünfte für Jungvieh, Geflügel, Milch, Eier, Butter u. s. w. aber im Laufe des Jahres aufgezehrt werden, so ist er nach wenigen Monaten ebensowenig in der Lage über eine größere Geldsumme zu verfügen, als in dem Momente, wo er das Anlehen ansucht. Zu den gedachten Zwecken wird man also die Anlehen im vorhinein auf Jahre hinaus erstrecken müssen, damit dieselben gewissermaßen durch ihr eigenes, durch den Fleiß und die Arbeit des Bauern vermehrtes Erträgnis amortisiert werden können, wobei allerdings die Höhe des vorhandenen Betriebskapitales, die größere oder geringere Schwierigkeit hinsichtlich der Ergänzung und Beschaffung desselben, maßgebend sind. Selbstverständlich muß die Unterstützung des Vereines recht vielen zuteil werden, und zunächst denen, die geringere Beträge beanspruchen. Bei einer richtigen Leitung dieser Vereine, und dem Umstande, daß sie sich an ein größeres städtisches Geldinstitut anlehnen, ist gar nicht zu befürchten, daß sie nicht jederzeit über die erforderlichen Geldmittel verfügen sollten.

Indem die ländlichen Spar- und Vorschußvereine, wenigstens für den Anfang, ausschließlich nur mit fremdem Gelde arbeiten, können sie schon, um ihren eigenen Kredit aufrecht zu erhalten, die Gelder nur gegen volle Sicherheit ausleihen, aber auch abgesehen davon, müssen sie im Interesse ihrer gedeihlichen Weiterentwickelung auch jede Möglichkeit eines Verlustes klugerweise vermeiden. Es muß also für jedes Darlehen

eine hinreichende Deckung geboten werden, die man von jedermann ohne Ausnahme, selbst von dem Reichsten in der Gemeinde, beansprucht; diese Deckung besteht in Bürgen, in einem Faustpfande, oder einer liegenden Hypothek; letztere namentlich bei mehrjährigen Darlehen, die zur Erleichterung des Schuldners in so viel gleichen Jahresraten zurückzuzahlen sind, als die Darlehensdauer beträgt, so daß mit der letzten Jahresrate die Schuld samt den Zinsen gelöscht und die Hypothek frei wird.

Da aber keine Art der Vermögensanlage, besonders jetzt in unseren leichtlebigen Zeiten, absolute Sicherheit bietet und es immerhin möglich ist, daß dem Vereine die Spareinlagen und der eigene Kredit aus beliebigen Gründen plötzlich in größerer Ausdehnung gekündigt werden, so muß er, um seine Zahlungsfähigkeit aufrecht zu erhalten, sich bei sämtlichen, sowohl kurz- als langsichtigen Darlehen eine dreimonatliche Kündigungsfrist vorbehalten und in den gleichen Zeitabschnitten auch seine Schuldurkunden in der Richtung überprüfen, ob die Sicherheit des Schuldners und der Bürgen, der Wert der Faustpfänder und der Hypotheken inzwischen nicht eine Verminderung erlitten haben. Ist dieses eingetreten, so müssen auch die entsprechenden Vorsichtsmaßregeln sofort ergriffen werden. Diese Maßregeln sind nur von vorbauender Natur, und werden einen soliden Schuldner nie in Verlegenheit bringen.

Unter normalen friedlichen Verhältnissen wird eine massenhafte Kündigung der Geldeinlagen nicht stattfinden, teilweise Kündigungen können aber den Verein nicht in Verlegenheit bringen, denn wenn auch der eine Gläubiger kündigt, so ist leicht ein zweiter als Ersatz zu finden. Mangel an Barbeständen wird also den Verein auch nicht in die unangenehme Lage versetzen, seinerseits selbst pünktlich zahlenden Schuldnern zu kündigen, wogegen er unpünktlichen Schuldnern gegenüber aus eigener Initiative die notwendig scheinenden Zwangsmaßregeln ergreifen wird. Massenhafte Kündigungen wären in Kriegszeiten eher denkbar; aber die Erfahrung hat in Deutschland in letzterer Zeit das gerade Gegenteil erwiesen. Nicht nur in Kriegs-, sondern auch in Friedenszeiten treten Krisen ein, die ihren Grund entweder in einer Ueberspekulation oder in einer erhöhten Gefahr gewaltsamer Wertzerstörungen haben. Diese Krisen betreffen aber nur den Personal- und Mobiliarkredit. Spar- und Vorschußkassen, die ihre überwiegende Deckung in Grund und Boden haben, den der Krieg nicht zerstört, und bei denen durch die Solidarhaft im Vergleich zu den Ausständen eine einfache hypothekarische Deckung vorhanden ist, bieten in Kriegszeiten mehr Sicherheit als irgend etwas anderes, und deswegen werden sie von gefährlichen Krisen am allerwenigsten berührt.

In den bisherigen Erörterungen wurde gezeigt, wie bei Errichtung ländlicher Spar- und Vorschußvereine vorzugehen sei, und daraus konnte sich jedermann die Ueberzeugung verschaffen, daß in unseren sächsischen Gemeinden der Errichtung derselben keine Hindernisse im Wege stehen; auch deren Ersprießlichkeit leuchtet sofort ein, denn den Sparsinn zu fördern und den Geldbedürftigen billiges Geld zu verschaffen, sind zwei Momente, die selbst in normalen Verhältnissen dem Gesamtwohle nur förderlich sein können. In unseren gegenwärtigen abnormen Verhältnissen aber ist die Errichtung solcher Vereine eine Notwendigkeit, ein Gebot der Selbsterhaltung. Zum Beweise dessen will ich nur auf zwei nicht mehr seltene Vorkommnisse hinweisen, wo solche Vereine ohne die geringste Gefahr eine schöne nationale Aufgabe erfüllen könnten.

Bei dem heutigen Steuerdrucke und der üblichen Art der Steuereintreibung kommen Fälle vor, daß dem armen, zahlungsunfähigen Steuerträger das Bett, das Kirchenkleid, die Kuh, ja Haus und Hof von Amtswegen versteigert werden. Aus Mitgefühl und innerem Widerstreben nehmen die besseren Bürger Anstand, sich bei solchen Lizitationen zu beteiligen, ohne freilich zu bedenken, daß sie dadurch dem armen Opfer nur schaden; der Trödler, Wucherer und überhaupt Leute, die sich kein Gewissen daraus machen, aus dem Unglück anderer einen schmutzigen Vorteil zu ziehen, bleiben die einzigen Mitbieter und erstehen zu lächerlichen Preisen die exequierten Gegenstände. Und wenn der Erstehungspreis nur die Exekutionskosten deckt, so ist der Exequierte zwar seiner Habe ledig, aber nicht auch zugleich seiner Schuld, die im Gegenteile aufrecht fortbesteht. Da nun immer eine Verkettung mehrfacher und oft ganz unverschuldeter mißlicher Umstände den Menschen dahinbringt, daß er die Steuer nicht zahlen kann, so erscheint die Steuerexekution oft als ein tötlicher Stoß, nach welchem nichts anderes übrig bleibt, als zu verkümmern und auch moralisch zu sinken, oder aber der Heimat den Rücken zu kehren und in der weiten Welt ein besseres Fortkommen zu suchen.

Es kommen auch Fälle selbstverschuldeten Elends vor. Mancher Bauer gerät in Bedrängnis, weil er lieber nach dem Schnapsglase, als nach seinem Arbeitsgeräte die Hand ausstreckt. Er verkauft ein ererbtes Grundstück nach dem andern, und in Gemeinden mit gemischter Nationalität häufig auch an Nichtsachsen. Er schmälert in diesem Falle für alle Zeiten den sächsischen Grundbesitz. Und wo ist der Weizen, in welchem nicht auch Unkraut wäre? Wo die Gemeinde, in welcher es nicht auch Taugenichtse gäbe? In beiden Fällen sollen und müssen die ländlichen Vorschußvereine ihr Rettungswerk üben, hier den Bedrängten vor dem gänzlichen

Verfalle oder der Auswanderung zu behüten; dort, wo das sächsische Haus, der sächsische Grund zum unvermeidlichen Verkaufe gelangt, dieselben mindestens für einen anderen Nationsgenossen zu erhalten. Der Verein hat die Mittel dazu und läuft in solchen Fällen nicht die mindeste Gefahr, während der Einzelne beim besten Willen, vielleicht aus Mangel an Geld, nicht eintreten kann; denn Geld ist bekanntlich auf dem Lande ein seltener Gegenstand, mag der sonstige Besitz auch noch so ausgedehnt sein. Unseren liegenden Besitzstand, Haus und Hof, Grund und Boden zum mindesten ungeschmälert aufrecht zu erhalten, ihn vor weiterer Abbröckelung zu bewahren, ist eine nationale Aufgabe im Interesse unseres Fortbestandes, denn wir müssen darauf Bedacht nehmen, daß bei der zwar langsamen aber gleichwohl stetig fortschreitenden Vermehrung unseres Stammes auch die späteren Nachkommen noch genügenden Grund und Boden vorfinden mögen.

Ländliche Genossenschaften zu produktiven Zwecken.

Ein rechtzeitig zur Verfügung gestellter Geldbetrag kann häufig die individuelle Thätigkeit unterstützen und den wirtschaftlichen Fortschritt des Einzelnen wesentlich fördern, aber in der dermaligen Zeit des atemlosen Wettbetriebes, wo auf allen Gebieten dem kleinen Kapitale und dem Kleinbetriebe das Großkapital und der Großbetrieb gegenüberstehen, reicht die vereinzelte individuelle Thätigkeit des kleinen Mannes oft nicht mehr hin, um ihn nur über Wasser zu erhalten, geschweige denn ihm einen Grad von Wohlhabenheit zu sichern. Das ersehen wir an unserem Landmanne so gut, wie an den städtischen Gewerbsleuten, wo gar viele — ungeachtet angestrengten Fleißes, entsprechender Sachkenntnis und Wirtschaftlichkeit — dennoch den Krebsgang gegangen sind.

Unsere ländlichen Spar- und Vorschußvereine werden demnach, wenn sie sich auf die Förderung des Sparsinnes und die Beschaffung billigen Geldes für ihre Mitglieder allein beschränken wollten, nur einen Teil jener Aufgabe lösen, die uns die veränderten Zeitverhältnisse gebieterisch aufgedrängt haben. Auch in der Landwirtschaft muß die Konkurrenz des Großkapitals und des Großbetriebes mit wirksameren Mitteln bekämpft werden, als sie dem Einzelnen zur Verfügung stehen, und das führt zum ländlichen Genossenschaftswesen behufs produktiver Zwecke.

Wer ist aber mehr geeignet einer solchen neuen sozialen Einrichtung auf dem Lande eher Eingang zu verschaffen, als die ländlichen Spar- und Vorschußvereine, welche nicht nur in der Lage sind zu gemeinschaftlichen Unternehmungen die erforderlichen Geldmittel zu be-

schaffen, sondern naturgemäß in ihrem leitenden Ausschusse auch alle jene Ortsinwohner vereinigen, die durch Kenntnisse, bürgerliche Tugenden und Besitz unter den übrigen hervorragen, die also nicht nur die örtlichen Bedürfnisse am besten kennen, sondern auch unter ihren Mitbürgern das notwendige Ansehen, das erforderliche Vertrauen genießen. Von hier aus muß die erforderliche Direktive gegeben werden, weil nach den verschiedenen örtlichen Verhältnissen auch das Genossenschaftswesen sich verschieden gestalten muß. Kommt aber eine beliebige Genossenschaft über Anregung des Orts-Spar- und Vorschußvereines zu stande, so ist dieser der berufene Bankier der Genossenschaft, und wird dann auch im eigenen Interesse die Zwecke derselben zu fördern sich angelegen sein lassen.

Die Erfahrung hat es bestätiget, daß die ländlichen Spar- und Vorschußvereine, wenn sie richtig geleitet und in einer festen und dauernden Organisation zu gemeinschaftlicher Thätigkeit verbunden sind, ein durchaus sicheres Mittel abgeben, um die Verhältnisse der einzelnen strebsamen Familien, sowie auch der gesamten ländlichen Bevölkerung zum Bessern umzugestalten, selbstredend aber nur da, wo die Bevölkerung es an den nötigen Anstrengungen nicht fehlen läßt.

In dem Grade, als durch die ländlichen Spar- und Vorschußvereine das landwirtschaftliche Genossenschaftswesen sich allmählich entfaltet, wird auch die Wirksamkeit der bestehenden landwirtschaftlichen Vereine eine ersprießlichere, denn dieses ist unter unseren Verhältnissen zumeist die Vorbedingung für die praktische Verwertung jener Anregungen und Belehrungen, die von letzteren ausgehen. Um nun zu zeigen, daß das Genossenschaftswesen sich in mannigfacher Richtung anwenden lasse, und die Notwendigkeit gemeinschaftlichen Vorganges unter uns thatsächlich vorhanden sei, mögen einzelne Zweige desselben einer näheren Erörterung unterzogen werden.

Der siebenbürgische Weinbau und der Weinhandel.

Der Weinbau hat für uns Sachsen eine erhöhte Wichtigkeit, weil er hier zu Lande von uns verhältnismäßig am stärksten betrieben wird. Laut der 1876 veröffentlichten offiziellen Weinbaustatistik Karl Keleti's ist das diesbezügliche Areale Siebenbürgens mit 21.871·26 Hektaren, oder 38.037 Katastraljoch angegeben, wovon 11.521 Joch oder 30 Prozent auf die Gemeinden des ehemaligen Sachsenlandes entfallen. Mit Ausnahme dreier Komitate: Csik, Haromßek und Kronstadt wird der Weinbau in allen übrigen Komitaten Siebenbürgens in größerem oder geringerem Umfange betrieben.

Von den 2285 Gemeinden des Landes befassen sich damit 772 oder 33·78 Prozent. Von den 230 Gemeinden des Sachsenlandes dagegen sind 156 oder 67·82 Prozent mit Weinbau beschäftigt.

In sämtlichen weinbautreibenden Gemeinden des Landes giebt es 90.713 Besitzer; auf einen Besitzer kommen 2·42 Joch. Im Sachsenlande waren 30.254 Besitzer, und auf einen Besitzer kamen nur 0·38 Joch.

Nach einem zwölfjährigen Durchschnitte (1861 bis 1872) wachsen:

	in Siebenbürgen:	im Sachsenlande:
Weißer Wein . . .	315.950 n. ö. Eimer;	129.371 n. ö. Eimer;
Roter „ . . .	13.140 „ „ „	4.461 „ „ „
Schiller- „ . . .	42.132 „ „ „	7.940 „ „ „
Zusammen	371.222 n. ö. Eimer;	141.772 n. ö. Eimer *);

es entfielen somit von dieser Gesamternte 38·19 Prozent auf das Sachsenland, was mit Rücksicht auf den nur 30·3 Prozent Grundbesitz eine bessere Bearbeitung der Weingärten durch die Sachsen verrät.

Unter diesen 12 Jahren war das

ertragreichste . . 1862 mit 590.311 n ö. Eimer
und das schlechteste . 1864 mit 152.900 n. ö. Eimer.

Der Unterschied zwischen dem besten und schlechtesten Jahre ist demnach oft sehr bedeutend; hier beträgt er 70 Prozent.

Im Durchschnitt produziert ein Hektar

in guten Jahren . . . 42 Hektoliter Most,
in mittleren Jahren . . 23 „ „
in schlechten Jahren . . 9 „ „

Während der erwähnten zwölf Jahre entfielen per Hektar nur 9·6 Hektoliter; ein Beweis, wie schlecht die Lesen waren.

Die Preise des gewöhnlichen Weines waren:

Höchster Preis . . . fl. 20½
Niedrigster Preis . . „ 4¼
Durchschnitt . . . . „ 9½,

so daß der Wert des erzeugten Mostes mit durchschnittlich 2,119.000 fl. veranschlagt werden kann.

Aus den obigen Daten geht hervor:

1. Daß der Weinbau in Siebenbürgen überhaupt ein bedeutender sei, der in guten Jahren das doppelte des Durchschnittsquantums liefert;
2. daß die guten Jahre aber nur seltene sind, weil die Weinrebe hier zu Lande nicht eine ursprüngliche, sondern nur eine akklimatisierte

*) Ein niederösterreichischer Eimer = 56·6 Liter.

Pflanze ist, die unter unserem schroffen Witterungswechsel viel zu leiden hat;

3. daß die Verkaufspreise ungemein schwanken und häufig der niedrigste Preis mit den qualitativ und quantitativ schlechtesten Jahren zusammenfällt;
4. daß in dem ehemaligen Sachsenlande der Weinbau zwar stärker betrieben wird als in anderen Landesteilen, indem in der Weinbauregion fast jeder sächsische Grundbesitzer auch Weingartenbesitz hat; dafür entfällt aber unter den Sachsen auf den einzelnen ein sechsmal kleinerer, dazu auch noch stark parzellierter Besitz als in den übrigen Landesteilen, wo zumeist die Großgrundbesitzer — der ungarische Adel — den Weinbau in kommassierten größeren Grundkomplexen betreiben. Gute Weinjahre kommen also dem sächsischen Kleinproduzenten weniger zugute, während schlechte ihn um so mehr drücken.

Der Weinhandel war, wenn er auch nur als reiner Binnenhandel betrieben wurde, früher eine der vorteilhaftesten Spekulationen, denn der Konsum war ein bedeutender, und die Konkurrenz nur eine beschränkte lokale. Da die Preise hier selbst bei guter Qualität des Weines sehr niedrige waren, in anderen von der Natur weniger begünstigten Ländern aber selbst schlechtes Getränke teuer genug bezahlt werden mußte, so gab man sich in Siebenbürgen ziemlich allgemein der Hoffnung hin, daß mit der Einbeziehung des Landes in das allgemeine Eisenbahnnetz nun auch der Weinexport eine große Ausdehnung nehmen, der Innen- und Außenhandel sich gedeihlich entwickeln, und damit das Füllhorn des Reichtums sich über unsere Winzergemeinden ausgießen werde. In dieser heiteren Aussicht ward man auch durch den Ausspruch eines englischen Reisenden Karl Boner bestärkt, der in seinem 1868 herausgegebenen Reisewerke: „Siebenbürgen, Land und Leute," über unsere Weine sich folgendermaßen äußerte: „Als ich zum erstenmale guten siebenbürgischen Wein kostete, war ich überrascht von seiner reichen Würze, seiner eigentümlichen lieblichen Frische und dem feurigen Glanze seines flüssigen Goldes."

Das Gegenteil der gehegten Erwartungen ist eingetreten; der innere Konsum hat abgenommen, denn dank der modernen fiskalischen Strömung, die sich über alles ausdehnt, lasten auf dem Weine bis zu dem Momente wo er im Kleinschank dem Verbrauche übergeben wird, so viele Abgaben, daß er nun ein teures Luxusgetränk geworden ist, welches sich nur der Wohlhabendere gönnen kann. Die eingetretene Preissteigerung kommt dem Produzenten nicht zugute, sondern drückt

ihn vielmehr. Auf dem Lande hat der ungesunde und demoralisierende Schnaps den Wein verdrängt, in den Städten dagegen macht das Bier, trotzdem es ein verhältnismäßig noch teureres Getränke ist, ihm erfolgreiche Konkurrenz, weil es als ein künstliches Getränke immer in der gleichen Güte erzeugt werden kann, an welche sich der Gaumen und die Geschmacksrichtung der Trinker gewöhnt hat, während der Wein nach den verschiedenen Jahrgängen so verschieden ist.

Eine Erleichterung hinsichtlich des Weinverbrauches ist bei dem heutigen Fiskalismus auf absehbare Zeit gar nicht zu erwarten; die Weinbauer bleiben vielmehr hinsichtlich der Verbesserung ihrer Lage nur auf sich selbst beschränkt.

Der Export ist ungeachtet dessen, daß sowohl hinsichtlich der Erzeugung und Behandlung des Weines, als auch zu dessen Bekanntmachung im Auslande, mannigfache Anstrengungen gemacht wurden, noch immer kein nennenswerter, der auf einen dauernden und lohnenden Absatz schließen ließe. Angesichts der großen Verwüstungen durch die Reblaus, namentlich in Frankreich, dem tonangebenden Weinlande, sollte man allerdings glauben, daß die Weinhändler jener Länder, die keinen genügenden und entsprechenden Eigenbau besitzen, sich mit Hast nach neuen Bezugsquellen umsehen würden, um den entstandenen Ausfall zu decken, und in diesem Falle hätten auch wir wohl mehr Aussichten gehabt mit leichter Mühe in die Konkurrenz des Weltmarktes einzutreten.

Dieser Ausfall ist auch thatsächlich ausgefüllt worden, und zwar auf zweierlei Art. Die ursprünglich sehr teuren Weinpreise in weinarmen Ländern und die Fortschritte der Chemie haben dahin geführt, daß man die natürlichen, aber in quantitativer oder qualitativer Hinsicht nicht entsprechenden Weinlesen auf künstliche Weise aufbesserte, ja daß man sogar Kunstweine erzeugt, die nicht einen Tropfen Rebensaft enthalten. Ob nun diese Kunstweine als solche, oder als natürliche in den Handel gebracht werden, so machen sie unter allen Umständen den letzteren eine schädliche Konkurrenz, denn sie decken einen Teil des Weinbedarfes, weil die Konsumenten sich daran gewöhnen und ihr Geschmack dadurch derart verdorben wird, daß sie ihn sogar dem natürlichen Gewächse vorziehen. Eine Einschränkung der künstlichen Weinfabrikation seitens der Regierungen ist aus fiskalischen Gründen nicht zu erwarten.

Andererseits fand der Handel, dank den billigen Kommunikationen, sofort die Mittel um aus Ländern Weine einzuführen, die früher nicht in Betracht kamen, und in dieser Beziehung ist unsere geographische Lage eine ungünstige. Ungarn und Rumänien haben hinsichtlich der billigeren

Massenerzeugung, vermöge ihres fruchtbareren Bodens und wärmeren Klimas, dann hinsichtlich des Transportes Vorzüge vor uns voraus, die uns den Mitbewerb mit ihnen erschweren. Unser gefährlichster Mitbewerber, wenn auch nicht für die Gegenwart, so doch für die nächste Zukunft, ist aber Rumänien, wo die Weinrebe überall bei leichter Mühe vortrefflich gedeiht und thatsächlich auch gebaut wird; wo der Weinbau zu den lohnendsten landwirtschaftlichen Kulturen gehört, wo die Kellerwirtschaft sich auch wesentlich verbessert hat und von wo, angelockt durch die billigen Preise ($1^1/_2$ siebenbürger Eimer kosten 20 bis 40 kr.), Frankreich bereits namhafte Quantitäten bezieht. Der rumänische Mostexport ist in der jüngsten Zeit auf 4 bis 6 Millionen Lei gestiegen.

Die Reblaus hat Frankreichs Weinerzeugung, nicht aber dessen Weinexport eingeschränkt, denn die Franzosen — darauf eifersüchtig, ihre im Weinhandel errungene Weltstellung zu behaupten — warteten nicht bis andere die Lücken ausfüllen, sondern traten in Algier, Spanien, Italien, überhaupt in südlichen von der Natur begünstigten Ländern als Käufer auf und bedeckten den Bedarf ihrer alten Kundschaften durch teilweisen eigenen Import. Die genannten Länder begnügen sich aber nicht mit dieser bloß vermittelnden französischen Kundschaft, mit welcher sie den Nutzen teilen müssen, sondern suchen auch noch weitere direkte Verbindungen anzuknüpfen, um ihre Weine auf den Weltmarkt zu bringen, und gelingt ihnen dieses, so sind sie auch in der Lage ihre Produktion wesentlich zu steigern. Daß sie hierzu Aussicht haben, geht aus zwei Konsularberichten*) hervor, welche der rumänischen Regierung zugegangen sind und die — weil sie auch für uns beherzigenswerte Winke enthalten — hier im Auszuge folgen mögen:

Aus Hamburg berichtet der dortige Generalkonsul für die Periode April bis September 1888:

„In diesem Semester führte Hamburg an Getränken überhaupt ein:

Weine	für	17,650.000	Francs,
Cognac	„	1,875.000	„
Spiritus	„	12,150.000	„

Die bisher gemachten Versuche, den rumänischen, in Deutschland noch unbekannten Wein hier einzuführen, mißlangen, weil die Betreffenden es unterließen, die nötigen Vorsichtsmaßregeln anzuwenden und sich über die hierzu erforderlichen Schritte Rechenschaft zu geben."

*) Economia nationala. Bucarest 1888.

„Zwei kleine rumänische Kaufleute schickten im Laufe des Semesters mit der Eisenbahn einige Waggonladungen Weine nach Hamburg. Diese kamen verdorben an. Entweder war der Wein während des Transportes schlecht besorgt, oder hat eine betrügerische Manipulation dabei stattgefunden. Der rumänische Wein würde gleichwohl in Deutschland gute Preise erzielen und ein bedeutender Export nach Hamburg wäre möglich, nicht nur zum Zwecke des lokalen Verbrauches, sondern um auch überseeische Länder, deren Lieferungen Hamburg besorgt, damit zu versehen. Der Transport mittels Bahn müßte aber gänzlich ausgeschlossen und ein regelmäßiger Transport zu Wasser eingerichtet werden."

Bezüglich der von anderen Staaten gemachten Anstrengungen wird weiter berichtet:

„Die Regierungen Italiens und Griechenlands haben sehr energische Schritte gethan, um den deutschen Platz für ihre Weine zu gewinnen. Die diesbezüglichen Verhandlungen haben zu Gründungen von gut fundirten Gesellschaften geführt, um den Zweck zu erreichen. Die Einfuhr italienischer und griechischer Weine steigt schon jetzt bedeutend. Selbst aus der Krim werden Weine in Hamburg offeriert. Die russische Regierung hat mit der großen dänischen Schifffahrtsunternehmung „Foren D'skibselsk" ein Uebereinkommen getroffen, um eine Schifffahrtslinie bis ins schwarze Meer zu eröffnen, damit Südrußlands Weine, Fette, Wollen, Fleisch und tierische Abfälle einen Abzug nach Deutschland finden mögen, und die Erfolge dieses Uebereinkommens sind schon sichtbar."

Weiter berichtet der Generalkonsul aus Rotterdam unter dem 24. Oktober 1888 an die rumänische Regierung:

„Holland ist ein Hauptkonsument für schwarze Weine aus Bordeaux. Diese Weine werden von den holländischen Großhändlern mit spanischen und italienischen Weinen, die sehr viel Alkohol enthalten, gemischt. Zu diesem Zwecke werden ansehnliche Quantitäten aus Spanien und Italien eingeführt. Der beliebteste spanische Wein ist „Benicarlo." Zu demselben Zwecke hat man auch ein- oder zweimal rumänische und serbische Weine eingeführt. Weitere Versuche sind damit nicht gemacht worden. Seit der Aufhebung der Handelskonvention zwischen Frankreich und Italien ist Holland mit italienischen Weinen, die zu sehr niederen Preisen ausgeboten werden, überschwemmt."

„Weiße Weine finden in Holland gar keine Beachtung. Schwarze Weine von 14 Grad und darüber würden hier am ehesten Absatz finden."

Selbst Kalifornien macht Anstrengungen seinen Weinbau auszudehnen und für denselben neue Absatzwege nach Europa, insbesondere

nach Frankreich zu eröffnen. Es berichtet darüber die Zeitung „San-Francisco-Merchant“ folgendes: „Auf einem Segelschiffe wurden Fässer mit kalifornischem Weine behufs Transportes nach Frankreich verladen. Dasselbe passierte das Kap Horn, der Weg dauerte sechs Monate. Beim Verladen war der Wein stark gefärbt, während der Ueberfahrt verlor aber die Farbe ungefähr 60 Prozente, der Wein wurde orangegelb; dagegen gewann er viel an Reife und Aroma. Dieses sehr starke Aroma scheint gerade nicht nach dem Geschmacke der Franzosen zu sein. Mischt man aber einen Teil kalifornischen mit zwei Teilen französischen Weines, so erhält man eine vorzügliche Mischung. Die ordinären Weine Kaliforniens sind viel vorzüglicher als die Französischen, und eignen sich ganz besonders zur Mischung mit den letzteren. Die während des Transportes eingetretene Entfärbung ist zwar ein Uebelstand, wird aber aufgewogen durch die beschleunigte Reife und durch die außerordentliche Güte der kalifornischen Weine.“

Aus obigem ist ersichtlich, daß nicht nur die benachbarten, sondern auch sehr entfernte Länder Anstrengungen machen, um ihre Weine auf den Weltmarkt zu bringen, und daraus geht hervor, daß die Schwierigkeiten, die wir zu gleichem Zwecke überwinden müßten, nicht geringe sein werden. Wir müssen mit von der Natur günstiger situierten Ländern um die Palme des Sieges kämpfen, ob aber eine Möglichkeit vorhanden sei, mit Erfolg in die Mitkonkurrenz einzutreten, sollen nachfolgende Erörterungen erweisen.

Der siebenbürgische landwirtschaftliche Verein in Klausenburg hat auf Grundlage von Fragebögen, die an die namhaftesten siebenbürgischen Weinbauer gesendet wurden, eine Denkschrift verfaßt und dieselbe der im September 1879 in Budapest zusammengetretenen VII. Jahresversammlung der internationalen ampelographischen Kommission vorgelegt. Darin heißt es: „Die Koryphäen der siebenbürgischen Weinproduzenten wurden sich gar bald klar, daß unser Heil nur in der Produktion der feineren Weine zu suchen sei, welche für die Zukunft eine dauernde und sichere Rente versprechen. Ebenso einleuchtend ist, daß der Schwerpunkt des Exportes nach Osten neigen muß, und unsere eben nicht günstige geographische Lage erheischt es gebieterisch, daß die fürs Ausland bestimmten Artikel einen möglichst großen Wert repräsentieren müssen.“

„Die Weinkultur kann aber nur dort blühen, wo sie auf das korrekt durchgeführte System der Sortenauswahl basiert ist, und nicht so, wie bei uns 37 bis 43 Rebsorten kunterbunt durcheinander gemischt konstatiert

werden können. Auch bis zur Einführung der ausländischen Reben waren es die wenigen reinen, oder korrekt gemischten (oft nur durch die natürliche Zuchtwahl begünstigten) Rebsätze, welche den Ruf unseres Weines gründen halfen."

„Mit dem Import ging daher die Anpflanzung in reinem oder rationell gemischten Satz Hand in Hand; ein Fortschritt, dessen Bedeutung schon daraus erhellet, daß heute gering gerechnet über ein Zwanzigstel des ganzen Areals in dieser Art den ausländischen Reben gewidmet ist und mit Eintritt besserer Jahre und geregelter Nachfrage das überschüssige Kapital sich entschieden dem Weinbau zuwenden wird."

Daß die Siebenbürger Weine bei allen ausländischen Ausstellungen große Auszeichnungen davontrugen ist bekannt, und wenn auch nur das Beste ausgestellt wurde, so ist damit der Beweis geliefert worden, daß das Land Vorzügliches produzieren könne. Einige bekannt gewordene Urteile von Fachmännern geben weitere wertvolle Anhaltspunkte.

Ueber die Breslauer 1869er Ausstellung, wo die siebenbürger Weine das erste größere Aufsehen erregten, schreibt Herr Julius v. Tanarky: „Die siebenbürger Weine haben viel Aroma und ein herrliches Bouquet, ein unvergleichlich größeres und schöneres, als die meisten unserer ungarischen Weine; gegenüber dem Rheinweine aber verhält sich das Bouquet, wie der Duft der wilden zu dem einer Thearose. Aroma und Bouquet aber bleiben immer die Hauptkriterien der edelsten, wertvollsten und gesuchtesten Weine."

Diesem Urteile gemäß könnten also siebenbürger Weine die Konkurrenz mit den ungarländischen bezüglich der Qualität aufnehmen, während sie den Rheinweinen nachstehen.

Bei der Lioner Ausstellung erhielten die kollektiv eingesendeten 21 Weinsorten die höchste Auszeichnung wegen ihrer Qualität und ihres tadellosen Zustandes. Eine solche Anerkennung, die von den auf ihren Weltruf so eifersüchtigen Franzosen unseren Weinen gezollt wird, ist doppelt beachtenswert.

Ueber die in Wien 1873 ausgestellten Weine berichtet die „Weinlaube" von kompetenter Seite folgendes: „Die siebenbürger Weine zeigen einen wesentlichen Fortschritt. Die feinen weißen Weine haben sogar die rigorosesten Weinkenner überrascht; und ihr Bouquet und Aroma läßt keinen Zweifel darüber, daß manches Produkt vom reinen Satz der edelsten Sorten stammt. Die Tischweine Siebenbürgens sind angenehm und lieblich, aber der hohe Preis und die noch immer schwache Produktion, welche sich zwar täglich steigert, verweisen Siebenbürgen noch

auf den eigenen Konsum. Den Export betreffend spielt dieses Land vorläufig noch eine unbedeutende Rolle. Der Zustand der Weine war ein Beweis dafür, daß die Weinmanipulation und Kellerwirtschaft eine gute ist."

Auf die einzelnen in Siebenbürgen eingeführten edleren Rebsorten übergehend, heben wir, dem zitierten Berichte des Klausenburger landwirtschaftlichen Vereines folgend, besonders drei Gattungen heraus:

1. Riesling, gelangte noch einige Jahre vor 1848 nach Siebenbürgen, hat aber seine große Verbreitung erst seit den fünfziger Jahren gewonnen. Am 11. Dezember 1869 wurde eine vergleichende Kostprobe von echtem Rhein- und Siebenbürger-Riesling abgehalten, die zu Gunsten des letzteren ausfiel. Der Johannisberger vom Jahre 1862, zu zehn Gulden die Bouteille, stellte den 1866er Riesling des Nagy-Enyeder Kollegiums in Schatten, und der 1866er von Csombord wurde nur vom 1859er Johannisberger, dem zwanzig Gulden-Weine, übertroffen. Es ist außer Zweifel, daß es auch in Siebenbürgen möglich ist, ein dem Rheinweine gleiches Bouquet und Aroma zu erzeugen, wenn die Kultur und Kellerwirtschaft rationell betrieben werden. Dem Csomborder Riesling des Baron Stefan Kemeny ist in dem Tofalvaer des Baron Karl Apor ein ebenbürtiger Rivale erwachsen, und letzterer spricht sich folgendermaßen aus:

„Die Einbürgerung des Rieslings war ein glücklicher Gedanke; nachdem diese Rebe, wenn sie in entsprechend gewählte Lage und Boden gelangt, hier bei uns ihr zweites Vaterland findet und ihr Produkt bei rationeller Kellerbehandlung alle jene vorzüglichen Eigenschaften aufweiset, welche den Rhein-Riesling in seinem angestammten Vaterland zum besten Wein der Welt erhoben haben. Wenn wir diese Errungenschaften nicht verwerten können, werden wir nur selbst daran Schuld tragen, denn wir placieren den Riesling ohne das geringste Studium, und trachten nicht ihn zur vollkommensten Reife zu erheben, damit er nur in ausgezeichneter Qualität auf den Weltmarkt gelange. Einige Weltausstellungsmedaillen und Handelsgesellschaften begründen noch keinen siebenbürgischen Weinexport, und unsere gewöhnliche Handelswaare, sowie das bisherige Durchschnittserzeugnis unserer Produzenten kann sich in keiner Hinsicht mit den Rheinweinen messen."

2. Welsch-Riesling, lange nicht so verbreitet als er es verdient, finden wir in fast allen unseren Weinbau-Komitaten in geringem Maße vertreten. Er kam in den sechziger Jahren nach Siebenbürgen, ist leicht zu behandeln, zählt aber nur in den besten Jahren zu den eigentlichen Dessertweinen, während er sonst ein sehr angenehmes Getränk

ist und, wie man mit Recht sagen kann, einen königlichen Tischwein liefert. Flaschenfüllung und Transport hält er vorzüglich gut aus. „Wer nur ein Joch Weinland besitzt, möge es mit Welsch-Riesling bepflanzen," sagt ein erfahrener Oenologe, „und er hat Recht."

Den Witterungsunbilden widersteht er nicht besonders, aber er liefert zweimal so viel als der Rhein-Riesling, dreimal so viel als der Traminer, und überragt auch den fruchtbaren Ruländer um ein gutes Drittel des Ertrages. Sein Wein ist besser, als der des Riesling in niederen Lagen, und auch leichter verkäuflich als dieser. Die Produzenten, die ihn bei sich aufgenommen, haben für den Welsch-Riesling nur Lob: reichtragend, anspruchslos und ein wertvolles Produkt liefernd, hat er bei uns sein bestes Heim gefunden. Er verdient daher, wir können es nicht oft genug wiederholen, die größte Verbreitung und es ist uns keine andere importierte oder heimische Rebsorte bekannt, von der so einstimmig und überzeugungsvoll nur Gutes gesagt wird.

3. Die Carbenetgruppe, Carbenet franc und Carbenet Sauvignon, erfreut sich neuestens ziemlicher Ausbreitung, womit zugleich ein Fortschritt zu Gunsten der besseren Rotweinbereitung gegeben ist. Im Jahre 1874 wurde eine Kostprobe in Klausenburg veranstaltet, bei welcher unsere Carbenets mit den echt französischen verglichen wurden. In Stärke, Feuer und Zuckergehalt war der Siebenbürger dem Grand vin Chateau Lafitte überlegen, aber der Taningehalt und andere Elemente ließen erkennen, daß die Vollkommenheit noch nicht erreicht sei, indem er noch zu jung war.

Von Koblenz am Rhein äußerte sich Herr Wegeler folgendermaßen: „Der Carbenet 1868 ist ein kräftiger und wertvoller roter Wein." Die Pariser Kostjury äußerte sich über den Carbenet 1872: „Guter roter Wein, vollkommen reif, etwas herb, wird aber mit zunehmendem Alter vorzüglich werden, überragt die Weine Südfrankreichs und nähert sich dem Bordeaux."

Der Jurypräsident der Lioner Ausstellung bemerkt, „daß die siebenbürger Bordeaux-Muster sehr großes Aufsehen erregten, vorzüglich waren und sehr gutes Bouquet hatten."

Auf der 1873er Wiener Ausstellung erreichten unsere siebenbürger Rotweine im allgemeinen 44 Wertprozente der Auszeichnungen und in erster Reihe stand der Carbenet.

Von der Londoner internationalen Ausstellung 1874 wurde berichtet: „Den Carbenet erheben die hiesigen Sachverständigen über sämt-

ungarische Rotweine und erkennen ihm die Berechtigung als „Welt-
zu.

In Paris erhielten die siebenbürger Rotweine 28 Auszeichnungs-
zente. Der Carbenet erhielt die goldene Medaille, die einzige
otweine der Stefanskrone.

Die Carbenets müssen unbedingt als wertvolle Errungenschaften bezeichnet werden, sie haben Boden und Klima mehr als manche einheimische Sorte liebgewonnen, und tragen oft reich, stets aber gut und ziemlich sicher, sie erzeugen immer gutes Holz.

Außer den obgenannten sind noch andere ausländische edle Traubensorten in Siebenbürgen verbreitet worden, so namentlich der Traminer, Muskateller, Sauvignon, Semillon, Burgunder roter und weißer, Malvoisie vert, Bordeauxsorten, blauer Burgunder, Oporto. Der Klausenburger Bericht behandelt jede einzelne dieser Rebsorten auf Grund der gewonnenen Erfahrungsresultate ausführlich, und kommt dann zu folgendem Schlusse:

„Wie aus den Details ersichtlich, haben alle die aufgezählten importierten Traubensorten sich bei uns trefflich bewährt, und ist der Beweis erbracht, daß sie alle hier vorzüglich gedeihen, freilich mit mehr oder weniger Ansprüchen an die sie bedingenden Verhältnisse.

„Die allgemeine Frage: „welche der in neuerer Zeit in Ungarn eingeführten Traubensorten haben sich besonders bewährt?" wäre also für unser siebenbürger Weingebiet beantwortet, wenn wir aber unter dem „besonders bewährt" nicht nur die absolute Möglichkeit guten Gedeihens, sondern auch die wirtschaftliche Rentabilität verstehen wollen, dann sind wir in großer Verlegenheit, wie die aufgezählten Sorten unter- und nacheinander zu qualifizieren wären und zwar, abgesehen von allem anderen, schon aus dem einzig wichtigen Grunde, weil ja die Nachfrage noch nicht genügend entwickelt, der Absatz noch nicht entsprechend gesichert ist. Es wird daher noch jahrelanges konsequentes Streben in Anspruch nehmen, bis wir im stande sein werden, unseren Produzenten mit gewissenhafter Ueberzeugung sagen zu können: „hier pflanzet das, dort jenes, und eure Mühe wird belohnt sein."

„Eines hat sich aber schon jetzt als unleugbar herausgestellt: „Der Welsch-Riesling ist die ertragreichste und dankbarste Weißweinsorte, während unter den roten die Carbenetgruppe am empfehlenswertesten ist — ihr gehört die Zukunft."

Auf die Erfahrungen übergehend, die man in unserer eigenen Mitte hinsichtlich der empfehlenswertesten Rebensorten gemacht hat, ver-

weise ich auf die am 2. September l. J. in Wurmloch abgehaltene Versammlung unserer vier Kellervereine: des Arbegener, Eibeschdorfer, Großprobstdorfer und Wurmlocher, wo anläßlich der Besprechung über die Dringlichkeit von Rebenneuanlagen der Welsch-Riesling und Sylvaner empfohlen wurden, und man insbesondere die unvergleichliche Tragfähigkeit und Ergiebigkeit des Welsch-Rieslings hervorhob.

Ich habe im Laufe dieser Abhandlung dem Gedanken Ausdruck gegeben, daß wir ungeachtet mannigfacher Anstrengungen noch immer keinen nennenswerten Export im Weingeschäfte haben, der auf einen dauernden und lohnenden Absatz schließen ließe. Die schon im verflossenen, mehr aber noch im laufenden Jahre eingetretene Nachfrage und Ausfuhr und zwar zu Preisen, wie man sie nie geahnt hat, scheint im Widerspruche mit obiger Anschauung zu stehen, und dennoch halte ich sie aufrecht. Die dermalige Erscheinung der großen Nachfrage, also auch der lohnenden Preise, ist eine zufällige, die an der Gesamtlage nichts ändert. Sie ist eine Folge dessen, daß die Ausbreitung der Reblaus in Ungarn, unserem allernächsten Konkurrenten, den Weinbau beinahe vollständig vernichtet hat. Diese gesteigerte Nachfrage hat aber mit dem Weinwelthandel, also mit dem Auslande gar nichts zu schaffen, sondern wird einzig und allein durch das Bedürfnis des inneren Konsums bedingt. Nicht ausländische, sondern die inländischen Händler Ungarns treten als Käufer auf und zwar zu Zwecken, die dem eigentlichen edlen Weinbau mehr schädlich als förderlich sind, nämlich behufs der Weinpantscherei und künstlichen Weinfabrikation. Sie suchen nicht unsere besten Weine, sondern bevorzugen geradezu die minderen, die ob ihres großen Säuregehaltes viel Wasser vertragen, und denen man den geistigen Gehalt durch Zusatz von Spiritus verschafft. Solche Weine wird aber der Weltmarkt immer zurückweisen, so lange ihm Bezugsländer offen stehen, die natürliche Weine von ausgezeichneter Güte liefern können, und solche Länder sind, wie nachgewiesen, nicht nur vorhanden, sondern es treten immer neue in die Konkurrenz ein. Es wäre ein Irtum sich mit der Aussicht einschläfern zu wollen, daß die heutige Nachfrage und die heutigen Mostpreise etwas bleibendes sein werden und zwar aus zwei Gründen: Die Reblaus, die Ungarns Weinbau vernichtete, ist auch in unseren Weingauen aufgetreten, die gleiche Gefahr also auch für uns vorhanden, und wenn sie thatsächlich einträte, so würde auch die Nachfrage von selber aufhören, denn wo keine Ware zu finden ist, da sucht sie auch niemand. Dann dürfen wir nicht außer Acht lassen, daß, sowie Frankreich, wo die Reblaus zuerst auftrat, im Laufe der Zeit ihre ver-

derblichen Wirkungen zu paralysieren verstand — sei es durch Neupflanzungen oder Aufsuchung neuer geeigneter Bezugsquellen — auch das von der Natur mehr als Siebenbürgen begünstigte Ungarn schließlich seinen eigenen ausgedehnten Weinbau wieder herstellen wird, und dann gehen uns unsere heutigen zufälligen Abnehmer selbst für den Fall wieder verloren, wenn die Reblaus sich bei uns nicht weiter verbreiten würde. Und Ungarn läßt es an thatsächlichen Anstrengungen nicht fehlen, um seinem Weinbau wieder aufzuhelfen; es ist also nur eine Frage der Zeit, wann es sein Ziel erreichen werde.

Für eine dauernde Zukunft unseres siebenbürgischen Weinbaues sind immer nur die allgemeinen Verhältnisse maßgebend; die heute durch den Zufall gegebenen kommen nur insoferne in Betracht, als sie der Prüfstein dafür sein werden, ob wir die Fähigkeit und die Kraft besitzen, daraus auch einen bleibenden Wert zu schaffen, und wir werden ihn schaffen, wenn wir den Umstand, daß Siebenbürgen nun als weinbauendes Land in weiteren Handelskreisen bekannt wurde, dazu benützen, die Zucht edlerer Rebensorten so auszudehnen, daß wir unter normalen Verhältnissen in die Lage kommen, dem großen Markte auch entsprechende Mengen konkurrenzfähiger edler Weine zuführen zu können.

Nie wird aber eine günstigere Zeit eintreten, als die gegenwärtige, um den Fortschritt unseres Weinbaues durch den sofort lohnenden Erfolg auf das wirksamste zu fördern.

Die Winzergenossenschaften.

Wenn Siebenbürgen hinsichtlich einer billigen Massenerzeugung Ungarn und Rumänien gegenüber im Nachteile ist, so müssen wir an der erfreulichen Thatsache festhalten, daß Boden und Klima es befähigen Weine zu produzieren, die an die besten Rhein- und französischen Weine heranreichen, also eine für den Weltmarkt geeignete Ware zu liefern, die als Luxusware auch lohnende Preise bringen muß. Dabei müssen wir aber auch die Eigentümlichkeiten des Weltmarktes berücksichtigen; derselbe nimmt nur diejenigen Waren in seinen regelmäßigen und stetigen Verkehr auf, die ihm bei entsprechender Güte auch stets in den vom Konsum gewünschten Mengen zugeführt werden können. Dies ist aber weder der einzelne Produzent, noch der einzelne Weinhändler zu leisten im stande, mögen sie auch sonst ihrem Geschäfte eine verhältnismäßig noch so große Ausdehnung gegeben haben. Wenn irgendwo, so ist bei der Weinerzeugung vereinte Thätigkeit erforderlich, weil die höchste Reife-

entwickelung der verschiedenen Rebensorten auch durch lokale Verhältnisse bestimmt wird, und man beim Weinbau nicht, gleichwie in der Industrie, die gewünschte Wirkung durch Zuhilfenahme der Dampfkraft und verschiedener Arbeitsmaschinen ins riesenhafte steigern kann.

Gleichwie bei jeder anderen Fabrikation die Güte des Fabrikates wesentlich von der Güte des verwendeten Rohstoffes abhängt, so ist dies auch bei der Weinerzeugung maßgebend, und wenn es auch in dem Belieben des Winzers liegt, nicht nur bestimmte Rebsorten zu pflanzen, sondern sie in ihrer Entwickelung auch zu fördern, so entwickelt sich die Reife, das Aroma und das Bouquet derselben Rebsorte in ein und demselben Weingarten doch sehr verschieden, weil außer der Kunst des Menschen die Natur es ist, die den entscheidenden Einfluß ausübt. Eine strenge Auswahl nicht nur der Rebsorten, sondern auch der gelesenen Trauben ist also unbedingt notwendig, um einen Wein bestimmter Qualität zu erzeugen. Wenn der Großgrundbesitzer bei seinem sehr ausgedehnten Weingarten dies leichter thun kann und auch thatsächlich thut, so ist unser sächsische kleine Winzer, der durchschnittlich nur 0·38 Joch Weingarten besitzt, außer stande ihn nachzuahmen; denn den guten Willen selbst vorausgesetzt, wären die einzelnen sortierten Mengen zu geringfügig, um der entsprechenden Kellerbehandlung unterzogen werden zu können. Deswegen stampft der kleine Winzer alles, ob gut oder schlecht, in ein Gefäß zusammen, er sieht mehr auf die Menge als auf die Güte und schadet — da schlechte Trauben mehr verderben als gute gutmachen können — nicht nur sich, sondern auch dem Rufe, also der Exportfähigkeit des heimischen Weines.

Diesem Uebelstande kann eine Winzergenossenschaft gründlich abhelfen und es dahin bringen, daß in der betreffenden Gemeinde der Weinbau jenen Grad von Vollkommenheit erreiche, den die Boden- und klimatischen Verhältnisse überhaupt gestatten; der Weinbau also auch die höchst mögliche Rente abwerfe. Auch die Winzergenossenschaft wird sich in der Regel nur auf je eine oder nur sehr wenige benachbarte Gemeinden erstrecken, als Mitglieder aber jeden und vor allen Dingen die kleinsten und ärmsten Weingartenbesitzer aufnehmen, damit diese, die der genossenschaftlichen Vorteile am ehesten bedürftig sind, sich auch unter den gegenwärtigen so schwierigen Verhältnissen erhalten können.

Der Zweck der Winzergenossenschaften besteht wesentlich darin, nicht etwa den Most, sondern nur die Trauben der Mitglieder zu sammeln, diese entsprechend zu sortieren, den solchergestalt gemeinschaftlich erzeugten Most einer richtigen Kellerbehandlung zu unterziehen, den Wein

den meisten Orten, und sollte überall nur so nebenbei betrieben werden, daß Mißernten auf die Gesamtverhältnisse der Produzenten einen nicht zu nachteiligen Einfluß üben, gute Ernten aber zur Erhöhung des Wohlstandes dienen können.

Molkerei-Genossenschaften.

Der Milchwirtschaft wird hier zu Lande überhaupt, von unseren sächsischen Landwirten aber insbesondere, nicht jene Wichtigkeit beigelegt, die sie verdient, während die Verhältnisse derartige sind, daß namentlich die Milchprodukte als Gegenstände der Ausfuhr eine hohe Bedeutung erreichen könnten. Die Büffelkuh, die weiße Kuh und das Schaf sind die Haustiere, welche uns die Milch liefern. Schafe werden in bedeutender Menge zumeist von in der Nähe der Gebirge seßhaften Rumänen gehalten, die mit ihren zahlreichen Herden die fetten Gebirgsweiden fast ausschließlich ausnützen. Da die Schafe vom Frühjahr bis zum Herbste sich auf den entfernten Gebirgen aufhalten, so kann deren Milch nicht anders als gemeinschaftlich verwertet werden, indem man dieselbe zur Bereitung des so schmackhaften und gesuchten Brinsenkäses verwendet.

Unsere Gebirgsrumänen haben somit, durch die Verhältnisse gezwungen, schon von altersher gleich den Schweizern Molkerei-Genossenschaften gebildet, und die Bereitung der Molkereiprodukte in eine Hand gegeben, die sie dann nach der Zahl der Schafe und nach einzelnen Probemelkungen unter einander verteilen. Diese allerdings nur während der Weidezeit betriebene gemeinschaftliche Molkerei hat sich so in die Sitten des rumänischen Volkes eingelebt und sich als so praktisch erwiesen, daß Streitigkeiten nie entstehen, und es niemanden einfällt die Schafwirtschaft auf eine andere Weise zu betreiben.

Die siebenbürgische Schafzucht hat gegenwärtig nicht mehr jene bedeutende Ausdehnung wie ehedem. Es rührt dies daher, daß durch die Verteuerung der Weide in Rumänien, in der Dobrudscha und den Provinzen der europäischen Türkei, wohin die Schafe zur Winterszeit zumeist getrieben wurden, deren Ueberwinterung zu Hause eine kostspieligere geworden ist und daß die enorme Konkurrenz Australiens die Wollpreise gedrückt hat. Unter diesen Umständen erhält das Prinzip der genossenschaftlichen Molkerei sogar eine erhöhte Bedeutung.

Weil der Bedarf nach Milch und Butter in den Städten ein bedeutenderer ist, so wird auch die Milchwirtschaft als ein lohnendes Geschäft sowohl in den Städten selbst, als auch in den zunächst gelegenen Landgemeinden umfangreicher betrieben, und zu diesem Zwecke die weiße

Unter den Verpflichtungen der Winzergenossenschaften kommen namentlich zwei in Betracht, nämlich die Solidarhaft und die Einlieferung der gelesenen Traubenmenge.

Die Spar- und Vorschußvereine einerseits, die Winzergenossenschaften andererseits, müssen ungeachtet dessen, daß sie an ein und demselben Orte bestehen und der Mehrzahl nach auch die gleichen Mitglieder haben werden, doch als zwei getrennte Gesellschaften gegründet werden, weil dadurch die Geschäftsführung eine übersichtlichere wird; weil die Geschäftsleitung mit Rücksicht auf die individuelle bessere Eignung der Einzelnen, bei beiden Unternehmungen aus verschiedenen Persönlichkeiten zusammengesetzt sein kann und meistenteils auch sein wird, und weil die Rechte und Pflichten der Mitglieder beider Genossenschaften, die sich wohl decken können, aber es nicht immer auch müssen, namentlich hinsichtlich der Solidarhaft verschiedene sind.

Selbstverständlich wird die Winzergenossenschaft nicht nur ein eigenes Betriebskapital, sondern auch einen entsprechenden Reservefond zu bilden haben, um dadurch ihren Bestand für alle Wechselfälle zu sichern. Der Betriebsfond wird durch Geschäftsanteile aufgebracht; da aber die ärmeren, das heißt die Mehrzahl der Genossen, nicht in der Lage sind, sofort bares Geld einzuzahlen, so hat man mit Erfolg den Ausweg angewendet, daß bei der Ablieferung der Trauben fünf Prozente derselben als Ratenzahlung auf die Geschäftsanteile in Abzug gebracht werden, so daß innerhalb zehn Jahren jedes Mitglied einen Geschäftsanteil aufbringt, welcher dem Werte einer halben Durchschnittsernte entspricht. In demselben Verhältnisse wird auch der Reingewinn verteilt, weil es nur gerecht ist, daß derjenige, welcher mehr und wertvollere Trauben abliefert, auch mit einem höheren Gewinnstanteile bedacht werde. Bis aber die Genossenschaft auf diesem oder einem anderen Wege das erforderliche eigene Betriebskapital aufgebracht haben wird, bleibt sie darauf angewiesen, es anfänglich im Wege eines Anlehens, also der Verwertung ihres eigenen Kredites zu beschaffen, und der sicherste sowie billigste Weg dazu ist auch hier die Solidarhaft.

Während bei den Spar- und Vorschußvereinen Gewinn und Verlust sich auf alle Mitglieder — ob reich oder arm — gleichmäßig verteilet, oder besser gesagt, außer der Verzinsung des für alle gleichen Geschäftsanteiles niemand einen persönlichen Gewinn bezieht, nimmt bei den Winzergenossenschaften jedes Mitglied im Verhältnis seines Geschäftsanteiles an dem bar auszuzahlenden Gewinne thatsächlichen Anteil, und demgemäß ist es auch gerecht, daß für den Fall eines Verlustes, für

nutzung der als Hutweiden benützten Bodenflächen bieten hierzu noch mehr als genügende Gelegenheit.

Was soll man aber mit so viel Milch anfangen? Das, was unser Schafwirt thut, der sich noch nie darüber beklagt hat, daß ihm seine Schafe zu viel Milch geben; das, was andere Völker und Länder thun, welche die Erzeugnisse der Molkerei in den Welthandel bringen; Butter und Käse können wir aber leichter in den Handel bringen als Wein; denn während dieser, namentlich in seinen feinen Sorten, nur eine Luxusware für Reiche ist, sind jene ein Bedarfsartikel für Reich und Arm, und könnte hier in derselben Güte erzeugt werden, als auf irgend einem anderen Punkte der Erde. Ja, wir brauchen unsere Blicke nicht einmal so weit auszusenden, weil das Gute uns so nahe liegt. Rumänien importiert und verzehrt allein mehr Butter und Käse, als unsere sächsischen Landwirte überhaupt erzeugen könnten.

Nun ist gerade die Butter- und Käsebereitung ein solches Geschäft, welches, in je größerem Maßstabe es betrieben wird, um so lohnender wird, weil man nur auf diese Art die höchste Ausbeute erzielet und seine Kundschaften regelmäßig bedienen kann, worauf sehr viel ankommt.

Durch Einführung des Kaltwasserverfahrens und durch die Erfindung der Milchzentrifugen ist die Handhabung des Molkereiwesens in neuerer Zeit gegen früher eine vollständig veränderte geworden. Die großen Vorteile derselben kommen aber bis jetzt meist nur dem Großbetriebe zugute, dem umfassendere Einrichtungen und eine mehr kaufmännische Geschäftsführung zu Gebote stehen, und der seine größeren Geschäftsunkosten durch Verarbeitung einer größeren Milchmenge auch vorteilhafter decken kann. Genossenschaftliche Molkereien vieler kleiner Landwirte vereinigen die Vorteile des Großbetriebes und lassen sich leicht in jeder unserer sächsischen Gemeinden einführen.

Von den sogenannten Magazins-Genossenschaften in den Städten, die es sich zur Aufgabe machen, reine und unverfälschte Milch zu liefern, können wir absehen, weil man in unseren Städten hinreichend gut mit Milch versehen wird, und die eigentliche Milchfälschung mehr nur in den Großstädten praktiziert wird. Wichtiger sind für uns die Fabrikations-Genossenschaften, welche in erster Linie die Verarbeitung der Milch im Auge haben, und worüber Stökel in seinem Buche: „Errichtung, Organisation und Betrieb der Molkerei-Genossenschaften“ sich folgendermaßen äußert:

„Wir sind geneigt, dieser Kategorie der Molkerei-Genossenschaften die größte Bedeutung zuzusprechen und ihnen die Aufgabe zuzuweisen,

sich auch unsere Winzer beklagen. Auch die zu gründenden Winzergenossenschaften werden die Lage nicht sofort ändern können, weil sie im Weingroßhandel nicht eine absolute Lücke auszufüllen, sondern nur mit in die Konkurrenz einzutreten haben, um vorerst überhaupt festen Boden unter die Füße zu bekommen. Neue Vereine müssen sich also im vorhinein darauf gefaßt machen, daß die Einführung ihres Geschäftes nicht leicht sein, und daß es großer Anstrengungen und großer Ausdauer bedürfen werde, um für ihre Weine einen regelmäßigen und lohnenderen Absatz zu erzielen. Es wird dies nur denjenigen auf die Dauer gelingen, welche ihr Geschäft durchaus reell betreiben und auf diese Weise, besonders aber durch Lieferung reiner Weine, ihrer Firma allmählich einen guten Klang verschaffen und so das allgemeine Vertrauen erobern.

Trotz alledem ist die Gründung je zahlreicherer solcher Winzergenossenschaften mit allem Eifer anzustreben, weil sie uns die Aussicht bieten, Siebenbürgen bezüglich des Weines aus seiner bisherigen Isoliertheit herauszureißen und ein wertvolles Produkt in den Welthandel zu bringen, das — wie es die neueren Erfahrungen bewiesen haben — in unserem heimatlichen Boden und Klima in ausgezeichneter und konkurrenzfähiger Qualität herzustellen ist. Die sich uns darbietende Aussicht ist der Anstrengung und der Ausdauer der Betreffenden in ihrem eigensten wohlverstandenen Interesse wert.

Gelingt es, unseren Weinbau derart zu veredeln und zu organisieren, daß wir einen steigenden Export damit erringen, so eröffnet sich unseren Winzern, die heute zu dem ärmeren Teile der Landbevölkerung gehören, die Aussicht steigender Wohlhabenheit; denn Winzergenossenschaften bewirken auch indirekt die Hebung der übrigen Landwirtschaft. Lohnender Weinbau führt zu einer besseren und reicheren Düngung der Weingärten; diese bedingt eine bessere Viehhaltung; damit im Zusammenhange steht eine rationellere Futtergewinnung, und auf dieser, respektive der reichlichsten Düngererzeugung, beruht die Zukunft und Ertragsfähigkeit der gesamten Landwirtschaft. Glücklicherweise ist die Grundverteilung unter uns noch eine solche, daß die Winzer nirgends ausschließlich nur Weinbauer sind, sondern daß der Weinbau überall mit dem Fruchtbau und der Viehzucht Hand in Hand geht. Und dies ist auch das richtige Verhältnis; denn es bieten, während eine qualitativ und quantitativ befriedigende Weinlese denn doch mehr unsicher ist, die übrigen landwirtschaftlichen Produkte eine größere Stetigkeit, und sind auch die eigentlichen Grundlagen der menschlichen Existenz. Der Weinbau wird also in

den meisten Orten, und sollte überall nur so nebenbei betrieben werden, daß Mißernten auf die Gesamtverhältnisse der Produzenten einen nicht zu nachteiligen Einfluß üben, gute Ernten aber zur Erhöhung des Wohlstandes dienen können.

Molkerei-Genossenschaften.

Der Milchwirtschaft wird hier zu Lande überhaupt, von unseren sächsischen Landwirten aber insbesondere, nicht jene Wichtigkeit beigelegt, die sie verdient, während die Verhältnisse derartige sind, daß namentlich die Milchprodukte als Gegenstände der Ausfuhr eine hohe Bedeutung erreichen könnten. Die Büffelkuh, die weiße Kuh und das Schaf sind die Haustiere, welche uns die Milch liefern. Schafe werden in bedeutender Menge zumeist von in der Nähe der Gebirge seßhaften Rumänen gehalten, die mit ihren zahlreichen Herden die fetten Gebirgsweiden fast ausschließlich ausnützen. Da die Schafe vom Frühjahr bis zum Herbste sich auf den entfernten Gebirgen aufhalten, so kann deren Milch nicht anders als gemeinschaftlich verwertet werden, indem man dieselbe zur Bereitung des so schmackhaften und gesuchten Brinsenkäses verwendet.

Unsere Gebirgsrumänen haben somit, durch die Verhältnisse gezwungen, schon von altersher gleich den Schweizern Molkerei-Genossenschaften gebildet, und die Bereitung der Molkereiprodukte in eine Hand gegeben, die sie dann nach der Zahl der Schafe und nach einzelnen Probemelkungen unter einander verteilen. Diese allerdings nur während der Weidezeit betriebene gemeinschaftliche Molkerei hat sich so in die Sitten des rumänischen Volkes eingelebt und sich als so praktisch erwiesen, daß Streitigkeiten nie entstehen, und es niemanden einfällt die Schafwirtschaft auf eine andere Weise zu betreiben.

Die siebenbürgische Schafzucht hat gegenwärtig nicht mehr jene bedeutende Ausdehnung wie ehedem. Es rührt dies daher, daß durch die Verteuerung der Weide in Rumänien, in der Dobrudscha und den Provinzen der europäischen Türkei, wohin die Schafe zur Winterszeit zumeist getrieben wurden, deren Ueberwinterung zu Hause eine kostspieligere geworden ist und daß die enorme Konkurrenz Australiens die Wollpreise gedrückt hat. Unter diesen Umständen erhält das Prinzip der genossenschaftlichen Molkerei sogar eine erhöhte Bedeutung.

Weil der Bedarf nach Milch und Butter in den Städten ein bedeutenderer ist, so wird auch die Milchwirtschaft als ein lohnendes Geschäft sowohl in den Städten selbst, als auch in den zunächst gelegenen Landgemeinden umfangreicher betrieben, und zu diesem Zwecke die weiße

und die Büffelkuh gehalten. Die Milchwirtschaften, bald größere, bald kleinere, sind private Unternehmungen, wobei das genossenschaftliche Prinzip nur soweit zur Anwendung gelangte, daß der Transport der Milch bis zur Stadt in den umliegenden Gemeinden genossenschaftlich besorgt wird.

Der bei weitem größte Teil unserer Landleute hält insbesondere die weiße Kuh mehr nur zur Zucht; die wenige Milch, die sie bei der allgemein üblichen schlechten Wartung und bei den überfüllten Hutweiden liefert, wird im Hause als solche verzehrt, und da sie weder etwas kostet, noch aber verkauft werden kann, denn jeder Bauer hat ja ein oder mehrere Kühe, so wird sie auch gering geachtet. Man schätzt sie nur dann, wenn man sie nicht hat; zur Zeit des Kalbens aber, und dies ist auf dem Lande bei allen Kühen beinahe die gleiche, findet sie sich im Ueberfluße vor, so daß auch auf die Dorfzigeuner, die keine Kühe halten, ein reichliches Quantum entfällt. Allerdings weiß es auch unsere Bäuerin recht wohl, daß man aus der Milch Butter und Käse bereiten kann; aber Kuhkäse ist nicht üblich und Butter findet auf dem Lande keine Käufer, zudem ist die dem Einzelnen zur Verfügung stehende Milchmenge doch eine zu unbedeutende, um daraus eine Handelsware zu erzeugen.

Wenn aber die Industrie in den Kloaken und Mistgruben die Abfälle sammelt, um daraus neue wertvolle Gebilde zu schaffen, sollte da unsere Landwirtschaft nicht auch in der Lage sein, nicht Abfälle, sondern ein an und für sich schon wertvolles Produkt, die Milch, anzusammeln? Da in jeder Gemeinde ein oder auch mehrere hunderte von Kühen vorhanden sind, so ließen sich schon bei der üblichen schlechten Wartung der Kühe täglich ansehnliche Mengen von Milch aufbringen. Wenn man aber die Kühe auf dem Lande ebenso pflegen und auswählen würde, wie es thatsächlich bei den städtischen Milchwirtschaften geschieht, so würde man, ohne die Kopfzahl der Rinder zu vermehren, mindestens das vierfache der dermaligen Milchproduktion gewinnen und eine kleine Berechnung, die sich jedermann anstellen kann, würde zeigen, daß man im genossenschaftlichen Wege in unseren sämtlichen Gemeinden ganz enorme Milchmengen aufbringen könnte. Wenn der städtische Milchwirt, der seinem Vieh ein viel teureres Futter verabreicht, dasselbe reichlicher nähren kann, und gerade deswegen dabei seine Rechnung findet, so trifft dies umsomehr bei dem Landbauer zu, dem — wenn er nur will — ein viel billigeres Futter zu Gebote steht. Der Anbau von Futtergewächsen, die Be- und Entwässerung der Wiesen, die vernünftige Aus-

nutzung der als Hutweiden benützten Bodenflächen bieten hierzu noch mehr als genügende Gelegenheit.

Was soll man aber mit so viel Milch anfangen? Das, was unser Schafwirt thut, der sich noch nie darüber beklagt hat, daß ihm seine Schafe zu viel Milch geben; das, was andere Völker und Länder thun, welche die Erzeugnisse der Molkerei in den Welthandel bringen; Butter und Käse können wir aber leichter in den Handel bringen als Wein; denn während dieser, namentlich in seinen feinen Sorten, nur eine Luxusware für Reiche ist, sind jene ein Bedarfsartikel für Reich und Arm, und könnte hier in derselben Güte erzeugt werden, als auf irgend einem anderen Punkte der Erde. Ja, wir brauchen unsere Blicke nicht einmal so weit auszusenden, weil das Gute uns so nahe liegt. Rumänien importiert und verzehrt allein mehr Butter und Käse, als unsere sächsischen Landwirte überhaupt erzeugen könnten.

Nun ist gerade die Butter- und Käsebereitung ein solches Geschäft, welches, in je größerem Maßstabe es betrieben wird, um so lohnender wird, weil man nur auf diese Art die höchste Ausbeute erzielet und seine Kundschaften regelmäßig bedienen kann, worauf sehr viel ankommt.

Durch Einführung des Kaltwasserverfahrens und durch die Erfindung der Milchzentrifugen ist die Handhabung des Molkereiwesens in neuerer Zeit gegen früher eine vollständig veränderte geworden. Die großen Vorteile derselben kommen aber bis jetzt meist nur dem Großbetriebe zugute, dem umfassendere Einrichtungen und eine mehr kaufmännische Geschäftsführung zu Gebote stehen, und der seine größeren Geschäftsunkosten durch Verarbeitung einer größeren Milchmenge auch vorteilhafter decken kann. Genossenschaftliche Molkereien vieler kleiner Landwirte vereinigen die Vorteile des Großbetriebes und lassen sich leicht in jeder unserer sächsischen Gemeinden einführen.

Von den sogenannten Magazins-Genossenschaften in den Städten, die es sich zur Aufgabe machen, reine und unverfälschte Milch zu liefern, können wir absehen, weil man in unseren Städten hinreichend gut mit Milch versehen wird, und die eigentliche Milchfälschung mehr nur in den Großstädten praktiziert wird. Wichtiger sind für uns die Fabrikations-Genossenschaften, welche in erster Linie die Verarbeitung der Milch im Auge haben, und worüber Stökel in seinem Buche: „Errichtung, Organisation und Betrieb der Molkerei-Genossenschaften“ sich folgendermaßen äußert:

„Wir sind geneigt, dieser Kategorie der Molkerei-Genossenschaften die größte Bedeutung zuzusprechen und ihnen die Aufgabe zuzuweisen,

hängnisvoll werden kann. Und da aus natürlichen Gründen die östlichen Länder, zu denen unsere Heimat auch gehört, die bevorzugten Fleischlieferanten für die Länder Mittel- und Westeuropas sind, so bietet die Viehzucht nicht nur in der Gegenwart, sondern auch für eine ferne Zukunft noch immer einen lohnenden Erwerb, dem momentan auch noch die Grenzsperre gegen Rumänien und Rußland zugute kommt. Wie bedeutend aber die rumänische Konkurrenz für uns gewesen sei, geht aus den für die Zeit von 1872 bis 1878 in den Blättern für Handel ꝛc. (Kronstadt 1879) veröffentlichten Ausweisen hervor, denen zufolge die durchschnittliche jährliche Einfuhr in

5.528	Stück	Ochsen und Stieren,
3.518	„	Kühen und Jungvieh,
57.578	„	Schafen und Ziegen,
7.919	„	Lämmern und Zicklein,
53.604	„	Schweinen,
378	„	Pferden

im Schätzungswerte von 3,045.932 Gulden ö. W. bestand.

Die Mitkonkurrenz Rumäniens ist unseren Viehzüchtern nicht nur im Innern des Landes erspart, sondern auch nach außen hin erschwert; denn es haben dermalen auch Belgien für Rinder, Schafe, Ziegen und Schweine; England für Rinder und Schweine, und Frankreich für Rinder rumänischer Provenienz ihre Grenzen gesperrt, und die gestattete Einfuhr nach Deutschland wird illusorisch*), weil der Weg dahin über die geschlossenen österreichisch-ungarischen Grenzen führt. Unsere Viehzüchter begegnen also der rumänischen Konkurrenz nirgends mehr.

Wegen Mangel an Daten bin ich außer stande die Fortschritte ziffermäßig anzugeben, die unsere heimische Viehzucht unter solch günstigen Umständen gemacht habe; daß dieselben aber beachtenswert sein müssen, geht aus dem Umstande hervor, daß noch vor dieser Periode sich in einzelnen Zweigen eine schwunghafte fortschrittliche Bewegung kundthat.

Nach der 1870er Volkszählung, welche auch die nutzbaren Haustiere mitzählte, gab es in Siebenbürgen 188.254 Pferde, 298 Maulesel, 1012 Esel, 927.371 Rinder (darunter 58.310 Büffel), 1,840.981 Schafe, 191.415 Ziegen und 501.751 Schweine.

Daß das siebenbürgische Pferd in seiner reinen Rasse als eines der schönsten gelte, und wegen seiner Ausdauer und Behendigkeit sehr geschätzt sei, ist eine bekannte Thatsache. Die Pferdezucht ist unter den

*) Economia nationala, 1888.

Sachsen am stärksten verbreitet, denn während im ganzen Lande auf eine österreichische Quadratmeile 197 und auf je 1000 Einwohner 89 Pferde entfallen, weiset das Sachsenland deren 509 auf die Quadratmeile und 213 auf je 1000 Einwohner aus. Unter den Sachsen selbst ragen aber diesbezüglich jene aus der Umgebung von Hermannstadt und Kronstadt hervor, indem sie sich auch die Vorteile der edlen ärarischen Beschälhengste in ausgedehnterem Maße nutzbar machen; deren Beispiel zeiget, wie sehr die Pferdezucht unter den übrigen Sachsen und mehr noch unter der nichtsächsischen Landesbevölkerung gehoben werden könnte. Um nur den sächsischen Durchschnitt zu erreichen, müßten im ganzen Lande nahezu eine halbe Million Pferde vorhanden sein, das heißt: die jetzige Anzahl könnte auf das $2^1/_2$- bis dreifache gehoben werden.

Die Rindviehzucht hat in dem Zeitraume 1851 bis 1870 um 264.786 Stücke oder 39·96 Prozent zugenommen, denn sie stieg von 662.585 Stücken auf 927.371. Der Fortschritt zeigte sich gleichzeitig auch in der Richtung nach einer angestrebten Veredlung der heimischen Rasse, indem in der 1870er Gesamtziffer auch 80.540 Stück also beinahe 9 Prozent Tiere ausländischer Rasse mitinbegriffen sind. Die Verteilung des Rindviehstandes zeigt ähnliche Erscheinungen wie jene der Pferde. Es entfallen nach der früheren Landeseinteilung:

	Auf die Quadratmeile	Per 1000 Einwohner
In dem Sachsenlande . . .	1223	474 Stücke
„ „ Szeklerlande . . .	943	454 „
„ „ Lande der Ungarn .	870	266 „
Im ganzen Lande	971	440 „

Um nur den Durchschnitt der Sachsen zu erreichen, könnten also im Lande um etwa 250.000 Stück Rindvieh mehr vorhanden sein.

Die Schafzucht ist im Lande sehr ausgedehnt. Sie vermittelt ausschließlich die Ausnützung der ausgedehnten siebenbürgischen Gebirgsweiden. Am meisten befassen sich damit die in den südlichen Teilen Siebenbürgens ansässigen Romänen, und unter diesen insbesondere jene aus der Umgebung von Hermannstadt und Kronstadt. Diese Schafwirtschaft ist aber keine streng einheimische, sondern eine Wanderwirtschaft, die von siebenbürgischen Unterthanen im In- und Auslande (Ungarn, Rumänien, Türkei) betrieben wird. Da diese sich mit ihren Heerden bald hier, bald dort aufhalten, infolge veränderter Zoll- und Handelsverhältnisse deren Produkte bald hier, bald dort absetzen, so läßt sich auch die Zahl der Schafe nicht mit Bestimmtheit angeben. Bei der 1856er Zählung wurden

2,250.000 Stücke angegeben, während die 1870er Zählung deren nur 1,840.981, also 409.019 Stücke oder 18·18 Prozent weniger ergab.

Es ist eine Thatsache, daß die Schafzucht, bei welcher neben den Molkereiprodukten auch die Wolle eine Hauptrolle spielt, infolge der Konkurrenz Australiens überall in Europa minder lohnend geworden ist, und es wurde bereits erwähnt, daß unsere Schafzüchter, infolge der Verteuerung der Weiden sowohl im In- als im Auslande, ihre Schafe nicht mehr so leicht und billig ernähren können, wie ehedem. Man kann also auch ohne Zuhilfenahme der Statistik den berechtigten Schluß ziehen, daß die inländische Schafzucht zurückgegangen, oder unter den momentan gegebenen Verhältnissen auf ihren normalen Stand gelangt sei. Eine hohe volkswirtschaftliche Bedeutung hat sie für Siebenbürgen trotz alledem nicht nur für die Gegenwart, sondern auch für die Zukunft, besonders wenn man künftighin mehr auf die Fleisch- und Milchproduktion das Augenmerk richtet und der Umstand, daß die Rumänen hauptsächlich in der Schafzucht die materiellen Mittel gefunden haben, um sich nicht nur zu erhalten, sondern auch nach allen Richtungen hin fortschrittlich zu entwickeln, sollte uns Sachsen ein Sporn sein, dem Schafe die verdiente Aufmerksamkeit mehr zu widmen, als wir es bisher gethan haben.

Ziegen gab es 191.415 und Schweine 501.751 Stücke. Anstatt einer Vermehrung der ersteren, wäre eher eine Einschränkung derselben zu wünschen, weil sie die ärgsten Feinde jeder Waldkultur sind und die Vorteile ihrer Milchergiebigkeit durch die Nachteile der mit ihrer Haltung verbundenen Waldverwüstung aufgehoben werden. Seit der Grenzsperre gegen Rumänien, welches ehedem sehr beträchtliche Mengen von gemästeten Schweinen einführte, hat sich die inländische Schweinezucht qualitativ und quantitativ auf jene Höhe gehoben, daß der eigene Bedarf damit gedeckt erscheint. Eine massenhafte Steigerung dieser Zucht zum Zwecke des Exportes scheint bei dem heutigen Stande unserer Landwirtschaft unzulässig, weil die Mastung derselben hier zu Lande denn doch kostspieliger ist, als in den angrenzenden Ländern Rumänien, Serbien und Bulgarien.

Genossenschaften zur Be- und Entwässerung der Grundstücke.

Motto: „Der bravste Mann, ich sag' es frei —
ist: der aus zwei Halmen machet drei."

Es ist in dem vorhergehenden Abschnitte nachgewiesen worden, daß die siebenbürgische Viehzucht unter dem Einfluße günstiger Verhältnisse sich thatsächlich gehoben habe, daß sie aber im allgemeinen noch

einer bedeutenden Steigerung fähig wäre, um nur diejenige Höhe zu erreichen, welche sie unter den Sachsen thatsächlich schon behauptet. Dürfen wir uns aber damit begnügen, daß wir hinsichtlich des Viehstandes, mit Ausnahme der Schafe, wohl den ersten Platz unter den Mitnationen des Landes noch einnehmen, wenn wir sehen, daß auch diese Fortschritte machen? wenn wir in Erwägung ziehen, daß unser Vieh im allgemeinen schlecht genährt, demzufolge auch körperlich weniger entwickelt ist als jenes der westlichen Länder, ja daß wir diese auch hinsichtlich der auf die Quadratmeile entfallenden Stückzahl nicht erreichen, wo doch infolge des teureren Futters daselbst auch die Viehhaltung eine kostspieligere sein muß, als es hier zu Lande der Fall ist.

Die Ursache dieser vom volkswirtschaftlichen und nationalen Standpunkte aus gleich beklagenswerten Erscheinung ist der Umstand, daß wir nach Güte und Menge nicht jenes Futter erzeugen, welches unser Boden bei besserer Bewirtschaftung liefern könnte. Um Futter zu erzeugen, thut unser Landmann in der Regel nichts, als daß er das einerntet, was die Natur freiwillig liefert. Dünger sehen die Wiesen selten, um der sich erschöpfenden Bodenkraft zu Hilfe zu kommen, denn der Dünger ist bei der schlechten Ernährung der Tiere nicht nur ein an befruchtenden Bestandteilen ärmerer, sondern er reicht bei dem übertriebenen Körnerbau auch nicht aus, um die ausgehungerten Felder damit zu kräftigen. Eine erfreuliche Ausnahme machen die in der Nähe der Städte befindlichen Landleute, die — weil sie auch die Milchwirtschaft in ausgedehnterem Maße betreiben — den Wert einer guten und ausgiebigen Fütterung besser erkennen und demgemäß nicht nur den natürlichen Wiesen mehr Sorgfalt zuwenden, sondern auch den künstlichen Futterbau, namentlich die Kleeerzeugung immer mehr und mehr in den regelmäßigen Kreislauf ihrer Wirtschaft einführen.

Unser verhältnismäßig großer Grundbesitz ist unser Glück und Unglück. Er war unser Unglück, weil er zu dem Glauben führte, daß man ohne bedeutenden Grundbesitz gar nicht bestehen könne, infolge dessen auch die Vermehrung unseres Stammes nicht in dem, dem vorhandenen Bodenbesitz entsprechenden Maße stattfand. Trotzdem hat, einem Naturgesetze folgend, die Bevölkerung namhaft zugenommen, aber zu Gunsten einer fremden, nämlich der romänischen Nationalität, die sich das Zuviel unseres Grundbesitzes zu erwerben verstand, und heute — wo sie in fast allen von Sachsen gegründeten Ortschaften in ansehnlicher Zahl vertreten ist — uns tagtäglich den Beweis liefert, daß eine namhafte Volksvermehrung auch bei verhältnismäßig geringem Grundbesitze möglich sei.

Wenn der zu große Grundbesitz ehedem für uns ein Unglück war, insoferne unsere Vorfahren es nicht verstanden ihn entsprechend zu würdigen, so kann heute der noch immer vorhandene bedeutende und dabei gut verteilte sächsische Grundbesitz eine Quelle des Glückes, ein wirksames Mittel zur Sicherung unseres nationalen Bestandes werden, insoferne die lebende und die nachfolgenden Generationen es verstehen werden, durch intensive Bearbeitung desselben ihm annäherungsweise auch jene Rente abzuringen, die der Boden in besser kultivierten Ländern bietet. Eine nähere Untersuchung soll dieses beweisen.

Wenn auch die Nebenprodukte des Cerealienbaues der Viehzucht als zeitweilige Aushilfe wohl sehr zu statten kommen, so stützt diese sich doch hauptsächlich auf die Wiesenkultur und deswegen verdient letztere eine eingehendere Betrachtung.

Nach Prozenten entfallen von dem kultivierbaren Boden auf:

	Ackerboden	Wiesen	Weiden
in Siebenbürgen . .	26·13 Prozent	18·74 Prozent	12·31 Prozent
im Sachsenlande . .	20·77 „	15·75 „	20·73 „

Nach Jochen beträgt dieses für das ehemalige Sachsenland: 312.835 Joch Ackerboden, 237·040 Joch Wiesen und 312·186 Joch Hutweiden. Die Wiesen liefern durchschnittlich etwa 14 Wiener Zentner Heuertrag.

Wir sehen aus obigem, daß Wiesenland reichlich, Weideland aber in überreichem Maße vorhanden sei. Bei alledem steht das Viehfutter meist knapp zu Gebote, denn der Ertrag der Wiesen ist ein geringer, jener der Weiden aber der allergeringste.

Es kommt also hier auf die Bethätigung des in unserem Motto: „Der bravste Mann, ich sag' es frei — ist: der aus zwei Halmen macht drei" — ausgesprochenen Gedankens der Futtervermehrung an.

Und diese ist so leicht durchführbar, daß sie einzig und allein von der Einsicht und dem guten Willen unserer Landwirte abhängt. Die Mitel dazu brauchen sie gar nicht erst zu entdecken, oder in weiter Ferne zu suchen, sondern nur die auch hier schon gegebenen vereinzelten Beispiele systematisch auszunutzen und allgemein nachzuahmen. Anbau von Futterkräutern, dann Be- und Entwässerungsanlagen sind die sicheren Mittel um nicht nur aus zwei Halmen drei zu machen, sondern unsere gegenwärtige Futterproduktion mindestens zu verdreifachen. Das eine und das andere Mittel, oder auch alle vereint, wird man je nach der Beschaffenheit und Lage des Bodens anwenden, am zweckmäßigsten aber immer nur genossenschaftlich, denn der vereinzelte Futterbau ist dermalen,

lange die Kommassation nicht durchgeführt wird, nur auf geschlossenen rundstücken möglich, während er auf ganze Riede ausgedehnt den mit ir allgemeinen Triftzwange verbundenen Beschädigungen leichter ent- gen werden kann. Ebenso kann der Einzelne nur in besonders günstigen ällen sich eine eigene Be- oder Entwässerungsanlage einrichten, ohne nden Grund zu betreten, während sie im genossenschaftlichen Wege cht nur billiger und zweckmäßiger, sondern sogar in Rieden durch- führt werden kann, wo sie auf den ersten Anblick unmöglich erscheint, il man in nächster Nähe entweder kein Wasser zur Verfügung hat, er das Ueberschüssige nicht ableiten kann.

Es weiß jeder Landwirt, daß in vollkommen trockenem Erdreich ne Pflanze gedeiht; nicht weniger ist es bekannt, daß Wasserüberfluß enso nachteilig wirkt, indem er das Pflanzenwachstum, wenn auch cht geradezu gänzlich hemmt, so doch auf einer so dürftigen Stufe hält, ß von einer gedeihlichen Kultur des Bodens unter solchen Umständen r nicht die Rede sein kann. Ein gewisser Grad von Feuchtigkeit ist her für das Pflanzenwachstum unerläßlich. Allein es ist ein großer nterschied in welcher Weise die Feuchtigkeit den Boden durchdringt. ie Natur, die große Lehrmeisterin, giebt uns wertvolle Fingerzeige. uf einem sehr wasserreichen, dem Torf- und Sumpfboden, begegnen wir ner sehr dürftigen Flora, dagegen zeigt sich auf den Gebirgswiesen, otzdem daß zahlreiche und oft gewaltige Regengüsse sie durchtränken, e üppigste Vegetation der schmackhaftesten, wohlriechendsten Wiesen- äuter. Der Unterschied besteht darin, daß im ersten Falle das im oden enthaltene Wasser nicht wechselt, sondern stehen bleibt, im letzteren er fortwährend nach unten abfließt und durch neue atmosphärische iederschläge in kurzen Zwischenräumen von oben her ersetzt wird. Hier so ist der Wasserzufluß, wie auch der Wasserabfluß völlig geregelt, ıd dieses Verhältnis bei Kulturländereien nachzuahmen, ist eine der auptaufgaben der rationellen Landwirtschaft.

Unsere schöne Heimat besteht aus Bergen, Thälern und Ebenen, ngemäß sind die Ländereien nicht nur hinsichtlich ihrer Bodenbestand- le, sondern auch hinsichtlich ihres Feuchtigkeitsgrades sehr verschieden, ıd je nachdem wir ein nasses oder trockenes Jahr haben, leiden ganze trecken unserer Feld- und Wiesengründe bald an zu großer Dürre, ld sind sie versumpft und kalt. Das verflossene Jahr war ein trockenes, Folge davon eine nur schwach mittelmäßige Kukurutz- und Heuernte, ıd ein Mißraten des Grumets. Es war also geeignet die Ersprießlich- t von Bewässerungsanlagen zum Bewußtsein zu bringen, indem jeder

Bauer sich den Schaden berechnen kann, den die lange anhaltende Dürre ihm gebracht hat. Die Bodengestaltung mit überall vorhandenem Gefälle ist eine solche, daß allerorts, wo ein entsprechendes Wasser zu finden wäre, auch die Bewässerungsanlage leicht hergestellt werden könnte und diese kaum mehr kosten würde als der Nutzentgang eines einzigen zu trockenen Jahres beträgt.

Bis jetzt hat man die Bewässerung hauptsächlich auf Wiesen und in Gärten ausgeführt und dabei einen ganz enormen Erfolg erzielt. Jeder Landmann weiß es, daß ein Regen zu rechter Zeit viel Geldes wert sei, weil er ihm die Scheuern anfüllet. Diesen Regen sich selbständig und nach eigenem Ermessen zu verschaffen, bezweckt die künstliche Bewässerung, die zudem unter Umständen noch mehr Vorteile bietet als der natürliche Regen. Das Wasser, welches man an die Wurzeln der Gewächse leitet, wirkt teils erfrischend, indem es bei zu großer Hitze die Pflanzen abkühlt und im Saft erhält, teils aber auflösend und ernährend; denn Wasser und Wärme befördern die Verwesung der im Boden befindlichen organischen Stoffe, sowie die Auflösung der vorhandenen Mineralbestandteile, und diese für das Pflanzenwachstum unbedingt erforderlichen verschiedenen Nahrungsstoffe werden durch Hinzutritt des Wassers derart assimilieret und aufgeschlossen, daß sie durch die Wurzeln der Gewächse aufgenommen, und diesen zu ihrer weiteren Entwickelung zugeführt werden können.

Einen solchen Effekt bringt selbst chemisch reines Wasser zu stande, und in derselben Weise wirkt auch das vom Himmel fallende Regenwasser. Unsere zutage fließenden Gewässer sind aber — je nachdem sie einen kürzeren oder längeren Lauf nehmen, diese oder jene Gesteins- und Bodenart durchziehen, und von der Erdoberfläche die einen oder die anderen Stoffe ihnen durch Regen zugeschwemmt und beigemengt werden — auch mehr oder weniger reich an nährenden Bestandteilen, die sie teils aufgelöst, teils schwebend mit sich führen. Verwendet man nun solche, sogenannte fette Wässer zur Bewässerung, so üben sie auch eine direkt düngende Wirkung aus, indem die beigemengten Nährstoffe beim Durchsickern von der Erde zurückgehalten werden und nur das derselben beraubte Wasser wieder durch den Untergrund entweichet. Ist einmal die Bewässerungsanlage hergestellt, so braucht sie nur erhalten zu werden, um — so lange das Wasser auf die Grundstücke fließet — auch die kostenlose Zufuhr des besten, sofort wirkenden Düngers in ununterbrochenem Zuge zu erhalten. Ein gutes Wasser, welches durch fruchtbare Felder und Auen geht, setzt jährlich oft $^1/_4$ bis $^1/_2$ Zoll düngenden Schlick ab, und diese

düngende Wirkung ist selbst dem reinsten Wasser nicht abzusprechen. Man darf durchaus nicht glauben, daß das Wasser um so mehr Düngerteile enthalte, je trüber es sei; denn die trübe, lehmige Farbe des Wassers ist meist die Folge einer blos erdigen Beimischung. Solches Wasser wird allerdings auf Sandboden, wo erst Gras erzeugt werden soll, von vorzüglichem Nutzen, indem sich mit Hilfe dieses erdigen Niederschlages eher Humus bildet. Daraus läßt sich erklären, daß durch eine sachverständige Bewässerung auch der unfruchtbarste Sandboden in einigen Jahren in humusreichen umgewandelt werden kann. Zahlreiche Belege solcher künstlich hergestellten Bodenmeliorationen findet man in Deutschland, und auch an unseren größeren Flüssen kann man einen solchen natürlichen Umwandlungsprozeß beobachten, wo reine Sandbänke infolge von Ueberschwemmungen allmählich zu fruchtbaren Auen umgeschaffen werden.

Gleichwie das Wasser im Sommer die welken Pflanzen erfrischt, so schützt es dieselben im Frühjahre auch vor den schädlichen Einwirkungen des Frostes. Wird in einer solchen Frostnacht gewässert, so schadet der Frost nicht; wurde dagegen nicht gewässert, so kann der Frostschaden geheilt werden, wenn man gleich am Morgen wässert. Und schließlich hat das Wasser auch großen Einfluß auf die Zerstörung schädlicher Tiere und Pflanzen.

Selbstverständlich können Bewässerungsanlagen nur da angelegt werden, wo fließendes Wasser überhaupt vorhanden ist, und dort mit um so größerem Vorteile, wo dieses Wasser auch jederzeit in reichlichem Maße zugebote steht. Wenn wir in dieser Richtung eine prüfende Umschau halten, so werden wir kaum eine einzige Gemeinde finden, wo das Wasser gänzlich mangelt und wo man vorhandene Quellen, Bäche oder Flüsse auf die eine oder die andere Art, hier leichter dort schwieriger, behufs der Bewässerung nicht nutzbar verwerten könnte. Freilich wird dieses Wasser nicht überall in allernächster Nähe zur Verfügung stehen, sondern man wird es auch aus größeren Entfernungen zuleiten müssen, und dies häufig auch deswegen, um es auf die entsprechende Höhe heben zu können. Führt man nämlich eine solche Leitung auf den höchsten Punkt irgend eines Wiesenkomplexes, so kann von da aus jede einzelne Parzelle dieses gesamten Komplexes mit Leichtigkeit bewässert werden.

Das beste Wasser zum Bewässern ist das Feld- und Teichwasser. Ersteres hat noch den Vorzug vor letzterem, weil es mehr düngende Bestandteile hat und wärmer ist. Wichtig ist es, wenn das Feldwasser in Teiche oder besonders dazu angelegte Wasserbehälter geleitet und darin aufbewahrt werden kann, damit man immer Vorrat davon habe. Ganz

besonders eignet sich das Feldwasser für sterilen Sand, und wenn es von fruchtbaren Feldern kommt, so ist es das einzige Wasser, welches mit Vorteil zur Bewässerung des Moorbodens angewendet werden kann.

Fluß- und Bachwasser ist wärmer und sauerstoffreicher als reines Quellwasser, erhält auch durch Zufluß und einen langen Lauf durch fruchtbare Gegenden viel düngende Teile und eignet sich nächst dem Feld- und Teichwasser am besten zur Bewässerung. Flußwasser ist in den meisten Fällen dem Bachwasser vorzuziehen, da letzteres nie ein so ausgedehntes Gebiet durchläuft und deshalb nie so viele Düngerteile mit sich führt.

Fließen die Bäche durch Dörfer, aus welchen die Jauche abläuft, was bei uns nicht gerade selten der Fall ist, so ist dieses Wasser dem Flußwasser vorzuziehen. Je heller übrigens die Farbe des fließenden Wassers ist, desto besser eignet es sich zur Bewässerung.

Quellwasser ist im allgemeinen minder gut, gleichwohl aber von verschiedener Beschaffenheit, und nach Umständen auch mit Vorteil zu benutzen.

Moor- und Torfwasser mit einem starken Gehalte von Humussäure sind den Pflanzen schädlich.

Die unmittelbare Wirkung der Bewässerung ist, daß sich die Wiese mit neuen Gräsern, die je nach der Güte des angewendeten Wassers zwar verschieden, aber durchgehends gute Gräser sind, besetzt und daß der Ertrag dadurch vermehrt wird. Aber nicht nur das Wasser an sich selbst, sondern auch die Temperatur desselben ist von großer Wichtigkeit. Kaltes Wasser ist schädlich, und man kann im allgemeinen annehmen, daß, mit Ausnahme des Winters, das Wasser dann mit Nutzen zur Bewässerung angewendet werden kann, wenn es eine höhere Temperatur hat als die Luft. Wasser und Boden treten bei der Bewässerung in Wechselwirkung, je besser das eine, desto geringer kann zur Hervorbringung derselben Wirkung das andere sein. Daher kommt es bei hinlänglich gutem Wasser auf die Beschaffenheit des Bodens weniger an, wenn derselbe nur durchlassend genug ist, um schnell trocken gelegt werden zu können.

Die nähere Beschreibung der verschiedenen Bewässerungsmethoden: der Anstauung, Ueberstauung und Berieselung übergehe ich, da größere Anlagen doch nur unter Mitwirkung und Leitung eines sachverständigen Ingenieurs vorgenommen werden und derart beschaffen sein müssen, daß ungeachtet der Unebenheiten des Bodens das Wasser auf alle Punkte eines ganzen Wiesenkomplexes nach Bedarf geleitet werden könne. Eine unerläßliche Bedingung bleibt immer, daß das künstlich zugeleitete

Wasser auch vollständig wieder entfernt werde, und insoferne dient jede Bewässerungsanlage gleichzeitig auch zur Entwässerung oder Ableitung der zutagetretenden Wasserüberschüsse, mögen diese nun vom Regen oder zufließenden Quellen herrühren. Bei anhaltenden Regengüssen ist dies ein sehr hoch anzuschlagender Vorteil.

Eine solche Anlage muß des Kostenpunktes wegen sich möglichst an die vorhandene Bodengestaltung anschmiegen. Man wird, um Wasserhebevorrichtungen, große Abgrabungen und Aufdämmungen zu vermeiden, sowohl bei der Zuleitung, wie auch bei der Verteilung und Ableitung des Wassers immer das natürlich gegebene Gefälle benützen, und dadurch gezwungen sein, die Parzellen vieler einzelner Grundbesitzer zu berühren. Dieser Umstand allein bedingt schon in den meisten Fällen eine genossenschaftliche Vereinigung vieler Grundbesitzer und Anreiner, damit derjenige, welcher eine bessere Verwertung seines Grundstückes anstrebt, nicht durch den Widerstand des anderen behindert werde. Eine solche Vereinigung behufs einer durchzuführenden Bodenmelioration bietet auch den weiteren Vorteil, die Kosten der Gesamtanlage oder die Beiträge jeder einzelnen Partei auf das geringste Maß herabzusetzen und die zu erzielenden Vorteile allen Beteiligten gleichmäßig zuzuführen.

Wenn die Bewässerung in ausgedehnterem Maße mehr bei Wiesen und Gärten vorkommt, so ist die Entwässerung, weil stagnierendes Wasser das Pflanzenwachstum behindert, sowohl bei Wiesen als auch bei Ackerländern von großem Vorteile. Und an wie vielen Orten, fast in jeder Gemeinde, finden wir solche ausgedehnte Sumpfstellen, die fast keinen Ertrag liefern, die man gewissermaßen als ein notwendiges Uebel betrachtet, ohne an Abhilfe zu denken. Sind diese wasserhältigen Strecken Gemeindegrund, so werden sie gar nicht beachtet, weil die Gemeindehutweide ohnehin übermäßig groß ist; sind sie in Parzellen verteilt im Privatbesitze, so kann der Einzelne beim besten Willen nichts ändern, falls die Lage seines Grundstückes eine solche ist, daß das Wasser nur über fremdes Besitztum abgeleitet werden kann, die Nachbarn sich aber dagegen wehren.

Wie häufig findet man über ganze Riede sich hinziehende Bodeneinsenkungen, wo man im Frühjahr beim Schneeschmelzen, oder bei anhaltendem Regen das Wasser sich ansammeln und so lange stehen bleiben sieht, bis es endlich langsam verdunstet. Die Folge davon ist, wenn nicht eine gänzliche Vernichtung, so doch eine arge Beschädigung der vorhandenen Gewächse, und doch wird alljährlich auch auf diese Stellen so viel, ja noch mehr Arbeit verwendet, als auf die guten, die

Arbeit lohnenden. Ist aber eine nutzlose Arbeit nicht eine Verschwendung an Zeit und Kraft, somit unvernünftig, weil man doch beides besser verwenden könnte?

Wie viele Bodenstrecken giebt es aber, wo man das Wasser zwar nicht zu Tage treten sieht, wo dieses sich unterirdisch ansammelt, und zu einer Höhe ansteigt, die sowohl den rechtzeitigen Anbau als auch das Wachstum der Pflanzen überhaupt behindert.

Ein solch übermäßiges Ansammeln von Wasser kann auf zweierlei Arten stattfinden. Ist der Untergrund, wie bei Thon, Lehm, Felsen undurchlässig und die umgebenden Ländereien höher gelegen, so sammelt sich das etwa aus Quellen zufließende, oder von athmosphärischen Niederschlägen herrührende Wasser an, weil es wie in einem Becken eingeschlossen, weder in den Untergrund, noch aber seitwärts an den Rändern entweichen kann. Eine Senkung des Wasserspiegels bis zur völligen Austrocknung kann also nur auf dem langsamen Wege der allmählichen Verdunstung stattfinden. Ein anderer Fall ist derjenige, wo das Wasser von irgend einer benachbarten Höhe infolge des hydrostatischen Druckes von untenher auf einem oft entfernten Grundstücke als Grundwasser so lange ansteigt und alle anliegenden niederen Gebiete durchtränkt, bis es irgendwo einen natürlichen Abfluß findet. Auf dieser Höhe erhält sich nun der Wasserstand beständig, und wenn dieser zu nahe an die Oberfläche des Bodens tritt, so ist ein gedeihliches Pflanzenwachstum hier so gut wie unmöglich; höchstens können einige saure Wiesengräser ihr Fortkommen finden, denn alle anderen Kulturgewächse verlangen eine Ackerkrumme, welche ihren Wurzeln einen gewissen Tiefgang gestattet. Nun aber wächst keine Wurzel in stehendem Wasser, sondern nur in durchfeuchtetem Erdreiche. Indem sich die Wurzeln durch einen solchen Boden hindurcharbeiten, entziehen sie ihm im Fortwachsen die nötige Nahrung und der Boden verarmt.

Solche Uebelstände sind jedem Landwirten bekannt. Das frühere, bei uns auch heute noch übliche System der Wasserableitung besteht darin, daß man in die zu entwässernden Ländereien mehr oder weniger tiefe Furchen zieht, in denen sich das Wasser ansammelt und dann am niedrigsten Punkte einen Abzug sich suchet. An vielen Orten wird dieses System genügen, an anderen, und namentlich im Flachlande oder in breiten, ebenen Thälern, wird die Entwässerung nicht bis zur entsprechenden Bodentiefe reichen, und die Klage ist daher nicht selten, daß man diese oder jene landwirtschaftliche Arbeit nicht vornehmen könne, weil der Boden noch zu naß sei. Das englische Sprichwort: „Zeit ist Geld"

bewährt sich aber nirgends mehr, als in der Landwirtschaft, wo eine nicht rechtzeitig bewirkte Arbeit immer mit einem namhaften Verluste bei der Ernte verbunden ist.

Das moderne, ausgebildete System der Entwässerung, welches nicht nur dem Grundbesitzer persönlichen Vorteil bietet, sondern auch der Allgemeinheit Nutzen stiftet und mit dem Fremdnamen Drainage bezeichnet wird, besteht im allgemeinen darin, daß man in passenden Entfernungen von einander den Boden in einer Tiefe von mindestens vier Fuß mit mehreren parallelen Strängen von durchlöcherten Thonröhren (Drains) durchzieht, diese dann wieder mit Erde bedeckt und alle Röhren so in eine gemeinschaftliche Sammelröhre (Sammeldrain) leitet, daß das Wasser hinreichenden Abfluß gewinnen kann. Diese Drainröhren bilden die oberste Grenze, bis zu welcher sich das Grundwasser ansammeln kann, und die Trockenlegung erstreckt sich auch auf die anliegenden Grundstücke, weil von allen Seiten das Wasser sich zu den Drainröhren hinzieht und durch diese so lange abfließt, bis endlich die ganze Umgebung bis auf die Tiefe der Drainröhren entwässert worden ist. Auch für die Folgezeit kann das Wasser nie höher ansteigen, weil die Drains beständig in Thätigkeit bleiben und jeder Regen die über den Drains gelegene Erdmasse nur in dem dem Pflanzenwachstum zuträglichen Grade durchfeuchtet, ohne sie je sauer werden zu lassen.

Anfänglich, wo die Drainage noch neu war und mehr vom theoretischen Standpunkte behandelt wurde, erhob man dagegen den Einwand, daß sie dem Boden mehr Feuchtigkeit entziehe als zweckdienlich, und daß durch den erleichterten Wasserabfluß dem Boden pflanzenernährende Bestandteile in größerer Menge entführt würden als wünschenswert sei. Enthusiasten hoben dagegen hervor, daß die Drainröhren nicht nur entsprechenden Abfluß für überschüssiges im Boden vorhandenes Wasser schaffen, sondern daß sie bei Trockenheit den Boden sogar feuchter erhielten. Ohne näher hierauf einzugehen, sei bloß erwähnt, daß die Wissenschaft und die Praxis an der Hand der Erfahrung weder die ausgesprochenen Befürchtungen, noch aber den angedeuteten Vorteil der gleichzeitigen Bodenbefeuchtung bestätiget haben. Bei alledem bietet die Drainage, nach richtigen Grundsätzen ausgeführt, bedeutende Vorteile; den bedeutendsten wohl dann, wenn sie mit einer Bewässerungsanlage in Verbindung stehend, den Landmann in den Stand setzt, seine Ländereien so zu behandeln, wie der Gärtner seine Topfgewächse behandelt, d. h. die Erde immer in dem der Pflanze angemessenen Grade der Feuchtigkeit zu erhalten.

Aus denselben Gründen, die bei den Bewässerungsanlagen angeführt wurden, lassen sich auch die Entwässerungsanlagen am billigsten und zweckmäßigsten nur in genossenschaftlichem Wege ausführen, und wenn die ländlichen Spar- und Vorschußvereine hierzu die Anregung und Mittel geben, so tragen sie neue Bausteine herzu, um die Kräftigung und Sicherung unseres nationalen Bestandes zu begründen.

Genossenschaften zur gemeinschaftlichen Anschaffung von Maschinen, des Saatgutes, zum gemeinschaftlichen Verkauf und gemeinschaftlichen Anbau der Feldfrüchte.

In gegenwärtiger Zeit, wo die Konkurrenz alle Preise herabgedrückt hat, kommt es wesentlich darauf an, daß die mit der Produktion verbundenen Unkosten auch so weit herabgemindert werden, daß noch ein entsprechender Gewinn erübrige. Wie in der Industrie, so spielen auch in der Landwirtschaft die Maschinen eine wichtige Rolle, weil sie unter passenden Umständen nicht nur eine bessere, sondern auch eine entschieden billigere Arbeit liefern und geeignet sind Menschenhände zu ersetzen, wo diese entweder fehlen oder nur teuer zu beschaffen sind. Noch vor kurzem dachte niemand daran, daß Amerika der europäischen Landwirtschaft eine siegreiche Konkurrenz bieten werde, und zwar nicht nur wegen seiner bedeutenden Entfernung, sondern auch aus dem Grunde, daß seine Bevölkerung im Verhältnis zur Bodenausdehnung eine wenig dichte ist, und infolge dessen auch die Taglöhne viel höhere sind als in Europa. Aber gerade dieser Umstand und die Erkenntnis dessen, daß die physische Kraft des Menschen unter allen Umständen die teuerste und am wenigsten ausgiebige sei — verbunden mit einem stets nur große Ziele anstrebenden Unternehmungsgeiste — war die Veranlassung, daß die Amerikaner landwirtschaftliche Maschinen erfanden, dieselben in ihre Wirtschaft einführten, und an der Hand der Erfahrung so weit verbesserten, daß heute die amerikanische Landwirtschaft auch nichts anderes als ein großer Fabriksbetrieb geworden ist, dessen Geschäftsunkosten bei quantitativ sehr gestiegener Produktion auf das geringste Maß herabgemindert wurden.

Den Wert, den die Maschine beim Landwirtschaftsbetriebe Amerikas einnimmt, behauptet sie mit gleichem Rechte überall; für uns Sachsen hat sie aber auch eine nationale Bedeutung, denn sie soll uns nicht nur Menschenhände überhaupt ersetzen, sondern uns von national fremden Elementen ganz unabhängig machen; uns in die Lage bringen, unseren verhältnismäßig noch ausgedehnten Grundbesitz allein und mit eigenen

Kräften rationell auszunutzen, und dadurch auch das numerische Uebergewicht des sächsischen Elementes auf ursprünglich sächsischem Boden sichern, oder wieder erlangen helfen.

Dank der unverdrossenen Thätigkeit unserer landwirtschaftlichen Vereine, sowie der geschäftlichen Vermittelung unternehmender Industrieller und Kaufleute, sind auch in unserer Landwirtschaft mancherlei Maschinen und Geräte bereits eingeführt worden; aber noch fehlen sie bei gar vielen unserer Landwirte, teils weil diese das Geld zur Beschaffung derselben nicht aufbringen können, mehr aber noch, weil der starre Konservatismus sich nicht bekehren will und man, um diesen zu bemänteln oder aus Unverstand häufig an die Maschine übertriebene Anforderungen stellt.

Man darf nie vergessen, daß jede Maschine, auch die allervollkommenste, nur für eine im vorhinein bestimmte qualitative und quantitative Leistung gebaut wurde. Von derselben mehr zu verlangen, ist Unverstand. So wenig der Stiefel den Hut und dieser den Rock ersetzen kann, sondern jeder an seinem Platze nur das leistet, wozu er ursprünglich bestimmt war, ebenso muß man die Anforderung an die einzelne Maschine auf ein vernünftiges Maß beschränken.

Bei unserem vorwiegend im zerstreuten Einzelbetriebe bewirtschafteten Kleingrundbesitze hat man da, wo diese oder jene einzelne Maschine angeschafft wurde, diese der eigenen kleinen Wirtschaft angepaßt und immer die billigste und kleinste ausgewählt. Wenn dadurch auch irgend ein Vorteil erreicht wurde, so konnte er der Natur der Sache gemäß nur ein geringerer sein. Will man aber die Vorteile der Maschinenarbeit voll verwerten, ihr Uebergewicht über die Handarbeit sich voll zu nutze machen, so muß die gesamte landwirtschaftliche Arbeit auf Maschinenbetrieb eingerichtet werden und hierzu bedarf es eines ganzen Systems von Maschinen. Es müssen verschiedene Pflüge und Eggen — dem Zweck und der Bodenbeschaffenheit angepaßt — vorhanden sein; der Exstirpator, die Säemaschine, der Häufelpflug, die Gras- und Getreide-Mähmaschine, die Dreschmaschine, das Sortierreuter, die Radenauslesemaschine (Trieur), der Kukuruzrebler, die Häckselmaschine, die Rübenschneid- und Mußmaschine, dann der Wiesenhobel, der Heurechen u. s. w. vorhanden sein, damit man bei jeder einzelnen Arbeit kleine Vorteile erreichen könne, die erst alle zusammen im Vereine eine in die Augen springende Ersparnis darstellen. Dieser Vorteil wird noch gesteigert, wenn die Maschinen größere und nicht von der allerkleinsten Gattung sind, denn die Betriebs-

kosten stehen in umgekehrtem Verhältnisse zur Leistungsfähigkeit derselben, und dann ist es von großer Bedeutung, ob die Maschinen durch teuere Menschenhände betrieben werden oder ob man dazu tierische (Pferde- und Ochsen-) oder elementare (Wasser- und Dampf-) Kräfte verwendet. Menschenkräfte hierzu zu verwenden, kann nie von Vorteil sein, deswegen entsprechen auch die vielen eingeführten Handdreschmaschinen nur der Arbeit eines verbesserten Gerätes. Tierische Arbeitskraft ist schon billiger. Ob Wasser- oder Dampfkraft angewendet werden solle und könne, die unter allen Umständen die größte Leistung erzielen, hängt von örtlichen Umständen und einer klugen Berechnung ab. Maschinen verwerten sich aber nur dann gut, wenn sie auch ausgiebig beschäftiget werden. Außer Thätigkeit sind sie nur ein zehrendes Kapital. Maschinen können aber auch außerordentlich viel leisten und das giebt ihnen hauptsächlich das Uebergewicht über die menschliche Hand. Nun ist aber der bäuerliche Landwirt gar nicht im stande, sich ein solches ganzes System kostspieliger landwirtschaftlicher Maschinen anzuschaffen und wenn er es thäte, so würde er sich damit nur ruinieren, denn sie bildeten ein totes, ja zehrendes Inventar, indem sie bei ihrer großen Leistungsfähigkeit in der eigenen kleinen Wirtschaft kaum in Betrieb gesetzt, auch sofort wieder abgestellt werden müßten.

Anders verhält es sich aber, wenn eine Genossenschaft mehrerer oder noch besser sämtlicher Landwirte einer Gemeinde sich zum gemeinschaftlichen Ankauf der erforderlichen Maschinen vereinigen. In einem solchen Falle wird man deren nur so viele anschaffen, als man thatsächlich braucht und auch beschäftigen kann. Wenn man erfährt, daß in der Gemeinde Rothberg bei Hermannstadt 40 Trieure vorhanden sind, so ist das wohl ein gutes Zeichen für den fortschrittlichen Sinn der betreffenden Landwirte, aber auch zugleich ein Beweis dafür, wie wenig die Leute zu rechnen verstanden, da viel weniger Trieure ausreichen würden, um die gesamte Fechsung der ganzen Gemeinde zu reinigen, und man mit dem übrigen Gelde andere, ebenso nützliche Maschinen hätte anschaffen können. Bei dem gemeinschaftlichen Ankaufe kommen mehrere und sehr verschiedenartige Maschinen der Reihe nach allen zu gute, ohne daß der Einzelne so große Opfer zu bringen hätte, wie sie dieser und jener durch Anschaffung auch nur einer einzigen Maschine thatsächlich gebracht hat. Da im Maschinenwesen fort und fort neue Verbesserungen erfunden werden, so kommt eine Genossenschaft eher in die Lage stets das neueste sich anzuschaffen, weil die vorhandenen alten Maschinen infolge der ausgiebigeren Beschäftigung derselben sich schneller

bezahlt machen. Ja eine Genossenschaft kann die erforderlichen Maschinen sogar auf Kredit beziehen und den Anschaffungspreis allmählich aus der Arbeit derselben beschaffen.

Will man einen Schritt weiter gehen, so kann dieselbe Genossenschaft sich auch die gemeinschaftliche Beschaffung des Samens und den gemeinschaftlichen Verkauf der Früchte zur Aufgabe stellen und in beiden Fällen wird sich ein Nutzen erzielen lassen.

Es ist ein Erfahrungssatz der praktischen Landwirtschaft, daß beim Cerealienanbau der Samenwechsel ebenso notwendig sei, wie bei der Tierzucht die Aufmischung und Erneuerung des Blutes. Ein Samenwechsel kommt aber in unserer Landwirtschaft kaum vor, indem jahraus jahrein jeder Bauer sich seinen Samen aus der eigenen Fechsung sortirt und nicht einmal den Versuch mit einem fremden Samen macht. Wenn auch unsere sächsischen Körnerfrüchte an und für sich gute sind, so dürfen wir uns gleichwohl nicht zu dem Glauben verleiten lassen, daß sie die allerbesten seien. Der Haromßeker rote stahlige Weizen ist z. B. besser, kleberreicher und dünnschäliger als unser gelber Weizen; Cinquantino besser als unser gewöhnlicher Kukuruz u. s. w.

Heute, wo die ganze bewohnte Erde nur ein einziges großes zusammenhängendes Handelsgebiet ist, wo auch wir uns bemühen aus unserer Isoliertheit herauszutreten, um unsere Produkte in den Welthandel zu bringen, müssen wir auch bezüglich der Feldsämereien ein offenes Auge dafür haben, daß wir dasjenige anbauen, was im großen Handel am gangbarsten ist, und wenn auch davon nicht die Rede sein kann, unsere bekannten Sämereien sofort zu beseitigen und damit einen Sprung ins Unbekannte zu thun, so ist es dennoch angezeigt, vergleichende Versuche zur Einbürgerung auch anderer, als der zufällig ortsüblichen Sämereien zu machen, und dann das Bewährteste im Großen einzuführen. Eine Genossenschaft kann aber dergleichen wirksamer in die Hand nehmen, als ein Einzelner.

Unser Früchtenhandel zeigt noch ein Gepräge, welches stark an die längst entschwundenen Zeiten erinnert, wo bei der Schwierigkeit, ja oft dem gänzlichen Mangel an Kommunikationen, jeder Landbezirk eine kleine abgeschlossene Welt für sich bildete, in welcher die kleinen Leute ihre kleinen alltäglichen Bedürfnisse im kleinsten Kreise befriedigten. Unsere in den verschiedenen Bezirksorten und Städten abgehaltenen Wochenmärkte, die dem staunenden Fremden ein interessantes ethnographisches Bild aus dem Mittelalter vorführen, sind ein lebendes Zeugnis dafür,

wie primitiv unser Handel geblieben sei, und wie wenig wir das Sprichwort: „Zeit ist Geld" beachten.

Man sehe sich an einem solchen Wochenmarkte das schon am frühen Morgen sich entfaltende bunte Gemisch der Fuhrwerke, Tiere und Menschen an, das Wogen in den Straßen und auf den Marktplätzen, so wird man an den Großverkehr der Großstädte erinnert, wo alles geschäftig durcheinander wogt, aber mit dem Schlag der Mittagstunde schwindet das zauberische Bild; die behäbige Nachmittagsruhe gestattet uns die kaleidoskopische Erscheinung des vormittags zu analysieren und was finden wir da? Der Hauptverkehr, d. i. der Früchtenhandel, der eine kleine Völkerwanderung in Bewegung gesetzt hat, erreicht selbst in unseren größeren Städten nicht den Wert von zwei bis drei Geschäftsabschlüssen, die anderwärts in der Schreibstube eines Früchtenhändlers auf Grund eines einfachen Musters gemacht werden. Und das kommt daher, weil uns der Zug nach dem Großen abgeht; weil wir in dem Zwischenhändler und den größeren Sammelorten eine Schädigung der Einzel-, statt einer Förderung der Gesamtinteressen sehen. Wenn es hoch kommt, so bringt unser sächsische Bauer zwei bis drei Hektoliter gleicher Frucht zu Markte, in der Regel aber nur je einen ganzen, oder auch nur Bruchteile eines Hektoliters verschiedener Früchte, nebenbei nicht selten auch etwas Grünzeug u. dergl., kurz nur so viel, damit der Erlös zur Befriedigung momentaner Bedürfnisse, zur Anschaffung eines notwendigen Kleidungsstückes, Zahlung einer Steuerrate u. s. w. ausreiche. Diesem kleinen Erlöse steht gegenüber der Verlust eines ganzen Arbeitstages für mindestens zwei Menschen, Mann und Frau, eines zweispännigen Fuhrwerkes, sowie die baren Auslagen für einen mehr oder minder langen Trunk, da man in der Stadt allerlei Bekannte und Gelegenheiten findet. Wie wenig kaufmännischer Geist unserem sächsischen Landmanne eigen sei, mögen auch folgende selbsterlebte Fälle beweisen. In der Gemeinde T., wo ich wohnte, bot mir ein Bauer einen Hektoliter Weizen zum Kaufe an, wofür ich ihm meinerseits auch sofort den wahren Marktpreis, wiewohl vergeblich bot, denn unser Bauer verlangt aus Furcht, etwa zu billig zu verkaufen, zu Hause immer über den Marktpreis. Tags darauf führte das Bäuerlein seinen Weizen zur Stadt auf den Wochenmarkt, wohin ich mich auch begeben hatte. Da auch hier niemand den eingebildeten Preis geben wollte, blieb der Sack abermals unverkauft, und zum zweiten Male wandte sich der Bauer in seiner Verlegenheit an mich. Um ihm eine Lektion zu geben, bot ich ihm nun weniger als Tags zuvor, und stellte zugleich die Bedingung: den Weizen, wofür er Thorakzis

gezahlt hatte, wieder zurückzuführen und mir in meiner Wohnung zu übergeben. Und siehe da! Diesmal kam das große Geschäft zu stande. Ob aber die Lektion gewirkt habe? Ich bezweifle es.

Ein anderer Fall. Nach aufgelöstem Wochenmarkte bot mir in K. — wo die sächsischen Bauern für die gleiche Ware regelmäßig einen Gulden mehr verlangten als die Szekler Bauern — ein sächsischer Landmann einen Sack Weizen mit dem Bemerken an, daß er ihn nun schon zum dritten Male zu Markte gebracht habe. Ich bot ihm den Marktpreis und sagte, er soll den Sack in ein nahe gelegenes Magazin bringen. Also geschah es auch. Hier wurde der Sack ausgeleert und der bedungene Kaufpreis ausgezahlt. Der Bauer verlangte aber darüber hinaus noch zehn Kreuzer für das Tragen des Sackes, während der übliche Preis bei den Marktträgern nur zwei Kreuzer betrug. Auf meine Hindeutung, daß die eben anwesenden Szekler Verkäufer ihren Weizen auch kostenfrei ins Magazin abliefern und der Handel überhaupt nur in diesem Sinne abgeschlossen sei, verlangte er, ich soll mit ihm eine Ausnahme machen, und als ich darauf nicht eingehen wollte, so ergrimmte der Bauer, gab mir den Kaufpreis zurück und führte seinen Weizen wieder heim, um ihn dann nochmals, zum vierten Male, in die Stadt zum Verkaufe zu bringen. Also vier Tage opferte der kluge Mann für sich und sein Gespann, um einen, sage einen Sack Weizen zu verkaufen.

Wenn auch die erzählten Fälle seltenere sein mögen, so ist unserem Bauer die Schwerfälligkeit im geschäftlichen Verkehre doch allgemein eigentümlich. Dies zu beobachten, hatte ich auch in Kronstadt Gelegenheit genug.

Der Szekler Bauer aus dem benachbarten Haromßek, der weniger Grundbesitz hat, als der Burzenländer Sachse, also auch ärmer ist als dieser, kennt den Wert der Zeit besser. Er vertrödelt diese nicht damit, eine handvoll Getreide zu Markte zu führen, sondern verkauft an den Zwischenhändler, der — weil er noch weniger Grundbesitz hat — im Handel seinen Haupterwerb sucht und regelmäßig jeden Wochenmarkt in Kronstadt mit einer ganzen Ladung Getreide erscheint, die er hausierend hier und dort zusammenkaufte. Damit beschäftigt er wenigstens sein Fuhrwerk in lohnender Weise, und hat noch die Möglichkeit eines sonstigen kleinen Preisaufschlages als Entlohnung für seine Arbeit. Am Platze selbst feilschen diese Leute nicht viel herum. Sie stehen eine Zeitlang zuwartend hinter ihren Säcken; bis Käufer und Verkäufer sich über den voraussichtlichen Gang des Marktgeschäftes orientiert haben, macht dann ein Käufer, zumeist Müller, einen annehmbaren Anbot, so ist mit wenigen

raschen Worten der Handel über das ganze Getreidequantum abgeschlossen. Hat einer auf diese Art, wie man sich auszudrücken pflegt, den Preis gemacht, so erklärt der zweite und dritte Nachbar sofort, um denselben Preis auch abgeben zu wollen, und in kürzester Zeit ist der ganze Vorrat sämtlicher Zwischenhändler verkauft. Inzwischen stehen die sächsischen Produzenten, die abseits auf gesonderten Stellen sich gruppieren, jeder vor seinem Sacke, beachten wiederholte Anbote nicht, weil sie ihnen zu niedrig erscheinen, und wenn endlich einer um einen gewissen Preis losschlägt, so bietet man dem Nachbarn vergeblich denselben Preis; dieser verlangt mehr, denn jeder ist überzeugt, daß sein Getreide besser als das des andern sei. So sieht man jedesmal am Schlusse des Marktes vereinzelte zähe Eigner stehen, die — wenn man ihnen den Normalpreis bietet — zur Antwort geben: „diesen Preis hätte ich ja schon morgens haben können!“ und ehe sie sich dem Marktgebote fügen, ihren Sack lieber heimführen oder einstellen, um am nächsten Wochenmarkte den Kampf um die mehr beanspruchten zehn Kreuzer von neuem zu beginnen. Der Szekler, der eine ganze Wagenladung gebracht hat, ist um 10 Uhr damit fertig; der Sachse, der nur einen einzigen Sack feil hatte, steht häufig noch um 1 Uhr neben demselben.

Ist eine solche Schwerfälligkeit nicht haarsträubend? Ist solcher Geiz nicht die größte Verschwendung? Man berechne einmal wie viel Zeit in einer einzelnen Bauernfamilie, in einem einzelnen sächsischen Dorfe durch das unnütze Marktfahren in einem Jahre vergeudet wird, und man wird finden, daß diese viele vertrödelte Zeit mit den unausbleiblichen Nebenausgaben — ein wirtschaftlich hoch anzuschlagender Verlust für die Nation sei.

Der bei weitem größere Verlust resultiert aber daraus, daß bei dieser Gepflogenheit des minimalsten für den sofortigen Konsum berechneten Ausgebotes sich die Bauern im Kleinhandel selbst eine unnütze Konkurrenz machen und der Früchtenhandel nach außen in größerer Ausdehnung unmöglich wird. Mehl und Getreide sind heute ein Gegenstand des Welthandels und des Massentransportes; große Preisschwankungen, wie man sie bei dem früheren allgemeinen Lokalverkehre kannte, kommen nicht mehr vor. Ein Preisunterschied von wenigen Kreuzern beim Hektoliter oder Meterzentner entscheidet, ob ein Geschäftsabschluß nach einem entfernteren Zentrum möglich sei oder nicht. Die Eisenbahnen berechnen billigere Preise für ganze Waggonladungen, als für kleine Partien; die allgemeinen Spesen bleiben die gleichen, ob eine Sendung aus einem oder vielen Waggons besteht. Kurz, Müller, Bäcker

und Händler streben dahin, größere Quantitäten von Früchten aus einer Hand zu kaufen, wobei es ein Haupterfordernis ist, daß auch die Qualität eine einheitliche sei, weil Verkäufe nach außen auf Grundlage eines einfachen Musters erfolgen und die gesamte Ware dann diesem Muster entsprechen muß.

Welche Schwierigkeiten hat es aber bei uns auch nur hundert Hektoliter einer Getreidesorte an einem Wochenmarkte sackweise zusammenzukaufen, und wie vielerlei Qualitäten sind in diesen hundert Hektolitern enthalten! Hundert Hektoliter sind aber beim Getreide-Export eine gar geringfügige Menge. Wollen wir unsere Getreideüberschüsse nach außen abgeben und nicht nur im jeweiligen Zentrum des heimischen kleinen Bezirkes uns bewegen und es giebt ja Jahre, wo Versendungen zulässig sind, und wir könnten ja auch mehr erzeugen, wenn wir die sicheren Abnehmer fänden — so können wir weder den Getreide-Zwischenhändler, noch den Getreide-Großhändler, noch aber die Sammelplätze entbehren, wo sich die großen Massen für den Großhandel konzentrieren.

Wenn sich in unseren Landgemeinden Genossenschaften für den gemeinschaftlichen Verkauf der Getreidevorräte bilden würden, so könnte man den Anforderungen des Großhandels besser entsprechen, und indem man diesem die Möglichkeit böte, sich bleibend unter uns niederzulassen, käme unsere Landwirtschaft in die Lage über den eigenen Bedarf hinaus den Anbau jener Getreidegattungen zu bevorzugen, die der Außenhandel mehr begehrt, und an allen wechselnden Vorteilen des Geschäftsganges Anteil zu nehmen, weil bei vergrößertem Absatzgebiete immer die jeweilig zulässig höchsten Marktpreise erzielt werden könnten, und der Getreide-Großhändler am geeignetesten ist die Konjunkturen des großen Marktes zu überblicken.

Der fremde Käufer wendet sich nur dorthin, wo er weiß, daß er bei entsprechender Auswahl auch große Vorräte vorfindet; es muß daher der Getreidehandel auf kaufmännischer Basis organisiert sein, damit er sich zu einem bleibenden Export entwickeln könne. Was aber ein richtig organisierter Getreidehandel leiste, ersehen wir an dem benachbarten Rumänien. Bauer, Pächter und Großgrundbesitzer verkaufen ihre Vorräte nicht kleinweis, sondern im Ganzen oder doch wenigstens in größeren Partien zu einer Zeit, wo das Bedürfnis oder die Konjunktur es ihnen rätlich erscheinen läßt. In jedem Kreisvororte sind mehrere Getreidehändler, die in den einzelnen Gemeinden durch ihre Agenten über den Lokalkonsum gehende Ueberschüsse zum Zwecke des Exportes mit der Bedingung der Uebergabe an der nächstgelegenen Eisenbahn- oder Dampf-

schifffahrtsstation ankaufen, von wo aus die Vorräte mit Vermeidung aller unnützen Zwischenspesen nach einem größeren Zentrum, zumeist nach Braila und Galatz geschafft werden. Von hier aus erfolgt dann die direkte Verschiffung in ganzen Schiffsladungen von 6000 bis 12.000 Zentnern nach den Häfen Italiens, Frankreichs und namentlich Englands. Hier trifft das rumänische Getreide die Konkurrenz des aus überseeischen Ländern stammenden; hier auf den Weltmärkten wird der Weltpreis gemacht, nach welchem sich sofort die Lokalpreise der Donauhäfen regeln, da die Kosten des Schiffstransportes bekannte und ziemlich konstante sind. Nach den Preisen der Hafenplätze regeln sich wieder die Lokalpreise bis in die einzelnen Gemeinden des ganzen Landes, so daß thatsächlich der große und der kleine Produzent in enger Fühlung mit dem Weltmarkte bleiben, und die Konjunkturen desselben besser ausnützen können als diejenigen, die gleich uns gewissermaßen auf einem Eilande abgeschieden vom Strome des Weltverkehres leben.

Wir waren es bisher gewohnt, daß in Rumänien die Früchtenpreise immer unter den unserigen standen. Eine richtige Eisenbahn-Tarifpolitik der dortigen Regierung, welche die Getreidefrachten auf ein Geringstes herabsetzte, und die entsprechende Organisation des dortigen Getreidehandels glichen schon in früheren Jahren diesen Preisunterschied aus; in manchen Jahren überbietet uns Rumänien schon, denn es verkauft zu besseren Preisen als wir. Während Ende Oktober 1888 in Hermannstadt, einem der teuersten Märkte Siebenbürgens, 1 Hektoliter Weizen 430 bis 510 Kreuzer in unserer Papierwährung kostete, notierte Braila 960 bis 1250 Bani in Gold, was nach unserem Gelde 463 bis 600 Kreuzer ausmacht, und welche Ausdehnung dabei das Geschäft habe, erfahren wir aus einem Wochenumsatze Brailas, der übrigens ganz normal, nicht außergewöhnlich, sich in der Zeit vom 24. bis letzten Oktober auf 292.520 Hektoliter belief, wovon 159.080 Hektoliter Weizen, 53.250 Hektoliter Roggen, 70.740 Hektoliter Gerste, 5300 Hektoliter Fisolen und 4150 Hektoliter Hafer waren. [1])

Wenn sich nun einmal die Verhältnisse unserer Landwirtschaft derart gestaltet haben, daß die allgemeine Einführung der Maschinenarbeit in dieselbe ein immer drängenderes Gebot wird, so liegt es auf der Hand, daß man den Maschinen auch die Bedingungen schaffen müsse, unter welchen sie am meisten leisten können. Das führt zur weiteren

[1]) Siehe Economia nationalŭ Nr. 42 ex 1888 Bucarest.

Anwendung des Genossenschaftsprinzipes, nämlich zum gemeinschaftlichen Anbau, denn die Maschine ist — wie in der Industrie, so auch in der Landwirtschaft — für den Großbetrieb geschaffen, und da wir keinen Großgrundbesitz haben, so muß dieser durch Vereinigung vieler im Einzelbesitze befindlichen Parzellen geschaffen werden. Eine solche Vereinigung, als die am weitesten gehende Anwendung des genossenschaftlichen Prinzipes wäre, wie die Verhältnisse heute liegen, allerdings schwieriger zu stande zu bringen und muß vielmehr nur als ein Ziel für eine spätere Zeit angesehen werden, wo man durch anderweitige Bethätigung genossenschaftlicher Arbeit die Vorteile derselben bereits praktisch erfahren haben wird, und wo infolge dessen auch die Ueberzeugung allgemeiner sein wird, daß durch Förderung des Gemeinwohles auch die Einzelinteressen am besten gewahrt werden.

Ein solcher genossenschaftlicher Anbau, bei welchem alle rationellen Verbesserungen hinsichtlich der Technik des Betriebes möglich sind, empfiehlt sich namentlich für jene Gemeinden, die nicht kommassieren wollen, und wo man ungeachtet der Verschiedenheit des Bodens leicht größere, gleichartige Komplexe zusammenlegen könnte. Er ist aber nicht minder ausführbar auch bei kommassierten Gemeinden, und hat bei diesen noch den Vorteil, daß eine verhältnismäßig geringere Anzahl von Genossen schon einen entsprechend großen Grundkomplex aufbringen könnte.

Gleichsam als Vorbereitung ließe sich der genossenschaftliche Anbau freilich mehr im Kleinen jetzt schon betreiben, und zwar bei den Krautgärten, den Hanfteilungen und jenen Gemeindegründen, die hin und wieder den Dorfsinsassen alljährlich durch das Los parzellenweise zur Nutznießung überlassen werden.

Als weitere Ziele genossenschaftlichen Strebens können noch bezeichnet werden; Die Assekuranz gegen Viehdiebstähle, Hagelschlag und Feuersgefahr, Obstbaumzucht, Bienenzucht, verschiedene Gegenstände der Hausindustrie, namentlich als Winterbeschäftigung, und die Befriedigung sonstiger lokaler Bedürfnisse.

Aus dem Gesagten geht hervor, daß sich den zu gründenden ländlichen Spar- und Vorschußvereinen ein überaus reiches Feld nützlicher Thätigkeit eröffnet, daß sie als die Heimstätte anzusehen sind, von wo aus alle nützlichen Anregungen wirtschaftlicher Natur ausgehen sollen und zu deren praktischen Bethätigung sie die erforderlichen Geldmittel beschaffen; daß sie berufen sind, die Inwohner der ganzen Gemeinde zu einer großen Familie zusammenzufassen und so mit vereinten Kräften den gemein-

samen Feind, d. i. den wirtschaftlichen Rückgang, zu bekämpfen, dadurch aber uns die Möglichkeit nationalen Fortbestehens zu sichern.

Den wirtschaftlichen Rückgang muß man aber bekämpfen, sobald er wenn auch nur dem schärferen Auge sichtbar wird, weil eine diesfällige Versäumnis sich schwer rächt. Während andere Nationen kräftig aufstreben, erweitert sich die Kluft zwischen diesen und den im wirtschaftlichen Verfall begriffenen immer mehr.

c) Einige Kapitel über die nordamerikanische und rumänische Landwirtschaft. [1])

Was geht uns die nordamerikanische Landwirtschaft an? wird mancher fragen. Nordamerika ist tausende Meilen von uns entfernt, wir stehen in keinerlei näheren Beziehung zu den Freistaaten, weder exportieren wir etwas dahin, noch importieren wir etwas direkt. Es ist nicht nur ein überseeischer Weltteil, sondern für uns eine absolut fremde Welt. Und doch geht uns, soferne wir einen kulturellen Fortschritt anstreben, Amerika gerade so viel an, wie jeder andere nähere oder entfernter gelegene Punkt der Erde, wo sich uns die Gelegenheit darbietet, etwas zu lernen und eine Nutzanwendung auf unsere Verhältnisse zu machen. Es geht uns Amerika näher an, weil der Einfluß der nordamerikanischen sich riesig entwickelnden Volkswirtschaft ihren bestimmenden Einfluß auf die gesamte europäische Entwickelung nimmt; er berührt uns als kleiner Teil des großen Ganzen zwar nur in dem Maße unserer eigenen Welthandelsstellung, also indirekt; und weil wir im Welthandel nicht aktiv eintreten, ausschließlich nur passiv zu unserem wirtschaftlichen Nachteile.

Amerika ist schwach bevölkert. Ungeachtet dessen hat es seine Cerealieneinfuhr nach Europa innerhalb der 10 Jahre von 1870 bis 1880 von 72,250.933 auf 277,226.762 Dollars gehoben, also mehr als verdreifacht. Einen ganz ungewöhnlichen Aufschwung hat die Produktionskraft insbesondere Kaliforniens genommen, jenes fabelhaften Landes, wohin der Auswanderungsstrom infolge der Entdeckung der dortigen Goldfelder sich erst vor 40 Jahren hinwandte. Die Ernte dieses Landes betrug im Jahre 1856 nur 138.880 Zentner, sie stieg im Jahre 1880 auf 16,000.000, das heißt: sie erreichte das hundertfünfzig-

[1]) Mit Benützung der Schrift von Heinrich Semler in San Francisko: „Die wahre Bedeutung und die wirklichen Ursachen der nordamerikanischen Konkurrenz in den landwirtschaftlichen Produkten."

fache und steigerte sich also innerhalb des 24jährigen Zeitraumes jährlich um durchschnittlich 660.880 Zentner. Und wer hat diese neuen Werte, die eigentlichen Goldfelder des Landes geschaffen? Europäische Auswanderer, denen die Not der Uebervölkerung den Auswandererstab in die Hand drückte! Können uns diese Pioniere der Kultur nicht als belehrendes Beispiel dienen, wie man die eigene Kraft anzuwenden habe, und können wir in dem Verhältnisse als die natürlichen Vorbedingungen der Landwirtschaft, nämlich Grund und Boden und Klima, uns zu Gebote stehen, nicht auch unsere Landwirtschaft heben?

Dieser Massenexport amerikanischer Brodstoffe, zu welchem sich, angelockt durch die hohen Erfolge, auch andere überseeische Länder: Brasilien, Indien und Südafrika gesellten, veranlaßten die Großgrundbesitzer des östlichen Europas: Ungarns, Rumäniens und des Westens des russischen Reiches — die bis dahin die ausschließlichen Kornlieferanten Mittel- und Westeuropas waren — zu potenzierten Anstrengungen, und die Folge dieser massenhaft gesteigerten Produktion an Brodstoffen war ein empfindlicher Preisrückgang, unter dem auch unsere Landwirtschaft indirekt leidet, weil sie, wenn sie auch nicht thätig in den Welthandel eingreift, sich den Preisbestimmungen desselben dennoch fügen muß. Daß aber unter dem Drucke einer solchen überseeischen Riesenkonkurrenz die europäische Landwirtschaft nicht überhaupt unmöglich geworden sei, findet außer anderen Umständen hauptsächlich darin seine Erklärung, daß auch die Menschheit sich vermehret, also auch der Konsum sich fortsteigert. Es ist eine geschichtliche Thatsache, daß in dem Maße, in welchem die Produktion von Nahrungsstoffen sich hebt, auch die Menschheit sich vermehrt. Von einer Ueberproduktion kann nie die Rede sein, weil auf die Dauer keine wie immer geartete Ware erzeugt wird, die der Konsum nicht aufnimmt, also die darauf verwendete Arbeit nicht lohnt. Hierin liegt aber die sichere Gewähr dafür, daß auch unsere Landwirtschaft ungeachtet näherer oder entfernterer Konkurrenz dauernd bestehen werde, es kommt demnach nur darauf an, daß wir in diesem Konkurrenzkampfe stets die richtigen Mittel zur Abwehr anwenden.

Es ist ein einfacher, aber erst in neuerer Zeit zur vollen Anerkennung gelangter Satz, daß die wirtschaftliche Entwickelung eines Volkes auch für seine politische Stellung die Grundbedingungen enthält. Um die Richtigkeit dieses Satzes zu würdigen, haben wir näher liegende Beispiele auch in Europa, ja ein allernächstes in unserem Nachbarlande Rumänien, und den Balkanländern überhaupt. In großartigstem Maßstabe hat aber die neue Welt diesen Satz erhärtet; denn das noch schwach

bevölkerte Amerika hat über die zum Teil übervölkerte und einer Jahrhunderte alten Kultur sich erfreuende alte Welt, über Europa, solche wirtschaftliche Siege errungen, daß es sich infolge dessen in kürzester Zeit auch ein sehr beachtenswertes politisches Schwergewicht verschaffte, und heute nach allen Richtungen hin als ein Weltfaktor dasteht. Anders steht es mit uns. Die sächsische Nation war ehedem ein geachteter und beachteter politischer Faktor des Landes, die Sachsen sind es aber heute nicht mehr. In dem allerdings ungesuchten, uns geradezu aufgedrängten Kampfe gegen die nationale Zersetzung waren (unsere besten Kräfte) lange gebunden. Der letzte Sachsentag hat endlich ein wirtschaftliches Programm in den Vordergrund unserer Ziele gestellt, sich somit nun auch zur modernen Auffassung aller aufstrebenden Völker bekannt. Ist aber dieses Programm auch in das Bewußtsein des Volkes getreten? Sind wir nicht noch heute gewohnt, von der Höhe der Vorzüge, die unsere Kultur ehedem mit behaglichem Schimmer um uns verbreitete, mit vornehmer Geringschätzung auf die Zustände herabzublicken, wie sie sich bei unseren Mitnationen und Nachbarn entwickeln?

Der gleichmäßige ruhige Gang, in dem unsere Verhältnisse aus geschichtlichem Boden emporgewachsen sind, läßt uns nicht den genügenden Antrieb empfinden, auf die Verhältnisse, die sich langsam und allmählich aber doch unaufhaltsam vollziehen, in der Weise Bedacht zu nehmen, wie es unserer wirtschaftlichen Thätigkeit am ersprießlichsten wäre. Wir stehen dem wirtschaftlichen Fortschritte mehr passiv als aktiv gegenüber, bewahren uns unsere Neigungen und Anschauungen, die mehr dem ursprünglichen Boden, in dem die Wurzeln unserer wirtschaftlichen Entwickelung lagen, als der modernen Verkehrsthätigkeit entsprechend sind. Wenn Einzelne von der Ueberzeugung gedrängt, daß es im alten Geleise nicht mehr weitergehe, zu Aenderungen den Anstoß geben, so ist das zumeist ein dilettantisches, zwar von gutem Willen diktirtes, aber der richtigen Erkenntnis entbehrendes Beginnen. Wir unterscheiden den Schein nicht vom Wesen, und glauben den Kern zu sichern, indem wir ersteren um uns verbreiten.

Von den Amerikanern können wir lernen, wie man praktisch vorgeht. Bei der Vergleichung der Eigenschaften zweier Einzel- oder Volksindividuen versteht man unter dem Worte „praktisch" den Grad der Geschicklichkeit, mit dem die Zwecke der Berufsthätigkeit zur Erfüllung gebracht werden. Wenn man also das eine Volk praktischer nennt als ein anderes, so kann das nur so viel heißen, als daß es in höherem Maße die Geschicklichkeit besitzt, seine wirtschaftliche Thätigkeit zum Erfolg

zu bringen. Diese Geschicklichkeit ist durchaus nicht mechanischer Natur, sondern sie umfaßt vielmehr eine große Summe außerordentlicher geistiger Eigenschaften. Um große wirtschaftliche Erfolge zu erzielen, sind vor allen Dingen erforderlich das Erkennen der rechten Zeit, die volle Würdigung der Verhältnisse und die Wahl der passenden Hilfsmittel. Aber die Verhältnisse sowohl als auch die Hilfsmittel sind sehr veränderlicher Natur, und darum wird man die Eigenschaft praktisch zu sein, nur jenem Volke zuerkennen können, das in ausreichendem Maße die Biegsamkeit besitzt, sich allen Veränderungen, die sich in dieser Beziehung vollziehen, mit Leichtigkeit und Verständnis anzupassen. Diese Biegsamkeit geht uns Sachsen ab, wir halten zu zähe an dem Althergebrachten und Gewohnten, wir tragen den jeweiligen Vorzügen und Schattenseiten der gegebenen Verhältnisse nicht die gehörige Rechnung, deswegen bestreben wir uns bei der Wahl der Hilfsmittel wenig, dem Besseren vor dem Guten den Vorzug zu geben. Die Beständigkeit in den Sitten und Gebräuchen, wie in der Art unserer Berufsthätigkeit ist unsere charakteristische Eigenschaft; bei praktischen Leuten dagegen ist es der Mut und die Kühnheit, mit welchen sie nach höheren Zielen streben.

Ersteres finden wir alles bei unserer Landwirtschaft, die im großen Ganzen noch so betrieben wird, wie es vor 300 Jahren der Fall war, denn daß man durch die Not gezwungen hin und wieder Wicken ins Brachfeld säet, Klee anbaut und einige Kommassationen durchführte, darf nicht als eine große That, als eine Biegsamkeit, sich neuen Verhältnissen anpassen zu können, angesehen werden, wenn man das Zeitmaß des Erfolges und die Jahrzehnte des Widerstandes berücksichtigt.

In Amerika kam ein ganz anderer Grad von Thatkraft nicht nur vereinzelt, sondern im Ganzen zum Durchbruch. Ja vor unseren Thüren, in dem benachbarten Rumänien, findet man im großen Ganzen auch amerikanische Verhältnisse. Der dortige Bauer steht zwar in allem und jedem dem unserigen nach, weil er sehr wenig oft auch gar keinen Feldboden besitzt, auch keinen zu kaufen bekommt, aber der eigentliche Grundbesitzer, der rumänische Bojare ist durchaus praktisch; er sorgt mit teuern Kosten für Samenwechsel, er führt neue ausgedehnte Kulturen ein, so den Raps, den Flachs, den Cinquantino; er vermehrt den Weinbau und beschafft sich stets die neuesten Maschinen. Er treibt zwar auch extensive Wirtschaft, weil er auf diese Art die billigsten Erzeugungskosten erzielt, und sein ausgedehnter Grundbesitz es ihm erlaubt. Auch Rumäniens Ausfuhr steigt von Jahr zu Jahr, wie die Amerikas.

Die Kultur im allgemeinen ist in Rumänien viel tiefer als unter uns, aber in der Energie des Handelns, des raschen Entschlusses, übertrifft uns die rumänische Mittelklasse ungeachtet unserer Jahrhunderte alten Kultur bedeutend.

Die auffallend steigende Einfuhr amerikanischer Brodstoffe nach Europa führte zu dem Glauben, als seien in Amerika die natürlich gegebenen Vorbedingungen einer blühenden Landwirtschaft so ausnehmend günstige, daß man beinahe ohne Mühe die reichsten Ernten erzielen könnte. Auch von unserem Nachbarlande Rumänien erzählte man sich gläubig das Märchen: man brauche beispielsweise den Kukuruz nur auszustreuen und das Uebrige der freigebigen Mutter Natur zu überlassen, um im folgenden Herbste ungezählte Fuhren mächtiger Fruchtkolben einheimsen zu können. Beide Annahmen waren irrige. In Amerika wie in Rumänien, wie in der ganzen Welt überhaupt sind die natürlichen Vorbedingungen einer lohnenden Landwirtschaft — ein vorzüglicher Boden und gute klimatische Verhältnisse sehr abwechselnd, hier reichlicher dort in beschränkterem Maße ausgeteilt; das Fehlende muß überall die Kraft und der Fleiß der Menschen ersetzen.

Ueppiges, fruchtbares, dürftiges und ödes Land findet sich in Nordamerika und in Rumänien in derselben Abwechselung, nur in großartigeren Verhältnissen wie in unserer Heimat. Nordamerika zerfällt in eine feuchte und in eine trockene Hälfte. Die erstere, die Osthälfte, hat einen befriedigenden Regenfall, der den Pflanzenwuchs mächtig fördert, aber das Klima ist sehr extrem. Es wird hervorgerufen durch die mit einer Regelmäßigkeit, wie der Passatwind, von dem warmen Golfstrome herwehenden schwülen feuchten Südwinde, welche die Fruchtbarkeit des Bodens zwar fördern, aber auf Menschen und Tiere entnervend wirken und im Hochsommer sogar das Leben zur Qual machen. Plötzlich macht sich eine Gegenströmung aus Norden fühlbar, und der über weite, trockene Strecken kommende Wind drückt die Temperatur auf eine empfindliche Kälte herab. Die trockene Hälfte Nordamerikas, 1,487.387 englische Quadratmeilen umfassend, zerfällt in Weide-, Gebirgs-, Wald- und Wüstenland; es leidet an Dürre und teilweise an Wasser überhaupt, so daß man in der Weideregion zur Grabung artesischer Brunnen Zuflucht nehmen muß. Aehnlich sind die Verhältnisse in Rumänien. Ein Dritteil des kultivierbaren Landes ist feucht, zwei Dritteile dürre. Schwere Gewitter, Hagelschläge sind häufig, im Winter streichen scharfe Nordwinde über die schneelosen Felder und bewirken nicht selten ein Ausfrieren der Herbstsaaten. Dies ist auch der Grund, warum man in Rumänien so viel

Sommerweizen anbaut. Die gedankenlose Ausrottung der Wälder, um stets neues Ackerland zu erhalten, hat viel zur Verschlechterung des rumänischen Klimas beigetragen.

Wie ganz anders, angleich besser, ist unser siebenbürgisches Klima! Man lernt es erst kennen und schätzen, wenn man es mit demjenigen anderer Länder vergleicht. Wir haben auch trockene Jahre, aber nie wirkliche Dürre; wir haben hin und wieder spärliches Wasser, aber nirgends absoluten Mangel; wir haben minder ergiebige Ernten, aber nie einen solchen Mißwachs, daß auch nicht einmal der Same wieder hereingebracht würde, daß überhaupt gar keine Ernte stattfindet, wie es sonst häufig der Fall ist. Unser der Landwirtschaft förderliches Klima trägt wesentlich dazu bei, daß man Siebenbürgen mit Recht ein von der Natur reichgesegnetes Land nennen könne.

Wenn es zu den Lichtseiten Nordamerikas und Rumäniens gehört, daß beide verhältnismäßig viel mehr und ausgedehntere gute Bodenflächen besitzen als wir, daß namentlich ersteres riesige Strecken jungfräulichen Landes dem Pfluge unterwerfen konnte, so entbehren wir dieser Vorteile auch nicht ganz, denn unsere ausgedehnten Gemeindeweiden sind auch jungfräulicher Boden, der kaum mehr Nutzen abwirft, als die ehemaligen amerikanischen und rumänischen Weideplätze. Beide Länder haben aber die uns nicht in demselben Grade treffende Schattenseite einer undichten Bevölkerung, des Mangels an ausreichenden Arbeitskräften und der Notwendigkeit sich in weitester Entfernung Absatzmärkte für die Bodenerzeugnisse suchen zu müssen. Die Fruchtbarkeit des Bodens, die Sicherheit des Klimas, die Wohlfeilheit der Arbeit, die Leichtigkeit des Absatzes, die Steuerlast und der Steuerdruck haben sich überall, nicht nur bei uns im Laufe der Zeit recht ungünstig gestaltet, aber gerade die Amerikaner haben der Welt ein leuchtendes Beispiel gegeben, daß man den Mut nie dürfe sinken lassen. Trotz aller Schwierigkeiten, die sich ihnen entgegenstemmen, arbeiten sie mit unerschütterlichem Vertrauen fort, sie nehmen neue Ländereien in Kultur, sie bauen ohne Rücksicht auf die sofortige Rentabilität Eisenbahnen in menschenleere aber fruchtbare Gebiete, um diese der Kultur zu erschließen, und erzielen dadurch, daß nicht nur diese Gebiete thatsächlich bevölkert, sondern schließlich auch ihre Bahnen rentabel werden; sie suchen und finden stets neue Erwerbsquellen, die früher unbeachtet geblieben. Als treibende Ursache dieses stetigen Weiterentwickelungsganges ist der Umstand zu betrachten, daß der Amerikaner in ganz anderem Maße als viele andere Völker das „hilf dir selber, so hilft dir Gott!“ zum vornehmsten

seiner Grundsätze gemacht hat. Nicht die Gunst der Verhältnisse haben dem nordamerikanischen Landwirte ein Uebergewicht verschafft, sondern nur seine praktischen Eigenschaften haben ihn befähigt, als gefährlicher Konkurrent auf dem europäischen Markte aufzutreten.

Großbetrieb. Arbeitsteilung. Streben nach Zeitersparnis. Maschinen und Geräte.

Der große, in Amerika zur Verfügung stehende und von der Regierung um billigen Preis zu erstehende Grundbesitz deutete naturgemäß auf eine Konzentrierung des Betriebes hin. Jedes Thal, jede Gegend hat ein anderes, wenn auch wenig verschiedenes Klima, auch einen anderen Boden, andere Wasserverhältnisse und andere Besitzverteilung. Hier herrscht der Großgrundbesitz, dort der kleine Farmerstand vor. Die so vielseitigen Verhältnisse haben die sozialen Zustände und die Zergliederung der Bodenbenutzung wesentlich beeinflußt. So wird in gewissen Thälern vorwiegend Weizen, in anderen Obst und Wein produziert, in anderen Vieh gezüchtet, während in der Nähe der Städte Gartenfrüchte in großem Maßstabe gebaut werden. Die Einseitigkeit der Bodenbenutzung oder das moderne Schlagwort der Arbeitsteilung ist ein allgemeiner Zug des nordamerikanischen Landwirten, und gerade die so stark durchgeführte Arbeitsteilung ist eine der Ursachen, die die dortige Landwirtschaft so konkurrenzfähig gemacht hat. Wenn es vorzugsweise die Großgrundbesitzer sind, welche die Arbeitsteilung auf die Spitze treiben, ein System, das ohne die Möglichkeit des Raubbaues in solcher Schärfe nicht hätte durchgeführt werden können, so folgt doch auch der kleine Landwirt nach, so gut er kann. Die ganze Energie auf eine Leistung zu konzentrieren, ist der allgemeine Wahlspruch des Amerikaners. Es giebt aber nicht nur Getreidefarmer allein, sondern vielmehr auch solche, die nur Schweine, Rindvieh oder Schafe züchten, während andere sich nur mit der Bienenkultur beschäftigen. In gewissen Staaten findet man selbst Farmer, die sich ausschließlich der Obstzucht widmen, und zwar nicht der Obstzucht im allgemeinen, sondern einem besonderen Zweige derselben. Es giebt Gegenden, wo die „Pfirsichfarmer," andere wo die „Orangenfarmer," die „Aepfel-, Birnen-, Zwetschken-, Kirschen-, Erdbeeren- und Brombeerenfarmer" vorherrschen. Aeußerst selten werden auf einer Obstfarm alle Obstsorten kultiviert, die Klima und Boden zu züchten gestatteten. Auf „Hühnerfarmen" werden nur Hühner, auf „Truthühnerfarmen" nur letztere gehalten. Eine be-

sonders scharfe Arbeitsteilung hat in der Rindviehhaltung stattgefunden. Der Herdenbesitzer, der seine Tiere auf der Weide mästet, läßt die Kühe niemals melken, und wo die Stallmästung eingeführt ist, da beschäftigt man sich nur mit dieser und mit nichts anderem. Die Milchwirtschaften teilen sich in solche, welche die süße Milch verkaufen, sie kondensieren, zu Butter oder Käse verarbeiten. Nur in den Milchwirtschaften wo Magerkäse oder solche, welchen Ochsenfett zugesetzt wird, fabriziert werden, findet auch zu gleicher Zeit eine Buttererzeugung statt, in allen übrigen Geschäften ist die Arbeitsteilung eine sehr strenge. Nur die Mästung von Schweinen ist mit der Milchwirtschaft in den meisten Fällen als ein untrennbares Nebengeschäft verbunden, da sonst eine Verschwendung durch Nichtbenutzung der Molke stattfinden würde. Namentlich in den Genossenschaftsmeiereien ist der Gebrauch eingeführt, daß jeder Teilhaber, nach Maßgabe der Milchmenge, welche er liefert, Molke in Empfang nimmt, die er zur Mästung von Schweinen auf seiner Farm verwendet.

Diese große Arbeitsteilung und konzentrierte Erzeugung einer einzelnen Handelsware beruht auf dem Grundsatze, daß alles, was im Welthandel Geltung erringen will, demselben in Massen und in sich gleichbleibender Güte zugeführt werden müsse und daß der Kaufmann ohne viel Verlust an Zeit und Mühe das Gewünschte leicht finde.

Es liegt in unseren Verhältnissen, daß man unserem Landwirte die Nachahmung einer so weitgehenden Arbeitsteilung und gleichzeitigen Konzentrierung nicht empfehlen wird, aber jedem von ihnen sollte dieses System doch Stoff zum Nachdenken geben, ob es für seine besonderen Verhältnisse nicht angezeigt wäre, wenn er seine Thätigkeit auf diejenige Zahl von Produkten beschränken würde, die seinem Klima, seinem Boden und den sozialen Verhältnissen seiner Umgebung am besten angepaßt sind.

Eine Einwirkung dieses in Amerika üblichen Systemes finden wir in dem Niedergange unserer einst so blühenden Gerbereien und der Vermehrung jener Lederhandlungen unter uns, die fremdes Leder in den heimischen Konsum einführen. Die amerikanischen Häute sind die besten der Welt, weil das dort einseitig gezüchtete Rindvieh das beste ist. Amerikanische Häute finden ihren Weg auch in unsere Gerbereien, natürlich aber viel leichter die fertige Ware, das Leder und sonstige Lederartikel. Dieses System hätte in Nordamerika nicht so ausnehmend durchgeführt werden können, wenn dem dortigen Farmer nicht der große Vorteil zu Gebote stände, daß sein Grundbesitz eine geschlossene Fläche ist. Ob er zehn oder tausende Akres Land sein eigen nennt, stets bildet

sein Besitztum ein Rechteck, das nur dann etwas verschoben wird und eine krumme Grenzlinie hat, wenn ein Fluß auf einer Seite die Grenze bildet. Dies erleichtert ihm nach allen Richtungen hin den raschen Ueberblick auf seine ganze Wirtschaft von einem einzigen Punkte aus, und erspart ihm viele unnütze Wege, viele sonst verlorene Zeit für sich, seine Arbeiter und sein Vieh.

Mit anderen Worten, der amerikanische Landwirt arbeitet von allem Anfange an auf kommassiertem Grunde, weil er den Wert der Zeit richtig zu schätzen weiß; unser Landwirt dagegen sträubt sich gegen die Grundzusammenlegung, weil er bei der Grundzerbisselung aufgewachsen ist und sie als selbstverständlich hinnimmt. In seinem Widerstande wurde er lange genug selbst von unserer Intelligenz unterstützt; er arbeitet zwar gerne und viel, aber er denkt nicht daran, wie er die gleiche Arbeit in kürzerer Zeit bewältigen, mit dem gleichen Kraftaufwand also mehr leisten könnte. Ausgedehnter zur Verfügung stehender Bodenbesitz und schwache Dichtigkeit der Bevölkerung, infolge dessen Mangel an landwirtschaftlichen Arbeitern sind zwei Gegensätze, die der Amerikaner zu seinem Vorteile auszugleichen verstand. Die Kraft der menschlichen Arme ist immer die teuerste, und dazu die am wenigsten ausgiebige. Der Amerikaner war darauf bedacht, an die Stelle der menschlichen Hand die Maschine, an die Stelle der menschlichen Kraft die der Tiere, des Wassers, des Windes und des Dampfes zu setzen, um in kürzerer Zeit eine größere und darum viel weniger kostende Leistung zu erzielen. In Amerika wurden die vielen landwirtschaftlichen Maschinen und praktischen Arbeitsgeräte erfunden, die wir hier nur teilweise kennen; sie werden fort und fort verbessert. Während bei uns die modernen Maschinen hauptsächlich nur auf den größeren, von gebildeten Männern bewirtschafteten Gütern allgemeiner in Verwendung stehen, sie bei den Bauern nur die seltenere Ausnahme bilden, sind sie in Amerika auf allen Farmen, klein oder groß, im Gebrauche und die Benutzung derselben wird durch die schon erwähnte Güterarrondierung wesentlich gefördert. Die kleinen Farmer können die teueren Maschinen zwar nicht kaufen, aber doch mieten, und hiefür ist in Amerika überall Sorge getragen. In allen Gegenden giebt es Unternehmer, die mit Dreschmaschinen, Mähmaschinen, Heupressen herumziehen, die sie von ihren eigenen eingeschulten Leuten bedienen und vorzugsweise auf den kleinen Farmen arbeiten lassen.

Alle Gerätschaften, welchen man bei uns kaum eine Beachtung schenkt, sind in Amerika wesentlich verbessert. Sie sind leicht und dauer-

haft, damit die Kraft des damit arbeitenden Menschen oder Tieres nicht unnötig verbraucht werde; nur das beste Material: Weißeiche, Esche, und Stahl statt Eisen, werden zu deren Herstellung verwendet. Ein amerikanischer Last- oder Erntewagen hat nur das halbe Gewicht der unserigen; die Räderfelgen werden in heißem Wasser, oder nach neuester Art in kochendem Oel gebogen und besitzen eine kaum glaubliche Tragkraft; die ganze Konstruktion des Wagens ist eine solche, daß selbst ungeübte Hände bequem auf- und abladen können, daß er vom Kutscherſitze aus mit einem einzigen Ruck gehemmt werden kann.

Handrechen kennt der Nordamerikaner nicht mehr, er bedient sich eiserner oder hölzerner Pferderechen, mit welchen er so viel beschafft, wie sechs bis acht fleißige Arbeiter. Die Sichel, mit welcher sich unbegreiflicherweise unsere Bauern abquälen, hat man in Nordamerika nie gekannt; selbst die Sense findet sich nur noch bei kleinen armen Farmern. Getreide wurde schon seit langer Zeit nur mit der Maschine gemäht; jetzt hat man sie so verbessert, daß sie während des Schnittes zugleich auch die Garben bindet. Auch Gras und Klee wird mit der Maschine geschnitten, sie werden dann mittels des Heuwenders getrocknet und mit dem Pferderechen in langen Reihen zusammengerecht.

Bei allen Verrichtungen: beim Fahren, Säen, Mähen und Heuwenden, selbst beim Pflügen, kann der Amerikaner die erforderlichen Handgriffe bequem von seinem Kutschsitze aus bewerkstelligen, ohne sich durch auf- oder absteigen oder neben der Maschine einhergehen abzumüden. Ein vierspänniger Pflug zieht zwei Furchen, ein einziger Mann bedient ihn vom Kutschsitze aus allein.

Wir stellen, wenn wir eine Wurzelschneid- oder Häckselmaschine in unserer Wirtschaft haben, einen kräftigen Mann an, für den es keine leichte Aufgabe ist, das Schwungrad in Bewegung zu erhalten. Der Nordamerikaner dagegen setzt auf seine Scheuer eine leichte Windmühle, welche ihm ganz umsonst seine Wurzeln und sein Häcksel schneidet, oder er macht sich auch das Wasser eines nahen Baches hierzu dienstbar.

Es ließen sich noch zahlreiche andere Fälle zum Beweise dessen anführen, daß der Amerikaner in allem und jedem auf Kraft- und Zeitersparnis bedacht ist; er unterschätzt selbst den geringsten Vorteil nicht, weil er weiß, daß sich große Erfolge aus der Summe vieler kleiner zusammensetzen, und aus der großen Zeit- und Kraftersparnis läßt sich in erster Linie die Konkurrenzfähigkeit des Nordamerikaners erklären. Es ist demnach auch für unseren Landwirten eine sehr wichtige Frage, wie er mit verminderten Arbeitskräften unverminderte oder gar größere

Leistungen vollbringen könne. Andeutungen zur Lösung dieser Frage sind in dem Voranstehenden enthalten, aber es ist selbstverständlich, daß sich hierüber kein allgemein giltiges Schema aufstellen läßt, sondern jeder für seine Verhältnisse sich seinen Sparplan ausarbeiten muß. Man kann Ungeahntes auf diesem Gebiete erreichen, wenn man seine ganzen Verstandeskräfte energisch dieser Aufgabe zuwendet.

Beziehungen zwischen Stadt und Land.

Die Landwirtschaft erzeugt Rohstoffe, die Industrie verarbeitet und veredelt sie, indem sie dieselben in die von den verschiedenen Bedürfnissen des täglichen Lebens vorgeschriebene Verbrauchsform überführt. Landwirtschaft und Industrie sind also nicht zwei einander fremde Elemente, sondern sich gegenseitig ergänzende, und je inniger und unmittelbarer die Verbindung zwischen beiden ist, um so zuverlässiger entwickeln sich beide, um so konkurrenzfähiger werden sie, ohne das städtische Proletariat zu vermehren. Während in Europa sich die Industrie mehr und mehr in den sich übermäßig auf Kosten des flachen Landes entwickelnden Städten konzentriert, mehrt sich in Amerika mit jedem Jahre die Zahl derer, die ihre Etablissemente auf das Land verlegen, wo sie einen gewerblichen landwirtschaftlichen Charakter annehmen und als Assoziationen zwischen Städtern und Landwirten zu betrachten sind.

Der Landwirt übernimmt die Bestellung der Felder und die Einerntung der Produkte, der Städter die weitere Verarbeitung und den Verkauf derselben. Die Vorteile sind klar in die Augen springend: Das landwirtschaftliche Produkt erlangt einen höheren Wert, weil es eine stets gesicherte Abnahme in unmittelbarer Nähe findet, und das Fabrikat vermag unter den billigeren Bedingungen, die das platte Land zu bieten im stande ist, mit einem geringeren Kostenaufwand hergestellt zu werden. Hierzu gesellt sich noch der wichtige Umstand, daß die Landbevölkerung zu der Zeit, wo sie von der Landwirtschaft nicht in Anspruch genommen wird, in der nahen Fabrik Gelegenheit zur Arbeit findet. Als Beispiele solcher Assoziationen führe ich an: den Bau von Oelfrüchten, Raps, Mohn, Flachs, mit gleichzeitiger Verarbeitung derselben auf Oel; die Verbindung zwischen Tabakpflanzern und Zigarrenfabrikanten, zwischen Gärtnern, Obstzüchtern und Industriellen, die die Weiterverarbeitung besorgen. Nur das vorzüglichste Obst wird nach strenger Auslese frisch versandt, alles andere verarbeitet. Da sitzen in einem der Magazine Mädchen, welche mit Maschinen Aepfel und Birnen schälen,

die teils an der Sonne, teils im Ofen getrocknet werden. In einem anderen Raume sind Arbeiter an einem Quetscher und einer Presse beschäftigt, sie verarbeiten die Schalen, die Kernhäuser und das schadhafte Obst zu Obstwein und Essig; wieder an einem anderen Orte werden Erdbeeren und Brombeeren in einem Glasgefäße eingemacht; dicht daneben ist eine kleine Destillation, wo Liqueure erzeugt werden. Lohnt der Versandt frischen Obstes nicht, so wird Marmelade und Sirup gekocht. Alles kommt schließlich in die Hand eines in der Stadt wohnenden dritten Teilhabers, des Kaufmannes, der den Versandt und Verkauf besorgt.

Ferner giebt es Verbindungen zwischen Weinfarmen und Weinhändlern, Blumengärtnern und Parfümeriefabrikanten, Gemüsegärtnern, und Konservefabrikanten. Selbst Sauerkraut wird in dieser Weise erzeugt und massenhaft versandt.

Solche Verbindungen ließen sich auch bei uns ins Leben rufen. Wir müssen aber vorerst zur Einsicht gelangen, daß alle Produkte des Ackerbaues und der Landwirtschaft, soweit es nur möglich ist, in einer höheren Form, in verarbeitetem Zustande den ländlichen Erzeugungsort verlassen müssen, denn je mehr Arbeit an einem Verbrauchsgegenstande haftet, um so höher steigt sein Verkaufswert; die verhältnismäßig geringste Verwertung bietet aber immer das Rohprodukt.

Das Vereinswesen im Dienste der Landwirtschaft.

Eine ganz besondere Beachtung verdient auch die Entwickelung des Vereinswesens in Nordamerika, welches eine ganz andere Gestaltung angenommen hat, als bei uns und den Deutschen überhaupt, denen wir es nachgebildet haben. Während wir viel theoretisieren, uns auf gegenseitigen Meinungsaustausch und auf Belehrungen beschränken, und es dann der Zeit überlassen, daß und ob diese Lehren eine praktische Anwendung finden, ja während wir es gerade als Grundsatz betrachten, daß es vieler Zeit und vieler Anregungen bedürfe, um eine fortschrittliche Ueberzeugung allgemeiner zu wecken, ist eine charakteristische Eigenschaft des Nordamerikaners der praktische Sinn, die größere Thatkraft und der lebendigere Unternehmungsgeist. Zu einem raschen Handeln fehlt uns dagegen die Eigenschaft; eine Einigung zu gemeinsamem Wirken ist selten und nur äußerst schwer zu erzielen, und am allerwenigsten auf dem wichtigsten, nämlich dem produktiven Gebiete. Die nordamerikanischen Vereine haben die früher oder später sich rächende Schwäche, daß sie wissenschaftlichen Fragen gerne aus dem Wege gehen, und werfen sich

mit ganzer Wucht auf die praktische Thätigkeit. Sie erlangen dadurch mehr oder weniger das Gepräge korporativer Gesellschaften. Durch alle ihre Reden, alle ihre Schriftstücke klingen die Worte hindurch: Handeln! handeln! handeln!

Gerade in der Landwirtschaft, wo der Einzelne völlig außer stande ist, irgend welche grundlegende Reform vorzunehmen, ist das korporative gemeinschaftliche Handeln der ganzen Natur der Dinge ein unerläßliches, und um so dringender, je größer die Grundzerstückelung ist. Die physikalische und chemische Zusammensetzung des Bodens ist nach der Oertlichkeit, also nach den vielen zerstreut liegenden Parzellen eine so verschiedene, daß man demselben unmöglich nach der zur Sitte und Unsitte gewordenen Anbauordnung die höchsten Erträge abringen kann. Unfruchtbar ist aber nur der nackte Fels, auf jedem anderen Boden kann man zufriedenstellende Erträge erzielen, wenn man die richtige, demselben passende Pflanzenwahl trifft, und selbst der dürftigste Boden kann zu einem fruchtbaren umgewandelt werden, wenn man die Fettwässer der mit Dungstoffen geschwängerten Bäche und Flüsse ausnutzt, indem man die Sandflächen damit überrieselt.

Solche und noch zahlreiche andere auf die Steigerung der Produktion, die weitere Veredlung der Rohstoffe und den lohnenderen Absatz abzielende Bestrebungen lassen sich auf keinem anderen Wege als dem der Korporation, des gemeinsamen das gleiche Ziel anstrebenden Vorganges erzielen, und wo die Gesamtheit oder doch die überwiegende Mehrzahl einer Bevölkerung sich zu solch gemeinsamem Streben vereinigt, da äußert sich auch die Wirkung desselben in dem wachsenden Wohlstande der ganzen Bevölkerung. Es verkörpert sich darin die Lehre von der Biegsamkeit der einzelnen Rute und der Stärke und der Widerstandsfähigkeit des Rutenbündels.

Errichtung von Centralstellen für Kauf und Verkauf.

Der Erfolg unserer landwirtschaftlichen Vereine beruht, weil wir keinen Großgrundbesitz haben, auf der Teilnahme unserer Bauernschaft an demselben. Diese ist zwar in Zunahme begriffen, aber bei weitem nicht so rege, wie sie es sein sollte. Sie wird aber in dem Maße eine regere werden, je mehr praktische Vorteile unsere landwirtschaftlichen Vereine dem Bauernstande zu bieten in der Lage sind, wie es thatsächlich die amerikanischen korporativen Gesellschaften thun. Es handelt sich in erster Linie darum, billiger und mehr zu erzeugen, um konkurrenz-

fähig zu werden, dann aber darum, mit unseren landwirtschaftlichen Erzeugnissen auch in den Welthandel einzutreten und einen weiteren Absatzmarkt, einen Export zu erringen, der dem Abfluß des Geldes aus dem Lande einen wirksamen Damm entgegensetzt und durch Einschränkung des meist jüdischen Zwischenhändlers den Gewinn des Erzeugers, nämlich des Bauers, zu steigern. Ein Mittel hierzu wäre folgendes: Jeder Verein oder eine Gruppe von Vereinen sollte eine Centralstelle gründen, mit einem Leiter an der Spitze und dem nach dem Umfange des Geschäftes erforderlichen Personale. Dieser Centralstelle läge die Aufgabe ob, den Ankauf von Betriebsmitteln, seien dies nur Geräte, Maschinen, Samen, Futter, Vieh, und was sonst noch etwa notwendig wäre, aus den direktesten und besten Bezugsquellen zu vermitteln, das Augenmerk aber auch hauptsächlich darauf richten, daß die heimische Produktion solcher Gebrauchsgegenstände gefördert und konkurrenzfähig gemacht, dann aber auch entschieden bevorzugt werde. Die Vorteile bestünden, weil die Centralstelle gleich unseren Vorschußvereinen nicht auf direkten eigenen Gewinn ausginge, in billigeren Einkaufspreisen, geringeren Spesen, besseren Qualitäten und der Kaufsvermittelung von nur Bewährtem. Ein weiterer nicht zu unterschätzender Vorteil wäre der, daß die Centralstelle sich bald eine ausgedehnte Kundschaft verschaffte, dadurch aber der Verbreitung guter Maschinen und Geräte unter uns förderlich würde und den Fabrikanten in Bezug auf Verbesserung und Umgestaltung seiner Waren Winke geben könnten, wie sie unsere spezifischen Verhältnisse erheischen.

Der Verkauf unserer landwirtschaftlichen Produkte ist äußerst mangelhaft organisiert. Der Bauer hat keine Ahnung von den Schwankungen des die Preise bestimmenden Weltmarktes; er verkauft wiederholt in der nächsten Stadt an den Konsumenten oder den Zwischenhändler nur in kleinen Partien, und erzielt bessere oder geringere, aber meist zufällige Preise, je nach der oft von Zufälligkeiten abhängenden Stimmung des Marktes. Einen kaufmännischen Handel nach Mustern oder gar im Korrespondenzwege kennt unser Landwirt gar nicht. Der Käufer ist denselben Zufälligkeiten unterworfen, weil er die Menge der überhaupt verkäuflichen Ware nicht kennt, Angebot und Nachfrage sich also nicht entsprechend regeln. Auf beiden Seiten ist unser Produktenhandel weniger ein solider kaufmännischer, sondern ein Spekulationshandel, wo entweder der Verkäufer oder der Käufer benachteiligt erscheint, und wo auf beiden Seiten unendlich viele, besser zu verwendende Zeit nutzlos vergeudet wird.

Die Aufgabe der in Vorschlag gebrachten Centralstelle würde demnach auch darin bestehen, dem Verkaufe landwirtschaftlicher Produkte ihre Thätigkeit zu widmen und mit den größeren Konsumenten: Müllnern, Bäckern, dem Militärar, hauptsächlich aber mit den Exporteuren in direkte Verbindung zu treten. In ähnlicher Weise wie beim Einkauf könnten sie auch beim Verkauf sich nützlich erweisen, indem sie die Wünsche der Exporteure in Bezug auf Qualität der Ware, Verpackung u. s. w. an die Erzeuger vermitteln, andererseits aber die Exporteure auf Artikel aufmerksam machten, welche sie bisher übersehen und für welche sie fremde Märkte zu erwerben haben. Der nordamerikanische Handel mit Bodenprodukten würde den Umfang nicht haben annehmen können, welchen er thatsächlich angenommen hat, wenn der Einkauf durch Mittelpersonen erheblich verteuert worden wäre.

Die Centralstelle müßte ein Offertenbuch für jene haben, die durch ihre Vermittelung verkaufen wollen, in welches die Menge, die Qualität und die Verkaufsbedingungen eingetragen werden, und sobald sich ein Käufer findet, trägt der Leiter den Namen und die Gegenbedingungen desselben in eine zweite Spalte ein; ein zweites Buch dient den Kaufsliebhabern, ihr Anliegen einzutragen und wenn sich ein Verkäufer findet, so wird das ebenfalls in einer zweiten Spalte vorgemerkt. Die Centralstelle braucht dann nur Käufer und Verkäufer bei Festsetzung einer bestimmten gegenseitigen Haftpflicht für die Verbindlichkeit des gegebenen Auftrages in geeignetem Wege zu verständigen, und der Geschäftsabschluß kann ohne andere Kosten als einer geringen Provision rasch zu stande kommen.

Auf diese Art würde eine Uebersichtlichkeit in den ganzen Produktenhandel gebracht, die den thatsächlichen Verhältnissen von Frage und Angebot entspricht, und jedem Schacher und Wucher unreeller Geschäftsleute den Boden unter den Füßen wegzieht. Selbstverständlich müßte die Centralstelle ihre Klientel und das Publikum überhaupt über die Bewegung an den tonangebenden Plätzen stets im Laufenden erhalten, damit jeder auf reeller Grundlage sich zu seinen Geschäftsabschlüssen entschließen könne.

Mit einer solchen Centralstelle ließe sich auch eine permanente Ausstellung landwirtschaftlicher Artikel verbinden, welche nicht nur den geschäftlichen Verkehr zwischen Käufern und Verkäufern erleichtern, sondern durch Weckung und Wacherhaltung des Ehrgeizes behufs fortschrittlicher Entwickelung unserer gesamten Landwirtschaft wesentlich beitragen würde. Vieh-, Hagel- und Feuerversicherung sind weitere Thätigkeitszweige, die eine solche Centralstelle am billigsten vermitteln könnte.

Schlußbemerkungen.

Faßt man kurz zusammen, was die Nordamerikaner zu gefürchteten Konkurrenten der europäischen Landwirtschaft gemacht hat, so sind es hauptsächlich folgende Punkte:

1. Die Grundzusammenlegung.
2. Die energische Anwendung von Maschinen bei allen Verrichtungen.
3. Die vorzüglichen kleinen Gerätschaften für Haus- und Feldarbeiten.
4. Die Geschicklichkeit, Zuverlässigkeit und Ausdauer der Arbeiter.
5. Das stete Sinnen: wie kann Zeit und Kraft gespart werden, und die rasche Anwendung des Gefundenen.
6. Die Arbeitsteilung und die Pflege nur einzelner oder beschränkter Produktionszweige.
7. Die Thatkraft, die Unternehmungsfreudigkeit und das unter allen Umständen unentwegte Vertrauen auf die eigene Kraft.
8. Das Vereinswesen, das auf praktische Thätigkeit gerichtet ist.
9. Die gute Organisation des Handels und die geschäftsmännische Gewandtheit.

Von all diesen Eigenschaften und Einrichtungen giebt es keine einzige, die wir uns nicht aneignen können, wenn wir nur ernstlich wollen. Ahmen wir also das zuverlässige Beispiel des Nordamerikaners auch in unseren bescheidenen Verhältnissen nach!

II. Das Gewerbe.

Zur Kennzeichnung der Lage.

Wenn man aus den dermaligen Verhältnissen unserer Landwirtschaft noch den Trost schöpfen kann, daß ihre Zukunft insoferne nicht gefährdet ist, als deren Wiederverstärkung trotz der überseeischen Konkurrenz noch von Faktoren abhängig ist, über die unser Wille, unsere eigene Kraft verfügen kann, so verhält es sich mit dem Gewerbe leider ganz anders. Hier haben wir in der That große Einbußen erlitten, indem eine ganze Reihe gerade der ehemals blühendsten Gewerbszweige verfallen, und teilweise kann dem Namen noch mehr existieren. Hieher sind zu zählen die Gewerbe der Wollen- und Leinweber, Tuchmacher, Gerber, Kupferschmiede, Seifensieder und Lichtzieher, Seiler, Pfeifenbrechsler und andere.

Während der volkreichere und fortgeschrittenere Teil der europäischen Bevölkerung auf einen bedeutenden Bezug fremder Bodenprodukte angewiesen ist, weil deren Erzeugung als an den vorhandenen Boden gebunden, nicht willkürlich gesteigert werden kann; während die Landwirtschaft dieser Länder zwar unter dem Drucke der überseeischen Konkurrenz leidet, man aber durch eine entsprechende Zollpolitik sie noch immer zu schützen vermag, wie es Deutschland und Frankreich bei ihrer ausgedehnten Landwirtschaft in der That thun, findet die an und für sich schon fortgeschrittene, sich immer intensiver gestaltende Industrie von Mittel- und Westeuropa gerade in dieser überseeischen Konkurrenz einen mächtigen Hebel, indem die Beschaffung billiger Nahrungsstoffe und landwirtschaftlicher Rohprodukte überhaupt, auch eine billigere Erzeugung von Industrieartikeln, also deren gesteigerte Konkurrenzfähigkeit zur Folge hat.

Unser sächsisches Gewerbe leidet in Bezug auf den innern Konsum unter dem Drucke der fortgeschritteneren österreichischen Provinzen; in Bezug auf den Export, namentlich nach Rumänien, aber unter der Konkurrenz auch aller übrigen Industriestaaten Europas. Seine Lage ist also eine viel schwierigere als die unserer Landwirtschaft.

Die Vertreter des Gewerbes sind der eigentliche Kern des Bürgerstandes, sie waren und sind das Städte bildende und erhaltende Element. Wollen wir daher unsere Städte — insoferne sie es noch sind — als sächsische Städte erhalten, so muß das sächsische Gewerbe auf die Höhe der Zeit gehoben werden und dies umsomehr, weil die Stärke der Stadt zugleich die Stärke der sie umgebenden Landbevölkerung ausmacht.

Die dringende Notwendigkeit der Hebung unseres Gewerbes ist bei den Denkenden und Weiterblickenden eine unabänderlich feststehende Ueberzeugung; bei der Menge äußert sie sich wenigstens als ein dumpfes Gefühl, daß gewerbliche Zustände, wo auf einen Emporstrebenden zehn andere kommen, die von ehemaliger Wohlhabenheit immer mehr zur Armut herabsinken, unhaltbar geworden seien; und dieser Zustand läßt hoffen, daß auch unser sächsische Bürger, dem die Lust zur Arbeit noch nicht abhanden gekommen ist, sich den Geboten des Zeitgeistes nicht mehr verschließen werde.

Zu der Zeit, wo man noch sagte: „Handwerk hat goldenen Boden" ging das gewerbliche Erzeugnis, ehe es als fertige Ware in den Handel und den Verbrauch gelangte, durch die Hände vieler selbständiger Meister; die einzelne Arbeit wurde vom Einzelnen verrichtet, das vorgearbeitete

Erzeugnis überging erst zum Zweiten, von da zum Dritten wegen Vornahme neuer Umwandlungen. Um beispielsweise eine Kutsche zu erzeugen, machte der Wagner das Holzgestelle, dieses wanderte zum Schmiede, um es mit Eisen zu beschlagen, dann traten der Tapezierer, der Schlosser oder Gelbgießer, der Anstreicher, Lackierer und der Glaserer an die Reihe, kurz mehrere getrennte Gewerbe wirkten mit, hatten dabei ihren entsprechenden Arbeitsgewinn; aber es brauchte einer langen Zeitdauer zur Herstellung des Fabrikates, und die Kosten steigerten sich häufig zu einer Gesamthöhe, welche zum Verbrauchswerte des Gegenstandes in keinem richtigen Verhältnisse stand. Heute drückt der Dampf unserer Zeit seinen atemlosen Stempel auf; die Maschine leistet schnellere und zuverlässigere Arbeiten, zu welchen in der Zeit des gewerblichen Zunftwesens Menschenkräfte in großer Zahl nötig waren. Die Erleichterung des Kommunikationswesens macht die ehemals wie ein Monopol wirkenden Entfernungen verschwinden, kurz es drängt alles zur Zentralisierung der Arbeit; es entstand die Fabrik, die Großindustrie. Das Rätsel ist gelöst, wie man die vielen selbständigen aber teueren Zwischenarbeiten einheitlich zusammenfaßt, und es wundert sich niemand mehr, wenn von einer Seite die Rohstoffe in die Fabrik eingeführt, und die vollkommen fertigen Bedarfsgegenstände von der anderen Seite abgeliefert werden.

Fabrik und Handwerk.

Auch zum Zwecke der Hebung unseres Gewerbes haben die fortgeschritteneren Nationen uns den Weg gezeigt, wir brauchen ihn einfach einzuschlagen, ohne bemüssigt zu sein neue Theorien zu erfinden. Aus sich selbst hat sich das Gewerbe harmonisch zur Fabrik entwickelt, deswegen bestehen heute neben den Gewerben so zahlreiche Fabriken. Die Fabrik ist aber jene gewerbliche Wirtschaftsform geworden, welche allein konkurrenzfähig macht; sie ist einer der wesentlichsten Faktoren des Reichtums der Nationen. Die Zeiten sind längst vorüber, wo man über die Zulässigkeit der Fabrik noch theoretische Erörterungen anstellen, ihre Licht- und Schattenseiten gegen einander abwägen durfte. Heute steht die Fabrik als anerkannter Sieger da, auch wir befinden uns mitten im Strome des weltbezwingenden industriellen Wettkampfes, und auch diejenigen unter uns, die unserem scheinbar so sicher organisiert gewesenen Gewerbe eine unverwüstliche Widerstandskraft zuschrieben, dürften angesichts der Thatsachen nun zu richtigeren Anschauungen bekehrt worden sein.

Untersuchen wir das Wesen der Fabrik und des Handwerkes etwas näher, um daraus zu entnehmen, inwieweit das Handwerk noch ein Recht auf Bestand hat und inwieweit es unbedingt der Fabrik weichen muß.

Unter Fabrik verstehen wir diejenigen gewerblichen Anlagen, welche die stoffveredelnde Produktion im Großen zum Gegenstand haben. Sie sind nach Umfang und Wirkung eine gehobene Stufe des Handwerkes. Das Handwerk ist die allein herrschende Form des mittelalterlichen Gewerbefleißes; die Fabrik die vorherrschende Form der neuen Industrie. Um den Forderungen des Tages zu entsprechen, nähert sich der moderne Handwerksbetrieb der Fabrikation; eine Erscheinung, die man auch unter uns ausnahmsweise findet, während die Fabriken in ihrer frühesten Erscheinung dem Handwerke ähnlich waren.

Die Produktion des Handwerkes ist eine Erzeugung im Kleinen nach Maßgabe der Bestellungen oder eines erfahrungsmäßigen regelmäßigen Bedarfes (wie beim Bäcker); die Produktion des Fabrikanten dagegen ist eine Erzeugung im Großen und der Regel nach auf Vorrat, also im Hinblick auf eine erst erwartete Nachfrage. Tritt eine solche Nachfrage in größerem Maßstabe ein, wie es beispielsweise in unserer nächsten Nähe zur Zeit des russisch-türkischen Krieges vom Jahre 1876 der Fall war, so geht sie an dem Handwerke spurlos vorüber, denn es kann ihr quantitativ in der in solchen Fällen immer kurz bemessenen Zeit nicht genügen. Dieser Krieg, der enorme Geldsummen ins Rollen brachte, hatte eine lebhafte Verkehrssteigerung über Predeal und Orsova zur Folge; diese brachte aber gleichwohl unserem sächsischen Gewerbe nicht den geringsten Vorteil, denn die auswärtigen großen Fabriken hatten ungeachtet größerer Entfernung alle Lieferungen an sich gebracht.

Vor allem unterscheiden sich aber die beiden Produktionsformen der Fabrik und des Handwerkes in der Art ihres Absatzes, und zwar in gleicher Weise wie Großhandel und Kleinhandel. Der Fabrikant verkauft an den Händler (an den Kaufmann, unter Umständen an den Handwerker), also im Großen; der Handwerker unmittelbar an den Verbraucher, also im Kleinen. Daher kam das bei uns übliche, in seiner schädlichen Wirkung immer mehr erkannte Jahrmarktfahren, das man aber nicht infolge besserer Einsicht, sondern nur gezwungen einschränkte, weil der lokale Kaufmann, der in jedem größeren Orte zu finden ist, die lokalen Bedürfnisse immer mehr zu befriedigen sich bestrebte, und dadurch dem Jahrmarktfahren eine empfindliche Konkurrenz bereitete. Der Fabrikant findet also am Kaufmanne einen willigen Vermittler, eine mächtige Stütze hinsichtlich des sich erweiternden Verbrauches seiner

Erzeugnisse, während der Handwerker den Mitbewerb des Kaufmannes nur mit Mißgunst ansieht und daher beide sich befehden. Wer erinnert sich nicht der Kämpfe und Klagen, die sogar in den Städten — dem Sitze des Gewerbes — nicht selten waren, wo man den Kaufmann verhindern wollte, diesen oder jenen Gegenstand in seinem Geschäfte zu führen, weil er auch von den lokalen Handwerkern erzeugt wurde. Daß alle diese Kämpfe nur zum Nachteile des Handwerkes endeten, ist bekannt, weil Unhaltbares dem drängenden Zeitgeiste stets weichen muß.

Wie sehr aber die überwältigende Kraft der Fabrik vordringe, ersehen wir auch aus dem Umstande, daß viele Handwerker, ihre eigene Ohnmacht einsehend, die eigene Erzeugung aufgeben, sich nur mit Reparaturen befassen, und gerade aus dem Vertriebe von Fabrikserzeugnissen ihren hauptsächlichsten Erwerb ziehen. Hieher gehören Uhrmacher, Juweliere, Hutmacher, Schneider, Optiker und Mechaniker und andere.

Das Handwerk stellt die persönliche Arbeitskraft des Unternehmers an die Spitze; der Meister ist der vornehmste Arbeiter in der Werkstatt; der Fabrikant dagegen übt nur eine organisierende Thätigkeit; er steht außerhalb der unmittelbaren Arbeit, er hat keine Gehilfen (Gesellen), sondern Arbeiter von abgestufter Bedeutsamkeit und demgemäß entsprechender Entlohnung unter sich, und er kann demnach diese seine organisatorische Thätigkeit nach den Erfordernissen seines ausgedehnteren Kundenkreises, nach den Geboten der wechselnden Konkurrenz mit mehr Erfolg ausüben. Während zur Blütezeit des Gewerbes zur tüchtigen Fachbildung die Kenntnis des betreffenden Gewerbes genügte, muß der Fabrikant außer dieser noch eine Menge anderer Kenntnisse sich aneignen; er steht also auf einer höheren Bildungsstufe, die ihm nicht nur Waffe im Kampfe gegen das Gewerbe ist, sondern auch eine höhere gesellschaftliche Stellung verleiht.

Der Handwerker bedient sich des Werkzeuges; die Geschicklichkeit seiner Hand ist maßgebend; der Fabrikant dagegen sucht die Menschenhand möglichst zu entbehren, er bedient sich am liebsten der kostbaren Maschine, welche weit mehr und gleichmäßiger arbeitet als die Hand. Beim Handwerker ist überhaupt die Handarbeit die treibende Kraft; beim Fabrikanten aber das Kapital, welches bei der größeren Erzeugung natürlich viel größer sein muß, als beim Handwerk mit dessen Kleinbetrieb. Die Handwerker vor allem repräsentierten ehemals den Mittelstand, der eine Wiege der Bildung und eine Stätte materiellen Wohlbefindens war. Auf der höchsten Stufe der Volkswirtschaft schrumpft leider dieser Mittelstand mehr und mehr ein, und der reiche Fabrikant

hebt sich gesellschaftlich ebensosehr über denselben empor, als der besitzlose Arbeiter unter ihm herabsinkt.

Weiterhin war bis in die Neuzeit das Handwerk an die Stadt gebunden, man betrachtete die auf dem Lande arbeitenden Handwerker als außerhalb der Genossenschaft stehend und nannte sie hochmütig „Störer oder Pfuscher." Die Fabrik dagegen erfreute sich von Anbeginn an der Freiheit in der Wahl des Standortes und in der Ausdehnung des Betriebes. Man errichtete sie dort, wo die lokalen Verhältnisse, wie billige Arbeitskraft, billiger Rohstoff, die Benutzung einer Wasserkraft und dergleichen größere Betriebsvorteile in Aussicht stellten.

Mit der Entwickelung des von einem großen Kapitale und einer großen Freiheit getragenen Fabrikswesens ward diesem überall, wo es dem Handwerke begegnete, das Uebergewicht über dieses verliehen. Die Einführung der Gewerbefreiheit, also die Beseitigung der Zunft, beschränkte das ohnehin geringere Absatzgebiet des Handwerkers noch mehr, indem die Befähigteren aus ihrer Mitte — diejenigen, die ihre eigene Kraft besser zu verwerten verstanden — dadurch in den Stand gesetzt wurden, sich mehr und mehr zur Höhe des Fabrikanten emporzuarbeiten.

Die gedachte ungleich stärkere Stellung der Fabrik, ihr Großbetrieb mit Hilfe reicherer Kräfte an Kapital und Arbeit, ihr weites Absatzgebiet, läßt eine weit größere Arbeitsteilung zu, als dies beim Handwerke möglich, und damit die Ausbeutung aller hierauf ruhenden Vorteile schnellerer, umfänglicherer und wohlfeilerer Produktion, nämlich die Trennung zwischen der Herstellungsarbeit und der Verwaltung, die vorteilhaftere Benutzung der in großer Menge sich ansammelnden Abfälle, die Anstellung größerer technischer Versuche, die Benutzung günstiger Handelskonjunkturen in den Rohstoffen und Fabrikaten, die Ermäßigung der Generalspesen, endlich die hochwichtige Benutzung des Kredites und aller auf das größere Kapital sich stützender Mittel. Daneben kann sich der Fabrikant, dessen Produktion derjenigen einer größeren Anzahl einzelner Handwerker gleichkommt, mit einem geringeren Unternehmerlohn begnügen, daher seine Ware billiger abgeben; ferner bringt die höhere Stellung des Fabrikanten in der Gesellschaft ihm eine Reihe nützlicher Verbindungen zu, deren der Handwerker entbehrt, und weil ihm sein Bildungsgang mit dem Vorteile reicherer Kenntnisse ausgestattet hat, so sind ihm auch die Dienste der fortschreitenden Wissenschaft zu großem Nutzen und viel früher zugänglich als dem Handwerker.

In dem großen Wettkampfe zwischen Fabrik und Handwerk liegen somit alle Vorteile auf Seite der ersteren, und wir — die wir das Siechtum

unseres Gewerbes als eine unabweisliche Folge der neuen Produktionsform zu beklagen haben — finden nicht einmal den Trost, daß die Verluste unseres Handwerkes durch die wirtschaftlichen Errungenschaften unserer heimischen Fabrikanten aufgewogen werden, weil das sächsische Fabrikswesen noch ganz in den Windeln liegt. Es hat also bei uns nicht nur der einzelne Handwerker, sondern unsere gesamte Volkswirtschaft eine empfindliche Einbuße erlitten.

Wenn demnach das Fabrikswesen die moderne gewerbliche Produktionsform geworden ist, die auch wir uns unbedingt aneignen müssen, so ist gleichwohl der heimische Fabrikant nicht von vorneherein auf Rosen gebettet, sondern bedarf vielmehr einer vorsorglichen allgemeinen Unterstützung, denn sowie die Fabrik als die konzentrierte gewerbliche Produktionsform dem kleinen Handwerker gefährlich ist, ebenso ist die große Fabrik eine mächtige Konkurrentin der kleinen, und wir müssen uns begnügen vorerst kleinere Fabriken zu gründen und zu erhalten. Welche Ausdehnung eine Fabrik, somit ihr Konkurrenzübergewicht nehmen kann, bewies der in jüngster Zeit verstorbene Gußstahl- und Kanonenfabrikant Krupp, der nicht weniger als 8000 Personen in seinen Werken beschäftigte, also mit Hinzurechnung der übrigen in der Fabrik nicht beschäftigten Familienglieder eine ansehnliche ganze Stadtbevölkerung konzentrieren konnte. Welche Konkurrenzmacht ist das gegenüber einem anderen kleinen Unternehmen!

Das Fabrikswesen hat, wie alle menschlichen Schöpfungen, natürlich auch seine Schattenseiten; dieselben werden nur zu häufig von einflußreichen Personen, die aber der wirtschaftlichen Produktion ferne stehen, stark genug ausgebeutet, um das Entstehen oder die Entwickelung einer Fabrik zu hindern. Diese übersehen, daß die Neuzeit, welche die Fabriken schuf, auch eifrig bestrebt ist, deren Schattenseiten auszugleichen; sie übersehen, daß die Lichtseiten derselben überwiegen, denn nur auf dem Fabriksbetriebe beruht die überaus große Entwickelung des internationalen Verkehres, die Ausbildung der Kommunikationen, um den Produktionsüberschuß des einen Landes mit jenem des anderen auszutauschen; die Werterhöhung der Gesamterzeugung eines Volkes und damit seines Vermögens und Wohlstandes; die Verwohlfeilerung vieler Lebensbedürfnisse; die Anregung zu Erfindungen; die Schaffung eines reichlichen Erwerbes in Gegenden, welche von der Natur stiefmütterlich bedacht sind, oder wo seit Jahrtausenden unbehobene Naturschätze ruhen. Ein nahe gelegenes Beispiel ist die neuerstandene Eisen- und Kohlenindustrie des Schylthales.

Was für Fabriken sollen wir errichten?

Mögen übrigens die Schattenseiten des Fabrikswesens noch so riesige sein, was sie in der That nicht sind, uns bleibt — wollen wir den Wettbetrieb der höher entwickelten Nationen, unter deren Druck unser Gewerbe zum großen Teile schon vernichtet ist, mit gleichen Waffen bekämpfen — nichts anderes übrig, als die Fabrik gegen die Fabrik ins Feld zu führen.

Steht dieser Grundsatz fest, so erwächst die Frage: ob kleinere Fabriken — denn Krupp'sche Riesenfabriken können wir nicht sofort errichten — überhaupt bestehen können, und welche Fabrikationszweige wir hauptsächlich ins Auge zu fassen haben.

Alles, was groß geworden, war ursprünglich klein, und entwickelte sich allmählich zu seiner heutigen Größe. Es hat also auch die kleine Fabrik unter natürlich günstigen Umständen ihre volle Berechtigung und trägt den Keim steter Entwickelung in sich. Diese natürlich günstigen Umstände müssen mit Sorgfalt geprüft werden, weil sie der jungen Fabrik von vorneherein einen gewissen Vorsprung sichern.

Sollen wir etwa Talgkerzen-, Leinen-, Seiden- und Sammetwaren-, Cognak-Fabriken u. dgl. errichten? Gewiß nicht; denn die Talgkerzen wichen ja schon lange anderen billigeren und dabei helleren Beleuchtungsstoffen; Flachs und Seide produzieren wir wenig oder gar nicht; unser Wein ist meist sauer, die Lese selten auch quantitav zufriedenstellend, und der Preis als Rohprodukt zu teuer, um mit von der Natur begünstigteren Ländern die Konkurrenz in der Cognak-Fabrikation aufnehmen zu können.

Da sich das Fabrikswesen anfänglich aus dem Handwerke herausgebildet hat, so werden auch wir dieses seit Jahrhunderten unter uns eingebürgerte Handwerk zunächst zum Ausgangspunkt nehmen müssen, und dasselbe stufenweise auszuweiten suchen. Man wird Umschau darüber halten, welche von unseren Gewerben überhaupt noch lebensfähig sind, bei welchen namentlich die Bedingungen ihres Gedeihens hinsichtlich der Beschaffung der Rohstoffe, der Arbeiterverhältnisse und des Absatzes noch vorhanden sind oder gebessert werden können, und diese dann zum Zielpunkte fabriksmäßiger Fortentwickelung auswählen. Man wird auch weiter gehen müssen und ohne Rücksicht darauf, ob handwerksmäßige Anfänge bereits vorhanden seien oder nicht, auch andere Fabrikationszweige ins Auge fassen müssen, die entweder überhaupt erst in neuerer Zeit aufgetaucht sind, oder infolge der durch die erleichterten Kommuni-

kationen eingetretenen Verschiebung des gesamten Wirtschaftsorganismus und auf Grund der gegebenen natürlichen Bedingungen, Aussicht auf Erfolg darbieten. In beiden Richtungen haben wir auch bereits thatsächliche Anfänge. Die Handschöpfpapiermühle hat sich in die Papierfabrik, die Tuchmacherwerkstatt in die Tuchfabrik umgewandelt, die Flach- oder Kundenmühle ist zur Handelsmühle geworden, die Petroleum- und Steinkohlengaserzeugung, sowie die Fabrikation landwirtschaftlicher Geräte und Maschinen sind als neue industrielle Faktoren aufgetreten.

Zur Zeit des engumgrenzten Verkehres mußte das Handwerk für alle, oder doch die meisten lokalen Bedürfnisse Sorge tragen, und so konnte es sich an ein und demselben Orte sehr mannigfach gestalten, wie es auch thatsächlich unter uns der Fall gewesen ist; die Fabrik mit ihrer größeren Produktion und der Notwendigkeit eines ausgedehnteren Absatzgebietes kann aber nicht sofort sich mannigfach gestalten und unsere sämtlichen Handwerke ablösen. Man wird also vornehmlich diejenigen Handwerke zunächst ins Auge fassen, die auf Grundlage der gegebenen Rohprodukte und Naturschätze des Landes eine billige Massenproduktion zulassen, dabei mit Rücksicht auf den inneren Verbrauch, sowie denjenigen der uns zunächst gelegenen Länder, auch einen größeren Absatz in Aussicht stellen. Naturgemäß wird also die Zahl der einen fabriksmäßigen Betrieb zulassenden Handwerke anfänglich nur eine beschränktere sein. Aber mit Rücksicht auf unsere geringe Volkszahl bleibt uns gleichwohl mehr freier Raum übrig, als man bei dem dermaligen Siechtum unseres Handwerkes leichthin anzunehmen pflegt.

Die Naturschätze Siebenbürgens.

Die Naturschätze Siebenbürgens sind mannigfache, aber sie werden nicht ausgenützt.

Wir haben zunächst in unseren fließenden Gewässern eine unerschöpfliche Fundgrube billiger Betriebskraft, wie sie selten anzutreffen ist; und angesichts dieses Umstandes halte ich es bei dem Stande unseres Gewerbes für ganz verfehlt, wenn man die teurere Dampfkraft zur Erzeugung von Druckluft, oder die vorhandene Wasserkraft zur Erzeugung elektrischer Kraft, in beiden Fällen also etwas neues künstliches und teureres an Stelle dessen in Vorschlag bringt, was uns die Natur ohnehin als Geschenk in den Schoß gelegt hat.

Die industriell hochentwickelte Schweiz, sonst von der Natur stiefmütterlich behandelt, verdankt den Anstoß zu ihrem dermaligen für den

Weltmarkt arbeitenden Fabrikswesen zunächst der Ausnutzung ihrer Wasserkräfte. Unsere siebenbürgischen Wasserkräfte dagegen werden als Transportmittel kaum hin und wieder zur Flößerei, und nur der untere Miereich auch zum Salztransporte vermittels kleiner Schiffe ausgenützt; als Betriebskraft zu industriellen Zwecken werden sie wohl für zahlreiche lokale kleine Mahlmühlen primitivster Einrichtung benutzt, selten aber für größere, volkswirtschaftlich bedeutendere industrielle Unternehmungen. Das starre Festhalten an dem überlebten Mühlenregale, welches hin und wieder in ein Wasserbenutzungsmonopol ausartete, hat unserem industriellen Aufschwunge arge Fesseln angelegt, ohne den Monopolberechtigten die erwarteten Vorteile gebracht zu haben; denn wir sehen überall, daß die Einkünfte aus diesem Monopole sich fort und fort herabmindern, weil die Macht der Monopolberechtigten wohl stark genug war den Aufschwung der heimischen Industrie zu lähmen, nicht aber auch gleichzeitig die fremde Mehleinfuhr zu verhindern.

Wir, die wir uns kulturell so hoch dünken, wissen das Wasser zu landwirtschaftlichen Zwecken ganz und gar nicht zu benutzen; wie müssen bulgarische Gemüsegärtner, die sich hin und wieder unter uns niedergelassen haben, uns diese Kunst in aller primitivster Art zeigen lassen, um sie gleichwohl nicht auszuüben.

Das in ein ausschließliches Wasserbenutzungsrecht ausgeartete Mühlenregale, welches unter uns Sachsen bis auf den heutigen Tag in seiner mittelalterlichen Starrheit aufrecht erhalten wird, hatte auch zur Folge, daß fast sämtliche sächsische Fabriksunternehmungen — bestehende und heimgegangene, die eine Wasserkraft benötigten — sich in rumänischen Gemeinden niederlassen, deren Vorteile also nichtsächsischen Gemeinden zuwenden mußten.

An die Stelle der Wasserkraft trat neuerer Zeit häufig die Dampfkraft, die je nach Umständen Vorteile bietend, gleichwohl noch nirgends die erstere — weil billiger — als nichtbeachtenswert erscheinen läßt. Auch den modernen Brennstoff zur Erzeugung der Dampfkraft, nämlich die Steinkohle (Holz läßt eine bessere Verwertung zu) gab uns die vorsorgliche Natur in Fülle. Dieser billige Brennstoff wird nicht nur zur Dampferzeugung benützt, sondern bietet die Grundlage für eine Reihe von Industrien, die des Feuers, der gesteigerten Hitze unumgänglich benötigen.

Wir haben vorzügliches Eisen und Stahl in Menge, die mit der Kohle zusammen allein schon die Vorbedingungen der großartigsten Industrieentwickelung darbieten, und doch, wie wenig wissen wir diese

Naturgaben auszunutzen! Auf das glückliche Nebeneinandervorkommen von Eisen und Kohle hat England seine ganze, so überaus mächtige Industrie aufgebaut.

Wir haben sonstige Metalle, die wohl hier gewonnen, aber nicht hier verarbeitet werden. Wir haben alle europäischen Holzgattungen in vorzüglicher Qualität und genügender Quantität. Das Holz ist wieder eine breite Grundlage für zahllose Industrien, denn es findet in fortlaufender Entwickelung seine Verwendung, von den rohesten primitivsten Bedürfnissen an bis hinauf zum vollendeten Kunstwerke.

Fremde Unternehmer und Händler zeigen — nachdem unsere Gemeinden angefangen haben ihre schönen Eichenbestände zu verwerten — wie man diesem Holze als Schnittholz und Faßdauben, also nur als einem veredelten Rohprodukte, schon einen erhöhten Wert und eine größere Transportfähigkeit verschaffen kann, und doch hat sich das Gewerbe des Tischlers, des Böttchers noch nirgends zum fabriksmäßigen Betrieb, zur Erzeugung von Exportwaren hinaufgeschwungen.

Wien ist ein Zentralsitz für Fabrikation von Spazier- und Regenschirmstöcken geworden, mit denen ein weitverbreiteter Handel betrieben wird. Auch Ungarn*) findet in der Stock- und Galanteriewarenfabrik des Grafen Albert Zay in Zay-Ugrocz im Trencsiner Komitat einen würdigen Vertreter hinsichtlich der Massenproduktion dieses einfachen und unscheinbaren Artikels. Mit einer vierzigpferdigen Dampfmaschine und 400 Arbeitern erzeugt diese Fabrik Regen- und Sonnenschirmstöcke verschiedenster Gestalt und Ausstattung, und zwar durchaus nicht nach einigen stereotypen Mustern, sondern es werden tausende von Mustern in größter Abwechslung und immer neuen Formen beim Drechseln und Schnitzen der Stöcke verwendet. Die Jahresproduktion beläuft sich auf beiläufig 1,200.000 Stöcke, welche nach allen Teilen der Erde versendet werden. Als Rohmaterial dienen die verschiedenartigsten Holzarten, wie: Haselnuß-, Hartriegel-, Ahorn, meistenteils jedoch Rotbuchenholz. In Preßburg existiert die Drechslereifirma A. Ernhoffer, deren aus Weichselholz erzeugte Pfeifenrohre und Zigarrenspitzen, dann Spazierstöcke sich eines großen und verdienten Rufes erfreuen. Den ziemlich bedeutenden Rohmaterialbedarf deckt die genannte Firma nahezu ganz aus der eigenen Kultur, insoferne sie in ihrem 16 Joch großen und sorgfältig gepflegten Garten viele tausende Weichselstämme (Prunus mahaleb) jährlich erzeugt.

*) Bericht der Preßburger Handelskammer für 1890

Ihre Fabrikate gelangen nach Budapest, Wien, Deutschland und zum Teile nach dem Orient.

Finden wir das zu den genannten Fabrikationen erforderliche Holz vielleicht schwerer in unseren Wäldern? Können wir den Weichselbaum nicht auch massenhaft züchten, oder sind diese Rohstoffe hier teuerer als in Wien und Oberungarn?

Gewiß nicht! Ich führe diese Beispiele an, um daran zu zeigen, welch unscheinbare Artikel in fabriksmäßigem Massenbetrieb eine große volkswirtschaftliche Wichtigkeit erlangen können.

Wir haben brauchbare Thone und Erden, die wieder die mannigfachste industrielle Verwertung zulassen, gemeine Bedürfnisse befriedigen und bis hinauf zu den kostbarsten Luxusgegenständen reichen. Und doch steht die Thonwarenerzeugung bei uns auf der niedrigsten Stufe, so daß sie nur die primitivsten lokalen Bedürfnisse kaum befriedigt, und nirgends in schwunghaftem Betriebe als Gegenstand eines weitverbreiteten Handels auftritt.

Ohne in eine erschöpfende Untersuchung dessen einzugehen, in welch ausreichendem Maße die natürlichen Bedingungen zu einer schwunghaften Industrie vorhanden seien, begnüge ich mich, unseren Handwerkern zuzurufen: „Es möge jeder Einzelne für sich innerhalb der engeren Sphäre seines eigenen Berufes spähenden Blickes hinausschauen, ob denn nicht irgend ein Artikel zu finden wäre, der eine massenhaftere Erzeugung zuläßt; irgend ein billiger Rohstoff in der Nähe zu haben ist, der noch nicht gehörig beachtet und ausgenützt wird?“ und ich bin überzeugt, daß sich manches finden läßt.

Es ist der erste Schritt zur Bethätigung der eigenen Kraft, daß man den Weg prüfe, den man zu wandeln beschließt, dann aber schreite man mit Ausdauer auf demselben weiter und benütze alle sich ergebenden günstigen Nebenumstände. Wenn man aus dem breitgetretenen Geleise nie heraustritt, immerfort jene Waren erzeugt, die auch der Nachbar erzeugt, ungeachtet dessen, daß ihre Absatzfähigkeit gesunken ist, so verliert man Zeit und Kraft in vergeblichem Ringen. Ausdauer ist eine Gewähr des Erfolges, wenn sie auf das rechte Ziel gewendet ist; wenn man aber nach sorgfältiger Prüfung zur Ueberzeugung gelangt, daß die eine oder die andere Ware sich überlebt hat, aus der Mode gekommen ist, daß es mit diesem oder jenem Gewerbe nicht mehr vorwärts gehen will, weil die Konkurrenz unerträglich geworden ist, dann ist es ein Gebot der Selbsterhaltung nach anderem zu greifen, und keine Schande das frühere Gewerbe aufzugeben. Hierin besteht der Vorteil der Gewerbe-

freiheit, daß man nicht gezwungen wird, einen nicht mehr lohnenden Weg fortzuwandeln, sondern die Freiheit hat, andere der individuellen Befähigung entsprechende Bahnen einzuschlagen. Die Klugheit gebietet es einen solchen Wechsel vorzunehmen, bevor man noch den Rest seines früheren Vermögens und das Vertrauen in die eigene Kraft eingebüßt hat.

Wenn ich dem anzustrebenden Uebergange unseres Handwerkes zur Fabrik, als einer Forderung des Zeitgeistes, die sich mit Macht wenn auch gegen unseren Willen geltend gemacht hat, das Wort rede, so folgt daraus noch nicht, daß, wenn beispielsweise unter zehn Handwerkern der eine sich zum Fabrikanten hinaufschwingt, die neun anderen seine Arbeiter werden müssen, auf deren Kosten dieser sich bereichern wird. Abgesehen davon, daß die Fabrik hinsichtlich der Befähigung und Entlohnung ihres Personales Abstufungen hat, daß also mancher Fabriksbedienstete ein besseres Einkommen haben kann, als dessen er sich als selbständiger Handwerksmeister erfreute, und abgesehen davon, daß das Fabrikswesen heutzutage sehr mächtig geworden ist, giebt es doch manche Handwerke, welche die Konkurrenz eigentlicher Fabriken wenig oder gar nicht zu fürchten haben, ja aus dem Aufblühen des Fabrikswesens noch Vorteile ziehen können; es sind dies vor allem diejenigen, deren Erzeugnisse je nach den Anforderungen der Lokalität sich mehr oder weniger individualisieren. Hieher gehören: das Gewerbe des Fleischhauers, des Bäckers, des Glasers, Schornsteinfegers, Barbiers, Friseurs, Zimmermalers, des Anstreichers und Lackierers, des Schmiedes, Wagners, Steinmetzen, Maurers, Buchbinders, Lebzelters und mancher anderer.

Auch das Kunstgewerbe kann durch keine Fabrik ersetzt werden. Wenn dieses sich auch mit mehr Aussicht auf Erfolg in den großen Städten konzentriert, weil vermöge des dort herrschenden größeren Luxus mehr Kunstgegenstände begehrt werden und eine Auswahl geschmackvoller Modelle leichter zugänglich ist, so hat dieses doch auch unter uns bis zu einem gewissen Grade seine Berechtigung, insoferne nämlich der zu bearbeitende Rohstoff hier billiger aufzufinden ist, oder ein Begehr, sei es unter uns selbst oder in der Nähe (Orient), schon vorhanden ist. Holz, namentlich Linde, Erle und Eiche, dann Gips und Marmor sind vorhandene Rohstoffe, die dem Kunstdrechsler und Bildhauer Beschäftigung bieten könnten. Bilder- und Spiegelrahmen in ihrer mannigfachen mehr oder weniger künstlerischen Ausstattung fänden wohl Absatz nach den Ländern der untern Donau, wenn durch Teilung der Arbeit deren billige Herstellung mehr im Großen bewerkstelligt würde. Rumänien, Bulgarien

und Serbien, mit ihrer griechisch-orthodoxen Bevölkerung haben einen starken Bedarf nach Heiligenbildern und Kreuzen. Diese werden von ganz ungeübten Meistern in der grellsten und unnatürlichsten Weise hergestellt und durch Hausierer bis in die kleinsten Dörfer und Weiler abgesetzt. Niemand unter uns befaßt sich mit dergleichen, und dennoch wäre es eine lohnende Arbeit, wenn man dieselbe mit mehr künstlerischen Geschmack ausstatten würde.

Unsere Marmorgattungen werden nicht benützt; sie gäben das Material zu Grabmonumenten, die man im Inlande und in Rumänien absetzen könnte. In Bukarest sind mehrere italienische Bildhauer thätig, die ihre Marmorblöcke aus Griechenland beziehen. Ein wachsam prüfendes Auge wird auch sonstige Gegenstände herausfinden, die dem Bereiche der Kunstindustrie angehörend, hier immerhin der Pflege wert wären.

Die Frauenarbeitsschulen.

Die in neuerer Zeit unter uns errichteten Frauenarbeitsschulen verfolgen den doppelten Zweck: neben dem einfachen Unterrichte im Sticken, Weißnähen, Kleidermachen u. s. w., also neben der Erzeugung gewöhnlicher und unentbehrlicher Gegenstände des Alltagslebens auch das Schöne und Angenehme damit zu verbinden, indem sie nicht nur diesen Erzeugnissen einen passenden Aufputz nach dem Geschmacke der Mode geben, sondern auch die Herstellung eigentlicher Luxusgegenstände lehren, wozu eine größere Kunstfertigkeit der Hand und ein höherer Grad ästhetischer Bildung erforderlich ist.

Diese Frauenarbeitsschulen pflegen also im eigentlichen Sinne auch Zweige des Kunstgewerbes; sie scheinen aber die praktische Seite desselben zu wenig zu berücksichtigen. Wissen an und für sich hat nur einen geringen Wert. Erst durch die Anwendung desselben wird es zur Kraft, die das Interesse des Einzelnen und des Ganzen fördert. Da nun die Frauenarbeitsschulen als Hauptzweck den Frauenerwerb anstreben, so muß neben dem abstrakten Wissen auch die nützlichste Anwendung desselben gelehrt werden, denn sonst vergessen die Schülerinnen in Ermangelung einer fortgesetzten mit einem greifbaren Nutzen verbundenen Uebung das in der Schule angeeignete Wissen gar bald und der eigentliche Zweck, den Frauenerwerb zu fördern, wird nur schwach erreicht.

Diesen Zweck wird man aber in verschiedenen Gegenden auf verschiedene Arten erreichen können; deswegen wird man die weiblichen

Fachschulen nicht nach einer allgemeinen Schablone, sondern nur unter Berücksichtigung der lokalen Bedürfnisse und Eigentümlichkeiten einrichten und ihre Thätigkeit in ganz spezielle Bahnen leiten müssen. Unsere Frauenarbeitsschulen sollten nicht nur die Erzeugung einschlägiger Gegenstände des allgemeinsten heimischen Verbrauches lehren, sondern hätten auch die passendste Gelegenheit — mit Rücksicht auf Rumänien, Bulgarien und den Orient überhaupt, wo nationale malerische Kostüme noch sehr im Schwunge sind und nicht alltäglich mit der Mode wechseln — eine ganz spezielle Kunstindustrie zu fördern, die so manchem einen lohnenden Erwerb bieten würde.

Die Hausindustrie.

Hier zu Lande giebt man dem Begriffe „Hausindustrie" nicht jene volle Bedeutung, wie in anderen vorwiegend industriellen Ländern. Wir verstehen darunter mehr nur diejenige häusliche Nebenbeschäftigung in Stadt und Land, welche auf die Erzeugung gewerblicher Artikel hauptsächlich zum eigenen Gebrauche in der Familie und weniger zum Verkaufe außerhalb derselben abzielet. In diesem Sinne aufgefaßt, steht sie um eine Stufe tiefer als das Handwerk, was aber nicht richtig ist; denn die Hausindustrie ist ein Mittelding zwischen der Fabriksindustrie und dem Handwerke, sie steht also als Ganzes über dem letzteren.

Fabriks- und Hausindustrie unterscheiden sich von einander durch die Form ihres Betriebes. Erstere Form besteht in der selbständigen unabhängigen Erzeugung der Waren in eigenen Fabriksgebäuden, mit eigenen Maschinen und einer Anzahl verschiedener Arbeiter. Es ist dies die sogenannte geschlossene Anlage, aus welcher die zum Konsum fertige Ware hervorgeht. Bei der Hausindustrie dagegen besteht sie in einem mehr oder weniger andauernden Vertragsverhältnisse zwischen einem Unternehmer und einzelnen Personen, welche den betreffenden Industriezweig handwerksmäßig, und zwar entweder fortwährend, oder nur in gewissen Pausen neben ihrer eigentlichen Berufsthätigkeit und nicht in der geschlossenen Fabrik, sondern in der eigenen Wohnung betreiben, dabei häufig auch nur halbfertige Waren liefern, die man, ehe sie in den Verbrauch übergehen, einer weiteren Veredlung unterziehen muß. Es ist dies das sogenannte Haussystem der Engländer.

Der Unternehmer ist demnach kein Fabrikant, sondern ein Kaufmann. Seine Thätigkeit beschränkt sich darauf, die Erzeugnisse der Hausindustrie aufzukaufen und in weiteren Handel zu bringen; bedürfen dieselben noch einer weiteren Veredlung, wie beispielsweise bei der Weberei

jener des Bleichens, Färbens und Appretierens, so sind das Arbeitsprozesse, die in abgesonderten Fabriksanlagen durchgeführt werden. Der Unternehmer liefert den einzelnen zerstreut wohnenden Meistern oder Arbeitern den Rohstoff oder das Halbfabrikat und zahlt für die daraus verfertigten Waren bei der Uebergabe den vereinbarten Arbeitslohn (Lohnarbeit); oder er verkauft das Material an den Arbeiter unter der Bedingung der gleichfalls kaufweisen Uebernahme des Produktes (Kaufgeschäft).

Aus der Hausindustrie entwickeln sich mitunter große Fabriken, die mit ihren großen Kapitalien und ihrer weitgehenden Arbeitsteilung unter Zuhilfenahme kostspieliger Maschinen auf erstere zwar einen starken Druck ausüben, ihr aber nicht so gefährlich werden können, wie dem Handwerke. Fabrik- und Hausindustrie können auf manchen Gebieten nebeneinander bestehen und einander ergänzen, indem die Fabrik an die Stelle des Kaufmannes tritt und zur Vervollständigung ihrer Lagerauswahl sich mittels der Hausindustrie assortiert. Außerdem pflegt die Hausindustrie manche Gebiete, wo die Handarbeit durch die Maschine nicht ersetzt, und wo der Absatz über eine gewisse Grenze hinaus nicht gesteigert werden kann.

Die Hausindustrie verteilt sich auf die mannigfachsten Arbeitsgebiete, sie ist in allen europäischen Staaten vorhanden, selbst in solchen, wo sich ein starker Fabriksbetrieb entwickelt hat, und wird zumeist auf den Dörfern seitens der Bauern, in Gemeinschaft mit ihren Familien, neben der Landwirtschaft betrieben. So geschieht es in Frankreich, Belgien, Dänemark, Holland, Skandinavien, Deutschland, Oesterreich, Rußland, ja selbst in England.

Der Vorteil, der hierdurch geschaffen wird, ist ein mehrfacher: die Lage des Landmannes wird verbessert, denn sie wird eine gesichertere, als wenn er sich nur ausschließlich der Landwirtschaft widmet. Er kann die Zeit einer in der einen oder anderen Richtung eintretenden Krise leichter überstehen; in Jahren des Mißwachses findet er eine Entschädigung in seiner Hausindustrie; in guten Jahren dagegen bezieht er den doppelten Nutzen und stählt sich für etwa kommende schlechte Zeiten. Er kann seine gewerblichen Erzeugnisse billiger herstellen als derjenige, welcher gezwungen ist, sämtliche Haus- und Lebensbedürfnisse nur mit barem Gelde zu bezahlen und dadurch sichert er sich auch den Absatz. Er findet eine nützliche Beschäftigung auch zu jener Zeit, wo die Feldarbeiten ruhen und er sonst nur vom Fertigen zehren müßte, ohne neues zu erwerben.

Wie mannigfach die Hausindustrie sich gestaltet habe, mögen einige Beispiele zeigen.

In der Metallwarenfabrikation geht die Teilung der Arbeit so weit, daß das Produkt bis zu seiner Gebrauchsreife die Hände verschiedener Meister durchlaufen muß, wie z. B. bei der Fabrikation von Säbelklingen in Solingen, die des Hammerschmieds, Klingenschmieds, Härters, Schleifers, Aetzers, Vergolders, Damaszierers, Scheiden- und Gefäßmachers. Bei der Uhrenfabrikation werden die einzelnen Teile derselben in der Schweiz (Kanton Neuchatel) und in England besonders durch Landleute und teilweise durch Frauen gefertigt, die dadurch ein Nebengeschäft neben ihrer regelmäßigen Arbeit gewinnen. Die Herstellung des einen oder des anderen Uhrenteiles hat sich in der Schweiz sogar in besonderen Ortschaften heimisch gemacht. Sie erzeugen immer nur die gleichen Teile und überlassen die übrigen anderen Dörfern. Diese weitgehende Arbeitsteilung fördert einerseits die Billigkeit, andererseits die Genauigkeit der Arbeit. Die Fabrik beschränkt sich darauf, aus den einzeln bezogenen Bestandteilen die Uhren zusammenzusetzen und in Handel zu bringen.

Aehnlich verhält es sich mit der Gewehrfabrikation in Lüttich (Belgien) und den Messerschmiedwaren von Sheffield (England), die sich beide eines Weltrufes erfreuen und von Bauern aus der Umgebung in ihren einzelnen Bestandteilen hergestellt werden; wogegen die Fabrik wieder nur das Zusammensetzen (Montieren) besorgt. In Schweden werden in den langen Winternächten seitens der Bauern Möbel, hölzerne Uhren, Wollen und andere Metallgegenstände erzeugt.

Auch die Schafwoll-, Baumwoll-, Seiden-, Hand- und Flachsweberei werden in ausgedehnter Weise als Hausindustrie betrieben. In Leeds, dem Sitze der englischen Tuchfabrikation, sind in der großen Markthalle über 1800 Verkaufsstände, wohin die Weber aus der Umgebung zweimal wöchentlich kommen, um die zu Hause gewebten Tücher an die großen Fabriken zu verkaufen, die dann die weitere Bearbeitung bis zum fertigen Verkaufsprodukt in ihren Fabriken besorgen. Die deutschen Leinwanden, die unter dem Namen der holländischen sich eines weltberühmten Rufes erfreuen, werden von Bauern und Bäuerinnen gewebt. Aehnlich verhält es sich mit den Seidenstoffen von Lyon, Nimes und Saint Etienne in Frankreich, wo die Fabrikanten die Garne liefern, während die in der Umgebung gelegenen Weber sie weben und dann den Fabrikanten wieder abliefern. In Rußland werden die ordinären Baumwollstoffe hauptsächlich von Bauernfrauen gewebt, dann von Fabrik-

kanten gefärbt und bedruckt. So ausgedehnt die Baumwollweberei in Rußland ist, so nimmt die Leinenweberei in der dortigen Textilindustrie einen noch höheren Rang ein. Sie ist über die Dörfer und die Wohnungen der Landleute zerstreut, wo überall gesponnen und gewebt wird. Im Jahre 1864 gab es außer den 73 mechanischen Webereien mit 13.000 Arbeitern noch drei Millionen Spinnerinnen und eine halbe Million Weberinnen, die die Leinwanderzeugung als häusliche Beschäftigung betrieben.

Die berühmten Brüsseler Spitzen werden zum großen Teile zu Hause, teils in der Stadt, teils auf dem Lande, als außerordentlich geschickte und mühsame Handarbeit erzeugt. In der Schweiz ist die Stickerei und Häklerei eine Hausindustrie. Die berühmten Spitzen und Stickereien von Alençon und Nancy in Frankreich werden von Frauen hergestellt, die das halbe Jahr hindurch der Feldarbeit nachgehen. Nicht anders ist es mit den Pariser Shawls und Fächern. Die ersteren werden von Bäuerinnen aus der Umgebung von Paris gewebt, die letzteren in der Umgebung von Noailles erzeugt, beide aber in Paris appretiert und dann als Pariser Spezialitäten in den Handel gebracht. In den Dörfern aus der Umgebung von Caen, Bayeux und Cherbourg werden Spitzen erzeugt, und beschäftigten sich damit über 70.000 Frauen.

Die Strohflechterei gehört auch in die Kategorie der Hausindustrie. In Belgien giebt es zwanzig Gemeinden, deren Geflechte in allen europäischen Hauptstädten gesucht werden, und womit ein jährlicher Umsatz von vier bis fünf Millionen Franks erzielt wird.

Die Korbflechterei beschäftigt auch eine große Anzahl von Landleuten behufs Herstellung verschiedener Wirtschaftsgeräte; sie hat allenthalben einen wesentlichen Aufschwung genommen, seitdem man so allgemein zu Postsendungen die sogenannten Postkörbe verwendet.

Hier zu Lande haben wir auch verschiedene Hausindustrien, aber man legt ihnen nicht die gebührende Bedeutung bei, da sie wegen ihrer Geringfügigkeit den Namen einer Industrie wohl auch kaum verdienen. Sie werden auch nicht in dem Sinne betrieben, wie es nach dem Vorausgeschickten in anderen Ländern geschieht. Es fehlt hier der Vermittler, der Kaufmann, Fabrikant oder Kommissionär, der notwendig ist, um dem Ganzen Schwung und Ausdehnung zu geben.

Die wichtigste ländliche Nebenbeschäftigung unserer Bäuerinnen ist das Spinnen und Weben des selbstgebauten Hanfes. Beides erfolgt aber weniger zu dem Zwecke um eine Handelsware zu erzeugen, als vielmehr um den eigenen Hausbedarf an Leinwand zu decken, und so erklärt es sich auch, daß die sämtlichen Arbeitsprozesse des Röstens, Brechens,

Spinnens und Webens, ohne die geringste Berücksichtigung der neueren Fortschritte in der Weise früherer Jahrhunderte gedankenlos weiter gehandhabt werden.

Im Weben und der geschmackvollen Zusammensetzung schöner Muster übertreffen die Bäuerinnen Rumäniens, namentlich jene aus der kleinen Walachei, unsere Sächsinnen bei weitem.

Welch große wirtschaftliche Bedeutung aber selbst einem ohne jede kaufmännische Organisation und deswegen in viel zu geringfügigem Maße betriebenen häuslichen Nebenbeschäftigung zukomme, ersieht man an dem Beispiele der bei Hermannstadt gelegenen Gemeinde Michelsberg. Dieselbe hat einen so geringfügigen Hattert, daß derselbe für sich allein vielleicht kaum den dritten Teil der Ortsbewohner ernähren könnte, und doch herrscht hier weniger Armut als in mancher anderen Gemeinde mit ungleich besserem und ausgedehnterem Betriebe. Und das kommt daher, daß die Michelsberger neben ihrem beschränkten Feldbau noch einen ausgedehnten Obstbau betreiben, daneben sich aber auch mit verschiedenen häuslichen Arbeiten, wie Korb- und Strohflechterei, Schnitzerei und der Erzeugung von Gartenmöbeln beschäftigen. Alle diese Gegenstände erzeugen sie aber nicht nur für den eigenen Gebrauch, sondern als verkäufliche Marktware zum Zwecke des Erwerbes, und befolgen damit einen richtigen praktischen Grundsatz.

Unter den Szekler Bauern wird neben der Leinwanderzeugung auch noch die Töpferei und Rohrmattenweberei als häusliche Nebenbeschäftigung eifrig gepflegt und damit ein ziemlich ausgedehnter Handel sowohl im Lande selbst, als auch nach Rumänien betrieben.

Es entsteht nun die Frage: ob es für uns ersprießlich sei, die Hausindustrie als Nebenbeschäftigung der Landwirtschaft einzuführen, welche Zweige derselben man insbesondere ins Auge zu fassen habe und wie man dabei vorgehen solle?

Die erste Frage beantwortet sich von selbst mit einem entschiedenen „ja!“ weil ein vermehrter Erwerb dem Armen wie dem Wohlhabenden doch immer nur angenehm sein kann, und doch ist die praktische Ausführung nicht so einfach, weil man erst ein stark eingewurzeltes Vorurteil bekämpfen muß. Sowie die alten Römer nur im Ackerbau eine eines freien Mannes würdige Erwerbsart erblickten und alle anderen nicht minder notwendigen Arbeiten als entehrend ihren Sklaven überließen; sowie der Adel teilweise sogar bis in die neueste Zeit auf alle bürgerlichen Arbeiten nur mit einem gewissen geringschätzigen Lächeln herabsieht, so hat sich auch bei unserem Bauern ein Kastenstolz eingenistet,

der diesem selbst am schädlichsten ist. Der Aristokrat unter den Bauern will nur Kornbauer sein, der andere nur Weinbauer, der dritte mag keine Schafe halten, weil das sich nur für den Romänen schickt, der vierte vermeidet jede Nebenbeschäftigung, weil man ihn sonst für arm halten könnte, der fünfte will kein Handwerk betreiben, weil er nur zu befehlen, nicht aber fremde Aufträge entgegenzunehmen wünscht. Und dergleichen auf eitlen Vorurteilen beruhende Ausflüchte giebt es mehrere.

An und für sich ist der Grundsatz schon richtig, sich ausschließlich nur einer Beschäftigung zu widmen und darin das möglichst Höchste zu leisten, aber dieser edle Wetteifer existiert bei unserem Bauer gar nicht, denn sonst würde er seine Landwirtschaft anders betreiben, und das von Eltern und Ureltern überkommene gewohnheitsmäßige Wirtschaftsverfahren nicht als den Inbegriff aller Weisheit ansehen. Dergleichen Standesvorurteile sind noch halbwegs erklärlich bei Leuten, die genügenden oder gar überflüssigen Grundbesitz haben. Wie viele aber giebt es, denen ihr mehr beschränkter Grundbesitz das wünschenswerte Einkommen nicht liefern, sie aber auch nicht derart beschäftigen kann, daß dadurch ihre ganze Zeit und Kraft nützlich aufgewendet werde. Sollten auch diese Leute — und die Klasse der Mittel- und armen Bauern ist ja doch überall die überwiegende — unter der schädlichen Einwirkung eines eingebildeten Vorurteils leiden müssen? Wenn man Vorurteile auch erklären kann, so darf man sie — und zwar vom Standpunkte des allgemeinen Interesses aus — doch nie entschuldigen. Es ist Jedermann nur bis zu einem gewissen Grade Herr seiner selbst; als Teil des Ganzen, als Angehöriger seiner Nation hat er auch Verpflichtungen gegen diese, weil das Wohlbefinden und die wirtschaftliche Lage der Nation von dem Wohlbefinden und der wirtschaftlichen Lage aller Einzelnen abhängt. In einer so kritischen Zeit, als es die gegenwärtige ist, wo die Frage des nationalen Bestandes von der gesteigerten Erwerbsfähigkeit jedes Einzelnen abhängt, müssen demnach dünkelhafte Vorurteile, welche diese Erwerbsfähigkeit unterbinden, mit allem Nachdrucke bekämpft werden.

Wenn der deutsche, der englische und der französische Bauer, als Angehörige der größten, der gebildetsten und reichsten Völker dieser Erde, es nicht unter seiner Würde findet, neben der Landwirtschaft auch Hausindustrie zu betreiben, so ist die Vorfrage wohl auch für unseren sächsischen Bauern umsomehr gelöst, als er bei den gewöhnlichen Preisen landwirtschaftlicher Produkte einen guten Nebenverdienst sich immerhin wird gefallen lassen können.

Schwieriger ist die Beantwortung der zweiten Frage: welche Zweige der Hausindustrie vor allem ins Auge zu fassen seien, weil hier sich eine allgemeine Regel nicht aufstellen läßt, sondern vielmehr die lokalen Verhältnisse maßgebend sind; aber zu lösen wird sie doch überall sein, wo der ernste Wille dazu vorhanden ist. Will man an Bestehendes anknüpfen, so kann man dem Flachs- und Hanfbau, sowie der damit verbundenen Spinnerei und Weberei eine viel größere Ausdehnung geben, und eines Absatzes selbst hier in der Heimat immer sicher sein, weil Hausgespinnste und Hausgewebe stets gesuchte Artikel bleiben. Wenn in Belgien zwanzig Ortschaften die Strohflechterei in einem Umfange treiben, daß sie einen Umsatz von vier bis fünf Millionen Franks im Jahre erzielen, warum sollte dieselbe nicht auch hierlands in ausgedehnterem Maße durchzuführen sein, als es thatsächlich, man möchte sagen mehr nur ausnahmsweise geschieht, da Strohgeflechte zur Kopfbedeckung und sonstigen häuslichen Bedürfnissen doch auch auf steten Absatz rechnen können und behufs Versendung sehr geringe Transportspesen verursachen. Nicht anders verhält es sich mit den Gartenmöbeln unserer Michelsberger, die durch schwäbische Einwanderer nach Siebenbürgen verpflanzt wurden und bei dem in Menge vorhandenen passenden Rohmateriale in den verschiedensten Gegenden des Landes erzeugt, und wegen ihrer großen Billigkeit auch ein Gegenstand der Ausfuhr werden könnten.

Das Schmiedehandwerk wird auf dem Lande ausschließlich nur von Zigeunern betrieben, und dieses als etwas so natürliches angesehen, daß Schmied und Zigeuner im Sprachgebrauche als gleichbedeutend angesehen werden. Der Bauer geht nicht zum Schmiede, sondern nur zum Zigeuner, und damit ist der Schmied gemeint. Sollte der sächsische Bauer nicht auch Schmied werden können? Sowie in Heltau einmal eine Gemeinde von Sichelschmieden war, so ließen sich — da wir gutes Eisen und guten Stahl im Lande haben — wohl verschiedene Eisenwaren im Wege der Hausindustrie erzeugen, wie: Messer, Scheren, Aexte, Sicheln, Sensen, Nägel, landwirtschaftliche Geräte u. dgl.; wenn es auch nur zu dem Zwecke geschähe, damit den heimischen Bedarf zu decken, so wäre es schon ein bedeutender Gewinn.

Rote lange Shawls und handbreite Binden aus einem leichten Schafwollgewebe bestehend, die im Orient so allgemein als Leibbinden getragen werden, würden auch eine passende Nebenbeschäftigung unserer Bäuerinnen sein.

Ich unterlasse es, noch weitere Zweige einer auch bei uns möglichen Hausindustrie anzuführen, da es nicht Aufgabe dieser Schrift ist, den

Gegenstand im einzelnen zu erschöpfen, sondern vielmehr nur anzuregen, und somit begnüge ich mich mit der Hindeutung auf die oben angeführten konkreten Beispiele einzelner Hausindustriezweige, die entweder neu eingeführt, oder erweitert werden könnten, und schreite nun zur dritten Frage: welcher Vorgang dabei zu beobachten sei?

Zur Organisation unserer Hausindustrie.
Die Frauenvereine.

Bei jedem Beginnen kommt es darauf an, ein entsprechendes Programm behufs zweckmäßiger Organisation der Arbeit aufzustellen. Dieses Programm besteht einfach in der Aufstellung des allgemeinen Grundsatzes, daß an möglichst vielen Orten die Bildung von Genossenschaften zu produktiven Zwecken in Angriff genommen werden mögen, es den Ortsbewohnern selber überlassend, jene bestimmten Ziele zu bezeichnen, die den lokalen Verhältnissen angemessen sind.

Hinsichtlich der von Frauen zu betreibenden Hausindustrie existiert schon eine passende Unterlage in den seit altersher bestehenden Spinnstuben, und den in neuerer Zeit gegründeten und weiter zu errichtenden Frauen-Ortsvereinen, welch letztere unbeschadet ihres statutenmäßig bereits gegebenen Zweckes weiter ausgebildet werden könnten. Während diese Vereine die Mittel zu ihren humanitären Zwecken mehr nur durch freiwillige Beiträge und Sammlungen aufbringen, ließe sich der doppelte Zweck der Förderung des allgemeinen und des Einzelinteresses erreichen, wenn die Vereine sich die Förderung der Webwarenindustrie angelegen sein ließen, und von dem Erlös der erzeugten Weben einen gewissen Prozentsatz zu ihren speziellen Wohlthätigkeitszwecken widmeten. Auf diese Art würden jedenfalls reichere Zuflüsse erzielt und das oft unangenehme Sammeln milder Beiträge erspart werden. Diese Produktivgenossenschaften müßten, wie es bei der Hausindustrie anderer Länder der Fall ist, an passenden Orten — und das wären die zunächst gelegenen Vororte des betreffenden Umkreises — ihren Verleger haben, der die Stelle des Unternehmers insoferne vertritt, daß er in kaufmännischer Weise den Vertrieb der erzeugten Waren besorgt, die nötigen Fingerzeige der gangbarsten Muster giebt, die Beschaffung der etwa noch erforderlichen Rohstoffe und Halbfabrikate (Jute, Baumwollgarne), sowie das etwa erforderliche Färben, Bleichen und Appretieren besorgt, in welcher Richtung namentlich auch den städtischen Frauenvereinen ein weites Feld der vermittelnden Thätigkeit zwischen Stadt und Land eröffnet würde — um nicht nur lokale, sondern auch nationale Aufgaben zu lösen.

Man stelle sich nur den Gedanken vor, daß die erwachsenen weiblichen Mitglieder aller unserer sächsischen Bauernfamilien die vom eigentlichen Feldbau und der Hauswirtschaft erübrigende freie Zeit in dieser Weise und in fester Organisation im Interesse der Webwaren-Hausindustrie ausnutzen würden, so läßt sich leicht ermessen, daß diese Nebenbeschäftigung eine volkswirtschaftlich hohe Bedeutung erreichen kann, indem sie nicht nur ansehnliche Geldsummen heranziehen, sondern auch auf die so wünschenswerte Ausbreitung des Hanf- und Flachsbaues wohlthätig einwirken würde.

Nur auf diese Art ließen sich auch die notwendigen Verbesserungen in der Röste und Zubereitung, im Spinnen und Weben durch Anschaffung und Verbreitung neuerer Hilfsmaschinen und Webstühle erreichen. Alle erforderlichen Vorbedingungen sind gegeben; es kommt nur darauf an, energisch Hand anzulegen, und daß sich in jeder Gemeinde ein eifriger Apostel finde, der die Sache in die Hand nimmt.

Ein beachtenswertes Streben jenen wichtigen Zweig der Hausindustrie, welcher sich die Erzeugung von Spielwaren zur Aufgabe stellt, auch unter uns heimisch zu machen, finden wir in der Errichtung einer eigenen Fachschule für Holzindustrie in Hermannstadt. Als Ergänzung und Bestätigung der oben entwickelten Gedanken führe ich hier noch die Schlußbemerkungen an, die Herr Schönhut, der Leiter der genannten Fachschule, in seinem im Hermannstädter Gewerbevereine im Januar 1889 über den fraglichen Gegenstand gehaltenen Vortrage machte. Dieselben lauten:

„Freilich läßt sich die Spielwarenindustrie nicht im Handumdrehen ins Leben rufen, aber je eher es uns möglich wird eine tüchtig geschulte Anzahl Schüler zu selbständigen Arbeitern in ihren verschiedenen Dörfern und auch hier heranzubilden, um so besser ist dies für die weitere Entwickelung Siebenbürgens, und namentlich unsere deutsche Bevölkerung hat wie kein zweites Land alle die Vorbedingungen zur Einführung der Spielwarenindustrie, welche unserem ganzen Gewerbestande mehr oder weniger zum Vorteile gereichen wird."

„Freilich ist mit dem nicht alles geschehen, wenn wir eine Anzahl Arbeiter heranbilden, die Spielwaren zu erzeugen im stande sind; dann erst erwächst die weitere Aufgabe, daß diese selbständig Arbeitenden nicht außer Auge gelassen werden dürfen, sondern sozusagen immer unter Aufsicht arbeiten müssen, d. h.: daß man ihnen fortwährend Aufträge zuweist, so daß sie ununterbrochen arbeiten müssen und getrieben werden; daß man ihnen ihre Produkte sofort abnimmt und bar bezahlt, so daß

sie sich nicht das mindeste um den Absatz zu kümmern haben, denn die Spielwaren lassen sich auch nur so vorteilhaft verkaufen, wenn der Spielwarenhändler seinen Bedarf auf einem Platz, von einem Grossisten, oder wie in Deutschland von einem Verleger decken und sich vollständig assortieren kann. Zu der gedeihlichen und gesunden, kräftigen Entwickelung dieser Industrie ist es aber deshalb unumgänglich notwendig, daß alle Erzeugnisse Einzelner oder ganzer Gruppen, welche Spielwaren erzeugen, auf einem Platz konzentriert werden, von wo aus der Alleinverkauf und Versandt erfolgen müßte, und von wo aus sämtliche Erzeugnisse der Frauenerwerbsvereine sowohl, als auch Einzelner verkauft werden könnten; denn bis jetzt hat die Hausindustrie einen kaum nennenswerten Nutzen aus ihren Erzeugnissen gezogen, trotzdem z. B. die Stickarbeiten unserer sächsischen Landbevölkerung sehr interessant und ebenso schön sind, wie die der Kalotaßeger und Szekler, und gewiß auch gerne gekauft würden, wenn sie zu haben wären. Aber wer wird sich die Mühe nehmen, den Verkauf einzelner Stücke zu besorgen, und was nützt es dem Kaufmanne, wenn er Aufträge auf solche Gegenstände bekommt und dieselben nicht liefern kann; er kann nicht wegen zehn Stück Gegenständen mit zehn Personen korrespondieren. Die Hausindustrie, wie überhaupt jede Industrie, soll und kann nicht Erzeuger und Verkäufer sein, beides in sich vereinen; das muß vollständig getrennt sein; und nur dadurch kann eine Industrie erstarken, wenn sie sich um den Absatz ihrer Erzeugnisse nicht selbst zu kümmern braucht; der Verleger, der Grossist soll diesen ausschließlich in Händen haben; er allein lernt dadurch die eigentlichen Bedürfnisse eines Landes und Volkes kennen, und weiß am besten zu beurteilen, was gangbar und verkäuflich ist. Dadurch werden dann auch nur solche Gegenstände erzeugt, welche wirklich Absatz finden, und es entwickelt sich mit der Zeit darin eine Spezialität heraus, die es ermöglicht schnell und billig erzeugen zu können. Unsere nationale Hausindustrie braucht aber entschieden eine Führung, welche die Förderung der gesamten sächsischen Hausindustrie in die Hand nimmt, bis sie soweit erstarkt ist, daß ein Kaufmann als Exporteur oder Verleger ein lohnendes Geschäft darin findet und sich damit ausschließlich befassen kann."

„Die Hauptaufgabe, um die nationale Hausindustrie zu heben und sie wirklich erwerbsfähig und nutzbar zu machen, liegt in der Zentralisierung der Erzeugnisse; wo diese fehlt, bleiben alle Bemühungen fruchtlos; was solche Vereinigungen zu stande bringen, das zeigen uns die magyarischen Vereine zur Förderung der Hausindustrie, welche nicht

allein das Vorhandensein ihrer nationalen Erzeugnisse auf Ausstellungen zeigten, sondern den Verkauf derselben vermitteln und der Bevölkerung Aufträge erteile. Solche Vereinigungen finden wir jetzt in Siebenbürgen verschiedene, z. B. den Szekler Hausindustrieverein, den Klausenburger, den Kalotaßeger Verein, welcher kleine Bezirk jetzt eine Einnahme nur für bäuerliche Weiß- und Buntstickerei von 4000 bis 5000 fl. hat, und dessen Erzeugnisse in Budapest und Wien in großer Auswahl zu haben sind."

„Aber allen derartigen theoretischen Erörterungen, Anweisungen, Vorschlägen gegenüber verhält sich die Bevölkerung größtenteils teilnahmlos und gleichgiltig; man muß schon mit etwas Fertigem kommen, um sie für eine Neuerung empfänglich machen zu können, und das kommt eben daher, daß unser Gewerbestand noch nicht kennt, wie draußen in Deutschland, oder überhaupt in einem industriellen Land, wo die Arbeitskräfte bis zur höchsten Stufe der Intelligenz in Ueberzahl vorhanden sind, wie schwer es ist, sich über dem Wasser zu halten, um nur einigermaßen einen Verdienst zu bekommen; wie krampfhaft der Arbeiter nach jeder Gelegenheit greifen muß, seine Zeit möglichst gut zu verwerten, um seine Familie erhalten zu können. Diesen Standpunkt haben unsere Handwerker noch nicht kennen gelernt; es geht ihnen noch zu gut, sonst könnten nicht hunderte, welche nur zur Sommerszeit Arbeit haben, die langen Winterabende, oder ganze Tage, ja Wochen, ohne Beschäftigung und Verdienst zubringen. Das begreift ein Arbeiter anderwärts nicht."

„Der Einzelne dagegen ist wieder nicht in der Lage, selbst wenn er sich mit irgend einem Artikel befassen wollte, denselben an den Mann zu bringen und abzusetzen, dazu braucht er eine Vermittelung. Sind die Arbeiter aber in der Lage ihrer Umgebung zu zeigen, daß sie ihre Erzeugnisse nur in der Stadt, der Zentrale abzuliefern brauchen, um mit dem Verdienste in der Hand nach Hause zu kommen und sofort an die Ausführung neuer Aufträge zu gehen, welche ihnen dort ebenfalls aufgegeben wurden, so werden sie ihre Leistungsfähigkeit bald verdoppeln, vervielfachen; sie werden suchen sich Arbeitskräfte selbst heranzubilden; das Beispiel wird dann Manchem zu denken geben und er wird sich auch entschließen es ihnen nachzumachen."

„Jemehr erzeugt wird, umsomehr wird die Spielwarenindustrie so weit erstarken, daß es für einen tüchtigen Kaufmann lohnend sein wird, sich ausschließlich mit dem Verkaufe und Versandt zu befassen, und so könnte Siebenbürgen mit der Zeit dieselbe Stelle einnehmen, wie sie

Sonneberg und Nürnberg für Deutschland einnehmen, es könnte nämlich eine Zentrale für den Export nach dem Oriente werden."

Den im Hermannstädter Gewerbeverein hinsichtlich der Spielwaren gegebenen Anregungen ist im Laufe dieses Jahres auch die That gefolgt, indem unter Beteiligung des Gewerbevereines in Hermannstadt eine Spielwarenfabrik errichtet wurde. Es wäre nur zu wünschen, daß dieser Versuch zur Einbürgerung einer neuen Industrie in Siebenbürgen gelingen möge, weil nichts mehr zur Nachahmung oder zu neuen industriellen Versuchen anspornt, als der thatsächliche und nahe liegende Erfolg. Im allgemeinen ist aber meine Ansicht die, daß wir in erster Linie die schon vorhandenen und alteingebürgerten Gewerbe weiter entwickeln und nicht nur konkurrenzfähig machen, sondern ihnen auch thatsächlich einen weiteren Absatz verschaffen müßten. Heutzutage liegt die Hauptschwierigkeit nicht in der Erzeugung, als vielmehr in dem Absatz der Ware.

III. Der Handel.

Der Gewerbe- und der Handelsstand.

Die Zeiten sind längst vorüber, wo man die für sich und die Seinigen erforderlichen mannigfachen Gegenstände des täglichen Bedarfes selbst erzeugte. Der mit der fortschreitenden Zivilisation sich unwillkürlich aufdrängende Grundsatz der Teilung der Arbeit hat dahin geführt, daß für diese so verschiedenen Bedarfsgegenstände sich ebensoviele Berufsklassen bildeten, die sich mit der Erzeugung des einen oder des andern, oder mehrerer verwandter Artikel in einer Weise beschäftigen, daß sie davon weit über den eigenen Bedarf erzeugen, sie also darauf angewiesen sind, ihren Ueberschuß anderweitig dem Verbrauche zuzuführen, oder mit anderen Worten gezwungen sind, auch Käufer für ihre Waren aufzusuchen. So lange die Kommunikationsmittel noch fehlten, oder doch deren Benutzung sehr schwierig und zeitraubend waren, so lange infolge des Zunftzwanges bei dem vorherrschenden Kleingewerbbetriebe auch die Produktion eine beschränkte war, fand sich auch der Konsument leicht. Man brauchte ihn nicht lange zu suchen und durch allerlei Mittel anzulocken, sondern dieser kam selber zum Werkmeister, um seinen Bedarfsgegenstand zu bestellen oder einzuhandeln. Es war mehr nur eine gewisse Handfertigkeit und Arbeitsamkeit bei der Erzeugung erforderlich; der Absatz bewegte sich

dann innerhalb eines natürlich gegebenen Gebietes in konstanten geregelten Bahnen.

Heutzutage ist es umgekehrt. Bei dem dermaligen Stande der gewerblichen Bildung überhaupt, die nicht mehr auf der Sammlung und Aneignung gewisser erfahrungsmäßiger Rezepte und Handgriffe, sondern auf einer allgemeinen wissenschaftlichen Grundlage beruht, bei den ungeahnten Fortschritten der Technik und der maschinellen Hilfsmittel ist es nicht mehr schwer eine beliebige Ware — je nach dem Bedürfnisse — in besserer oder geringerer Güte herzustellen. Die Hauptschwierigkeit liegt heute in dem Absatze, weil — als Folge der Gewerbefreiheit und erleichterten Kommunikationen — die gleichen Waren auch von anderwärts beschafft werden können, um sie dem lokalen Verbrauche zuzuführen. Unter diesen Umständen fällt unserem Handelsstande eine sehr wichtige Aufgabe zu, indem er nicht nur den eigenen Erwerb zu fördern, sondern auch gleichzeitig eine patriotische und nationale Aufgabe zu erfüllen hat. Je mehr das bisher unter uns herrschende Vorurteil schwindet, als seien der Kaufmann und Gewerbsmann (Produzent) natürliche Gegner, deren Interessen auseinanderlaufen, indem der eine den Gewinn des anderen schmälere; je mehr sich im Gegenteile die Ueberzeugung Bahn bricht, daß diese beiden Stände enge aufeinander angewiesen sind und sich zum Zwecke der Förderung der gesamten Volkswirtschaft gegenseitig ergänzen, umsomehr wird unser Kaufmannsstand in die Lage kommen, seine patriotische und nationale Aufgabe zu lösen und thut er dieses, so werden auch unsere produzierenden Kreise an dem eigenen fortschreitenden materiellen Wohlbefinden es wahrnehmen, daß der Kaufmannsstand, weit entfernt den Gewinn des Produzenten zu beeinträchtigen, nur das letzte, aber notwendige Glied in der fortlaufenden Kette der Arbeitsteilung sei.

Das Wesen des Handels.

Der Handel ist dasjenige Gewerbe, welches den Austausch der Güter vermittelt; er ist also das Bindeglied zwischen dem Erzeuger und Verbraucher und nimmt in der Volkswirtschaft eine so hervorragende Stelle ein, daß diese ohne ihn gar nicht gedeihen kann. Wie nur so wichtiger Faktor mit einem außerordentlichen Gewinne, welcher sich bei dem dermaligen Stande der beschleunigten und billigen Kommunikationsmittel über den ganzen Erdball erstreckt und die gesamte Menschheit umfaßt — betrachtet und suche er seine spezielle Berufsbildung, die der Erzeuger sich so wenig in derselben Weise aneignen kann, wie der Kaufmann sich nicht auch gleichzeitig die Kenntnisse des Erzeugers aneignet. Seinen höchsten Zweck erreichen

beide Stände indem jeder sich auf seinen eigenen fachgemäßen Beruf beschränkt und sie sich mit richtigem Verständnis gegenseitig in die Hand arbeiten.

Der Handel verknüpft aber nicht nur seine Interessen mit denen des Produzentenstandes, sondern er verbindet die Interessen der verschiedenen Individuen überhaupt, ja der Völker und Erdteile; er erschließt die Bekanntschaft der fernsten Gegenden und ihrer Erzeugnisse und ist der Schöpfer der mannigfachen Kommunikationen, die wohl zunächst ihm dienstbar sind, sich aber auch gleichzeitig in den Dienst der Gesamtheit stellen. Durch die intensivere, häufigere Berührung der Individuen und Nationen werden nicht nur der Ausbreitung der Kultur die Wege gebahnt, sondern auch die aus verschiedenen Ursachen sich ableitenden Gegensätze der Nationen ausgeglichen.

Der siebenbürgische Handelsstand erfüllt seine große Aufgabe entweder gar nicht oder nur in beschränktem Maße, er hat — trotz seiner numerischen Zunahme hinsichtlich seiner volkswirtschaftlich wichtigen Stellung im Vergleich zu früher — Rückschritte gemacht; denn die großen Handelsgeschäfte sind geringer geworden und nur die unbedeutenderen haben sich vermehrt. So klein Siebenbürgen an und für sich ist, so beschränkt sich der siebenbürgische Kaufmann mehr nur auf sein enges nationales Gebiet, erfüllt also seine schöne und ernste Aufgabe der Ausgleichung der materiellen Interessen der verschiedenen Nationen der Heimat — die sich dann auch auf das übrige soziale und selbst das politische Gebiet ausdehnen würden — nicht in der Weise, wie er es thun sollte. Es rührt dies hauptsächlich daher, daß unser Handel mehr nur ein auf die nächste Umgebung berechneter Klein- oder Detailhandel ist, und er zersplittert sich in seiner für sich und das Ganze minderwertigen Thätigkeit umsomehr, je mehr infolge der Gewerbefreiheit der Drang nach vorzeitiger Selbständigkeit ohne die unerläßliche Vorbedingung einer umfassenden kaufmännischen Vorbildung und genügender Handelsfonds zur Geltung gelangt. Die Folge davon ist eine übermäßige Konkurrenz auf dem selbstgewählten so engen Arbeitsgebiete.

Der Handelsstand eines Landes hat aber auch noch eine viel höhere Aufgabe zu erfüllen: er muß der Förderer des Gemeinwohles im weitesten Sinne werden — und kann es werden, indem er die Güterquellen der verschiedensten Orte, die nach der Natur derselben ganz eigenartige, anderwärts nicht in gleicher Güte, Leichtigkeit oder Menge zu gewinnende sind, der Gesamtheit öffnet; dem Mangel des einen Landes abhilft, indem er den Ueberfluß des anderen dorthin leitet, somit der

Nachfrage das Ausgebot, dem Ausgebot den Begehr entgegenführt. In dieser Wirksamkeit wird der Handel zu einem wichtigen Hebel der Gesamterzeugung. Unser Handel erfüllt diese schöne Aufgabe leider nur einseitig; denn er hat bei seinem Vermittelungsgeschäft weniger die heimische, als vielmehr die uns ferne stehende fremde Produktion im Auge und zwar nicht nur jene, die in der Heimat unmöglich ist, sondern auch jene, die in der Heimat thatsächlich betrieben wird, oder betrieben werden könnte. Er folgt dabei mehr dem eigenen Interesse, indem ihm der fremde Bezug vielleicht momentan mehr Vorteil bringt. Der Einzelne kann, selbst beim besten Willen, allerdings diese nun zur Gewohnheit, bei Vielen zum Grundsatz gewordene Verfahrungsweise nicht einseitig aufgeben, sondern muß, wie es sein Nachbar thut, Jagd nach den möglichst billigsten Bezugsquellen machen, unbekümmert darum, ob er der heimischen Produktion dadurch Konkurrenz bietet oder nicht. Es wird niemand von unserem Kaufmann verlangen, daß er Gegenstände des Bedarfs, die wir hier nicht erzeugen, nicht auch auf dem Lager halte, daß er also beispielsweise Kaffee, Zucker, Baumwolle, Seidenstoffe u. s. w. nicht feilbiete, weil sie nicht heimischen Ursprungs sind, denn dadurch würde nicht nur er eine Einbuße erleiden, sondern es würde auch eine zum Bedürfnisse gewordene Konsumtion gewaltsam unterdrückt. Wenn man aber im Auge behält, daß ein Land sich wirtschaftlich um so gedeihlicher entwickelt, je mehr es in die Lage kommt, seine Bedürfnisse durch eigene Produktion zu decken und dabei berücksichtigt, daß der mit Recht so oft gepriesene Reichtum Siebenbürgens darin besteht, daß wir alle der gemäßigten Zone eigentümlichen Rohstoffe in entsprechender Menge und Güte schon erzeugen oder erzeugen könnten, welche die Grundlage schon bestehender oder erst einzuführender wichtiger Industriezweige sind, oder es sein könnten, so kann man von einem patriotischen Kaufmannsstande dennoch verlangen, daß er seinerseits willig die Hand dazu biete, damit der heimische Konsum durch die heimische Produktion in ausgiebigerem Maße bedeckt werde, als es dermalen leider der Fall ist; daß er es aber jedenfalls unterlasse, die fremde Konkurrenz auch gegenüber schon fortgeschrittenen heimischen Industrien des leidigen persönlichen Gewinnes wegen geradezu herauszufordern.

Was der einzelne Kaufmann nur schwer oder auch gar nicht thun kann, das sollte und könnte die Gesamtheit der Kaufleute thun, und grundsätzlich die Vermittlerrolle zwischen der heimischen Produktion und der Konsumtion in ausgedehnterem Maße übernehmen, damit der heimische Handel thatsächlich ein wichtiger Hebel der heimischen Erzeugung werde.

Und auf diese Art würde der Kaufmannsstand auch zugleich seinen eigensten Vorteil am sichersten wahren, denn jeder Produzent ist zugleich Konsument, und wenn man innerhalb der Grenzen der Möglichkeit unserem Ackerbau und Gewerbe zu gesteigertem Absatz, also zu gesteigertem Gewinn verhilft, so muß auch der Kaufmannsstand schließlich dabei dauernd gewinnen, weil der gekräftigte Bauern- und Gewerbestand gleichzeitig ein leistungsfähigerer Konsument wird, dem Kaufmanne also mehr „zu verdienen" geben kann, und weil dadurch die innere Geldzirkulation, der innere Güteraustausch — der die wesentliche Grundlage einer gedeihlich sich entwickelnden Volkswirtschaft abgiebt — wesentlich gesteigert würde.

Warum dieses naturgemäße, sich gegenseitig wesentlich fördernde richtige Verhältnis zwischen unserer Produktion und dem vermittelnden Handel nicht allgemein schon zum Durchbruch gekommen sei? ob die größere Schuld an dem Kaufmanne oder den Erzeugern, oder an sonstigen allgemeinen Verhältnissen liege, ist schwer zu bestimmen, an und für sich auch gleichgiltig, indem hier mehr dort weniger, bald dem einen bald dem andern Faktor die größere Schuld beizumessen sein wird. Es genügt, wenn den produzierenden Kreisen sowie dem Handelsstande die Wechselseitigkeit und Gemeinsamkeit ihrer Interessen dargelegt wird, wenn diese sich der Erkenntnis nicht verschließen, sondern selber die Sonde an ihre Wunden legen und prüfen. Die Not, diese allgemeine Mutter der Weisheit, die bereits an viele Thüren klopft, und auch den Handelsstand — trotz oder in Folge Vermehrung seiner Gilde — nicht verschont, wird hoffentlich die Erkenntnis beschleunigen.

Der Handel ist eine produktive Arbeit.

Der Handel hat mit der Stoffproduktion und Stoffveredlung, wodurch neue Werte geschaffen werden, nichts zu thun; er bringt die Ware in demselben Zustande in Verkehr, in welchem er sie erworben hat. Aber indem er den Umsatz vollzieht, den Erzeugnissen der Landwirtschaft und Industrie einen Markt schafft, entwickelt er seinerseits diese großen Produktionszweige zu der höchsten Ausbildung, zieht die Hilfe der Künste und Wissenschaften herbei, wird also wieder zu deren Förderer und Verbreiter; andererseits aber vermehrt er auch die Gebrauchswerte des Volksvermögens und wird, sowie jene um so produktiver, durch je mehr Hände irgend eine Ware bis zu deren schließlichem Konsum gegangen ist. Die Preissteigerung einer Ware repräsentiert die Arbeit des Handels, und wie bedeutend diese oft sei, ersieht man aus der Vergleichung der Preise an dem Orte der Erzeugung und jenem der Kon-

sumtion. Diese Preissteigerung verteilt sich als Gewinn des Kaufmannes, teils als Entlohnung für die durch den Handel ins Leben gerufenen Hilfsgewerbe, Kommissionäre, Agenten, Reisende, Fuhrleute, Transportanstalten, Packer, Lastträger u. s. w., die alle wieder auch in die Klasse der Konsumenten sich einreihen und durch die Möglichkeit eines lohnenden Erwerbes das Nationalvermögen beträchtlich steigern. Der Handel bewirkt aber je nach Umständen nicht nur eine Preissteigerung, sondern auch eine Preiserniedrigung, die ihrerseits nicht nur für den unmittelbaren Konsumenten, sondern auch für den mittelbaren, nämlich den Produzenten, der die Ware als Rohstoff weiter veredelt, ein hoher Gewinn ist, indem er dadurch in die Lage kommt, sein Fabrikat billiger zu erzeugen, also einem größeren Verbrauchskreise bei noch immer entsprechendem Arbeitsgewinne zuzuführen. Der Handel wirkt also in seiner Sphäre ebenso produktiv wie die Landwirtschaft und das Gewerbe, und er wird — insoferne jede Produktion gegenüber ihrem Zwecke erst dann vollendet ist, wenn das Produkt auch örtlich für den Konsum reif geworden ist — zum letzten Gliede in der Kette der produktiven Arbeiten.

Die heutige Lage des Kaufmannsstandes.

Ich erwähnte vorhin, daß die Not, diese allgemeine Mutter der Weisheit, es dahin bringen werde, die richtige Erkenntnis der innigen sich ergänzenden Wechselbeziehungen zwischen Landwirtschaft, Gewerbe und Handel, also auch zwischen den Trägern dieser verschiedenen Berufsthätigkeiten, zu fördern. Wenn früher nachgewiesen wurde, daß unsere Landwirtschaft und unser Gewerbe unter dem Drucke der Konkurrenz stark leiden, so erübrigt noch der leicht herzustellende Beweis, daß auch der Handel nicht auf Rosen gebettet, die Not auch bei diesem Stande sich in einer Weise bemerkbar macht, die für die Zukunft desselben bangen läßt.

Auch der Handelsstand ist in einer Umwandlung begriffen. Ehedem hatte es auch unser Handelsstand leicht und bequem, und brachte es in der Regel zu einem befriedigenden Stande der Wohlhabenheit. Er brauchte nur aus näherer oder weiterer Ferne sein Geschäft mit den einschlägigen Waren zu versorgen, und seine übrige Thätigkeit bestand dann nur darin, mit einem Aufschlag von so und soviel Prozenten dieselben im Kleinen wieder an den Mann zu bringen. Die Verbrauchsfähigkeit des von ihm beherrschten lokalen Absatzgebietes, sowie die Gattung der üblichen Waren waren feste stehende Faktoren, auf die er mit Zuverlässigkeit rechnen konnte. Heute erfordert die Beschaffung der Ware, die Wahl der Bezugsquellen

und der angestrebte Absatz eine viel größere Umsicht, Vorsicht und Fachkenntnis; die auch hier eingetretene übergroße Konkurrenz zwingt zu richtiger Wahl, raschem Entschluß, oft zu augenblicklicher Ausführung, um den gegebenen passenden Moment sich nutzbar machen zu können.

Es hat sich nicht nur die Zahl der Handelsleute weit über den thatsächlichen Bedarf vermehrt, indem wir heute in jedem Dorfe, in jeder abgelegenen Gasse unserer Städte offene Handelsgeschäfte, selbständige Detailhändler finden, die sich gegenseitig durch Herabdrücken der Preise, Kreditieren u. dgl. den gegebenen nicht nach Willkür zu vermehrenden Kundenkreis streitig machen und ihn dadurch für jeden Einzelnen stetig verkleinern, sondern die noch mächtigere Konkurrenz der Großerzeuger, Großhändler und Fabrikanten rückt ihnen immer näher auf den Leib. Bei diesen tritt auch durch die Konkurrenz dazu gedrängt das Bestreben nach Ersparung des Zwischenhändlernutzens mächtig zu Tage. Sie unterhalten eine Schar von Reisenden, die wie die Heuschrecken über die einzelnen Landesgebiete herfallen, um sie abzugrasen; diese verkaufen an den Detaillisten, ja auch an den Konsumenten direkt.

Es verhält sich mit den mannigfachen Erleichterungen des Verkehres gerade so, wie mit den Anhängern des Freihandels, mit den Fürsprechern der ungebundensten Konkurrenz. Es schwärmen jene dafür, die sich stark genug fühlen, um jeder Konkurrenz die Stirne bieten zu können und die in ihrer Unersättlichkeit nach Reichtümern ihre eigene erdrückende Konkurrenz auf immer weitere Gebiete ausdehnen möchten. Sie finden mit ihren sehr schön klingenden und bestechenden Theorien bei der Masse der denkfaulen oder unverständigen Konsumenten ein williges Gehör, weil diese nur an ihren momentanen und vorübergehenden Nutzen denken, der sich aber in der Folge auch an ihnen selbst rächt.

Zu dieser Klasse der Verkehrserleichterungen gehört der vielgepriesene Zonentarif, der billige Versand in fünf Kilo Paketen. Die hierdurch gebotenen Erleichterungen stehen zwar jedem offen, aber den Löwenanteil hat die Großstadt, der Großhändler, der Großfabrikant, mit einem Worte das Großkapital — auf Kosten der Provinz, des Zwischenhändlers, des kleinen Erzeugers.

Als Entgelt bleibt den Provinzbewohnern nur die Steigerung der Preise für die unentbehrlichsten Lebensbedürfnisse, denn diese steigen nach dem Gesetze des Gleichgewichtes in dem Maße, in welchem sie in den großen Verkehrszentren billiger werden.

Diese Konkurrenz konzentrierter Erzeugung und Verschleißes macht aus dem Kaufmanne, dem natürlichen Vermittler zwischen Erzeugung,

Umarbeitung und Verbrauch, den Kommissionär; der Fabrikant sucht seinen Rohstoff direkt vom Erzeuger zu kaufen, sein Fabrikat direkt an den Detailisten und Konsumenten abzusetzen. Allein das Aufsuchen, Anknüpfen und Erhalten dieser Verbindungen bedarf einer eigenen Kraft für sich, der der Fabrikant bei dem Umstande, daß er sich nur der Erzeugung selbst widmen muß, auf die Dauer nicht gewachsen sein kann. Um nun alle Vorteile des billigen Einkaufes, der konkurrenzfähigen Erzeugung und des direkten Verkaufes zu erzielen, macht er den bisherigen Kaufmann, der nur für eigene Rechnung arbeitete, zu seinem Kommissionär und vernichtet den Zwischenhandel.

Der lokale Kaufmann, der Zwischenhändler kann mit dem Kommissionär nicht konkurrieren. Ersterer muß einen Warenvorrat unterhalten, in den er ein mehr oder minder beträchtliches eigenes Kapital steckt, er hat eine teuere Regie und muß auf allerlei Risikos gefaßt sein, welche durch wechselnde Verhältnisse der Konjunktur, der Mode u. dgl. ohne sein Verschulden bedingt werden. Als Kommissionär ist er alle diesem nicht ausgesetzt. Dieser verkauft über Auftrag für Rechnung des Produzenten und kauft für Rechnung des Konsumenten; er kann ohne irgend welche Gefahr einen viel größeren Umsatz erzielen, dadurch wieder mit einem kleineren Nutzenprozent arbeiten. Das Wesen und Treiben der Kommissionäre hat sich bei uns bis noch nicht so stark entwickelt, um den Zwischenhandel zu beseitigen, aber es ist, dem Zuge der Zeit folgend, in der Weiterentwickelung begriffen und das wird für uns einen doppelten Nachteil haben. Der Kommissionär ist gewissermaßen nur eine Maschine, die von fremdem Willen in Bewegung gesetzt wird, und weil der stärkere Wille der maßgebendere ist, so steht zu befürchten, daß er den Bezug fremder Erzeugnisse stärker forcieren werde, als die Ausfuhr der einheimischen; daß er also nicht nur den Kaufmann verdrängen, sondern den Geldabfluß aus dem Lande noch mehr fördern werde, als es heute unser Kaufmann schon thut.

Eine weitere Gefahr droht dem lokalen Kaufmanne, also dem Zwischenhändler durch die fortschreitende Thätigkeit der hier und dort schon errichteten und noch weiter zu errichtenden Lagerhäuser, die auf eine Zentralisierung des gesamten Handels hinsteuern und wo wieder nur der Kommissionär das Bindeglied zwischen Erzeuger und Verbraucher der Waren sein wird.

Aus alle dem Gesagten geht aber hervor, daß unser Kaufmannsstand heute schon eine schwere Lage hat und daß sich das Uebel mit der

Zeit immer mehr verschärfen werde. So sehen wir, daß die Konkurrenz nach und nach alle unsere wirtschaftlichen Kräfte zu verzehren droht, und hieraus ergiebt sich der natürliche Schluß, daß diese sich nicht bekämpfen sollen, sondern vielmehr sich zu gemeinsamem Streben vereinigen müßten.

Um sich darüber klar werden zu können, wie unser Handelsstand zur Hebung unserer Volkswirtschaft wirksam beitragen könnte, müssen wir auch die verschiedenen Arten des Handels näher ins Auge fassen.

Der Tauschhandel.

Die ursprüngliche Form des Handels war ein unmittelbarer gegenseitiger Tausch von Ware gegen Ware und konnte als solcher nur ein verhältnismäßig beschränkter sein. Dieser Tauschhandel kommt auch heute noch vor und zwar in dem Verkehre mit unzivilisierten Völkern, d. h. dort, wo der Handel in seiner Kindheit liegt. Zivilisierte Nationen wecken bei den anderen Bedürfnisse nach Erzeugnissen der Industrie, indem sie ihnen Mittel des Genusses, des Schutzes, oder auch des bloßen Vergnügens zugänglich machen und dafür Landesprodukte des anderen Teiles eintauschen. Ein solcher Tauschhandel vollzieht sich beispielsweise gegenwärtig in den neuerworbenen afrikanischen Schutzgebieten Deutschlands; ja wir finden, allerdings nur in vereinzelten Fällen, noch Ueberreste des primitiven Tauschhandels auch unter uns auf dem Lande, wo manche Kleinigkeiten nicht um Geld, sondern im Umtausch gegen Früchte, Speck, Eier u. s. w. eingehandelt werden. Wenn ein solcher Tauschhandel in Afrika berechtigt ist, so beweisen dergleichen Ueberbleibsel primitiver Zustände unter uns dagegen, daß unsere Bäuerin, die das Opfer des Tauschhandels ist, nicht zu rechnen, d. h. ihren Vorteil nicht zu wahren im Stande ist, denn diejenigen Waren, die man gegen Naturalien eintauscht, werden immer außerordentlich überzahlt.

Der ursprüngliche Tauschhandel nahm erst dann eine größere Ausdehnung, sowohl nach dem Umfange seines Absatzgebietes als auch nach der Gattung der Handelsgegenstände an, als das Geld aus Edelmetallen auftrat, dem dann behufs dessen Vermehrung und leichterer Abrechnung die Geldzeichen, Banknoten, Wechsel und sonstige Kreditpapiere sich anschlossen, und dieses Geld oder Geldzeichen sich zu jener allgemein beliebten und gesuchten Ware herausbildeten, die jedermann — mag er was immer für eine soziale Stellung einnehmen — braucht und jedermann im Tausche gegen sonstige notwendige Verbrauchsgegenstände wieder eintauschen kann. Der ursprüngliche Tausch verwandelte sich nun in einen Kauf, und der-

jenige, welcher den Warenaustausch zwischen Erzeugern und Verbrauchern gewerbsmäßig betreibt, wird Kaufmann genannt. Dieser erwirbt die Ware in sein Eigentum und sucht sie weiter zu vertreiben.

Groß- und Kleinhandel.

Der Kaufmann ist entweder Groß- oder Kleinhändler. Mit dieser Bezeichnung ist aber der Begriff, daß der Großhändler sehr ausgedehnte, der Kleinhändler dagegen nur geringfügige Umsätze erziele, nicht notwendig, sondern mehr nur zufällig verbunden. Diese allerdings wesentliche Unterscheidung ist mehr nur als ein weiteres eingeschobenes Glied in der Kette der Arbeitsteilung anzusehen.

Der Kaufmann erwirbt die Ware vom Erzeuger (aus erster Hand), um sie entweder unmittelbar an den Verbraucher abzusetzen, und dann ist er ein Kleinhändler, oder um sie einem weiteren Vermittler (zweite Hand) zu verkaufen. Auch dieser letztere giebt sie oft wieder in die Hände eines dritten Kaufmannes und so kann eine Ware eine große Reihe von Eigentümern durchlaufen, bevor sie in die Hände des Kleinhändlers gelangt, der die Ware in die zulässig kleinsten Quantitäten verteilet und als letztes Ausstrahlen des Umlaufes in die Bedürfnisse des Verbrauchers übergiebt. Alle kaufmännischen Vermittlungen, die nicht unmittelbar mit dem Konsumenten verkehren, gehören in die Klasse des Großhandels, weil — je näher der Kaufmann der Produktion (erste Hand) ist — es sich um desto umfangreichere Warenmengen handelt, die den lokalen Verbrauch übersteigen. Der Großhändler kauft und verkauft seine Waren also mehr im Großen, und beschränkt sich in der Regel auf wenige Artikel. Der Kleinhändler dagegen führt eine große Menge verschiedener dem lokalen Bedürfnisse entsprechender Artikel, die er vom Produzenten oder Großhändler erwirbt, aber nur in jenen kleinen Mengen, auf die er im lokalen Umsatz rechnen kann. Der Großhändler findet sich mit dem Kleinhändler oft in demselben Einzelgeschäft vereint, und namentlich da, wo der Großhandel nicht ein Verkehr aus erster Hand ist.

Wenden wir nun obige Unterscheidungsmerkmale auf unseren eigenen Handelsstand an, so ergiebt sich, daß wir eigentlich nur Kleinhändler haben, und zwar in einer sich so vermehrenden Anzahl, daß das lokale Bedürfnis schon überschritten ist. Wir haben allerdings auch einige wenige Großhändler, aber nur von jener Kategorie, die damit auch den Kleinhandel verbinden und solche Waren vermitteln, deren Erzeugungsstätten weit abgelegen sind, und die nicht einer heimischen Produktionsquelle entstammen. Die Vorteile der Stoffproduktion und Stoffveredlung

durch die heimische Arbeit gehen uns also verloren. In früheren Zeiten, wo auch unser siebenbürgische Handel im allgemeinen ein aktiverer war, fand sich auch die Klasse der eigentlichen Großhändler mehr vertreten, aber merkwürdiger Weise fanden sich solche weniger unter den Sachsen, als unter den anderen siebenbürgischen Nationalitäten. Es deutet dieses entweder eine von vorneherein geringere Begabung und schwächere Hinneigung des sächsischen Elementes zu dieser Gattung von Handel, oder aber eine einseitige Berufsbildung an. Ich halte dafür, daß die natürliche Begabung uns nicht abzusprechen sei, da wir doch auf anderen Gebieten Tüchtiges zu leisten im stande sind. Eher dürfte die mangelnde Neigung und die zu wenig umfangreiche Berufsbildung die Ursache sein.

Kaufmännischer Unterricht.

Die gewissermaßen insulare Abgeschiedenheit, in welcher wir weitab von den großen Verkehrsadern des Welthandels leben, die verhältnismäßig sehr geringe unmittelbare Berührung mit fremden fortgeschrittenen Nationen, die mitten im großen Weltverkehre stehen und denselben unterhalten, hat im Handel, sowie in anderen Dingen unseren Gesichtskreis eingeengt und wir wandeln in allen Berufszweigen einseitig nur die wenigen Bahnen, die auch von unseren nächsten Nachbarn und Bekannten betreten wurden.

Der kaufmännische Unterricht in der Schule ist ein mehr mechanischer, er besteht in der Aneignung einiger formeller Kenntnisse, ohne die eigentliche tiefere Bedeutung des Handels ins klare Licht zu stellen und in den Geist desselben einzudringen; das kommt daher, daß die an diesen Schulen wirkenden Lehrer den Unterricht nur so nebenbei erteilen, dem Handel insgesamt ferne stehen und auch immer ferne gestanden sind, weil ihre Lebensziele in einer ganz anderen, man könnte sagen entgegengesetzten Richtung liegen; daher fehlt ihnen auch das geschärfte Auge für die wechselnden Bedürfnisse des heimischen Handels und die Fähigkeit anzuregen und Bahn zu brechen, was ja Aufgabe jeder Fachschule ist. Jeder Fachlehrer wird seinen Unterricht für einen bestimmten Zweck um so ersprießlicher erteilen können, je mehr er neben tüchtiger wissenschaftlicher Ausbildung auch den Beruf aus eigener Erfahrung kennt, für den er seine Schüler ausbilden soll. Teilung der Arbeit ist auch für den Schulunterricht ein ebenso wichtiger Grundsatz, als er es für die spätere Praxis geworden ist.

Oder sollten wir etwa die Warengattungen nicht haben, sie aus natürlichen Gründen überhaupt nicht erzeugen können, die sich für den

Großhandel eignen? Dies ist wohl am allerwenigsten der Fall, denn jedes Land, ja jeder Bezirk besitzt seine besonderen natürlichen Eigentümlichkeiten, die ihm in der einen oder der anderen Richtung einen Vorzug sichern und die auf dieser Grundlage geschaffenen Produkte für andere begehrenswert macht. Diese natürlichen Vorzüge liegen allerdings nur selten so offen zu Tage, daß sie auch dem ungeübten Auge sichtbar sind; im Gegenteile, der menschliche Scharfsinn muß sie erst ergründen, der menschliche Fleiß sie erst entwickeln, sowie auch die kostbare Perle auf tiefem Meeresgrunde mühsam gesucht und durch die kunstvolle Goldfassung erst ein allgemein gesuchtes und teuer bezahltes Juwel wird. Manche Quellen fließen offen zu Tage; diejenigen aber, die wir am meisten benützen, müssen erst mühsam erbohrt und gefaßt werden, und je reichlicher man aus denselben schöpfet, um so mehr kommt deren natürlicher Reichtum zur Geltung. Ich erinnere an die zum Welthandel gewordene Schwarzwälder Uhrenfabrikation, die ihr Material anfänglich nur aus dem groben klotzigen Stamme der Tanne und Fichte des badischen Schwarzwaldes entnahm, um daraus einen selbst die Minute genau anzeigenden Zeitmesser zu schaffen. Ohne die Vermittelung des Kaufmannes und insbesondere des Großhändlers hätte sie nie ihren siegreichen Lauf über die ganze zivilisierte Erde machen können.

Der Binnenhandel und der Außenhandel.

Bezüglich der Oertlichkeiten, deren Produkte der Handel in Umlauf bringt und denen er dieselben zuführt, unterscheidet man den inneren oder Binnenhandel, und den äußeren oder auswärtigen Handel. Der Binnenhandel vollzieht den Tausch der Erzeugnisse eines und desselben Volkes oder Landes zwischen dessen Angehörigen, wogegen der auswärtige Handel die Erzeugnisse verschiedener Völker und Länder zwischen deren Gliedern tauscht und somit den internationalen Handel bildet.

Der Natur der Sache nach müssen die Tauschoperationen zwischen den Angehörigen eines und desselben Landes viel bedeutender sein, als die zwischen verschiedenen Ländern stattfindenden, und deswegen ist der Binnenhandel eines Landes stets viel bedeutender und in den getauschten Werten viel beträchtlicher, als sein auswärtiger Handel. Der Kleinhandel fällt seinem Wesen nach ganz in die Kategorie des Binnenhandels und da ersterer unter uns durch eine ansehnliche Anzahl von Geschäftsfirmen vertreten ist, so kann man von demselben sagen, daß er seine Aufgabe erfüllt, indem er so viele Tauschoperationen vollzieht, als die lokale

Bevölkerung eben benötigt und verträgt. Je kleiner aber ein Umsatzgebiet ist, desto geringfügiger müssen auch dessen Tauschoperationen sowohl der Zahl, als auch dem Werte nach sein. Unser Land Siebenbürgen ist nun an und für sich ein kleines; seine Gesamtbevölkerung erreicht nicht einmal jene der einzelnen — allerdings Weltstadt — London und zerfällt dazu noch in mehrere Nationalitäten, die in sozialer und wirtschaftlicher Beziehung zwar nicht absolut, aber dennoch hinreichend getrennt sind, um sich den Umfang ihres Absatzgebietes gegenseitig zu schmälern. Das an und für sich Kleine und Ungenügende wird also dadurch noch kleiner und geringfügiger. In dieser Beziehung genügt unser Handel seiner Aufgabe nicht vollständig, indem der Einzelne sich nur nach den Bedürfnissen der allernächsten Umgebung, und nicht nach jenen des ganzen Landes einrichtet. Siebenbürgen ist nicht nur mit seinen verschiedenen Nationalitäten, sondern auch mit seinen verschiedenen klimatischen und Bodenverhältnissen gewissermaßen eine kleine Welt für sich, wo in jedem Bezirke verschiedenerlei Bedürfnisse, verschiedenerlei Befähigungen und verschiedenerlei Erzeugnisse des Bodens oder des Kunstfleißes zu Tage treten. Unser Handel könnte also nach verschiedenen Richtungen sein Operationsfeld gegenseitig ausdehnen, um die jedem Bezirke eigentümlichen Erzeugnisse einem größeren Teile der Gesamt-Landesbevölkerung zugänglich zu machen und dadurch die wirtschaftlichen friedlichen Beziehungen der einzelnen Nationen unter einander zu fördern.

Ein Land ist um so wohlhabender, d. h. seine materiellen Güter sind um so gleichmäßiger zwischen der Gesamtbevölkerung in ausreichender Menge verteilt, je mehr es in die Lage kommt die Bedürfnisse seiner Konsumtion aus Eigenem zu decken; je größer also die Lebendigkeit seines Binnenhandels ist, der seinerseits wieder die Erzeugung vielfacher Güter fördert, indem er die Stoffproduktion den Bedürfnissen und dem Einkommen der Bevölkerung anpaßt. Der Kaufmann muß freilich darauf bedacht sein, seine Vermittlerrolle auch stets von einem patriotischen Standpunkte aufzufassen und seine Einkäufe nicht nur aus erster, sondern auch aus nächster Hand zu beschaffen, um neben der Konsumtion auch die inländische Stoffproduktion, soweit diese möglich ist, zu fördern.

Der auswärtige Handel gleicht die natürlichen Verschiedenheiten der einzelnen Länder und Kontinente aus, indem er die Produkte aller Zonen überall zugänglich macht. Er kann auch die Quelle großer Wohlhabenheit für die dabei beteiligten Länder sein, wenn sie gegenseitig Produkte gegen Produkte austauschen, wenn sie gegenseitig ihren Ueber-

schuß an eigenen Erzeugnissen aus- und einführen, denn der hieraus resultirende Gewinn verteilt sich dann auf die Kaufleute, die Produzenten und Konsumenten beider Länder gleichmäßig.

Auch wir in Siebenbürgen besitzen einen ausgedehnten auswärtigen Handel, denn man braucht nur in das erste beste kaufmännische Geschäft einzutreten, um sich zu überzeugen, daß da beinahe sämtliche Warengattungen — und zwar nicht nur diejenigen, die hier einer weiteren Stoffveredlung entgegensehen, sondern jene, die unmittelbar dem Konsum übergeben werden — fremden, nicht siebenbürgischen Ursprunges sind. Ist unser auswärtiger Handel zugleich Aus- und Einfuhrhandel, oder ist er überwiegend mehr nur das letztere, infolge dessen unsere Bilanz also eine passive? Genügende Auskunft könnte uns nur eine genaue Warenstatistik geben, die wir aber nicht haben, weil wir nicht ein eigenes Zollgebiet darstellen, sondern nur der Teil eines größeren Ganzen sind. Daß wir unsere Einfuhr bezahlen, ist unzweifelhaft, ob wir sie aber mit unseren sich stetig neubildenden Kapitalsüberschüssen oder mit einem Teile des Stammkapitals bezahlen, bleibt dunkel. Wenn nicht die Ziffer, so besagt uns wohl das Gefühl und die Thatsache einer immer weitere Kreise erfassenden Verarmung, daß letzteres der Fall sein müsse, daß wir die überwiegende Einfuhr nicht mit einer gleichwertigen Ausfuhr decken, sondern im besten Falle nur mit mehr zufälligen und daher veränderlichen Einkünften bezahlen. Mag uns aber auch das Gefühl täuschen und mögen wir immerhin die Werte auf eine andere Art einnehmen, die wir für unsere verhältnismäßig große Einfuhr nach anderen Ländern abführen — denn dauernd kaufen kann ja nur der sichere Zahler — so ist es doch unzweifelhaft, daß wir weniger Warenwerte ausführen, als einführen, wir also diesen Unterschied mit denjenigen Werten ausgleichen, die sonst zur Vermehrung unseres bleibenden Kapitalstockes leicht aufgespeichert werden könnten.

Unter Umständen ist der bloße Binnenhandel unzureichend, der Produktion eines Landes die wünschenswerte Entfaltung zu gewähren, und dies zeigt sich namentlich in kleinen Ländern, welche dem Absatze vieler Artikel eine enge Grenze ziehen und die ohne Hilfe des äußeren Handels manche Gelegenheiten zum vorteilhaften Betriebe des einen und des anderen Gewerbes unbenutzt lassen müssen. In diesem Falle ist unser Siebenbürgen. Um nur Einzelnes anzuführen, frage ich: „Wer kauft uns die Gesamtheit unserer mannigfaltigen Mineralwässer ab? Wer verwertet in ausgiebigster Weise unsere großen Gips- und Kalklager? Wer bezahlt die Unmassen Gerbstoffe, die Rinden von Laub- und Nadel-

holz, die in den Wäldern verfaulen? Wer nimmt uns sämtliches Eisen ab, das man hier erzeugen könnte? Wer vermittelt den Verkauf derjenigen Industrieerzeugnisse, die man auf Grund der mannigfachsten heimischen Rohstoffe in großer Menge erzeugen könnte? Wenn der Großhandel sich nicht solcher Gegenstände bemächtiget, wird weder der kleine Gewerbsmann, noch auch der Fabrikant einen namhaften Erfolg, nämlich Massenabsatz erzielen, den der Grundsatz der Teilung der Arbeit weiset diesen die Erzeugung, nicht aber auch den gleichzeitigen Vertrieb der Waren zu.

Die Schiffbarmachung des Altflußes.

Wollen wir unsere wirtschaftliche Lage dauernd heben und zur Blüte entfalten, so müssen wir unseren Ausfuhrhandel mit aller Kraftanstrengung zu heben suchen, denn der Einfuhrhandel bleibt sicherlich fortbestehen, weil er uns auch solche zum Bedürfnis gewordene Gegenstände liefert, die hier nie erzeugt werden können.

Siebenbürgens Auswärtshandel hat sich, insoweit er ein gesunder war — indem er sich in der Richtung der Aus- und Einfuhr, also eines unmittelbaren gegenseitigen Güteraustausches bethätigte — bis auf die neueste Zeit hauptsächlich auf die unteren Donauländer konzentriert, indem wir unsere Manufakturen gegen dortige Rohstoffe austauschten; ja er hatte sich noch weiter entfaltet, indem wir auch einen Zwischenhandel zwischen dem Osten und Westen bis zu einem gewissen Grade unterhielten und auch der Transitohandel diente unserem Nationalwohlstande, so lange eben der Transitoweg zwischen Ost und West durch Siebenbürgen ging. Die Eröffnung der Donaudampfschifffahrt, wodurch Siebenbürgen von dem so lange innegehabten Transitowege abgedrängt wurde, hat nicht nur unseren Zwischen- und Transitohandel vernichtet, sondern im Verein mit der später erfolgten Eisenbahnverbindung bei Orsova die Konkurrenz der mitteleuropäischen Industrie auf dem uns gewissermaßen schon von der Natur so bequem angewiesenen Handelsgebiete der unteren Donau derart wachgerufen, daß unser, man kann sagen innegehabtes Monopol nun in Trümmer liegt, und die Rückwirkungen dieser bedeutungsvollen Ereignisse in dem Niedergang unseres gesamten Gewerbestandes sich äußern.

Insoweit wir nicht rechtzeitig, nicht mit der entsprechenden Ausdauer und dem erforderlichen Verständnis die geeigneten Gegenmaßregeln in Anwendung brachten, sind wir an diesem Niedergange auch selbst Schuld; ja wir können auch die bittere Selbstanklage erheben, daß wir

uns in der Rolle des Vogels Strauß gefielen und gefallen und die Gefahren absichtlich nicht sehen wollen. Zu unserer Kirchturm-Eisenbahnpolitik, die lauter Lokalbahnen geschaffen hat, gesellt sich als Seeschlange eine andere Verkehrsfrage, nämlich die Schiffbarmachung des Altflußes, des einzigen Mittels um Siebenbürgen auf dem Wasserwege mit der unteren Donau zu verbinden und nach einem Jahrhundert stehen wir noch immer am Anfang des Anfanges und warten, daß uns ein anderer — nämlich die Regierung — jene Wasserstraße eröffne, die doch wir zunächst brauchen und also auch selber herstellen müßten.

Hätten wir einen Großhandel und eine Großindustrie, so würden diese sich der Frage der Altschifffahrt bemächtigen und sie auch zum raschen Abschlusse bringen, während sie jetzt sich von Komitats- zu Komitatsversammlungen hinschleppt und weder leben noch sterben kann.

Handelsgeist.

Daß wir Sachsen über ein geringes Bodengebiet verfügen, gering an Volkszahl und an politischer Macht sind, darf uns nicht von vorneherein daran verzweifeln lassen, daß wir auch unter geänderten Verhältnissen noch immer einen schwunghaften Außenhandel auf Grundlage einer sich wieder verjüngenden Industriethätigkeit betreiben könnten, wenn unsere Kaufleute mit dem Land- und Gewerbsmanne ihren — sich gegenseitig unterstützenden und einander ergänzenden — Beruf richtig erfassen und mit vereinten Kräften konzentrisch zum Ziele lossteuern wollten.

Neben der günstigen geographischen Lage eines Landes zwischen anderen zivilisierten oder der Zivilisation zustrebenden Nationen kommt es hauptsächlich auf einen gewissen eigentümlichen Handelscharakter eines Volkes an, um große wirtschaftliche Erfolge zu erzielen. Wir ersehen dieses an den Juden, die überall — auch wo sie vereinzelt auftreten — sofort ihren Vorteil wahrzunehmen verstehen. Wir finden Belege dafür in der Geschichte der Vergangenheit und der Gegenwart anderer Völker. Im Altertume waren es die Phönizier, im Mittelalter die Genuesen und Venetianer, später der Hansebund, in der Neuzeit Holland, welche sich die ganze Welt tributpflichtig machten. Die kleine Schweiz, das kleine Belgien und das noch kleinere Sachsen gehören zu den reichsten Ländern der Erde. Die Schweiz versieht den Weltmarkt mit ihren Uhren, Baumwoll- und Seidenwaren, hat ferne vom Meere einen ausgedehnten Schiffs- und Maschinenbau, trotzdem daß sie weder Seide, noch Baumwolle, noch Eisen und Kohlen zu ihren eigenen Landesprodukten zählet. Ihr hauptsächlichster Vorteil, der ihr ein Uebergewicht verlieh, sind die

zahlreichen Wasserkräfte, die man als bewegende Kraft reichlich ausnutzt, sowie die Betriebsamkeit ihrer Bevölkerung.

Daß wir Sachsen den zu hohen Resultaten führenden eigentümlichen Handelscharakter dermalen nicht mehr besitzen, beweiset die Einseitigkeit unseres Kleinhandels; daß unsere Vorfahren denselben in höherem Grade besessen haben, lehrt uns die Geschichte unseres Volkes; daß er aber wieder neu erwache, und für die Folge wenigstens tiefere Wurzeln schlage, ist Aufgabe der Gegenwart, der Erziehung; eine Aufgabe jener Mission, deren wir uns in diesem fernen Winkel der Erde rühmen, und ein Prüfstein dafür, ob unsere Kultur jene der Mitnationen thatsächlich soweit überragt, als wir es so gerne glauben.

Der amerikanische Kaufmann.

Wenn man die Thatsache ins Auge faßt, daß es Amerika in verhältnismäßig so kurzer Zeit gelungen ist, nicht nur Brotfrüchte, sondern auch sonstige Produkte der Landwirtschaft in Massen nach Europa abzusetzen und daneben eine von Jahr zu Jahr sich ausdehnende Großindustrie zu schaffen, also die Mittel seines materiellen Reichtums zu steigern, so darf nicht außer Acht gelassen werden, welche hohe Verdienste sich der amerikanische Handelsstand um dieses Aufblühen erworben hat. Die landwirtschaftliche Produktion, als die Urproduktion, ist überall die Grundlage, auf welcher sich die übrigen Zweige kultureller Thätigkeit weiter entwickeln.

Die Wichtigkeit der Landwirtschaft erkannte der nordamerikanische Kaufmann sofort, und deswegen war ein verständnisvolles Mitwirken beider Stände die stetige Richtschnur des Kaufmannes. Dieser erblickte unausgesetzt in der Landwirtschaft seine eigene Kraftquelle, deswegen stand er dem Landwirten mit Rat und That bei, scheute keine Anstrengung, um für dessen Erzeugnisse im Auslande Märkte zu erobern. Nur wenn wir exportieren und dadurch unsere Mitbürger kauffähig machen, eröffnet sich uns die Möglichkeit auch importieren zu können, also unsere Handelsinteressen nach allen Seiten zu fördern, war und ist der Wahlspruch dieser weitsehenden Kaufleute. Deswegen zeigten sie den Landwirten, welche Nutzpflanzen sie mit Aussicht auf Erfolg anzubauen, wie sie dieselben zu verarbeiten und zu verpacken hätten, um ihre Erzeugnisse exportfähig zu machen.

Der Landwirt in seiner Abgeschiedenheit kennt die Bedürfnisse des Weltmarktes nicht; es ist ihm wohl auch die Fähigkeit, dieselben zu erkennen, nicht in dem Maße eigen, wie dem Kaufmanne; wenn ihm

aber die richtige Anregung gegeben wird, und er sieht, daß der Kaufmann für den Absatz seiner Erzeugnisse thätig ist, so spornt das eigene Interesse den Landwirten an, in der ihm angedeuteten Richtung alle seine Kraft zu konzentrieren. Um einem Landesprodukte einen entfernten fremden Markt zu eröffnen, dazu braucht es seitens des Kaufmannes nicht nur der Unternehmungsfreudigkeit, sondern auch der Zähigkeit und Opferfreudigkeit. Alle diese Eigenschaften besitzt der amerikanische Kaufmann in hohem Grade, er sieht nicht auf den momentanen, sondern auf den dauernden Gewinn und läßt sich, um diesen an sein Geschäft zu fesseln, auch durch momentanen Schaden nicht abschrecken. Einige Beispiele sollen dies erhärten. Amerika versendet außer den Brotfrüchten lebendes Vieh und ausgeschlachtetes Fleisch. Viele solche Versuche mißlangen, sie schlossen anstatt mit Gewinn mit Schaden ab, aber schließlich überwand man alle Hindernisse, die Verschiffung ist nun lohnend geworden und hat die allergrößte Ausdehnung genommen.

In Oregon blüht der Flachsbau auf; die Anregung dazu ging von Kaufleuten aus, die sich einen neuen Exportartikel schaffen wollten. Aehnlich verhält es sich mit dem Hopfenbau in Kalifornien, welches auch im Obstbau eine hervorragende Rolle spielt. Die Bedeutung desselben rührt von dem Zeitpunkte her, wo die Kaufleute ihre Aufmerksamkeit darauf lenkten. Export war keiner vorhanden, die darauf hinzielenden Versuche mißlangen, und der Obstbau schien keine Zukunft zu haben. Da nahmen sich die Exporteure der Sache an, sie sandten einen eigenen Agenten nach New-York, um die Ursachen der mißlungenen Versuche zu studieren. Nachdem dieses geschehen, veranlaßten sie den Zusammentritt einer Generalversammlung des pomologischen Vereines, erschienen persönlich dabei, um ihre Absichten zu fördern. Es wurden die Obstzüchter belehrt, daß sie für den Export nur gewisse Obstsorten kultivieren dürften, daß sie eine übereinstimmende Auswahl und Verpackung einführen müßten, und überhaupt die Einzelheiten des Obsthandels besprechen. Nach gegenseitigem Meinungsaustausch wurden bindende Beschlüsse gefaßt, und damit eine neue Aera in der Obstzucht Kaliforniens eingebürgert.

Der Ausfuhr des Obstes in rohem Zustande folgte die Ausfuhr von Obst- und Gemüse-Konserven. Ebenso ging es mit der Bienenzucht. Die Südkalifornier nahmen einen herzhaften Anlauf in der Bienenzucht; als aber ihre Produkte nicht den erhofften Anklang in New-York und Liverpool fanden, da wollten sie diese Industrie so schnell wieder aufgeben, als sie dieselbe ins Leben gerufen hatten. Wieder waren es

die Kaufleute, die vermittelnd und rettend dazwischentraten. Ein Bienenzüchter-Kongreß wurde einberufen, dem die Kaufleute zeigten, wie der Honig ausgelassen, sortiert, verpackt und bezeichnet werden müsse, und als die Imker das begriffen hatten, gingen sie zu ihren Schwärmen zurück und thaten, wie man ihnen gesagt hatte. Seitdem figuriert der Honigexport mit bedeutenden Summen in den Ausfuhrlisten Kaliforniens. Nicht anders ging es mit dem Tabakbau in Ohio, und mit der Käseerzeugung allenthalben, für dessen Vertrieb zahlreiche Käsebörsen errichtet wurden. Die unternehmenden Firmen brachten in den ersten Jahren manche Opfer, aber heute werden in den genannten Artikeln namhafte Umsätze erzielt, weil sie sich zu stehenden Exportgegenständen ausgebildet haben.

Und wie verhält sich unser Kaufmannsstand gegenüber der heimischen landwirtschaftlichen und gewerblichen Produktion? Gleichgiltig! ist die gelindeste Antwort, die man geben kann. Wir haben auch in Siebenbürgen einen Produktenhandel; dieser ist aber seinem Umfange und seinem Werte nach nicht bedeutend und die sich damit befassen sind mit den seltensten Ausnahmen Sachsen, sondern zumeist jüdische, armenische und rumänische Kaufleute. Der Sachse ist vorwiegend Manufaktur-, Spezerei- und Gemischtwarenhändler, er verschleißt fremde Erzeugnisse; für ihn kommt die sächsische und siebenbürgische Landwirtschaft nur insoweit in Betracht, als er gleich jedem Anderen Konsument ist; für den Handel und insbesondere für den Außenhandel, benutzt er sie nicht als Grundlage seiner vermittelnden Thätigkeit. Man erinnere sich daran, wie zur Zeit als die Seidenraupenkrankheit in Italien ausgebrochen war, seitens der Regierung, der Vereine und uninteressierter Volksfreunde eine nicht erfolglose Agitation zu Gunsten der siebenbürgischen Seidenraupenzucht ins Werk gesetzt wurde, wie gleichgiltig hingegen unser Handelsstand sich der nicht unwichtigen Frage gegenüberstellte! Italienische Händler und Käufer mußten ins Land kommen und sie kamen auch, um die erzeugten Kokons und den gesunden ausgezeichneten Samen, die Eier aufzukaufen. Von dem Momente an, wo diese fremden Händler nicht mehr erschienen, schliefen auch die kaum begonnenen Anfänge einer siebenbürgischen Seidenraupenzucht ein, weil der heimische Kaufmann nicht an ihre Stelle trat, um den Züchtern ihre Ware abzunehmen. Im benachbarten Banate hat sich die neue Erwerbsquelle erhalten, sie dehnt sich unter der rumänischen Landbevölkerung als eine passende Nebenbeschäftigung mit Erfolg aus.

Erging es uns mit dem Hopfenbau anders? Waren manche kleine Pflanzer, die doch unmöglich auch zugleich Händler sein können,

leider genötigt, ihre Kulturen aufzugeben? Wird der Käse, dessen man im ganzen Lande bei der ausgedehnten Schafzucht bedeutende Mengen erzeugt, kaufmännisch vertrieben, ist der Handel irgendwo konzentriert? Von alledem finden wir nichts. Weil sich der Kaufmannsstand davon ferne hält, muß der Käsebauer so gut wie der Imker dafür Sorge tragen, wie sie ihre Erzeugnisse kleinweis direkt an den Konsumenten absetzen. Es könnte auf andere ähnliche spezielle Fälle hingewiesen werden, aber die gegebenen Beispiele mögen genügen. Nichts ist aber so klein, was sich nicht zu etwas Großem, Bedeutendem entwickeln könnte. Es fehlt uns dank der natürlichen Beschaffenheit Siebenbürgens, weniger an verschiedenen Hilfsquellen, als vielmehr an dem Erkennen derselben, weil unserer Gesamtbevölkerung der industriöse Sinn abgeht, der den Amerikaner auszeichnet, weil unser Handelsstand sich einseitig auf den Import verlegt, und die Ausfuhr vollständig vernachlässigt. Was hat, um nicht in so weite Ferne zu schweifen, den rumänischen Handel, der vor fünfzig Jahren kaum dem Namen nach existierte, so gehoben, daß er von Jahr zu Jahr steigend heute in der Aus- und Einfuhr einen jährlichen Umsatz von nahe 600 Millionen Franks repräsentiert? Der dortige Kaufmann war es in erster Linie, der die Absatzquellen erschloß; der Grundbesitzer folgte ihm willig nach, weil er des Absatzes seiner Erzeugnisse sicher war und dank der beiderseitigen harmonischen Thätigkeit steht heute Rumänien mit den Hauptplätzen des Welthandels in näherem unmittelbarerem Kontakt, als unsere nahegelegenen Provinzstädte unter einander. Unser Handel ist hinsichtlich unserer Landesprodukte noch so wenig entwickelt, daß wir, sobald es sich um ein größeres Quantum irgend einer beliebigen Ware handelt, außer stande sind, dieselbe zu kaufen oder zu verkaufen, weil alle über den normalen lokalen Alltagsbedarf reichenden Angebote oder Nachfragen sofort Preisunterschiede zur Folge haben, die das größere Geschäft von vorneherein unmöglich machen.

Fehlt es uns vielleicht an der Vorbedingung: an Grund und Boden, um der landwirtschaftlichen Produktion eine größere Ausdehnung zu geben? Gewiß nicht! Auch ohne rationelle und intensive Landwirtschaft könnten wir unsere heutige Produktion verdoppeln, wenn wir die Brache und die Viehweide allenthalben aufheben. Wenn man nicht überall und ausnahmslos nur die gebräuchlichen Pflanzenarten: Weizen, Roggen, Kukuruz, Gerste, Hafer u. s. w. anbaut, sondern in jeder Gegend und auf jedem Boden das anbaut, wozu ihn die Natur und die Verhältnisse am besten qualifizieren — auch magere Gründe können bei richtiger Pflanzenwahl

dasselbe Erträgnis geben wie der beste — so werden wir nicht nur quantitativ mehr, sondern auch in größerer Sortenauswahl erzeugen, und weil die Urproduktion die Grundlage der gewerblichen und industriellen Thätigkeit ist, so wird Gewerbe und Industrie in allernächster Nähe das finden, was sie zunächst bedarf, den zu verarbeitenden und zu veredelnden Rohstoff. Landwirtschaft und Industrie werden dagegen fortkranken, wenn der Kaufmannsstand es weiter unterläßt, für den Absatz unserer heimischen Erzeugnisse seine Kraft einzusetzen, denn an Absatz gebricht es uns, nicht an der Fähigkeit mehr und besser zu erzeugen; der mangelnde Absatz ist das Grundübel unserer gesamten krankenden Volkswirtschaft. Möge also unser Kaufmannsstand sich seines schönen Berufes voll und ganz bewußt werden, und den Export als seine erste Aufgabe ansehen, weil der lohnende Import dann von selbst kommt.

Die Handels- und Gewerbekammer.

Nach dem Muster wirtschaftlich fortgeschrittenerer Länder wurde vor etwa vier Jahrzehnten in Oesterreich das Institut der Handels- und Gewerbekammern zu dem Zwecke eingeführt, damit die nach den verschiedenen Gebietsteilen so verschiedenen wirtschaftlichen Interessen des in Kammerbezirke eingeteilten Reiches überall eine fach- und sachgemäße spezielle Vertretung durch mit den lokalen Verhältnissen genau vertraute Kammerräte finde. An die Errichtung dieser Handelskammern wurden allenthalben, bei uns nicht weniger als sonst, die weitgehendsten Hoffnungen geknüpft, die — je nachdem die Kammerleitung und die Kammermitglieder ihre Aufgabe mit mehr oder weniger Fachkenntnis und Eifer auffaßten — hier mehr dort weniger in Erfüllung gegangen sind. Das geschaffene Institut der Handels- und Gewerbekammern blieb auch nach Einführung der dualistischen Regierungsform unberührt aufrecht und so haben auch wir in der Kronstädter Handels- und Gewerbekammer ein schon seit lange bestehendes gesetzliches Fachorgan zur Pflege unserer gesamten wirtschaftlichen Interessen. In sämtlichen Kammern des Reiches ist das kaufmännische Element numerisch stärker vertreten als das gewerbliche. Da letzteres sich in seinen Interessen nicht entsprechend gefördert erachtete, aus landwirtschaftlichen Kreisen der Ruf nach intensiverer Vertretung auch erscholl, so wurde die Frage vielfach in dem Sinne erörtert, es sollten überall spezielle Kammern für die drei wirtschaftlichen Grundelemente des Handels, der Industrie und der Landwirtschaft errichtet werden. Regierungen und Gesetzgebungen sind darauf nicht eingegangen und zwar mit Recht, denn wenn vielleicht thatsächlich

hier oder dort die Interessen des einen Standes mehr als die des anderen gefördert werden, so sind nur zufällige Ursachen oder unrichtige Auffassung das treibende Moment, welches aber durchaus nicht im Wesen der Kammerinstitution selbst begründet ist. Man darf nie aus dem Auge lassen, daß Handel, Gewerbe und Landwirtschaft die drei gleichberechtigten und einander ergänzenden Faktoren sind, aus welchen sich das wünschenswerte Resultat der wirtschaftlichen Prosperität des ganzen Kammerbezirkes zusammensetzt.

Die Handels- und Gewerbekammern wurden zunächst zu dem Zwecke geschaffen, damit die Regierung in allen von ihr geplanten wirtschaftlichen Maßnahmen berufene Organe behufs Einholung fachmännischen Rates besitze; zu dem weiteren Zwecke, damit die Regierung auch aus eigener Initiative der Kammer selbst hervorgehende Impulse erhalte und auf wünschenswerte Einrichtungen aufmerksam gemacht werde; endlich zu dem Zwecke, damit die wirtschaftlichen Berufskreise der Bezirke in ihren respektiven Kammern ein Zentralorgan fänden, wo sie nach verschiedenen Richtungen die ihnen mangelnden, aber wünschenswerten Auskünfte erhalten könnten. Es handelt sich also hier zunächst nur um Beseitigung allgemein bestehender Hindernisse, oder um Schaffung thatsächlicher Förderungsmittel, die zum Wirkungskreise der Regierung und Gesetzgebung gehören und um Informationen, die sich der Einzelne sonst nicht leicht verschaffen könnte. Eine sich hierauf beschränkende Thätigkeit der Handels- und Gewerbekammer wird aber nur dort genügen, wo die individuelle Initiative zur Bethätigung der eigenen Kraft auf den verschiedenen wirtschaftlichen Lebensgebieten in der Bevölkerung selbst schon hinreichend geweckt ist, wo selbständiges frisches Leben schon allenthalben pulsiert.

Wo dieses nicht der Fall ist, wo die Bevölkerung sich nur schwer in die neue Zeit zurechtfindet, wo sie nicht selbsttreibend ist, sondern getrieben werden muß, da genügt die bezeichnete Aufgabe der Handels- und Gewerbekammer nicht. Sie darf dann nicht nur ein Auskunftsbureau sein, welches statistische Daten sammelt und in ihrem Jahresberichte der Regierung ziffermäßig nachweiset, wie dieser oder jener Zweig der gesamten Volkswirtschaft des Bezirkes sich gehoben oder gemindert habe; sie muß vielmehr, namentlich in letzterem Falle, ihre Hauptaufgabe darin suchen, nach unten hin, also direkt in den Kreisen der von ihr vertretenen Bevölkerung mehr anregend zu wirken. Die vorgelegten Daten kann die Regierung in den meisten Fällen nur zur befriedigenden oder bedauerlichen Kenntnis nehmen; sie kann aber wenig helfen, weil

weder sie, noch sonst jemand die latente eigene wirtschaftliche Kraft eines Anderen ohne dessen guten Willen in Bewegung setzen kann. Auch die Handelskammer kann es nicht. Es fehlt aber im allgemeinen nie einer ganzen Bevölkerung an dem guten Willen, sich aus einer unbefriedigenden wirtschaftlichen Lage herauszuarbeiten, sondern vielmehr vielen Einzelnen und ganzen Berufsklassen an der Einsicht, der Erkenntnis, wie und auf welche Art man unter geänderten Zeitverhältnissen dies am sichersten bewerkstelligen könne. In solchen Fällen muß die Handels- und Gewerbekammer neben der Anregung auch Belehrung bieten und nach unten erziehend einwirken; und wo sie ihre Aufgabe ernst nimmt, wird sie das alles vollbringen können; der Natur der Sache gemäß soll sie ja aus der Fachintelligenz der gesamten Wirtschaftskreise zusammengesetzt sein; einer Intelligenz, der also der klare Einblick nicht fehlen kann, die aber durch die Annahme des Mandates gleichzeitig auch die Ehrenpflicht übernimmt, in der angedeuteten Weise auch thatsächlich ihre Kräfte zum Heile des Ganzen einzusetzen.

Die Kronstädter Handelskammer hat leider die bei ihrer Gründung in sie gesetzten Hoffnungen nicht erfüllt. Der anfängliche jugendliche Feuereifer kühlte bald so sehr ab, daß sich ihre Wirksamkeit allmählich immer mehr und mehr in ein bureaukratisches Geleise einfügte und heute vernimmt man in der Oeffentlichkeit kaum öfter etwas von ihr, als wenn sie ihren Jahresbericht an das Ministerium in Druck legt und auch dann nimmt die Bevölkerung hievon wenig Notiz. Ein trauriger Beweis dafür, wie wenig es unserer Handelskammer gelungen sei, das Interesse und das Vertrauen der von ihr vertretenen Wirtschaftskreise zu erwecken und zu kräftigen, ist der Umstand, daß bei der jüngst in Hermannstadt vorgenommenen Ergänzungswahl für die Kammerräte aus der großen Zahl unserer Gewerbs- und Handelsleute nur 21, sage: einundzwanzig ihre Wahlzettel abgegeben haben. Die Stagnation, die auf allen unseren wirtschaftlichen Gebieten eingetreten ist, gebietet, daß dies anders werde. Die Kronstädter Handels- und Gewerbekammer ist zwar nicht eine spezifisch sächsische; weil aber in ihr nicht nur das sächsische Element zahlreicher und die sächsischen Wirtschaftsinteressen ausschließlich vertreten sind, so ist man berechtigt, von ihr zu verlangen, daß sie die wirtschaftliche Regeneration der sächsischen Nation ernstlich ins Auge fasse, praktische Vorschläge zur besseren Entwickelung nach allen Seiten hin, nach oben und nach unten mache, und wieder eine feurige Jugendkraft entfalte, die es versteht Hindernisse zu überwinden.

IV. Unsere bisherigen Versuche zur Einbürgerung der Fabriksindustrie.

In den vierziger Jahren dieses Jahrhunderts bestand noch in den Kleinstaaten Deutschlands, in den Erblanden Oesterreichs und selbstverständlich auch in Ungarn und Siebenbürgen das Zunftwesen gesetzlich. Nichts destoweniger hatte sich in Deutschland und in den österreichischen Erblanden — weil das zünftige Gewerbe nicht nach allen Richtungen des Konsums genügen konnte — neben diesem gleichzeitig auch eine ansehnliche Fabriksindustrie entwickelt. In erster Reihe stand die Industrie der Baumwolle, der Spinnerei, Weberei, Färberei und Druckerei, womit England lange Zeit hindurch auf der ganzen Erde ein Monopol ausgeübt hatte. Die Ausfuhr Englands an Baumwollwebwaren, die zu Anfang des Jahrhunderts schon 72,000.000 Ellen betrug, war in 50 Jahren auf 1223,000.000 gestiegen; es war dies also Veranlassung genug, um die verschiedenen Kontinentalstaaten zu veranlassen, die neuen Fabrikationszweige auch bei sich einzuführen und wir finden thatsächlich, daß im Jahre 1851 Frankreich 64,000.000, der Zollverein 18,000.000, Oesterreich 30,000.000, die Schweiz 9,000.000 und Belgien 10,000.000 Kilogramm Rohbaumwolle einführten und verarbeiteten. In Deutschland waren Sachsen, Württemberg und die Rheingegend; in Oesterreich dagegen Niederösterreich, Mähren, Schlesien und Böhmen Hauptsitze der Baumwollenindustrie geworden. Das kleine Sachsen besaß schon im Jahre 1855 133 Baumwollspinnereien mit 554.646 Feinspindeln. Es ist dies freilich wenig im Vergleich zu England, welches in der Zeit von 1849 bis 1860 die Zahl seiner Spindeln um wöchentlich 20.283 vermehrte, und im Jahre 1860 deren 32,460.000 aufwies.

Die Kontinentalsperre Napoleon I. hatte zur Folge, daß man der Rübenzuckerfabrikation zum Ersatz des bis dahin ausschließlich konsumierten indischen Rohrzuckers in Europa erhöhte Aufmerksamkeit schenkte; diese Fabrikation, die nach Aufhebung der Kontinentalsperre sich gegen die Konkurrenz des Rohrzuckers nur schwer behaupten konnte, nahm dann, weil wissenschaftlich gebildete Techniker sich derselben mit Eifer widmeten, seit den vierziger Jahren einen so bedeutenden Aufschwung, daß sie heute den Rohrzucker selbst aus überseeischen Ländern verdrängt hat und zu den Industrien des Kontinentes gehört, die enorme Geldsummen in Verkehr bringen. Deutschland und Oesterreich, in neuerer Zeit auch Ungarn, nehmen auch hierin eine hervorragende Stellung ein. An diese Fabrikationen schlossen sich, indem man sie wieder von England

auf den Kontinent verpflanzte, die zwar nicht so riesige aber immerhin sehr bedeutende Erzeugung von Schafwollwaren, Seife, Stearinkerzen und Papier, und damit Hand in Hand entwickelte sich die Maschinenfabrikation, um sich auch in dem Bezuge des gesteigerten Bedarfes an Maschinen von England zu emanzipieren. Es ist begreiflich, daß neben diesen großen Industrien, die alle auf dem System der fabriksmäßigen Erzeugung unter Zugrundelegung eines großen Kapitales und der Verwendung der Maschinenarbeit fußten, sich nach allen Richtungen hin die Umwandlung des Kleingewerbes in den fabriksmäßigen Betrieb mehr und mehr Bahn brechen mußte.

Mit der sich riesig entfaltenden Fabriksindustrie Englands hatte sich aber gleichzeitig auch ein Drucksystem den Fabriksarbeitern gegenüber ausgebildet, indem die Fabriksherren aus Eigennutz die Arbeiter ausbeuteten. Man wollte die Arbeiter verhindern, bares Geld zu sparen; man wollte sie zwingen ihren Verdienst nur für Nahrung und Bekleidung auszugeben, damit ihre Arbeitskraft gesteigert und besser ausgenutzt werden könne; deswegen lieferten die Arbeitgeber Fleisch, Brot, Thee, Bier, Kleidungsstoffe u. s. w. in natura und behielten den ihnen zusagenden Teil der baren Löhnung hiefür zurück. Als Entschuldigung für diese Verwandlung freier Menschen in Fabrikssklaven ward angeführt, man müsse die damals noch außerordentlich tiefstehenden untersten Klassen Englands durch eine solche Disziplin erst vorschulen, damit die sich immer staunenswerter entfaltende Fabriksindustrie und die Arbeiter selbst Nutzen ziehen können. Allerdings waren diese Arbeitermassen ohne den dürftigsten Schulunterricht aufgewachsen, sie standen in religiöser und moralischer Beziehung tiefer, als manche wilde Völker, zu denen die Engländer behufs Zivilisierung derselben Missionäre mit großen Kosten entsandten. Dieses für die Arbeiter und die sozialen Verhältnisse Englands mit üblen Folgen verbundene Drucksystem, gleichviel ob es nur aus Eigennutz oder als Erziehungsmittel eingeführt worden sein mag, stand aber nicht in untrennbarem Zusammenhange mit dem neuen System der fabriksmäßigen Erzeugung selbst, sondern es war nur ein Auswuchs, der in anderen Ländern, wo selbst die untersten Klassen der im ganzen auch minder dichten Uebervölkerung auf einer höheren Bildungsstufe standen, sich nicht unbedingt auch einstellen mußte; ja in England selbst erkannte man in der Folge die Schädlichkeit dieses Systemes, und wurde dasselbe, wenn auch unter Kämpfen und Schwierigkeiten, zu Gunsten der Arbeiter niedergeworfen.

Wie jede neue Einrichtung, ward auch das Fabrikssystem ver-

schieden beurteilt; es fand seine Anhänger und seine Gegner. Die unleugbaren Vorteile der neuen Produktionsweise reizten zur Nachahmung; im Interesse des Fortschrittes mußten die Regierungen solche Bestrebungen unterstützen, und sie förderten sie auch thatsächlich. Auf Seite der Gegner stand begreiflicherweise in erster Linie das in seiner Existenz bedrohte Gewerbe, dann aber auch eine ansehnliche Anzahl solcher der Produktion ferne stehenden Intelligenzen, die aus humanitären, moralischen und religiösen Gründen dagegen ankämpften. In Deutschland entstand — ohne aber die weitere Ausbreitung der Fabriken behindern zu können — eine neue Litteratur, welche die Frage der Zulässigkeit oder Verwerfung derselben mit Gründen erörterte; und der Wellenschlag dieser neuen Bewegung verpflanzte sich auch in unsere Mitte. Auf der einen Seite erkannte man, daß unser Gewerbe zurückgeblieben sei, man also die neue Produktionsform sich auch aneignen müsse; auf der anderen Seite stand der Konservatismus der Zünfte, der die drohende Gefahr für den eigenen Bestand erkannte; diesem gesellte sich auch bei uns die Mehrzahl der theoretisierenden Intelligenz zu, die von dem felsenfestgehaltenen Standpunkte „Handwerk hat goldenen Boden" ausgehend, ohne die Fabrik zu kennen, denn hierlands hatten wir noch keine, und im Auslande verfolgte sie andere Berufszwecke, ein größeres Verständnis für die Schattenseiten des Fabrikswesens hatte und dessen Lichtseiten geradezu leugnete. Nichtsdestoweniger machte man auch hierlands mancherlei Versuche zur Einbürgerung der Fabriksindustrie, die aber meistenteils mißlangen. Unsere Gegner des Fabrikswesens hätten Ursache sich darüber zu freuen, wenn die im Gefolge der Fabriken befürchteten sozialen, moralischen und religiösen Mißstände nicht auch ohne dieselben bei uns ihren Einzug gehalten hätten; heute ist die Frage, ob Handwerk oder Fabrik eine müssige, die Fabrik hat die Berechtigung ihres Bestandes erhärtet und sie ist auch in unser Nationalprogramm als anzustrebendes Ziel aufgenommen worden. Spät aber endlich doch. Die bessere Erkenntnis bezahlen wir freilich mit dem Verlust eines halben Jahrhunderts, innerhalb welches die diesfälligen Bestrebungen möglichst unterbunden wurden.

Wenn wir erwägen, daß man schon zu derselben Zeit, nämlich in den vierziger Jahren, in welcher in Deutschland und Oesterreich der Beginn der sich reger entfaltenden Fabriksindustrie fällt, auch hierlands die maßgebendsten Industrien: die Baumwollspinnerei, die Zucker-, Papier- und Stearinfabrikation durch vereinzelte Versuche einzubürgern bestrebt war, so muß man anerkennen, daß die Pioniere unserer Industrie auf der richtigen Fährte waren und wenn man heute wahrnimmt, welcher

Reichtum sich in jenen Ländern angehäuft hat, wo die genannten Industrien nicht schon vom ersten Sturme geknickt wurden, sondern sich gedeihlich entwickeln und vervielfältigen konnten, so kann man daraus einen Schluß ziehen, wie ganz anders unsere allgemein wirtschaftlichen Verhältnisse heute wären, wenn jenen Bestrebungen ein besseres Verständnis und eine allgemeine Unterstützung entgegengebracht worden wäre.

Wir verlangen vom heimischen Kaufmanne, er soll seine Vermittlerrolle zwischen Erzeugung und Verbrauch nicht allein vom Standpunkte des momentanen eigenen Nutzens, sondern vielmehr von dem höheren patriotischen Standpunkte eines wirksamen Förderers der heimischen Produktion auffassen, und diese zum hauptsächlichsten Gegenstande seines Vertriebes machen. Weil aber der eigene Vorteil im geschäftlichen Leben der zunächstliegende und begründetste ist, so dürfen wir vom Kaufmanne kein einseitiges Opfer fordern, sondern die heimische Produktion muß ihn durch konkurrenzfähige Ware in den Stand setzen, seine Vermittlerrolle nach beiden Seiten hin zufriedenstellend lösen zu können. Da nun bei dem Konkurrenzkampfe zwischen Handwerk und Fabrik letztere unbedingt dem Kaufmanne größere Vorteile bietet, so bleibt — wollen wir die unentbehrliche Vermittelung des Kaufmannes in Anspruch nehmen — uns nichts anderes übrig, als ihm auch die gleichen Vorteile einzuräumen, die ihm die fremden Fabriken gewähren und dies wird nur möglich, wenn wir unsere handwerksmäßige Produktion endlich auch immer mehr und mehr in eine fabriksmäßige überführen. Abgesehen hiervon ist schon an einer anderen Stelle dieses Buches nachgewiesen worden, daß dies zum Zwecke unserer wirtschaftlichen Regeneration überhaupt eine unerläßliche Bedingung sei und da es, wie schon erwähnt, an diesbezüglichen mehrfach verfehlten Versuchen auch unter uns nicht gemangelt hat, wir also auf Grund eigener Erfahrungen die begangenen Fehler konstatieren können, so erscheint es — um uns wenigstens für die Folge davor zu schützen — unerläßlich, dieselben frei und offen darzulegen.

Von den in neuester Zeit durch fremde Großkapitalisten in Siebenbürgen errichteten Fabriken: wie die Cellulosefabrik in Zernest und Thorda, die Zuckerfabrik bei Kronstadt (Brenndorf), die Sägewerks- und Holzgewinnungsanlagen bei Mühlbach und Kovászna, die Petroleumraffinerie in Kronstadt — absehend, erstrecken sich unsere früheren Versuche einer fabriksmäßigen Erzeugung auf die Industrie der Beleuchtungsstoffe: Oel, Steinkohlen- und Petroleumgas, Zündhölzchen, Stearinkerzen, damit in Verbindung die Erzeugung von Soda, Schwefelsäure und Seife; auf die Industrie der Nahrungsstoffe und Getränke: Zucker, Mehl, Graupen,

Spiritus und Bier; auf die Industrie der Bekleidungsstoffe: Baum- und Schafwollspinnerei, Schafwollgewebe und Kunstwolle; auf die Waldindustrie: Sägewerke und Holzgewinnungsanlagen; auf die Bergwerksindustrie: Eisen-, Kupfer- und Kohlengewinnung, Eisenhämmer und Gießereien; dann auf die Erzeugung von Papier und landwirtschaftlichen Maschinen. Man ersieht hieraus, daß die bisher entwickelte Thätigkeit keine unbedeutende war. Einzelne der genannten Unternehmungen sind gänzlich eingegangen; andere bestehen weiter, indem sich auf den Ruinen der ersten Gründungen neue aufbauten; wenige endlich haben sich mit wechselndem Glücke von allem Anfang an erhalten.

Fabriken zu gründen, wenn das Geld dazu aufgebracht werden kann, ist nicht schwer; sie zu erhalten und gedeihlich weiter zu entwickeln ist aber allerdings schwer, und selbst in Ländern mit heute ausgebreitetem Fabrikswesen ist es statistisch nachgewiesen worden, daß, wenn ich nicht irre, anfänglich von sieben Gründungen nur eine am Leben blieb. Wenn man aus dem von altersher breitgetretenen Geleise der gewerblichen Produktion heraustritt und neue Wege betritt, so ist es im Hinblick darauf, daß jeder, selbst der am allerbesten vorgebildete selbständige Unternehmer auf Grund weiterer eigener Geschäftserfahrungen erst sein Lehrgeld bezahlen muß, leicht begreiflich, daß auch die ersten Gründer unserer Fabriken aus Unerfahrenheit manche Fehler begingen, die dem Unternehmen mehr oder weniger zum Nachteile gereichten, sie also auch manch teueres Lehrgeld zahlen mußten. Es ist dies bei unseren Gründungen um so erklärlicher, als die ersten Gründer überhaupt keine eigentlichen Geschäftsleute waren, sondern in richtiger Erkenntnis der Anforderungen der Zeit sich hauptsächlich aus patriotischen Rücksichten entschlossen, ihr Geld in ihrem eigentlichen Berufe fernestehenden Unternehmungen in der Absicht anzulegen, um die unumgänglich notwendige Umgestaltung unseres Handwerkes zum Fabriksbetrieb der Zukunft schon zu einer Zeit anzubahnen, wo das Handwerk bei uns noch in verhältnismäßiger Blüte sich befand. Man hat diese Pioniere oft herzlos beurteilt, indem man ihre patriotische Absicht verkannte; jedenfalls ist es aber ein Irrtum, wenn man die von ihnen gebrachten Opfer an Zeit, Arbeit und Vermögen als verloren ansieht und ihnen die verdiente Anerkennung nur deswegen versagt, weil der greifbare materielle Erfolg nicht auf ihrer Seite war. Die geringe Fabriksthätigkeit, die wir gegenwärtig noch haben, fußt auf den Ruinen und den Erfahrungen der früheren; der erste, wenn auch mißlungene Schritt mußte gewagt werden, bevor man den zweiten oder dritten mit besserem Erfolge vornehmen konnte.

Es ist in dem ersten Stadium der Entwickelung unserer Fabriksindustrie — und hauptsächlich aus Anlaß mancher verunglückten Versuche — die Frage oft aufgeworfen worden, ob man eine Fabrik sofort mit bedeutenden Geldmitteln in Angriff nehmen oder aber sie aus kleinen Anfängen allmählich zum großen Unternehmen entwickeln solle. Hierbei muß aber zur Kennzeichnung der Lage vorausgeschickt werden, daß unsere Begriffe über großes oder geringeres Vermögen damals noch sehr relative waren; wir rechneten hier damals noch nach dem sogenannten „Scheingelde" oder der Wiener Währung; ein Gründungsfond von 50.000 bis 100.000 Gulden Konventionsmünze galt in unseren kleinbürgerlichen Verhältnissen als ein sehr bedeutendes Vermögen, was es aber im Hinblick auf die Anforderungen eines fabriksmäßigen Betriebes in der That nicht war.

Diese Frage ist wohl auch heute nicht müssig; sie beantwortet sich aber heute anders wie früher. Wenn man an der thatsächlichen Erscheinung festhält, daß sich anfänglich das Fabrikswesen überall aus dem fortschreitenden Gewerbe entwickelte, so ergiebt sich auch die natürliche Konsequenz, daß man dies mit verhältnismäßig geringem Kapitale durchführen und die allmähliche Erstarkung der Zeit überlassen konnte. Diese Ansicht war auch bei uns die maßgebende, aber es unterliefen dabei Irrungen und Täuschungen, die später erörtert werden sollen und auch die zweite Meinung: es solle gleich mit einem größeren Kapitale begonnen werden, als berechtigt erscheinen ließen. Heute hat sich der Begriff „Großindustrie" sehr wesentlich erweitert. Während anfänglich die kleine Fabrik dem noch viel kleineren Handwerke gegenüberstand, kommt letzteres heute gar nicht mehr in Betracht, sondern die große Fabrik steht der kleinen gegenüber; die Herrschaft des Großkapitales hat sich erweitert, ja sie hat sich durch Vereinigung gleichartiger Fabriksunternehmungen ganzer Länder zu geschlossenen Produktivringen so übermächtig gemacht, daß nur die sehr schwierige Zollgesetzgebung noch einigermaßen der heimischen Produktion Schutz gewähren kann; jedenfalls ist aber die Gründung neuer Fabriken ohne bedeutendes Kapital jetzt ungleich schwieriger geworden und auch aus diesem Grunde muß man es lebhaft bedauern, daß unsere älteren Fabriksgründungen nicht besser prosperieren konnten.

Da es sich bei unseren Versuchen zur Einbürgerung einer Fabriksindustrie weniger um eine Ausweitung bestehender Gewerbebetriebe als vielmehr um thatsächliche Neugründungen handelte, so hätte man im vorhinein auf ein größeres Gründungskapital besorgt sein müssen, als es thatsächlich der Fall war. Dasselbe reichte gewöhnlich nur zur Bestrei-

hinsichtlich der Lehrlings-, Gesellen- und Wanderjahre Genüge geleistet hätte. Alle übrigen betrachtete man als unbefugte Eindringlinge, denen man zwar gesetzlich nichts anhaben könne, aber umsomehr einen geschlossenen passiven Widerstand entgegensetzen müsse, weil man es als eine Gefahr ansah, wenn die Fabrik überhaupt auch hierlands aufkommen würde. Es gab allerdings auch unter unseren jüngeren Gewerbsleuten, welche die Vorzüge des fabriksmäßigen Betriebes in fremden Ländern eingesehen hatten, Anhänger desselben; jede ihrer Regungen ward aber im Keime erstickt, weil die Zunft über sie als zur Zunft gehörige dazu hinreichende Macht besaß.

Wenn man es auch begreiflich findet, daß in einem vom großen Weltverkehre so entlegenen Lande wie Siebenbürgen, die in den starren Regeln des Zunftzwanges altgewordenen Handwerksmeister sich zu einer Zeit, wo die Frage: ob Fabrik oder Handwerk noch kontrovers war, lieber dem bekannten Alten anhingen, als dem unbekannten Neuen sich zuwendeten, so war es doch ein Beweis sehr beschränkter volkswirtschaftlicher Erkenntnis und eines sehr kleinlichen Kastenegoismus, wenn auch unsere Intelligenz, nämlich die von einem fixen Gehalte Lebenden in jeder Fabrik, weil sie eine gewisse Anzahl von Arbeitern und eine namhaftere Menge von Rohstoffen brauchte, auch einen mißliebigen Konkurrenten ersah, der manche Lokalpreise zu ihrem Nachteile zum Steigen bringen würde. Da erscheint es denn leicht begreiflich, wenn auch unsere mit der Stadt in so mannigfacher Berührung stehenden Landgemeinden — teils auf Grund ihres Wasserrechtes, teils aus Furcht, die Fabrik würde allerlei vermeintliche soziale Uebel in die Gemeinde einschleppen — sich dagegen wehrten. Auch die Behörden waren gleichgiltig, mitunter geradezu feindlich; der Bureaukratismus hing sich an veraltete Paragraphe und konnte die zeitgemäßen Gebote einer geläuterten Volkswirtschaft nicht fassen. Eine Ausnahme machten die Aemter der fünfziger Jahre aus der absolutistischen Periode, wo manche Konzession erzwungen wurde. Die darauf zunächstfolgende Zeit der Autonomie schlug in gewerblicher Richtung dann wieder zu den mittelalterlichen Anschauungen zurück. Es mußte von den Konzessionswerbern viel Zeit, Geld und Mühe vergeudet werden, die sie besser hätten anwenden können, wenn nicht die allgemeine Strömung gegen das Fabrikswesen gerichtet gewesen wäre.

Wenn man bei unseren Gründungen von vorneherein ein größeres Kapital in Aussicht genommen hätte, so wären wohl alle bisher geschilderten Fährlichkeiten und Mißlichkeiten überdauert worden, weil sie schließlich doch nur als Geburtswehen anzusehen waren, die man an-

Entwickelung der Fabriksindustrie, dem man nur durch leicht und sicher zugänglichen eigenen Kredit abhelfen kann. Dieser war aber außerordentlich erschwert, nicht etwa weil flüssiges Geld überhaupt nicht vorhanden gewesen wäre, sondern weil man der damaligen Anschauung gemäß Geld vorwiegend nur auf Hypotheken auslieh und unsere damals bestehenden Geldinstitute weder Waren, noch Fabriken belehnten, ja diesen statutenmäßig den Kredit verweigerten, mochten auch noch so ansehnliche Summen in dem Unternehmen investiert gewesen sein. Es war dies eine bloße Nachahmung anderer fremder Muster, aber eine Kurzsichtigkeit, die sich in der Folge bitter gerächt hat, indem man dadurch gewissermaßen von vorneherein jeden warnte, sein Geld in Fabriksunternehmungen anzulegen. Offen stand allerdings der persönliche Kredit bei den nur in Kronstadt und Hermannstadt vorhandenen, aber schwach dotierten Filialen der k. k. priv. österreichischen Nationalbank und bei privaten Geldmännern, dessen Schwierigkeiten an anderer Stelle erörtert werden sollen.

Die Fabrik hat sich überall hauptsächlich aus dem früher schon vorhandenen Kleingewerbe allmählich entwickelt, doch wandten sich derselben auch andere Kreise zu, wenn es sich um Einführung ganz neuer und sehr bedeutungsvoller Industrien handelte, die im Hinblick auf die schon mächtig fortgeschrittene Konkurrenz des Auslandes von vorneherein eine größere Anlage, also auch die Zugrundelegung eines größeren Kapitales beanspruchten. Bei uns wurde nur der letztere Weg eingeschlagen. Abgesehen von der unleugbaren großen Wichtigkeit der ins Auge gefaßten neuen, hierlands noch nicht praktizierten Industrien, mögen die ersten Gründer sich auch von dem Grundsatze haben leiten lassen, von vorneherein jeden Konflikt mit den noch zu Recht bestehenden zünftigen Gewerben zu vermeiden. Die zünftigen Gewerbe folgten aber nicht nur nicht dem von dieser Seite gegebenen Anstoße, sondern stellten sich ungeachtet dessen, daß die neuen Gründungen sie direkt nicht berührten, sich ihnen grundsätzlich feindlich gegenüber. Sowie sie jeden, selbst den nach den Satzungen der Zunft ausgebildeten kleinen Konkurrenten, sobald er sich auf dem Lande irgendwo mit seinem Gewerbebetrieb niederließ, als Pfuscher und Störer brandmarkten und ihm das Leben sauer machten, ebenso betrachteten sie es als einen Eingriff in ihre überkommenen Rechte, wenn Leute sich der industriellen Erzeugung zuwandten, die ihrer Stellung nach anderen Berufskreisen angehörten. Selbst nach Einführung der Gewerbefreiheit, deren Wesen sich unsere sächsischen Gewerbsleute bis heute noch nicht klargelegt haben, glaubten sie noch immer, nur derjenige sei zur gewerblichen Produktion berechtigt, der den Vorschriften der Zunft

hinsichtlich der Lehrlings-, Gesellen- und Wanderjahre Genüge geleistet hätte. Alle übrigen betrachtete man als unbefugte Eindringlinge, denen man zwar gesetzlich nichts anhaben könne, aber umsomehr einen geschlossenen passiven Widerstand entgegensetzen müsse, weil man es als eine Gefahr ansah, wenn die Fabrik überhaupt auch hierlands aufkommen würde. Es gab allerdings auch unter unseren jüngeren Gewerbsleuten, welche die Vorzüge des fabriksmäßigen Betriebes in fremden Ländern eingesehen hatten, Anhänger desselben; jede ihrer Regungen ward aber im Keime erstickt, weil die Zunft über sie als zur Zunft gehörige dazu hinreichende Macht besaß.

Wenn man es auch begreiflich findet, daß in einem vom großen Weltverkehre so entlegenen Lande wie Siebenbürgen, die in den starren Regeln des Zunftzwanges altgewordenen Handwerksmeister sich zu einer Zeit, wo die Frage: ob Fabrik oder Handwerk noch kontrovers war, lieber dem bekannten Alten anhingen, als dem unbekannten Neuen sich zuwendeten, so war es doch ein Beweis sehr beschränkter volkswirtschaftlicher Erkenntnis und eines sehr kleinlichen Kastenegoismus, wenn auch unsere Intelligenz, nämlich die von einem fixen Gehalte Lebenden in jeder Fabrik, weil sie eine gewisse Anzahl von Arbeitern und eine namhaftere Menge von Rohstoffen brauchte, auch einen mißliebigen Konkurrenten ersah, der manche Lokalpreise zu ihrem Nachteile zum Steigen bringen würde. Da erscheint es denn leicht begreiflich, wenn auch unsere mit der Stadt in so mannigfacher Berührung stehenden Landgemeinden — teils auf Grund ihres Wasserrechtes, teils aus Furcht, die Fabrik würde allerlei vermeintliche soziale Uebel in die Gemeinde einschleppen — sich dagegen wehrten. Auch die Behörden waren gleichgiltig, mitunter geradezu feindlich; der Bureaukratismus hing sich an veraltete Paragraphe und konnte die zeitgemäßen Gebote einer geläuterten Volkswirtschaft nicht fassen. Eine Ausnahme machten die Aemter der fünfziger Jahre aus der absolutistischen Periode, wo manche Konzession erzwungen wurde. Die darauf zunächstfolgende Zeit der Autonomie schlug in gewerblicher Richtung dann wieder zu den mittelalterlichen Anschauungen zurück. Es mußte von den Konzessionswerbern viel Zeit, Geld und Mühe vergeudet werden, die sie besser hätten anwenden können, wenn nicht die allgemeine Strömung gegen das Fabrikswesen gerichtet gewesen wäre.

Wenn man bei unseren Gründungen von vorneherein ein größeres Kapital in Aussicht genommen hätte, so wären wohl alle bisher geschilderten Fährlichkeiten und Mißlichkeiten überdauert worden, weil sie schließlich doch nur als Geburtswehen anzusehen waren, die man an-

fänglich wohl überall — hier leichter dort schwerer — überwinden mußte. Es gesellten sich aber andere Uebel dazu, welche die Lage verschärften. Erschien die Fabrik mit ihren ersten Erzeugnissen auf dem Markte, so war die bei uns mehr als heilsam und verständig eingerissene Vorliebe für Fremdes geschäftig bei der Hand, um zu konstatieren, das heimische Fabrikat sei nicht so gut, oder nicht besser, nicht billiger oder ebenso teuer, wie das fremde; der patriotischen Verpflichtung, zum mindesten unter sonst gleichen Bedingungen das heimische Erzeugnis vorzuziehen, waren sich die wenigsten Konsumenten bewußt, während dieses doch der allgemeine Grundsatz hätte sein müssen. Ja der heimische Kaufmann übersah die in seinem eigenen Interesse gelegene Rolle, Förderer der heimischen Erzeugung zu sein, so gänzlich, daß er sich nicht selten mit der fremden gleichartigen Fabrik verbündete, das schon vorhandene Vorurteil der Konsumenten ausbeutete, demnach nur das fremde Fabrikat auf dem Lager führte und es billiger ausbot. Von der ohnehin schon kapitalskräftigeren und bereits seit Jahren eingeführten fremden Fabrik war es um so leichter Konzessionen zu erlangen, als diese ein naheliegendes Interesse haben mußte, die neue Konkurrenz nicht erstarken zu lassen. Wenn dann die Fabrik nicht sofort den erwarteten Gewinn abwarf, oder die erste Stockung eintrat, so verloren die Gründer — eben weil sie von Haus aus nicht geschäftlichen Kreisen angehörten und gewohnt waren von ihren Kapitalien im Wege anderweitiger Verwertung eine wenigstens sechsprozentige sichere Rente zu beziehen — voreilig den Mut und das Vertrauen in die Unternehmung selbst. Wenn sich dann die Notwendigkeit klar ergab, daß zu dem zu knapp bemessenen anfänglichen Gründungskapital weitere Zuschüsse behufs Beschaffung auch eines Betriebskapitales notwendig seien, oder wenn bei dem, dem Wechsel unterliegenden Betriebe vielleicht ein Teil des letzteren verloren ging, so übersahen sie, daß man überall und immer selbst mit Opfern ausdauern müsse, um schließlich zu erstarken, und alle Hindernisse überwinden zu können. Anstatt nun aus eigenen Mitteln die Zuschüsse zu leisten und dadurch den ernsten Willen zu bekunden, daß man das Unternehmen unter allen Umständen aufrecht erhalten wolle, griff man zu dem Auskunftsmittel der Beschaffung des notwendigen Geldes im Wege des Kredites. Da nun, wie schon erwähnt, unsere heimischen Geldinstitute und sonstigen Fonde die Fabriken grundsätzlich vom Realkredit ausgeschlossen hatten, so blieben nur zwei Wege offen: entweder der persönliche Kredit bei einem der beiden Filialen der k. k. priv. Nationalbank, oder ein Anlehen bei einem Privaten. In beiden Fällen war der Kredit teuer und mißlich, die beiden für Bank-

Fabrik unter allerlei willkürlichen Vorwänden. Führte der Weg über Gemeindegrund, so fiel es den Leuten plötzlich ein, diesen immer nur als Weide benutzten Grund zu verbieten und zu umzäunen; führte der Weg neben Privatäckern vorbei, so durften diese in Fällen von Schneeverwehungen oder Ueberschwemmungen — selbst wenn sie auch brachlagen — von dem Fabrikspersonale und den Fabriksfuhrwerken auch provisorisch nicht, nämlich bis zur Beseitigung des Verkehrhindernisses betreten werden; geschah in der Nähe der Fabrik irgend ein Feldschaden, so konnte nur das Fabrikspersonale oder das Fabriksvieh diesen verursacht haben, während die der Fabrik gehörigen Feldgründe selbstverständlich jeder beliebigen Prävarikation schutzlos offen standen.

Kurz die Habsucht und der Unverstand fanden unter verschiedenerlei Vorwänden und Formen die Mittel, von der Fabrik etwas herauszuschinden. Zu immerwährenden Klagen und Prozessen hatte man ja weder Zeit noch Luft. Die Fälle solch kleinlicher Nörgeleien, die nach der Verschiedenheit der Oertlichkeit und der Personen verschieden waren, und die nur derjenige kennt und glaubt, der sie miterlebt hat, ließen sich im einzelnen noch weiter ergänzen; es genügt aber, darauf hinzuweisen, daß sie im Verein mit anderen Widerwärtigkeiten manchem heimischen Unternehmen den großen Kampf mit der fremden Industrie auch erschwerten.

Von wichtigem, ja ausschlaggebendem Einfluße auf unsere nicht entsprechend und fortschreitend sich entwickelnde junge Fabriksindustrie war aber ein anderer Umstand, den man teils dem Neide, teils der Beschränkheit zuschreiben muß. Die meisten unserer Fabriksgründungen waren natürlicherweise zunächst für den inneren Konsum, also für ein verhältnismäßig geringes Umsatzgebiet berechnet, und ich wüßte keine Unternehmung zu nennen, die ungeachtet aller bisher genannten Hindernisse und mit alleiniger Rücksicht auf die auswärtige Konkurrenz nicht den Keim allmählicher Entwickelungsfähigkeit in sich getragen hätte. Aber so klein eine Fabrik auch sein mag, so braucht sie zu ihrer Erstarkung nicht nur eine gewisse Zeit, sondern auch innerhalb ihres Gebietes freien Spielraum, um die natürlichen Vorteile desselben ausnutzen zu können. Sie darf bis zu ihrer Erstarkung weder hinsichtlich der Arbeiter, die man sich erst abrichten oder aus der Ferne kommen lassen muß, noch hinsichtlich der Beschaffung ihrer Rohmaterialien, auf deren leichten Bezug sie sich stützen muß, noch aber hinsichtlich des Absatzes ihrer Fabrikate durch ein zweites gleiches Unternehmen in nächster Nähe beunruhigt werden. Hier zu Lande that man aber gerade das, was man klugerweise

im entgegengesetzten Falle aber, der der häufigere ist, den Produzenten treffen. Solche Taxen sind im allgemeinen für den Verkehr sehr lästig, man sollte daher, wenn sie aus zwingenden Rücksichten dennoch erhoben werden müssen, wenigstens nach einem unparteiischen und gerechten Maßstabe verfahren. Eine Ungerechtigkeit ist es aber, wenn man ein Fabrikat bald als solches allein — also einmal, bald als Fabrikat und Rohstoff — also zweimal belastet; diese ungleichmäßige Behandlung wird gemeinschädlich, wenn die größere Belastung gerade die heimische Industrie trifft und fremde Konkurrenzunternehmungen verschont. Während andere Gemeinwesen im wohlverstandenen eigenen Interesse aufsprossende Industrien schützen und begünstigen, betrachtete man sie bei uns nur als Melkkuh, um das städtische Einkommen momentan etwas zu steigern. Das hat sich bei mancher unserer Fabriksunternehmungen erwiesen. Diese kauften, wenn auch nicht ausschließlich, so doch zum überwiegenden Teile ihre Rohstoffe in der Stadt, wo diese den üblichen Gebühren unterzogen wurden. Wenn nun diese Rohstoffe in die außerhalb der Stadt gelegene Fabrik behufs weiterer Verarbeitung geschafft, und als Fabrikat wieder zurückgebracht wurden, so mußte dafür nicht nur überhaupt eine abermalige Akzise entrichtet werden, sondern man machte bei der Bemessung derselben gar keinen Unterschied zwischen einheimischen und fremden Erzeugnissen. Man berücksichtigte nicht, daß die heimische Fabriksgesellschaft in der betreffenden Stadt selbst ihren Sitz und ihre Hauptniederlage hatte, die Fabrik also nur eine Expositur war. Ja selbst nach auswärts bestimmte Sendungen wurden einer solchen doppelten Belastung unterzogen, wenn diese nicht direkt von der Fabrik aus als Transitogut durch die Stadt gingen, sondern im Wege der Fabriksniederlage nach Zeit und Umständen in der Stadt selbst effektuiert wurden. Solche Sendungen wurden dann an dem Orte ihrer Bestimmung einer neuerlichen, also der dritten Akziszahlung unterzogen, und wenn es sich ereignete, daß einzelne Partien aus beliebigen Gründen als unverkauft wieder in die Hauptniederlage an den Sitz der Fabriksgesellschaft zurückbefördert wurden, so behandelte man sie wieder als fremde Fabrikate und ließ sie zum vierten Male zahlen. Gegen solche, im geradesten Widerspruche mit gesunden wirtschaftlichen Grundsätzen stehende Mißbräuche gab es keine Abhilfe. Die Bureaukratie fand immer irgend einen mittelalterlichen Paragraphen oder einen Formfehler, an welche sie sich anklammern konnte.

In der Landgemeinde, wo die Fabrik errichtet worden, gab es neue Plakereien. Man hinderte z. B. die freie Zufahrt von und zu

und so lange noch freie Wahl ist, sich ein abgesondertes Gebiet, eine abgesonderte Richtung wählen; dann stützet eine Fabrik die andere, anstatt daß sie sich gegenseitig schädigen. Das Gebiet industrieller Thätigkeit und fabriksmäßiger Erzeugung ist aber ein so ausgedehntes, die natürlichen Vorbedingungen dazu sind in Siebenbürgen so reichlich gegeben, daß bei aufmerksamer Prüfung der Verhältnisse es allen unseren Fabriksunternehmern, und im Ganzen waren es deren doch nicht zahlreiche, leicht möglich gewesen wäre, sich ein abgesondertes Gebiet des Schaffens und Wirkens auszuwählen. An heimische Konkurrenzunternehmungen dürfen wir vernünftigerweise nur dann denken, wenn durch die erste Fabrik die Wege zur Beschaffung des Rohmaterials und zum Absatz der Fabrikate sich derart geebnet und erweitert haben, daß auch für die nachfolgende gleichartige Fabrik die Bedingungen des Bestandes gesichert erscheinen.

Unsere bisherigen Fabriken wurden, wie auch anderwärts, teils von Einzelnen, teils von Gesellschaften errichtet. Die Einzelnen, die ihr Unternehmen allmählich hoben und erweiterten, sind besser gefahren, als die Gesellschaften und es ist dies auch erklärlich, denn je größer eine Gesellschaft ist, desto schwieriger wird die Verwaltung des Unternehmens. Weil aber Fabriken — die man nicht stufenweise, also in einer Reihe von günstigen Jahren aus einem bestehenden Handwerke sich entwickeln lassen, sondern sofort neu und in einer gewissen Ausdehnung schaffen will — schon von vorneherein ein bedeutenderes Kapital in Anspruch nehmen, als worüber der Einzelne verfügt, so bleibt wohl nichts anderes übrig, als den Weg der Vergesellschaftung zu betreten, der in seiner weiteren Entwickelung zur Aktiengesellschaft führt. Diese Wege haben wir wohl auch betreten, aber wir besitzen, wie es die Erfahrung gezeigt hat, leider noch nicht die entsprechende Eignung dazu. Steht dem Einzelnen das erforderliche Kapital nicht zu Gebote, so ist es am einfachsten, wenn sich solche assoziieren, die entweder von gleichem Fache sind, oder durch ihre Kenntnisse sich ergänzen; alle zusammen aber ihre gesamte Thätigkeit dem gemeinschaftlichen Unternehmen widmen und in ihrem Geschäftsbetriebe auf Grund einer vernünftigen Teilung der Arbeit unter einander vorgehen. Es setzt dies aber voraus, daß sämtliche Gesellschafter von der gleichen Rechtschaffenheit und der gleichen Arbeitslust beseelt seien. Dieser Weg wurde bei uns selten, oder gar nicht betreten, weil zumeist kleinliche, egoistische Tendenzen zu Tage traten und die wahren Grundsätze der Vergesellschaftung noch zu wenig geübt werden. Während wir anderwärts Gesellschaftsfirmen in Menge finden, die seit Generationen bestehen, strebt hier alles zentrifugal auseinander. Jeder sucht, um nicht mit einem

auch im eigenen Interesse hätte unterlassen sollen. Sowie es nur ruchbar wurde, daß irgend jemand — sei es ein Privatier oder eine Gesellschaft — ein Fabriksunternehmen gründen wolle, so erwachte die Eifersucht anderer, um ein ganz gleiches zweites und drittes ins Leben zu rufen. Das eigentliche Motiv war nicht das Erwachen eines gesunden Unternehmungsgeistes, sondern nur dasjenige einer mißgünstigen Rivalität. Der ersten Baumwollspinnerei in Orlat, folgte die zweite in Kronstadt; die erste Papierfabrik in Orlat rief andere in Zerneſt, Tartlau, Kronstadt und Petersdorf hervor; so ging es mit den Spiritusfabriken, Bierbrauereien, Schafwollspinnereien, Handelsmühlen, Petroleumraffinerien, Oelfabriken u. s. w. Ganz so verhält es sich mit der Erzeugung landwirtschaftlicher Maschinen und Geräte, indem gleichzeitig drei dergleichen Fabriken in Hermannstadt gegründet wurden. Zu den Schwierigkeiten der äußeren Konkurrenz, welche die Gründer der ersten Fabriken durch die Vorteile zu kompensieren hofften, welche die nächste Umgebung ihnen bot, gesellte sich eine unvernünftige innere Konkurrenz, die natürlich allen zusammen schädlich werden mußte. Der eine unterliegt bei solch unvernünftigem Kampfe früher, der andere später; ausschließlich behauptet nur die mächtige fremde Konkurrenz das Feld.

Diese bedauerliche, unserem ganzen Fabrikswesen so nachteilige Nachahmungssucht war aber nicht nur die Folge des Neides, der Eifersucht allein, sondern findet ihre Erklärung auch in einer gewissen Denkfaulheit und Unerfahrenheit der Beteiligten. Der Wettkampf ist auf allen Gebieten menschlicher Thätigkeit die Vorbedingung des Fortschrittes; dieser Wettkampf muß aber eine sittliche Grundlage haben und darf nie darauf ausgehen seinen Nächsten zu schädigen; am allerwenigsten sind wir Sachsen in der Lage, solche Schädigungen leicht zu verwinden, denn da wir schwach an Kapitalskraft und Volkszahl sind, so ist die Schädigung des Einzelnen für das Ganze empfindlicher, als bei großen und reichen Nationen. Es wäre ein edler, dem Einzelnen wie dem Ganzen zuträglicher Wettkampf geworden, wenn die Errichtung irgend welcher Fabrik, sei es in unserer nächsten Nähe oder an einem entfernteren Punkte der Heimat, der Sporn geworden wäre, den Unternehmungsgeist auszubreiten, die Lust zu erhöhterer Bethätigung der eigenen Kraft in weiteren Kreisen zu fördern, diese aber nicht nur in bloßer Nachahmung hier schon bestehender gleichartiger, sondern in der selbständigen Schaffung neuer hier noch nicht kultivierter Industriezweige sich geäußert hätten. Die erste Fabrik soll die zweite, diese die dritte u. s. w. hervorrufen, aber jede Fabrik soll, so lange ihre Vorgängerinnen noch nicht erstarkt sind,

und so lange noch freie Wahl ist, sich ein abgesondertes Gebiet, eine abgesonderte Richtung wählen; dann stützet eine Fabrik die andere, anstatt daß sie sich gegenseitig schädigen. Das Gebiet industrieller Thätigkeit und fabriksmäßiger Erzeugung ist aber ein so ausgedehntes, die natürlichen Vorbedingungen dazu sind in Siebenbürgen so reichlich gegeben, daß bei aufmerksamer Prüfung der Verhältnisse es allen unseren Fabriksunternehmern, und im Ganzen waren es deren doch nicht zahlreiche, leicht möglich gewesen wäre, sich ein abgesondertes Gebiet des Schaffens und Wirkens auszuwählen. An heimische Konkurrenzunternehmungen dürfen wir vernünftigerweise nur dann denken, wenn durch die erste Fabrik die Wege zur Beschaffung des Rohmaterials und zum Absatz der Fabrikate sich derart geebnet und erweitert haben, daß auch für die nachfolgende gleichartige Fabrik die Bedingungen des Bestandes gesichert erscheinen.

Unsere bisherigen Fabriken wurden, wie auch anderwärts, teils von Einzelnen, teils von Gesellschaften errichtet. Die Einzelnen, die ihr Unternehmen allmählich hoben und erweiterten, sind besser gefahren, als die Gesellschaften und es ist dies auch erklärlich, denn je größer eine Gesellschaft ist, desto schwieriger wird die Verwaltung des Unternehmens. Weil aber Fabriken — die man nicht stufenweise, also in einer Reihe von günstigen Jahren aus einem bestehenden Handwerke sich entwickeln lassen, sondern sofort neu und in einer gewissen Ausdehnung schaffen will — schon von vorneherein ein bedeutenderes Kapital in Anspruch nehmen, als worüber der Einzelne verfügt, so bleibt wohl nichts anderes übrig, als den Weg der Vergesellschaftung zu betreten, der in seiner weiteren Entwickelung zur Aktiengesellschaft führt. Diese Wege haben wir wohl auch betreten, aber wir besitzen, wie es die Erfahrung gezeigt hat, leider noch nicht die entsprechende Eignung dazu. Steht dem Einzelnen das erforderliche Kapital nicht zu Gebote, so ist es am einfachsten, wenn sich solche assozieren, die entweder von gleichem Fache sind, oder durch ihre Kenntnisse sich ergänzen; alle zusammen aber ihre gesamte Thätigkeit dem gemeinschaftlichen Unternehmen widmen und in ihrem Geschäftsbetriebe auf Grund einer vernünftigen Teilung der Arbeit unter einander vorgehen. Es setzt dies aber voraus, daß sämtliche Gesellschafter von der gleichen Rechtschaffenheit und der gleichen Arbeitslust beseelt seien. Dieser Weg wurde bei uns selten, oder gar nicht betreten, weil zumeist kleinliche, egoistische Tendenzen zu Tage traten und die wahren Grundsätze der Vergesellschaftung noch zu wenig geübt werden. Während wir anderwärts Gesellschaftsfirmen in Menge finden, die seit Generationen bestehen, strebt hier alles zentrifugal auseinander. Jeder sucht, um nicht mit einem

anderen teilen zu müssen und weil er glaubt, seine Kraft sei die maßgebendere, sich zu isolieren. Die Folge ist, daß die fremde Konkurrenz die einzelnen leichter aus dem Felde schlägt und schließlich eine nicht erwünschte Gleichheit unter jenen zuwege bringt, die assoziert waren, oder sich hätten assozieren sollen.

Eine andere Art der Vergesellschaftung, nämlich diejenige heterogener Elemente, wo im günstigsten Falle sich auch der eine oder der andere Fachmann befand, ist häufiger geübt worden. In einem solchen Falle, wo die verschiedenen Berufsständen angehörigen Gesellschafter nur einen gewissen Geldbeitrag zum Gesellschaftskapitale beisteuern, ohne auch ihre persönliche Thätigkeit dem Unternehmen zu widmen, liegt das ganze Unternehmen auf den Schultern des leitenden Direktors, den man aus dem Kreise der Gesellschaft oder von auswärts wählet; unter solchen Umständen ist der Direktorsposten ein eminenter Vertrauensposten; es muß aber dann dem leitenden Direktor auch vollkommen freie Hand gelassen werden. Die Einflußnahme der Gesellschafter sollte nur in der Kontrolle und darin bestehen, daß sie am Jahresschluß, wo die Geschäftsbilanz vorgelegt wird, ihr Urteil über die Thätigkeit des leitenden Direktors aussprechen; ihn beseitigen, falls er für untauglich befunden wurde, im entgegengesetzten Falle aber ihm wieder freie Hand einräumen. Ganz anders geht man aber unter uns zuwege.

Der wichtige Grundsatz der Arbeitsteilung, welcher für jede Arbeitsthätigkeit eine spezielle Eignung erheischt und auf welchem die großartigen wirtschaftlichen Erfolge der Neuzeit beruhen, ist unter uns noch nicht anerkannt. Im Gegenteile huldigt man mehr dem auf eine allgemeine Bildung sich stützenden Grundsatze der Vielwisserei und des Dilettantismus, der sich zu allem befähigt wähnt. Die allgemeine Bildung ist aber thatsächlich nur die allgemeine Grundlage, auf welcher man durch weitere Fachbildung zu den verschiedensten Spezialkenntnissen leichter gelangen kann, ohne aber diese von vorneherein in sich zu schließen. Während man einsichtig genug ist, den Theologen, Ärzten, Advokaten u. s. w. innerhalb seines Berufskreises als Autorität gelten zu lassen, ihn in den verschiedenen Lagen des Lebens als Vertrauensmann und Helfer zu Rate zieht, ohne ihm innerhalb seiner Spezialität Verhaltungsmaßregeln vorzuschreiben, hält sich jedermann befähigt in wirtschaftlichen und technisch-industriellen Dingen ein maßgebendes Urteil abzugeben.

So kam es, daß bei unseren verschiedenen Fabriksunternehmungen die Aktionäre und Gesellschafter häufig sich nicht nur das Recht und die Pflicht, sondern auch die Befähigung zusprachen, in die Leitung des

indem er die gesellschaftliche Fabrik nicht nur wie jede andere fremde Bezugsquelle betrachtete, sondern von dieser noch größere Konzessionen beanspruchte, weil er ja zugleich Mitgesellschafter war. Um nun an Provisionen möglichst viel zu verdienen, wurde auch zu ungünstigen Preisen verkauft und — wenn die Niederlage auch mit der Beschaffung der Rohstoffe betraut war — in ähnlicher Weise auch eingekauft. Der momentane kleine Gewinn floß dem Einzelnen zu, während die Gesellschaft den daraus resultierenden größeren Schaden zu verwinden hatte. Bezog der Gesellschafter die Ware auf eigene Rechnung von der Fabrik, so konnte ihm diese nie genug niedere Preise anstellen und ich weiß den Fall, wo ein solcher Gesellschafter Preise beanspruchte, bei denen für die fertigen Waren nicht einmal der Preis des vom selben Gesellschafter eingekauften Rohstoffes eingegangen wäre. Und war die Fabrik einem solchen Gesellschafter gegenüber nicht dauernd willfährig, was ja ohne bedenkliche Gefährdung des Gesellschaftsinteresses gar nicht möglich gewesen wäre, so nahm er keinen Anstand die Ware von anderwärts zu beziehen und der eigenen Fabrik Konkurrenz zu machen. Ein solches Vorgehen ist aber geradezu der moralische Tod jedes neuerrichteten Fabriksunternehmens, dem auch der materielle Untergang bald nachfolget, weil der gute Ruf und der Kredit desselben erschüttert wird. Man weiß, daß im Geschäftsleben gar oft Notverkäufe unter ganz abnormen Verhältnissen vorkommen, die der einfache Kaufmann und Spekulant ausbeuten kann und zum Zwecke der Selbstbereicherung auch thatsächlich ausbeutet, sowie er aber auch gleichzeitig Teilnehmer einer gleichartigen Fabriksunternehmung ist, darf er seinen Mitgesellschaftern eine solch unmoralische Konkurrenz nicht machen, darf sie nicht auch zu gleichen Schleuderpreisen zwingen. Thut er es gleichwohl, so verrät er entweder Kurzsichtigkeit, indem der momentane Gewinn den infolge der Schwächung der eigenen Fabrik eintretenden Verlust nicht aufwiegt, oder aber es liegt die noch verdammenswertere Absicht zu Grunde, die gesellschaftliche Fabrik zum Falle zu bringen, um sich um einen Spottpreis in den Besitz derselben zu setzen.

Solche Gesellschafter entziehen nicht nur die eigene Kundschaft der gemeinschaftlichen Fabrik, sondern reden auch andere ab, und setzen — da sie mit dem Stande der gesellschaftlichen Verhältnisse vertraut sind — ihr eigennütziges wühlerisches Treiben so lange fort, bis sie ihren Zweck erreichen.

Eine andere Gattung von Gesellschaftern sind diejenigen, die weder den gewerblichen noch den kaufmännischen Kreisen angehören, die zum gesellschaftlichen Unternehmen wohl mit einer gewissen Kapitalsrate,

stoff war aber nicht erhältlich, wohl aber besserer und teuerer. Der Direktor ward nun verpflichtet, aus dem teueren Rohstoffe die ordinäre Ware zu erzeugen, was selbstverständlich nur zum Schaden der Unternehmung ausfallen konnte.

Es giebt mancherlei Fabrikationszweige, wo man aus ein und demselben Rohstoffe durch sorgfältige Sortierung desselben Waren verschiedener Qualität erzeugen kann; in diesem Falle liegt begreiflicherweise der wahre Vorteil darin, möglichst viele Ware solch besserer Qualität zu erzeugen. Die Nachfrage des Konsums ist aber eine wechselnde, bald sucht sich die feinere, bald die ordinärere Ware besser, und weil es bei jeder Fabrikation auch Abfälle giebt, die man zwar auch aber zumeist unter dem Selbstkostenpreis verwertet, so liegt das Schwergewicht der Rentabilität immer nur in der feineren Ware. Um nun das Gleichgewicht in derjenigen Richtung der Produktion zu erhalten, für welche die Fabrik eingerichtet ist, ist es das sicherste Auskunftsmittel, entsprechende Preisreduktionen oder Preiserhöhungen eintreten zu lassen, nicht aber das System der Fabrik umstürzen zu wollen und eine momentan gerade stark gesuchte, dabei aber dennoch nicht rentierende ordinäre Ware auf Kosten der feineren erzeugen zu lassen.

Solche und ähnliche Fälle sind bedauerlich, aber doch verzeihlich, wenn man den daraus resultierenden Schaden willig trägt und ihn als Lehrgeld ansieht, welches jedermann ohne Unterschied zahlen muß, bis er sich die erforderliche Geschäftsgewandtheit angeeignet hat. Unsere mitdirigierenden Dilettanten sind aber selten geneigt, die eigenen Fehler einzusehen, sie suchen sie vielmehr im Unternehmen selbst und verlieren die Geduld; wenn dann — wie das bei jedem Geschäfte vorkommt — eine wenn auch nur vorübergehende Periode der ernstlichen Prüfung eintritt, so thun sie gar nichts um das Geschäft über Wasser zu erhalten, sondern sie diskreditieren es selber mehr als klug ist und man gelangt dann leicht zu dem übereilten Resultat, daß die Fabriksindustrie in Siebenbürgen überhaupt keinen geeigneten Boden finde.

Es gab auch Fälle, wo ein Unternehmen durch den Eigennutz einzelner Gesellschafter oder anderer Kreise zu Grunde gerichtet wurde. Da gab es beispielsweise Gesellschafter, welche die Niederlage der gesellschaftlichen Erzeugnisse gegen eine vereinbarte Provision führten, oder den Verkauf derselben für eigene Rechnung übernahmen. In beiden Fällen vergaß dabei mancher vor allen Dingen das gesellschaftliche und nur mittelbar mit diesem, auch das eigene Interesse zu fördern; er stellte vielmehr immer den momentanen eigenen Vorteil in den Vordergrund.

indem er die gesellschaftliche Fabrik nicht nur wie jede andere fremde Bezugsquelle betrachtete, sondern von dieser noch größere Konzessionen beanspruchte, weil er ja zugleich Mitgesellschafter war. Um nun an Provisionen möglichst viel zu verdienen, wurde auch zu ungünstigen Preisen verkauft und — wenn die Niederlage auch mit der Beschaffung der Rohstoffe betraut war — in ähnlicher Weise auch eingekauft. Der momentane kleine Gewinn floß dem Einzelnen zu, während die Gesellschaft den daraus resultierenden größeren Schaden zu verwinden hatte. Bezog der Gesellschafter die Ware auf eigene Rechnung von der Fabrik, so konnte ihm diese nie genug niedere Preise anstellen und ich weiß den Fall, wo ein solcher Gesellschafter Preise beanspruchte, bei denen für die fertigen Waren nicht einmal der Preis des von selben Gesellschafter eingekauften Rohstoffes eingegangen wäre. Und war die Fabrik einem solchen Gesellschafter gegenüber nicht dauernd willfährig, was ja ohne bedenkliche Gefährdung des Gesellschaftsinteresses gar nicht möglich gewesen wäre, so nahm er keinen Anstand die Ware von anderwärts zu beziehen und der eigenen Fabrik Konkurrenz zu machen. Ein solches Vorgehen ist aber geradezu der moralische Tod jedes neuerrichteten Fabriksunternehmens, dem auch der materielle Untergang bald nachfolget, weil der gute Ruf und der Kredit desselben erschüttert wird. Man weiß, daß im Geschäftsleben gar oft Notverkäufe unter ganz abnormen Verhältnissen vorkommen, die der einfache Kaufmann und Spekulant ausbeuten kann und zum Zwecke der Selbstbereicherung auch thatsächlich ausbeutet, sowie er aber auch gleichzeitig Teilnehmer einer gleichartigen Fabriksunternehmung ist, darf er seinen Mitgesellschaftern eine solch unmoralische Konkurrenz nicht machen, darf sie nicht auch zu gleichen Schleuderpreisen zwingen. Thut er es gleichwohl, so verrät er entweder Kurzsichtigkeit, indem der momentane Gewinn den infolge der Schwächung der eigenen Fabrik eintretenden Verlust nicht aufwiegt, oder aber es liegt die noch verdammenswertere Absicht zu Grunde, die gesellschaftliche Fabrik zum Falle zu bringen, um sich um einen Spottpreis in den Besitz derselben zu setzen.

Solche Gesellschafter entziehen nicht nur die eigene Kundschaft der gemeinschaftlichen Fabrik, sondern reden auch andere ab, und setzen — da sie mit dem Stande der gesellschaftlichen Verhältnisse vertraut sind — ihr eigennütziges wühlerisches Treiben so lange fort, bis sie ihren Zweck erreichen.

Eine andere Gattung von Gesellschaftern sind diejenigen, die weder den gewerblichen noch den kaufmännischen Kreisen angehören, die zum gesellschaftlichen Unternehmen wohl mit einer gewissen Kapitalsrate,

nicht aber auch zugleich mit einer persönlichen und speziell fachlichen Arbeitsleistung beisteuern. Es sind dies meist vermöglichere Leute, die aber trotzdem ihr Vermögen noch weiter mehren möchten und ihre Beteiligung gewissermaßen als modernen Sport ansehen. Solche Leute könnten vermöge ihrer Kapitalskraft und gesellschaftlichen Stellung den Aufschwung des Fabrikswesens in Siebenbürgen wesentlich fördern, wenn sie sich damit begnügten, einfache Gesellschafter oder Aktionäre zu sein und von patriotischem Gefühle beseelt, in guten und schlimmen Tagen treu ausharren würden. Statt dessen gefallen sie sich mit zu administrieren und mit zu dirigieren. In ihrem Privatleben daran gewöhnt, auf keine Widerstände zu stoßen, oder doch wenigstens ihren Willen stets autoritativ durchzusetzen, wird dann flott weiter dirigiert, bis ein Teil des — wie schon erwähnt — in der Regel zu kleinen Gesellschaftskapitales, welches außerdem noch mitunter diesen Sportsmännern zulieb in unnützen Bauten festgerannt wurde — verloren gegangen ist. Dann sind gerade diese die ersten, welche die Flinte ins Korn werfen und mit dem Rufe: „herausschinden, was noch möglich ist," das Unternehmen dem Untergange weihen.

Ich könnte positive Beispiele anführen, daß auch solche Fälle vorgekommen sind; es handelt sich ja aber nicht darum, Personen zu zeichnen, sondern die Ursachen anzugeben, warum unsere bisherigen Anstrengungen zur Einbürgerung einer Fabriksindustrie bis noch mit so geringem Erfolge gekrönt wurden.

Wenn man auch im allgemeinen bei uns die Thatsache konstatieren kann, daß Einzelunternehmungen bisher besser geglückt sind, als gesellschaftliche — oder, wenn sie mißglückten, nicht mit einem so bedeutenden Kapitalsverluste begleitet waren — so dürfen wir hieraus doch nicht den Schluß ziehen, als sei eine Vergesellschaftung mehrerer zu gleichem Zwecke grundsätzlich zu verwerfen, denn das Assoziationsprinzip hat sich gerade in der Neuzeit sonst auf das glänzendste bewährt, indem man ihm allein die großartigen Schöpfungen, die zu wahren Riesenresultaten führten, zu verdanken hat. So wenig notwendig es ist, noch erst beweisen zu wollen, daß die Sonne Licht und Wärme ausstrahle, ebensowenig ist es erforderlich, die wohlthätigen Wirkungen der Assoziation des breiteren zu erörtern und wenn sie bei uns nicht immer zu den angestrebten Resultaten führte, so lag die Schuld an den Menschen, die sie falsch auffaßten, nicht aber an dem Wesen derselben.

Die Erfahrungen, die man hierlands mit der versuchten Einbürgerung des Fabrikswesens so teuer bezahlen mußte, wirkten begreiflicherweise sehr entmutigend und trugen auch dazu bei, daß das Kapital

eine wenn auch geringere aber sicherere Rente vorziehend, sich in die inzwischen errichteten Geldinstitute flüchtete. Ja die pessimistische Anschauung ging so weit, daß man sogar den Satz aufstellte und ziemlich allgemein glaubte, es sei überhaupt unmöglich in Siebenbürgen eine Fabriksindustrie einzubürgern! Es ist dies aber eine Anschauung, die allein schon durch den Hinweis darauf entkräftet wird, daß manche Fabriken, die in die erste Zeit unserer Gründungen zurückdatieren, noch heute im Betriebe sind. Die selbstgeschaffenen oder selbstverschuldeten in Vorangehendem geschilderten Hindernisse kommen heute zum mindesten nicht mehr in jener krassen Weise vor, wie ehedem; eine sehr erfreuliche Klärung der Anschauungen finden wir darin, daß man von keiner Seite mehr die Fabrik grundsätzlich bekämpft; sie findet nun vielmehr auch in den berufenen Kreisen der Handwerker, wo einzelne kleingewerbliche Betriebe sich schon in den fabriksmäßigen umwandelten, ihre Anhänger und auch unsere führenden Kreise, die der Fabrik nicht ausnahmslos fördernd gegenüberstanden, sind heute von der Notwendigkeit derselben überzeugt und haben ihre Einbürgerung mit als ein Ziel unseres Nationalprogrammes aufgestellt. Wollen wir aber die inzwischen riesig emporgewachsene Konkurrenz der mächtig erstarkten fremden Fabriksindustrie mit Aussicht auf Erfolg bekämpfen und uns zum mindesten die Deckung des heimischen Verbrauches wieder zurückerobern, so genügt es nicht, daß Einzelne oder Viele sich zu einer besseren Anschauung bekehrt haben, sondern es muß die patriotische Verpflichtung aller zur Förderung und Unterstützung derselben zum allgemeinen Bewußtsein gelangen. In dieser Beziehung bleibt aber noch vieles zu wünschen übrig.

Um durch den Hinweis auf die führenden und hochentwickelten Industriestaaten der so oft gehörten und gebrauchten Einwendung zu begegnen, daß — weil dort die Verhältnisse ganz andere und viel günstigere seien als hierlands — die Berufung auf dieselben für uns keine zutreffende sei, so beschränke ich mich abermals nur auf unser Nachbarland, auf das Königreich Rumänien hinzuzeigen, welches noch vor nicht gar langer Zeit zum guten Teile von uns industriell abhängig war. Von dem ernsten Gedanken geleitet, sich eine nationale Industrie zu schaffen, nahm es — ohne Opfer zu scheuen — den Zollkampf mit Oesterreich-Ungarn auf; es schuf früher, als es Ungarn gethan, ein Gesetz zur Förderung der heimischen Industrie; es gewährte nicht nur wesentlichere Staatsbegünstigungen als Ungarn, sondern verpflichtete auch die Gemeinden zu weiteren Begünstigungen; es stellte und beachtete den Grundsatz, daß bei allen Staats- und Gemeindeerfordernissen in erster Linie heimische

Kräfte und heimische Erzeugnisse bevorzugt werden und dieser letztere Grundsatz ist zur Richtschnur der ganzen Bevölkerung auch im privaten Verkehre geworden. Hätten wir Sachsen, wenn wir auch keinen unabhängigen Staat für sich bilden, im Parlamente eine richtige Interessenvertretung, so hätte sich am berufenen Orte manches anregen und durchführen lassen, was auch unseren wirtschaftlichen Verhältnissen noch rechtzeitig gefrommt hätte; abgesehen davon besitzen unsere Komitate, unsere Gemeinden einen so weitgestreckten autonomen Wirkungskreis, daß auch von dieser mehr lokalen Seite vieles geschehen könnte und sollte, um die Industrie zu fördern; man kann überhaupt die eigene Kraft unter allen Umständen in den Dienst der eigenen und der öffentlichen Interessen stellen, wenn hierzu überhaupt nur der ernste Wille und das richtige Verständnis vorhanden ist.

Es ist an anderer Stelle schon erwähnt worden, daß eine sittliche, das allgemeine Wohl anstrebende Arbeit nie gänzlich verloren gehe, selbst wenn der momentane Erfolg auch ausblieb, sondern vielmehr ihre Spuren und teilweisen Errungenschaften auf kommende Geschlechter vererbe und so dürfen wir auch die bisherigen mißglückten Versuche zur Einbürgerung einer Fabriksindustrie — seien dieselben von Einzelnen oder von Gesellschaften ausgegangen — nicht allein von dem pessimistischen Standpunkte der erlittenen schweren Geldeinbußen betrachten, müssen sie vielmehr als nützliche und notwendige Vorarbeiten ansehen, die den Boden für künftige und erfolgreichere Thätigkeit vorbereitet haben und dessen eingedenk sein, daß jene Länder, die heute einer blühenden Großindustrie sich erfreuen, ihr Lehrgeld auch in Form mancher mißglückten Unternehmung zahlen mußten. Man darf auch die Pioniere unserer Fabriksindustrie nicht allein nach den materiellen Erfolgen ihrer Thätigkeit beurteilen, wie es diejenigen gerne thun, die allein in dem Mamon ihren Götzen suchen und ihre Wertschätzung nach der Menge desselben einrichten. Um sich einfach zu bereichern, giebt es sicherere Wege als Fabriken zu gründen und gerade heutzutage braucht man dazu weniger einer großen Geschicklichkeit und anstrengender Arbeit, als vielmehr einer ziemlich laxen Moral. Bei den Gründern unserer verschiedenen Fabriken war weniger die Sucht nach eigener Bereicherung, als vielmehr ihr Patriotismus und die Ueberzeugung von der Notwendigkeit der Umgestaltung unseres Kleingewerbes in das moderne Fabrikswesen das leitende Motiv, deswegen wird auch das Senfkorn, das sie gelegt, unter der Ungunst der Verhältnisse nicht gänzlich ersticken, sondern im Gegenteile, wenn man sich die Fehler und Irrtümer der ersten Anfänge vor

Augen hält, die Lehren der Vergangenheit beherzigt und sich nicht selber aufgiebt, so wird und muß die Zeit kommen, wo sich auch in Siebenbürgen eine lebensfähige Großindustrie entwickelt, die ihren Vertretern auch die materiellen Erfolge nicht versagen wird. Wo stände die heutige Kultur und der Wohlstand der Menschheit überhaupt, wenn die zahllosen momentan verunglückten Arbeiten und Versuche früherer Zeiten, nach einer Stagnation und einer sich selber preisgebenden Hoffnungslosigkeit, nicht immerfort neue Adepten gefunden hätten, welche die auch nur teilweisen Errungenschaften früherer Zeit mit Zuversicht und Ausdauer so lange weiter ausgebildet haben, bis ein vollständiger Erfolg endlich ihre Arbeit krönte.

Es ist ein bewährter Erfahrungssatz, daß nur ernster nie ruhender Kampf zum bleibenden Siege führt und da menschliches Ringen überhaupt von Widerwärtigkeiten nie ganz verschont bleibt, so ist es nur ein Zeichen von Schwäche, wenn man unter dem Eindrucke mancher mißlungenen Versuche voreilig sich zu der Ansicht verleiten läßt, daß in Siebenbürgen überhaupt keine Fabriksindustrie möglich sei. In der Ueberzeugung von der Notwendigkeit derselben, als eines Grundpfeilers unseres weiteren nationalen Bestandes, müssen wir uns im Gegenteil unter dem Mahnrufe: „sie muß möglich gemacht werden," zusammenscharen.

In neuerer Zeit haben fremde Unternehmer hierlands mehrere große Fabriksunternehmungen gegründet und damit den Beweis geliefert, daß sie die hierlands gegebenen günstigen Vorbedingungen einer zu entwickelnden Großindustrie besser erkannten als wir. Wir wollen sie nicht bekämpfen, sondern sie als unsere Lehrmeister willkommen heißen, aber gleichwohl dürfen wir den Grundsatz nicht aus dem Auge verlieren, „daß Siebenbürgen zunächst den Siebenbürgern gehört, daß diese also in erster Linie berufen und verpflichtet sind, die Schätze des Landes im eigenen Interesse und zum Zwecke der Erstarkung der eigenen Nationalität zu heben!"

Anhang.

Die Politik und das sächsische Nationalprogramm.

Die Erörterung oder gar Stellungnahme zu den politischen Fragen, die unser Völklein in jüngster Zeit mehr als je in Anspruch genommen haben, fällt außerhalb des Bereiches dieser Schrift; wenn ich sie dennoch vorübergehend streife, so geschieht es nur zu dem Zwecke, um an der Hand der neuesten Erfahrungen, welche die jetzt lebende Generation zu machen Gelegenheit hatte, den Beweis zu liefern, daß eine zu einseitige Berufsintelligenz und die daraus entspringende auch vorwiegend einseitige Thätigkeit nicht im stande seien, die Aufgaben voll zu lösen, die jedes Volk im Interesse seines Bestandes lösen muß.

Es ist ein Naturgesetz, daß jeder Organismus sich nur dann am kraftvollsten gestalten könne, wenn er sich in all seinen Bestandteilen harmonisch entwickelt. Eine Nation ist auch ein Organismus, er setzt sich aus den einzelnen Berufsständen derselben zusammen. Diese Berufsstände müssen sich also als gleichwertige Teile eines untrennbaren Ganzen gleichmäßig fortentwickeln, damit auf Grundlage eines harmonischen Zusammenwirkens das nationale Leben sich nach allen Seiten hin in entsprechendem Maße weiter entfalten könne. Wird diese Harmonie gestört, indem der eine Berufsstand mehr, der andere weniger, oder gar der eine auf Kosten des anderen sich entwickelt, so muß, weil ein Naturgesetz verletzt wurde, mit dem einzelnen Teile auch der ganze nationale Körper erkranken. Jede Weiterentwickelung beruht aber zunächst auf dem guten Willen der berufenen Faktoren, dann auf der Erkenntnis der thatsächlichen Zustände, und schließlich auf der Wahl der passenden Mittel zu deren Verbesserung, wenn sie nicht mehr befriedigen. Die Erkenntnis selbst beruht auf der Intelligenz, das ist auf der geistigen Kraft der Einzelnen und der Nation. Wenn nun im Verlaufe dieser Schrift der Beweis sattsam erbracht wurde, daß unser Volksorganismus sich nicht harmonisch und zeitgemäß entwickelt habe, und Zeuge dafür ist ja unsere gegenwärtige nach so verschiedenen Richtungen nicht befriedigende Lage, so muß man als Grundursache des Uebels hauptsächlich die mangelnde

Erkenntnis, das ist die mangelnde Intelligenz bezeichnen, denn der gute Wille wird wohl häufig bei Einzelnen, nie aber bei einer ganzen Nation fehlen und bei uns hat er thatsächlich weder früher gefehlt, noch fehlt er in der Gegenwart. Unsere Schwäche besteht nun allerdings nicht darin, daß wir überhaupt keine Intelligenz besitzen, denn wir nennen uns ja mit Vorliebe ein Kulturvolk, sondern vielmehr darin, daß unsere Intelligenz sich sehr einseitig entwickelte, deswegen aber außer stande ist, allen fortschrittlichen Erfordernissen des ganzen Volksorganismus zu entsprechen.

Auf Grundlage der bestandenen staatsrechtlichen Stellung und der isolierten Weltlage unserer Nation beschränkt unsere Intelligenz sich hauptsächlich auf den Stand der Geistlichen und der öffentlichen Beamten, also auf theologisches und juristisches Fachwissen. Die sonstigen Stände, die eine höhere wissenschaftliche Berufsbildung zur Voraussetzung haben, waren und sind in dem Maße spärlich vertreten, als auch deren Erwerbsfähigkeit in unserer Mitte sehr enge Grenzen gezogen sind und diese mit dem Wesen fortgeschrittener Nationen so arg im Widerspruch stehende Erscheinung ist das Resultat unserer auch in so enge Grenzen eingeschnürten wirtschaftlichen Kraft.

Im Gegensatz zu den genannten, nur in persönlichen Diensten sich verwertenden intelligenteren Berufsständen, steht die breite Volksmasse derer, die in der Erzeugung sachlicher Güter, also in eigentlich produktiver Arbeit ihre Kraft verwenden, welche die Mittel schaffen, auf deren Grundlage man persönliche Dienste überhaupt in Anspruch nehmen und entlohnen kann. Bei dieser nicht die Spitze, sondern den Kern der Nation darstellenden Masse ist nun die Intelligenz bei weitem nicht in dem Maße entwickelt, als es die heutigen ungleich schwieriger gewordenen Konkurrenzverhältnisse so gebieterisch verlangen; unser nationale Lebensbaum treibt also wohl Blüten, aber weil der Stamm sich in seinen Wurzeln nicht entsprechend entwickelte, so können auch diese Blüten sich zum größeren Teile nur kümmerlich entfalten; es fehlen somit der breiten Masse des Volkes die berufenen Führer, als welche man auf praktischem Gebiete nur diejenigen ansehen kann, die mit dem Uebergewicht einer allgemeinen Intelligenz auch die erforderliche spezielle und berufliche Kenntnis des Faches oder der Fachgruppe, sowie des Standes der einschlägigen Verhältnisse der Heimat und der Fremde in sich vereinigen. Hierzu gehört aber neben der Bücher- und Schulweisheit hauptsächlich praktische Lebenserfahrung, die man sich im In- und Auslande sammeln muß.

Unsere Berufsstände entwickeln sich aber nicht nur nicht harmonisch, sondern der Stand der Theologen und Juristen, als der zahlreicheren Repräsentanten unserer Berufsintelligenz, entwickeln sich sogar auf Kosten der übrigen, weil unsere produzierenden Kreise von der ganz falschen Anschauung ausgehen, als ob mit dem Uebertritt in den Kreis derer, die sich persönlichen Diensten widmen, auch notwendig ein Aufsteigen auf der sozialen Stufenleiter platzgreifen müsse. Es ist daher ebenso leicht begreiflich, daß den beiden genannten Ständen von jeher die Führung im allgemeinen zufiel, als es im Wesen jeder Herrschaft liegt, die einmal erworbene Stellung nicht nur zu behaupten, sondern sie auch nach Möglichkeit weiter auszudehnen. Ungeachtet der gegen früher so wesentlich geänderten und erweiterten Verhältnisse betrachten diese beiden Stände die gesamte Führung des Volkes auch heute noch als ihre ausschließliche Domäne, sie können es um so leichter thun, weil unser Bürger- und Bauernstand sich im Laufe der Jahrhunderte an die Führung der ohnedies aus der eigenen Wahl hervorgegangenen Beamten so sehr gewöhnte, daß er bei seiner noch so wenig entwickelten Selbständigkeit sie sogar als natürlich und notwendig erachtet. Diese falsche Stellung der verschiedenen Berufsstände, die unharmonische, weil nicht sachgemäße Verteilung der treibenden Kräfte, hat die unbefriedigenden Zustände geschaffen, unter denen wir heute leiden. Wenn aber gerade fortschreitende Bildung am sichersten zur Erkenntnis führt, daß das heutige Wissen ein unendlich großes und weitverzweigtes sei, welches weder die Einzelperson noch der einzelne Berufsstand in sich voll auffassen kann; wenn man weiter die Thatsache im Auge behält, daß die heutige, so mächtige Entwickelung der Nationen hauptsächlich auf dem Fortschritte der Naturwissenschaften und den darauf sich stützenden technischen Hilfsmitteln und Verfahrungsweisen beruht, so sollten auch unsere führenden Kreise, um sich nicht dem Vorwurfe einseitiger Herrschsucht auszusetzen, der besseren Ueberzeugung Raum geben, daß ein fortgesetztes hermetisches zünftiges Abschließen heute weniger zulässig sei, als es früher bei der privilegierten Stellung auch der produzierenden Kreise ohne wesentlichen Nachteil für diese noch zulässig erschien. Wenn wir auch an sonstiger Fachintelligenz arm sind, so leiden wir doch nicht an einem absoluten Mangel derselben und dieser Mangel wäre heute schon viel weniger vorhanden, wenn man dieser entgegenkommend ein entsprechendes Feld der Thätigkeit eingeräumt und sie nicht gezwungen hätte, entweder ihre Kraft in der Fremde zu verwerten, oder aber — um den Widerwärtigkeiten persönlicher Reibungen mit den kleinen und großen lokalen Machthabern auszuweichen — sich auf ihren allerengsten

Berufskreis zu beschränken. Wohin aber einseitige Intelligenz und auf diese sich gründender Einfluß führen, das ersehen wir an unseren heutigen Zuständen.

Die schon in den fünfziger Jahren proklamierte Gewerbefreiheit hätte der ganzen Nation und insbesondere den führenden Klassen ein Fingerzeig dafür sein sollen, daß wir am Anfang schwerer wirtschaftlicher Kämpfe stehen. Es fehlte nicht an vereinzelten Stimmen und Versuchen, den Uebergang in die neue Zeit anzubahnen, aber die führende Intelligenz hielt sich teils ferne, weil sie die Gefahr nicht erkannte, teils abwehrend, weil sie auch fernerhin ihren Einfluß allein behaupten wollte und wo sie, gedrängt vom Zeitgeiste, auf ihr fremdem Gebiete doch etwas schaffen mußte, da waren es zumeist nur dilettantische, mit Zeit- und Geldverlust verbundene Schöpfungen. Die einzelnen Pioniere aber zu gering an Zahl, um den geschlossenen Widerstand zu brechen, gingen fast ausnahmslos zu Grunde; und als der politische Dualismus seine Schatten vorauswarf, dieser dann auch thatsächlich eintrat, sah sich die Nation, die ihrem eigentlichen Berufe gemäß ihre Kräfte vorwiegend auf dem wirtschaftlichen und kulturellen Gebiete hätte entfalten sollen, auf einmal in den Strudel der streitenden Tagespolitik hineingezogen.

Auf diesem Gebiete haben wir nichts als Einbußen erlitten; die schwerste Einbuße ist aber die des inneren Friedens. Bis dahin waren wir als Nation politisch und überhaupt einig, seither ist die Eintracht oft gestört. Mögen die jeweilig angestrebten Ziele richtige oder verfehlte gewesen sein, ein einiges Volk konnte, zur besseren Erkenntnis gelangt, die etwa gemachten Fehler mit vereinten Kräften immer leicht wieder gut machen, aber die politischen Kämpfe der Neuzeit haben uns nicht nur entzweit, sondern auch unsere Kräfte aufgezehrt und zeitweise gegenseitig aufgehoben. Die Nation spaltete sich in „Jung- und Altsachsen." Beide Parteien hatten sicherlich das gleiche Ziel vor Augen, nämlich die Wahrung unserer Volksinteressen; die eine fühlte das Bedürfnis ihre Kraft im öffentlichen Interesse auch zu versuchen, die andere wollte ihre Führerrolle ungeschmälert weiter behaupten. Die neuerstandene Partei der „Jungsachsen" war anfänglich weder zahlreich, noch hatte sie eminent hervorragende Führer; sie schöpfte vielmehr ihre beste Kraft aus der Kampfesweise ihrer Gegner, die sich den Namen „Altsachsen" beilegten. Anstatt die nach Geltung ringenden neuen Anschauungen ruhig zu erörtern, und dadurch nach allen Richtungen hin aufklärend und überzeugend zu wirken, zogen diese es vor, die unbequeme Bewegung gleich im Keime zu ersticken. Ihren Zweck erreichten sie aber nicht. Als dann später auf

Grundlage des Mediascher Nationalprogrammes die streitenden Volksgenossen sich unter dem gemeinsamen Banner der „sächsischen Volkspartei“ einig zusammengefunden hatten, entstand gar bald ein neuer Riß. Die Jungsachsen lebten als Regierungspartei neu auf und fanden in den Kreisen jener neue Anhänger, die bis dahin dem politischen Treiben ferne gestanden waren, oder an persönlichen Angriffen keinen Gefallen finden konnten. Es war also wieder der geübte Zwang, der alles verdarb. Um der Ehre unseres Volkes willen dürfen wir der Unterstellung keinen Raum geben, als ob nicht beide streitenden Parteien von guten Absichten geleitet gewesen wären; es liegt vielmehr in der Natur der politischen Parteikämpfe, daß diese leicht zur Leidenschaft ausarten und sich schließlich mehr zu persönlichen Machtfragen zuspitzen.

Die eigentliche Quelle des nationalen Haders sehe ich nur in der einseitigen Berufsintelligenz der Führer — es waren immer ausschließlich nur Theologen und Juristen — die berufsmäßig gewohnt sind, steif auf Paragraphen und Satzungen zu beharren — und darin, daß das ausgleichende Gegengewicht auch sonstiger, namentlich wirtschaftlicher Berufsintelligenz beharrlich ausgeschlossen blieb. Dieser Kampf ist mehr als zwanzig Jahre hindurch geführt worden; er hat aber nicht nur die unmittelbar Kämpfenden und wie die Erfahrung lehrt, auch deren Kräfte unnütz in Anspruch genommen, sondern er hat auch im Volke tiefe Wunden geschlagen. Diese politischen Parteikämpfe, deren Resultate zunächst in dem Ausfall der verschiedenen Wahlen zu Tage treten mußten, haben die beiderseitigen Parteiführer dazu verleitet, das Volk, die Wähler im Sinne der streitenden Tagespolitik zu beeinflußen und deswegen sah man stets darauf, in die verschiedenen Vertretungskörper mehr gefügige als fachmännische Persönlichkeiten hineinzubringen. Auf diese Art wurde unser Bürger- und Bauernvolk von seinem eigentlichen Berufe der ängstlichen Pflege seiner wirtschaftlichen und kulturellen Interessen zum Schaden des Ganzen abgeleitet. Wo aber bei Führern und Geführten nicht die wahren Grundlagen des Volkswohles zur klaren Erkenntnis gelangen, wo die verschiedenen Berufsstände nicht innig und harmonisch und sachgemäß mit einander verkehren, wo namentlich die Güterproduktion, auf deren gedeihlichen Entfaltung die gesamte Kultur des Volkes beruht, nicht vor allem andern energisch, ausdauernd und mit Sachkenntnis gefördert wird, da lagert sich auf das ganze Volksleben ein Mehltau, und wo die Geister nur einseitig ausgebildet werden, da bleibt der Horizont beschränkt, mögen sie auch noch so viel theoretisches Wissen in sich vereinigen.

Auf diesen Standpunkt ist das Sachsenvolk heute angelangt. Anstatt rasch pulsierenden Lebens in allen Schichten der Bevölkerung finden wir überall nur ein fortschreitendes Abbröckeln, ein Schwinden der ehemaligen Nationalkraft, ein fatalistisch ergebenes Hindämmern. Die sich noch einer zufriedenstellender Existenz erfreuen, sind nur die vereinzelten Fettaugen auf der sonst mageren Spitalssuppe, mit welcher sich das Volk jetzt begnügen muß. Die Einberufung eines allgemeinen Sachsentages auf den 17. Juni 1890 nach Hermannstadt, noch mehr aber der Gang der Verhandlung kann als der äußere Ausdruck dieser Lage angesehen werden. Wir finden aber darin auch einen neuen Beleg dafür, daß einseitige Berufsintelligenz auf ihr fremdem Gebiete nichts Lebenskräftiges schaffen kann. Der Sachsentag kam unvermittelt und überraschend, er war nicht der Ausdruck eines sich allgemein kundgegebenen Volkswillens und deshalb waren auch die daran geknüpften Erwartungen sehr verschiedene. Als Verhandlungsgegenstand des Sachsentages kam ein von dem Entwurfe der Einberufer wesentlich verschiedenes — in dem aus den politischen Führern der Nation zusammengesetzten Ausschusse — vorberatenes Nationalprogramm auf die Tagesordnung. Es wurde von der Versammlung ohne weitere sachliche Erörterung zuerst durch sich einzeln äußernde Zustimmungserklärungen, dann allgemein angenommen. Man erklärte, den früheren Zankapfel der verschiedenen politischen Parteistellung weiterhin nicht mehr als ein trennendes Moment ansehen zu wollen und bezeichnete das wirtschaftliche und kulturelle Gebiet, welches bis dahin nur vernachlässigt, aber nie bestritten worden war, als den gefundenen gemeinsamen Boden, auf welchem sich unbeschadet dem divergierenden politischen Ziele alle brüderlich die Hand reichen wollten. Auf dieser Grundlage wurde die Einigkeit des sächsischen Volkes neuerdings proklamiert. Es mögen diejenigen, welche wie bisher so auch weiterhin sich unter ihre verschiedenen politischen Fahnen zu sammeln gedachten, sich darüber Rechenschaft geben, welche der beiden alten Parteien den Sieg davon getragen habe. Wenn übrigens auch nur der wirtschaftliche und kulturelle Teil des Programmes voll zur Ausführung gelangen würde, so könnte man unbeschadet unserer Volksinteressen unseren großen und kleinen Fachpolitikern wohl das Vergnügen einräumen, auch fernerhin ihre verschiedenen Standpunkte zu wahren. Aber gerade diese grundlegenden Momente jenes Programmes, die übrigens nichts neues, sondern nur vor Jahrzehnten schon ausgesprochenes enthalten, lassen mich befürchten, daß sie wieder nur ein toter Buchstabe bleiben werden, deswegen seien diese Fragen hier eingehender erörtert.

Das Programm bezeichnet in den Punkten 1, 2, [illegible] tische, in dem fünften Punkte die wirtschaftlichen und kulturellen [illegible] Dasselbe ist weder vollständig noch dürftig, hat aber den großen Fehler heterogene Gegenstände nebeneinander zu stellen, die mit Rücksicht [illegible] die raschere und sachgemäßere Durchführung und im Hinblick [illegible] berufenen leitenden Persönlichkeiten nach dem Grundsatze der [illegible] Arbeit lieber in mehreren Separatprogrammen zum Ausdruck [illegible] gelangen sollen. Der achte Punkt des Programmes regelt die [illegible] zur Durchführung des Ganzen. Sie fußet auf einem [illegible] und den nach politischen Wahlkörperschaften gebildeten [illegible] den Kreisausschüssen. Diese Verquickung politischer [illegible] kultureller Fälle ist schon aus dem Grunde [illegible] räumlich nicht decken. Namentlich Wirtschaftsgebiete [illegible] nach der politischen Landeseinteilung [illegible] Kommunikationsmittel und der natürlich gegebenen [illegible] schaftlichen Thätigkeit [illegible] Da nun das Volksprogramm [illegible] Hauptzielen [illegible] ster Sicherheit und in kürzester Zeit erreichen [illegible] und mit ungeheurer Aufmerksamkeit [illegible] Notwendigkeit, daß sowohl im Zentralorgan [illegible] ausschüssen diese Zweiteilung in der Bezeichnung [illegible] keiten verkörpert sein müßte.

Der fünfte Punkt des Nationalprogramms [illegible] und kulturellen Richtpunkte [illegible] Worten eine Riesenaufgabe. [illegible] so kann man sie mit folgenden Schlagworten [illegible]

1. Kommassation [illegible] Flußregulierung. 3. [illegible] 4. [illegible] wirtschaft. 7. Hebung der Viehzucht und [illegible] besten Geräte und Maschinen [illegible] 10. Landwirtschaftliche Produktionsmassenschaften [illegible] nisation für Kauf [illegible] und kommerzielle [illegible] 13. Gewerbliche [illegible] industrie zum [illegible] kraft. 15. [illegible] den Handel [illegible] agenturen [illegible] 20. Nachfrage [illegible]

Zuweisungsstellen. 21. Aufrechthaltung, Fortbildung und Erweiterung des gesamten Volks-, Mittel- und Fachschulwesens.

Es sind hier 21 Aufgaben gestellt, die alle gleichwichtig sind und alle gelöst werden müssen, weil sie die einzelnen Bausteine zum Gebäude des nationalen Wohlstandes bilden. Jede dieser Fragen erheischt zum mindesten einen energisch thätigen Fachmann, nicht um sie schon durchzuführen, sondern nur um sie anzuregen und in den direkt beteiligten Kreisen populär zu machen. Hierunter giebt es Fragen, die man verhältnismäßig leicht und sicher in der gehörigen Zeit, unter Voraussetzung des erforderlichen Geldaufwandes ohne weiters nach gegebenen fremden Mustern durchführen kann. Es giebt aber auch verwickeltere Fragen, wie: die Vervollkommnung der gewerblichen Fachausbildung, die Förderung des Kleingewerbes, die Einbürgerung der Großindustrie, gewerbliche Produktivgenossenschaften, Import und Export. Hier genügen uns fremde Muster nicht, sie können höchstens anregen, dürfen aber nicht nachgeahmt werden, weil alle diese Einrichtungen aus dem heimischen Boden emporwachsen, den speziellen heimischen Bedürfnissen angepaßt und weil da auch die uns speziell berührenden Konkurrenzverhältnisse des In- und Auslandes berücksichtigt werden müssen. Die heikelsten aber zugleich wichtigsten Aufgaben sind die auf die Industrie und den gewerblichen Fachunterricht bezüglichen Punkte, denn hievon hängt die Kräftigung des Städtewesens und des sächsischen Bürgerstandes, also des Kernes unserer nationalen Existenz ab.

Ueber Richtung und Ziele der zu entfaltenden Industrie ist aber bis noch nicht einmal der Anfang zur Klärung der Ansichten gemacht worden, um so weniger ist man in der Lage, die richtigen Mittel zur Durchführung in Vorschlag zu bringen. Es ist noch keine Untersuchung darüber angestellt worden, was mit Rücksicht auf die heute gegebenen günstigen oder ungünstigen Faktoren lebensfähig sei oder nicht, was demnach wert sei, erhalten und fortgebildet, oder über Bord geworfen zu werden, und was man allenfalls Neues einführen könnte.

Das bisherige dilettantische Nachahmen der Form ohne bewußtes festes Endziel, die Zersplitterung der ohnehin nicht im Ueberfluß vorhandenen materiellen Mittel zu allerlei tastenden Versuchen, das Fortvegetieren oder gar Aufgeben solch begonnener Versuche sind ein Beweis dafür, daß wir hinsichtlich der Richtung und der Mittel, wie die gewerbliche Güterproduktion gesteigert und lohnend gemacht werden könne, noch vollständig im Dunkeln herumirren. Insolange wir aber in dieser Richtung kein aus dem Boden unserer realen Verhältnisse entsprossenes festes und

allgemein anerkanntes Programm haben, welches das zu erstrebende Ziel unverrückbar klar hinstellt, solange sind wir auch außer stande, dem wichtigen Behelfe des Fachunterrichtes dieses Ziel vorzustecken und denselben darnach zu organisieren.

Es war mehr ein dumpfes Gefühl, als eine klare zielbewußte Erkenntnis, daß unsere alten Schuleinrichtungen, die Volksschulen und die Lateinschulen, nicht mehr für all unsere bürgerlichen Erfordernisse genügen; rechtzeitig genug schuf man die gewerblichen Fortbildungs-, Landwirtschafts-, Handel- und Unterrealschulen, ja in Hermannstadt ward letztere zu einer Oberrealschule erweitert. Man kopierte aber nur fremde Einrichtungen und zwar aus Rücksicht auf die beschränkten Geldmittel auch nicht vollständig und mehr nur äußerlich, ohne sie den speziellen Bedürfnissen der Heimat anzupassen. Es sind inzwischen neue Generationen entstanden, die Resultate dieser Schulen sollten sich in einer gesteigerten auf modernen Grundlagen fußenden volkswirtschaftlichen Thätigkeit der Nation äußern. Statt der erwarteten allgemeinen Erstarkung sehen wir eine schon sehr bedenkliche Erschlaffung in gewerblichen Kreisen, einen geringen Fortschritt in der Landwirtschaft, und ein Verkennen seiner hochwichtigen patriotischen Aufgabe beim Handelsstande. Diese Zustände dürfen wir aber nicht nur ausschließlich auf Rechnung unabwendbarer ungünstiger Zeitverhältnisse schreiben, sondern müssen auch in uns selbst und speziell in unseren Schulen, die die Jugend für das praktische Leben vorbereiten, den Fehler suchen. Ich kam vor Jahren nach Czernowitz. Neben dem allgemeinen regen Leben in der Bukowinaer Hauptstadt fiel mir eine schön elegant und reich gebaute neue Gasse, ich glaube sie heißt Herrengasse, auf. Auf meine Frage, wie diese Gasse so rasch entstanden sei, erhielt ich zur Antwort: die Professoren der Oberrealschule haben sie zuwege gebracht, indem sie die Baulust weckten und die Baupläne lieferten. Daß mit dem Fortschreiten der Architektur auch sämtliche Baugewerbe fortschreiten müssen, liegt auf der Hand, speziell bemerkte ich diesen Fortschritt bei der Terrakota- und Banziegelerzeugung. Es ist dies auch das richtige in Provinzstädten sogar unerläßliche Mittel, daß die Fachlehrer sich nicht nur auf den Schulunterricht allein beschränken, sondern anregend und fördernd auch in der Praxis thätig seien; dann erst erhält der Unterricht seine rechte Weihe und gedeiht. Hierzu gehört freilich mehr, als was man unter uns behufs Qualifikation zum Realschullehramt beansprucht und ausschließlich berücksichtigt. Die eigentlichen realen Fächer können nur von wissenschaftlich gebildeten Technikern mit Aussicht auf Erfolg gelehrt werden.

Wenn man nun angesichts der Fülle der bahnbrechenden und verschiedenartig gestalteten Arbeiten, die der Zentralausschuß nur hinsichtlich des fünften Programmpunktes zu bewältigen hätte, auch die Notwendigkeit dessen in Betracht zieht, daß wir nicht in dem gewohnten alten sächsischen, sondern in einem viel rascheren modernen Tempo arbeiten müssen, wofern wir nicht nur der auswärtigen, sondern auch der Konkurrenz der Mitnationen mit Erfolg die Stirne bieten wollen, so kann die heutige Zusammensetzung dieses Ausschusses in doppelter Richtung ganz und gar nicht genügen. Neun Mitglieder sind, abgesehen davon, daß sie in sieben Städten des Landes ihren Wohnsitz haben, an und für sich nicht hinreichend, um neben den rein politischen auch die wirtschaftlichen und kulturellen Agenden des Programmes zu erledigen und dann hat jedes dieser Mitglieder auch noch sein besonderes Berufsgeschäft und sie vereinigen sich außerdem nur sehr selten und gelegentlich. Dieser neungliederige Ausschuß ward zusammengesetzt aus fünf Juristen, zwei Theologen, einen Fabrikanten und einem inzwischen verstorbenen Arzte. Die Kreisausschüsse sind auch ähnlich zusammengesetzt. Es fehlt also von vorneherein hinsichtlich der Zahl und der eigentlichen beruflichen Qualifikation die notwendige Interessenvertretung und hieraus könnte man den Schluß ziehen, daß man die leidige Politik, die uns bisher schon so viel Schaden gebracht, wieder in den Vordergrund zu stellen, die Volkswirtschaft aber, unser Aschenbrödel, nur als neutrales und indifferentes Friedensgebiet zu betrachten beabsichtigte.

Es ist mehr als Jahresfrist seit der Konstituierung der Ausschüsse und der Aufstellung des Volksprogrammes verflossen. Wo sieht man auf Grund der Thätigkeit dieser Ausschüsse, wenn auch nicht Resultate, so zum mindesten grundlegende Anregungen? Die Politik ist inzwischen eingeschlafen, die Volkswirtschaft aus ihrem langen Schlafe noch nicht geweckt worden; es ist also an Stelle des früheren zu einseitigen Uebereifers nun eine vollständige Erstarrung eingetreten. Dieses Hindämmern darf aber um keinen Preis fortgesetzt werden, denn wir müssen uns unverrückt vor Augen halten, daß wir der uns heute feindlichen Strömung nur so lange noch Widerstand leisten können, als unsere wirtschaftliche und kulturelle Kraft noch nicht ganz gebrochen ist, daß wir aber eine um so größere und sicherere Anwartschaft auf eine bessere Zukunft haben, je mehr und schneller diese Kräfte wieder erstarken.

Um die Thatkraft anzuspornen ist es immer ersprießlich auf nahe

liegende Beispiele hinweisen zu können. Ich wähle mir zu diesem Zwecke unsere benachbarten Rumänen, jenen Volksstamm, auf den die meisten Sachsen aus vollständigster Unkenntnis dessen, wie sich in Rumänien alles in raschem Fortschritte entwickelt, mit selbstbewußter Ueberlegenheit herabblicken. Sie übersehen, daß wir Sachsen schon lange nicht mehr das sind, was unsere Vorfahren im Mittelalter waren und daß die heutige Generation der Rumänen nicht mehr das ist, was ihre Eltern noch waren. In Rumänien ist auch nicht alles eitel Gold was glänzt; es giebt auch dort, wie überall, selbst unter den reichsten Nationen, noch Elend und Armut genug, auch da ist noch vieles, sehr vieles nachzuholen und zu verbessern; aber die materielle Entwickelung hat gleichwohl seit Anfang der vierziger Jahre, wo die ersten englischen Schiffe in den Hafen von Galatz einliefen, einen ununterbrochenen stetigen Fortgang genommen; nicht wenige, die vom elterlichen Hause her blutarm waren, sind Großgrundbesitzer und Millionäre geworden. Die dortigen Politiker, und zwar nicht nur die leitenden rumänischen Staatsmänner, sondern die gesamte durchaus nicht auf einseitigem Standpunkte stehende Intelligenz des Landes haben es bewiesen, daß sie Politik zu machen verstanden, denn sie beschränkten sich nicht nur auf das „Behalte, was du hast", sondern erkannten rechtzeitig, was kommen könne und bemühten sich, es im Interesse ihres Landes und ihres Volkes selber mitzugestalten. Die Unabhängigkeit des Landes war ein fester Programmpunkt, den man zwar nicht voreilig in die Welt hinausposaunte, aber fest im Auge behielt. Der Abschluß der Handelskonvention mit Oesterreich-Ungarn im Jahre 1876 war die erste Etappe auf der Bahn der Verwirklichung dieses großen politischen Zieles, wobei aber die wirtschaftlichen Interessen nie aus dem Auge gelassen wurden, indem man vorerst mehr in platonischer Weise den Grundsatz des Schutzes der nationalen Arbeit aufstellte. Oesterreichs fortgeschrittene Industrie, welcher in absehbarer Zeit eine national-rumänische Konkurrenz nicht leicht erstehen kann, legte auf die Stabilierung dieses Grundsatzes keinen Wert und von Wien aus wurde der diplomatische Unterhändler in diesem Sinne instruiert. Der Industrie-Export Ungarns nach Rumänien war unbedeutend, er beschränkte sich fast ausschließlich auf die Erzeugnisse des sächsischen Gewerbfleißes. Wir aber schenkten den Vertragsverhandlungen absolut keine Aufmerksamkeit; weder unsere gewerblichen Kreise, noch unsere Politiker intervenierten bei der ungarischen Regierung oder dem Bukarester diplomatischen Agenten und dieser hatte keine Ahnung davon, daß es in Siebenbürgen eine Industrie gebe, die, weil sie des Schutzes bedürftig war, eine besondere Beachtung verdient

hätte. Die Konvention kam zu stande; Rumänien hatte seinen Hauptzweck, die indirekte Anerkennung seiner Unabhängigkeit erreicht, Oesterreich hatte für seine Waren die möglichst günstigen Zollsätze sich erhandelt, mit hohen nahezu prohibitiven Zöllen waren dagegen nur jene Artikel belegt worden, die hierlands erzeugt werden, nämlich die ordinären, mit deren selbständiger Erzeugung man in Rumänien den Anfang zu machen gedachte. Dem Beispiele Oesterreich-Ungarns folgten alle übrigen Staaten Europas; weil sie gleich Oesterreich auch nur entwickeltere Industrien haben, so lag ihnen an einem entsprechenden Schutze auch ordinärer Ware gar nichts. Die Folge dieser verschiedenen Handelskonventionen war zunächst eine sehr lebhafte Steigerung des rumänischen Verkehres überhaupt; die Steigerung nahm aber beim Import mehr als beim Export zu und die lange Jahre hindurch aktiv gewesene Handelsbilanz schlug in eine passive um. Die steigende Passivität derselben ließ, bevor noch nach irgend einer Seite sich ein faktischer Notstand zeigte, die weitaussehenden rumänischen Politiker sofort erkennen, daß eine wirtschaftliche Gefahr im Anzuge, daß Rumänien auf dem besten Wege sei, ein wirtschaftliches Ausbeutungsobjekt der westlichen Industrieländer zu werden. Erleuchtete Männer, die neben den Interessen des eigenen Ichs oder des eigenen Berufstandes auch das Ganze nie aus den Augen ließen, gaben das Schlagwort „Schaffung einer nationalen Industrie“ aus, damit die Einfuhr nach Kräften eingeschränkt werde. Das Schlagwort zündete, das Gebiet gemeinsamen Handelns aller sonst sich heftig genug befehdenden politischen Parteien war nicht nur gefunden, sondern auch thatsächlich betreten; die gesamte Presse verbreitete und entwickelte mit Feuereifer die neue Idee, die auch sofort bis in die tiefsten Schichten der Bevölkerung eindrang. Es ward ein Nationalkongreß nach Jassi einberufen; um die Beteiligung daran zu fördern, ward der unentgeltliche Eisenbahntransport erwirkt und thatsächlich trat eine ansehnliche Versammlung zusammen. Gegenstand der Verhandlung war ausschließlich nur die Aufstellung eines Wirtschaftsprogrammes ohne irgend welchen parteipolitischen Beigeschmack; die Plenarverhandlungen dauerten mehrere Tage, sie beschränkten sich nicht nur auf einfache Zustimmungserklärungen, sondern wurden unter reger thatsächlicher Beteiligung aller gründlich geführt und deswegen zündeten und begeisterten sie. Das nationale Wirtschaftsprogramm ward dann nicht nur proklamiert, sondern man schritt auch sofort an dessen Ausführung. Die Welle, die in Bewegung gesetzt worden war, warf dann ohne die geringste Unterbrechung auch immer weitere Kreise. Den Anfang machte man mit dem Zollkriege gegen Oesterreich-Ungarn, dann folgten

auf Grund des gebotenen Schutzes die ersten Schritte zur Schaffung einer nationalen Industrie; um sich gegen die Repressalien Oesterreich-Ungarns zu schützen, suchte man zielbewußt neue Absatzwege auf und begünstigte grundsätzlich diejenigen Nationen, die auch Rumänien entgegenkamen, damit Geben und Empfangen sich möglichst ausgleiche. Die rumänische junge Industrie ist noch lange nicht das, was die Interessen des Landes erfordern, aber sie ist heute schon bedeutender als unsere so alte Industrie. Das rumänische Wirtschaftsprogramm ist in kürzester Zeit in Fleisch und Blut übergegangen; es ist nicht das Programm Einzelner weniger geblieben, sondern das Programm des Volkes geworden, das nicht nur unentwegt an demselben festhält, sondern auch an seiner Durchführung sich thätig beteiligt.

Warum können wir, ein altes Kulturvolk, mutatis mutandis, nicht auch rasch dasjenige zuwege bringen, was uns frommt?

Ein ernstes Wollen bei unserer gesamten Intelligenz voraussetzend, könnten wir die Ziele unseres Wirtschaftsprogrammes rascher fördern, wenn man in den Zentralausschuß soviele Mitglieder delegieren würde, als das Programm abgesonderte Wirtschaftsfächer enthält, so daß nach dem unerläßlichen Grundsatze der Teilung der Arbeit jedes Fach seinen besonderen ständigen Referenten erhielte. Um das rasche und kontinuierliche Arbeiten am Zentralsitz in Hermannstadt zu fördern, sollten für die auswärtigen Mitglieder auch Stellvertreter bezeichnet werden, die in Hermannstadt ihren bleibenden Wohnort haben. Damit nun nicht der schwere Apparat eines neuen Sachsentages, dem allein Aenderungen in seiner Organisation formell zustehen, in Bewegung gesetzt werden müsse, so könnte umsomehr, als ja der Sachsentag selbst nur eine Versammlung von Freiwilligen und nicht von speziellen Bevollmächtigten war, ohne Furcht auf irgend welchen Widerstand zu stoßen, der bereits niedergesetzte Zentralausschuß sich mit der erforderlichen Anzahl von Vertrauensmännern umgeben, welche ihm gegenüber die Stelle der vorgeschlagenen Spezialreferenten provisorisch zu übernehmen hätten. Nebenbei sei noch erwähnt, daß zum Zwecke der Förderung und Popularisierung der Ziele unseres Wirtschaftsprogrammes insbesondere auch unserer Tages- und periodischen Presse eine sehr wichtige patriotische Rolle zufällt, der sie im ausgedehntesten Maße gerecht werden müßte, daß daher die einzelnen Referenten in dieser Richtung auch thätig sein müßten. Dasselbe Prinzip der Teilung der Arbeit müßte auch bei den Kreisausschüssen platzgreifen. Wenn auf diese Art ein ganzer Stab patriotischer Fachleute gebildet, und diese dann auch mit energischer Willenskraft an die Lösung der Aufgaben gingen,

dann wäre wohl nicht daran zu zweifeln, daß an Stelle unseres dermaligen Hindämmerns bald ein rascheres Pulsieren unseres Wirtschafts- und nationalen Lebens eintreten würde.

Viel zweckmäßiger wäre es aber, wenn wir unsere politisch-nationalen und die auf wirtschaftlichem Gebiete anzustrebenden Ziele auch äußerlich auseinander hielten, denn es spricht hiefür nicht nur — wie bereits nachgewiesen — der Umstand, daß Einzelne wenige und wären sie auch die Essenz unserer nationalen Intelligenz, schon vermöge ihrer einseitigen Berufsbildung außer stande sind, beide Aufgaben voll zu lösen, sondern auch der weitere Umstand, daß die Verquickung so heterogener Ziele die Gefahr eines neuen Zwiespaltes in sich birgt.

Seit dem letzten Sachsentage ruhte der politische Kampf vollständig: diese zu Tage getretene Harmonie wäre das Symptom einer innigen und so wünschenswerten Kräftigung geworden, wenn sie der Ausfluß identischer politischer Ziele gewesen wäre, sie war aber thatsächlich nur ein Waffenstillstand, der sich auf die Vielheit der politischen Ziele stützte, indem beide Parteien nur das Kompromiß eingegangen waren, innerhalb der durch den Dualismus gezogenen Grenzen nach freier Bestimmung der einzelnen Wahlkreise beliebige Ziele verfolgen zu können. Die Folge war — und auf dieser schwanken Grundlage kann es nie anders werden — daß bei wichtigen uns speziell sehr nahe berührenden Fragen der Gesetzgebung sich unsere Stimmen gegenseitig paralisierten, wir also unsere Kräfte auch weiterhin unnütz vergeudeten. Diesem Uebelstande dürfte auch dann nicht abgeholfen sein, wenn nun, wie beabsichtigt, künftighin sämtliche sächsische Abgeordneten in die Regierungspartei eintreten. Wir stehen heute nicht mehr auf dem Standpunkte des Rechtes, sondern auf jenem des Opportunismus. Ob letzterer eher zum Ziele führen werde, ist im dunkeln Schoße der Zukunft begraben.

Mögen also immerhin Einzelne oder Viele des Glaubens sein, daß der neue Kurs eher zum Ziele führen werde, der Tag der Enttäuschung kann nicht ausbleiben, in unseren leitenden Kreisen werden dann wieder entgegengesetzte politische Strömungen sich Geltung zu verschaffen suchen und da dies unsere Zentral- und Kreisausschüsse sind, so ist die Möglichkeit nicht ausgeschlossen, daß sich die Mißstimmung auch auf das Gebiet der rein wirtschaftlichen Fragen erstrecken und wir wieder auf den bisherigen so schädlichen Standpunkt der argen Vernachlässigung derselben zurückkehren werden.

Da man aber im Interesse einer harmonischen Entwickelung unseres nationalen Volksorganismus auf die zuträgliche Lösung auch rein politischer

Fragen nicht verzichten kann, so ist es rätlicher, die trennenden Elemente im vorhinein und grundsätzlich zu beseitigen und dasjenige für sich allein zusammenzufassen, was ungeachtet aller etwaigen Meinungsverschiedenheiten die so schädlichen politischen Leidenschaften ganz und gar ausgeschlossen hält. Zentralisierung des Gleichartigen, Ausscheidung des Ungleichartigen ist ein Gebot der praktischen Lebenserfahrung.

Wir haben in unserer Handels- und Gewerbekammer das gesetzlich berufene Organ zur Pflege der wirtschaftlichen Interessen, diese ist also vermöge ihres Amtes verpflichtet, an der Durchführung des fünften Punktes des sächsischen Volksprogrammes thätig mitzuwirken. Die etwaige Einwendung, daß die Kronstädter Handels- und Gewerbekammer nicht eine ausschließlich sächsische sei, sondern ohne Rücksicht auf die Nationalität die wirtschaftlichen Interessen sämtlicher Bewohner ihres Bezirkes zu vertreten habe, wäre nicht stichhaltig, denn in der Wahrung der Gesamtinteressen sind auch unsere speziell sächsischen mitgewahrt und die auf sittlicher und gesetzlicher Basis fußenden Interessen eines gemeinsamen Wirtschaftsgebietes kollidieren nicht nach Nationalitäten unter einander, sondern sind auch gemeinsame.

Die weiteren berufenen Faktoren behufs unserer wirtschaftlichen Regeneration sind unsere Gewerbevereine, die aber thatsächliche Gewerbe- und weniger Unterhaltungsvereine sein sollten, und deswegen einer zielbewußten sachverständigen Leitung bedürfen; dann unser landwirtschaftliche Hauptverein mit seinen organisierten Zweigvereinen und die verschiedenen Geldinstitute, die, weil ein sehr bedeutender Geldverkehr durch ihre Kanäle fließt, in der Lage sind, manche wunde Flecke unseres Wirtschaftslebens genauer zu kennen und endlich nehme ich hinzu auch die an den größeren Handelsemporien bestehenden Handelsgremien.

In diesen verschiedenen Körperschaften ist unsere gesamte wirtschaftlich produktive Thätigkeit vertreten, aus diesen zusammen müßte behufs Durchführung unseres nationalen Wirtschaftsprogrammes durch Deleg'erte ein Zentralausschuß und die Kreisausschüsse gebildet werden und wenn man bei der Bestimmung der Ausschußmitglieder von der schädlichen Gewohnheit abließe, jemanden nur deshalb zu delegieren, weil er schon in verschiedenen anderen Ausschüssen die Stelle eines Figuranten einnimmt, sondern vielmehr den Grundsatz festhielte, nur Fachintelligenzen zu entsenden, was ja bei der großen Anzahl der verschiedenen Korporationsmitglieder keiner Schwierigkeit unterläge, so würde man ganz andere Resultate erzielen können, als sie die dermaligen Ausschüsse bekundet haben; man würde auch eine zweckmäßigere Organisation nicht nach politischen Verwaltungs-

sondern vielmehr auf Grundlage der wirtschaftlichen Interessengebiete vornehmen und leichter eine lebhafte Agitation in sämtliche Kreise unserer sächsischen produktiven Arbeit hineintragen, die unbedingt notwendig ist, wenn man das große Ziel der wirtschaftlichen Neubelebung der ganzen Nation in absehbarer Zeit erreichen will.

Es hat einer bitter langen Zeit und des fortschreitenden Druckes der Not dieser Zeit bedurft, um die Thesen, die ich schon vor 25 Jahren in meiner „Siebenbürgischen Zeitschrift für Handel, Gewerbe und Landwirtschaft" zum erstenmale als unser Nationalprogramm empfahl, nun auch thatsächlich als solches anerkannt zu sehen. Sollen abermals 25 Jahre ungenützt verstreichen bis auch mein obiger, auf die Durchführung unseres Wirtschaftsprogrammes abzielende Antrag entweder als richtig anerkannt, oder durch einen bessern ersetzt wird?

Bei den bestehenden sozialen Partei- und Machtverhältnissen, wo man in der Regel zumeist die Persönlichkeit und deren Parteizugehörigkeit und nur nebenbei die Sache ins Auge faßt, wäre der Fall nicht undenkbar! Das würde ich aber für ein nationales Unglück ansehen, denn „Zeit verloren, alles verloren," und das leidige „Zuspät" würde sich auch an uns rächen!

Möchten doch Alle willig und begeistert die Hand dazu bieten, daß wir die wirtschaftliche Kräftigung unseres Stammes je eher erreichen, um auf diesen gesicherten und soliden Grundlagen uns auch jenen höheren politischen Zielen wieder nähern zu können, von welchen die neuzeitige Entwickelung des staatlichen Lebens uns abgedrängt hat.

STANFORD
UNIVERSITY
LIBRARIES
LELAND STANFORD JUNIOR UNIVERSITY
ORGANIZED 1891

DB 735 .F8 C.1
Gegenwart und Zukunft der Sieb
Stanford University Libraries
3 6105 036 816 549

DB
735
.F8

STANFORD UNIVERSITY LIBRARIES
CECIL H. GREEN LIBRARY
STANFORD, CALIFORNIA 94305-6004
(415) 723-1493

All books may be recalled after 7 days

DATE DUE

MAR 07 1999
MAR 1999